



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

**Ludwig Bourdaloue, von der Gesellschaft Jesu,
Königlichen Hofpredigers, sämtliche Predigten, welche
vor dem Könige in Frankreich Ludwig dem Vierzehnten
gehalten worden**

Aus dem Französischen übersetzt

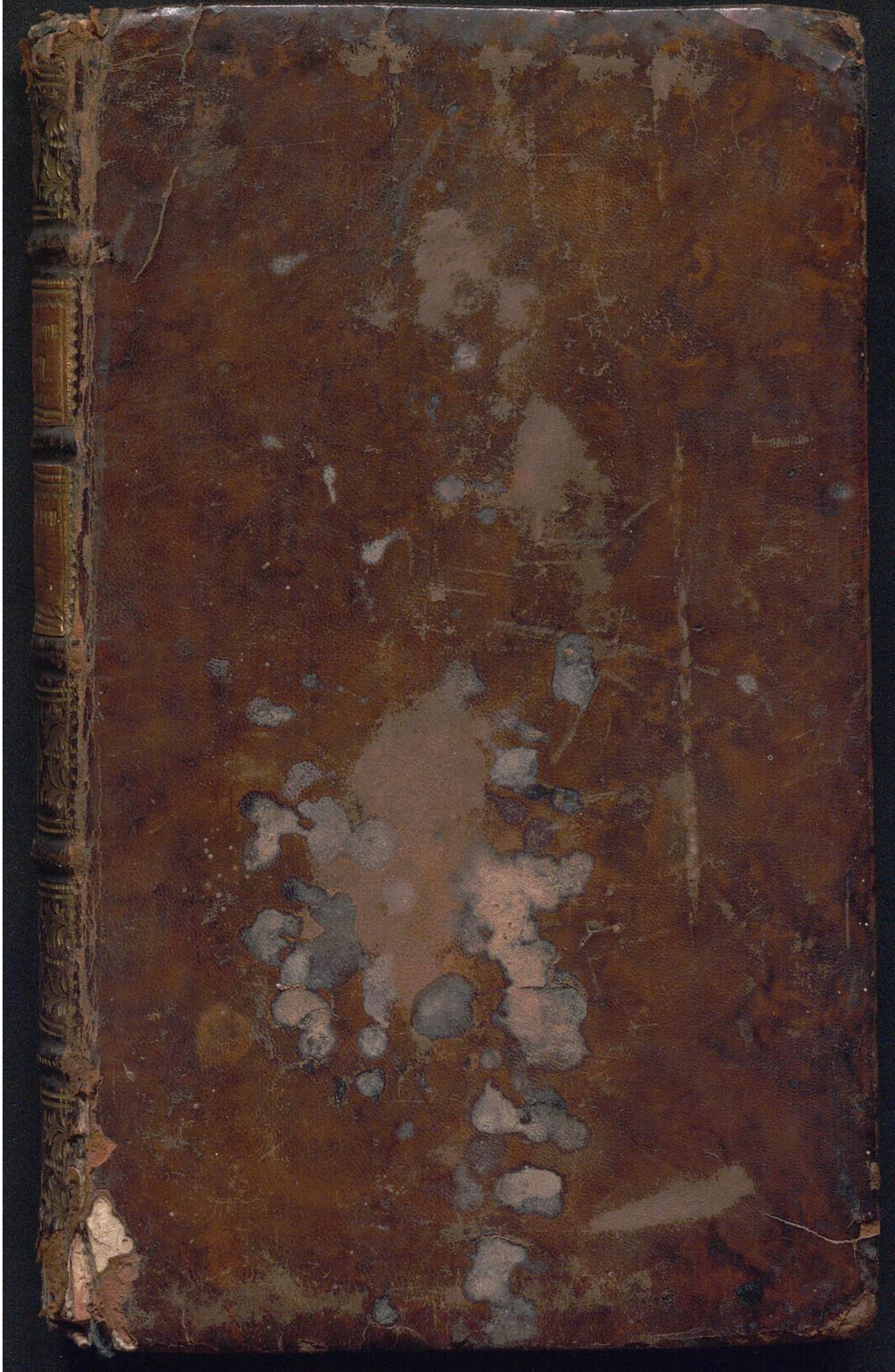
Der Lobreden Zweyter Theil

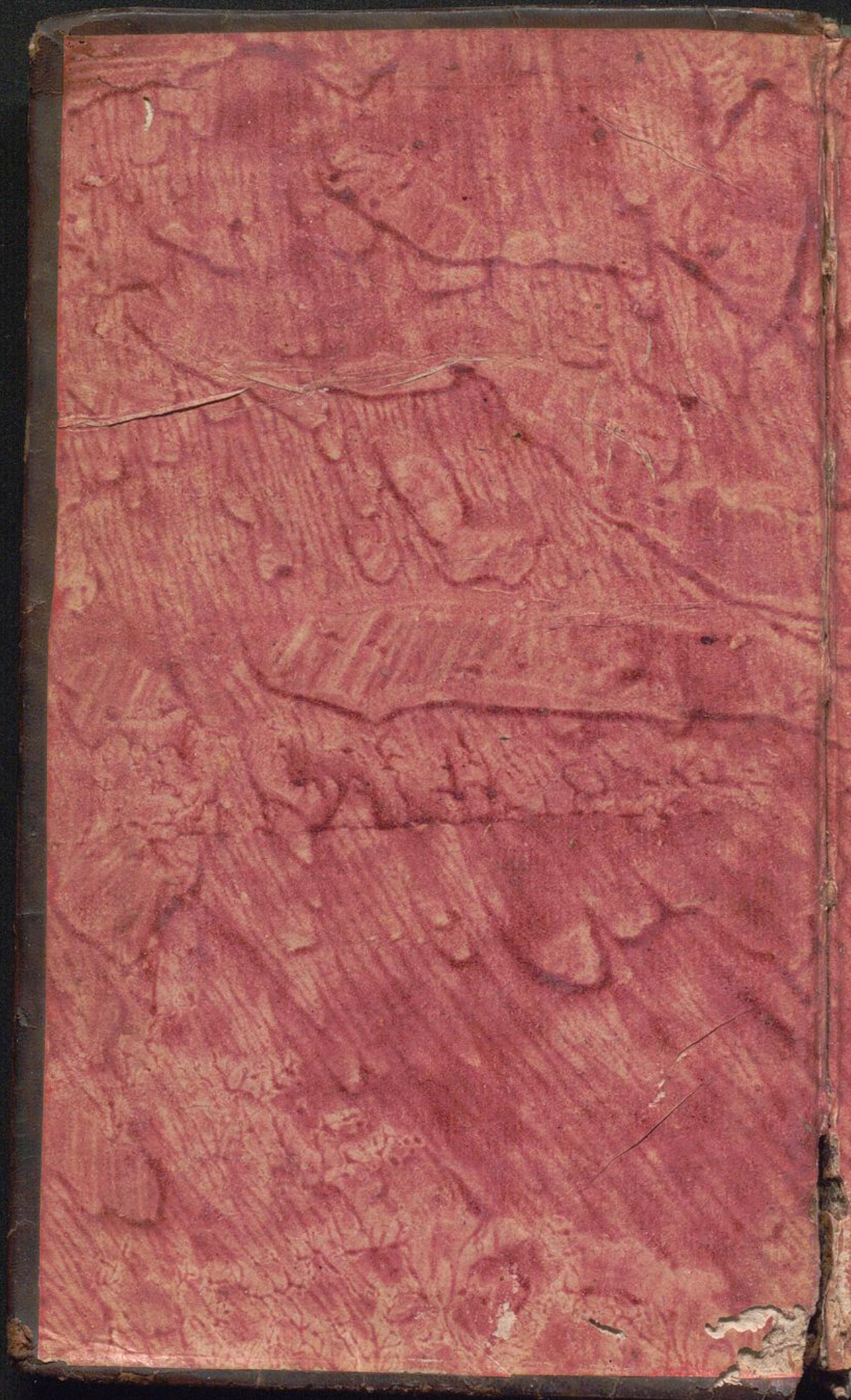
Bourdaloue, Louis

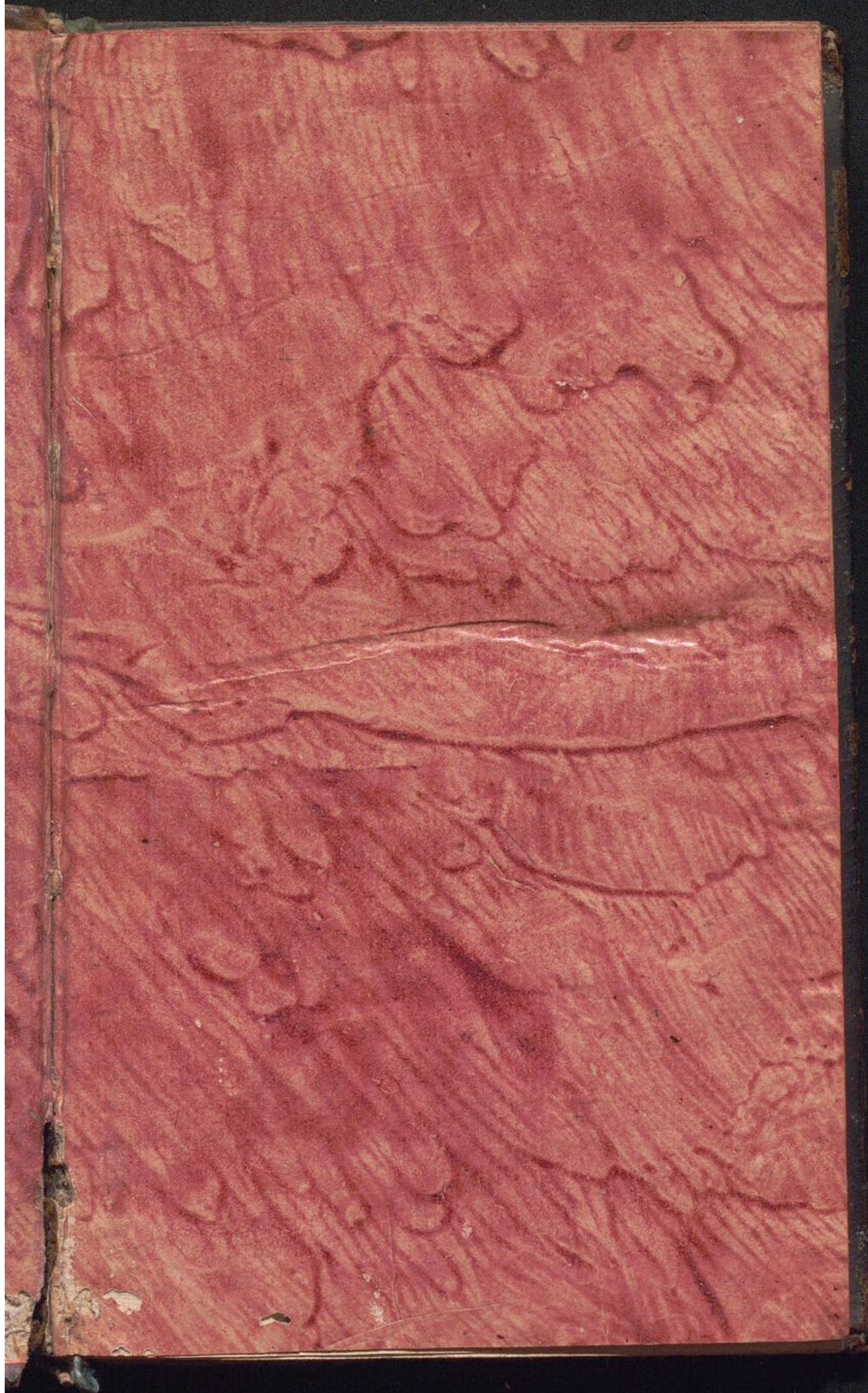
Prag, 1766

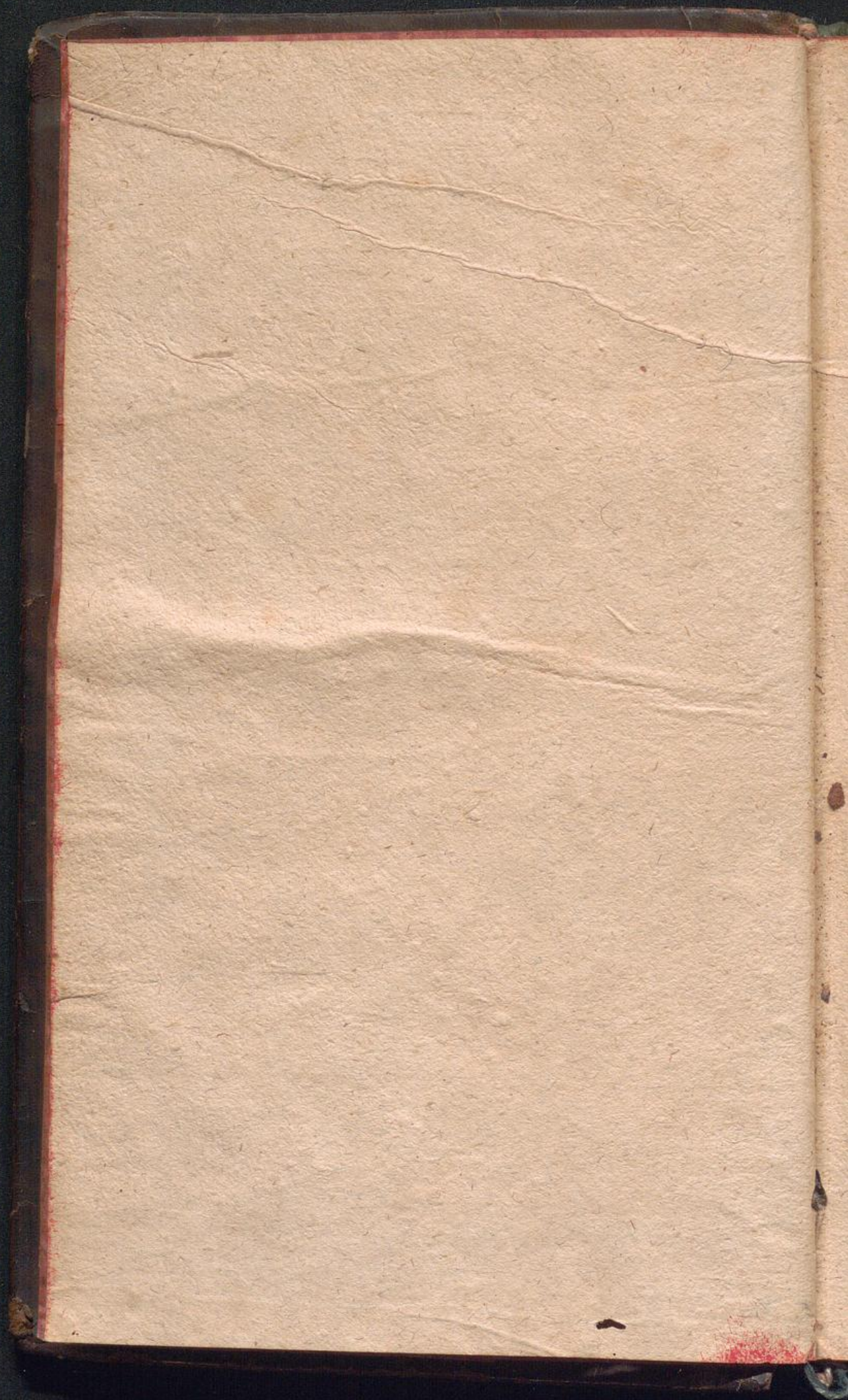
VD18 90138651

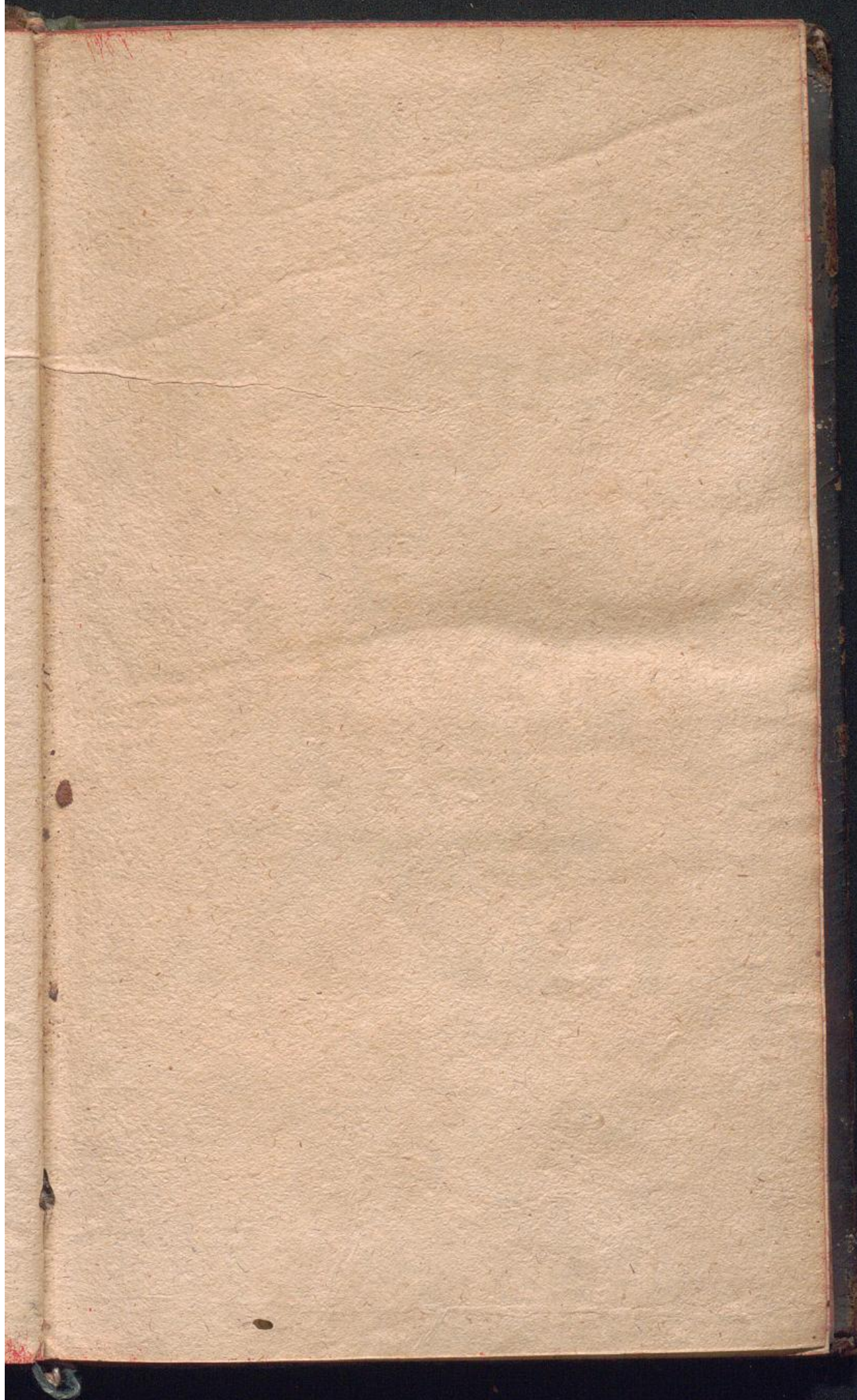
[urn:nbn:de:hbz:466:1-49642](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49642)

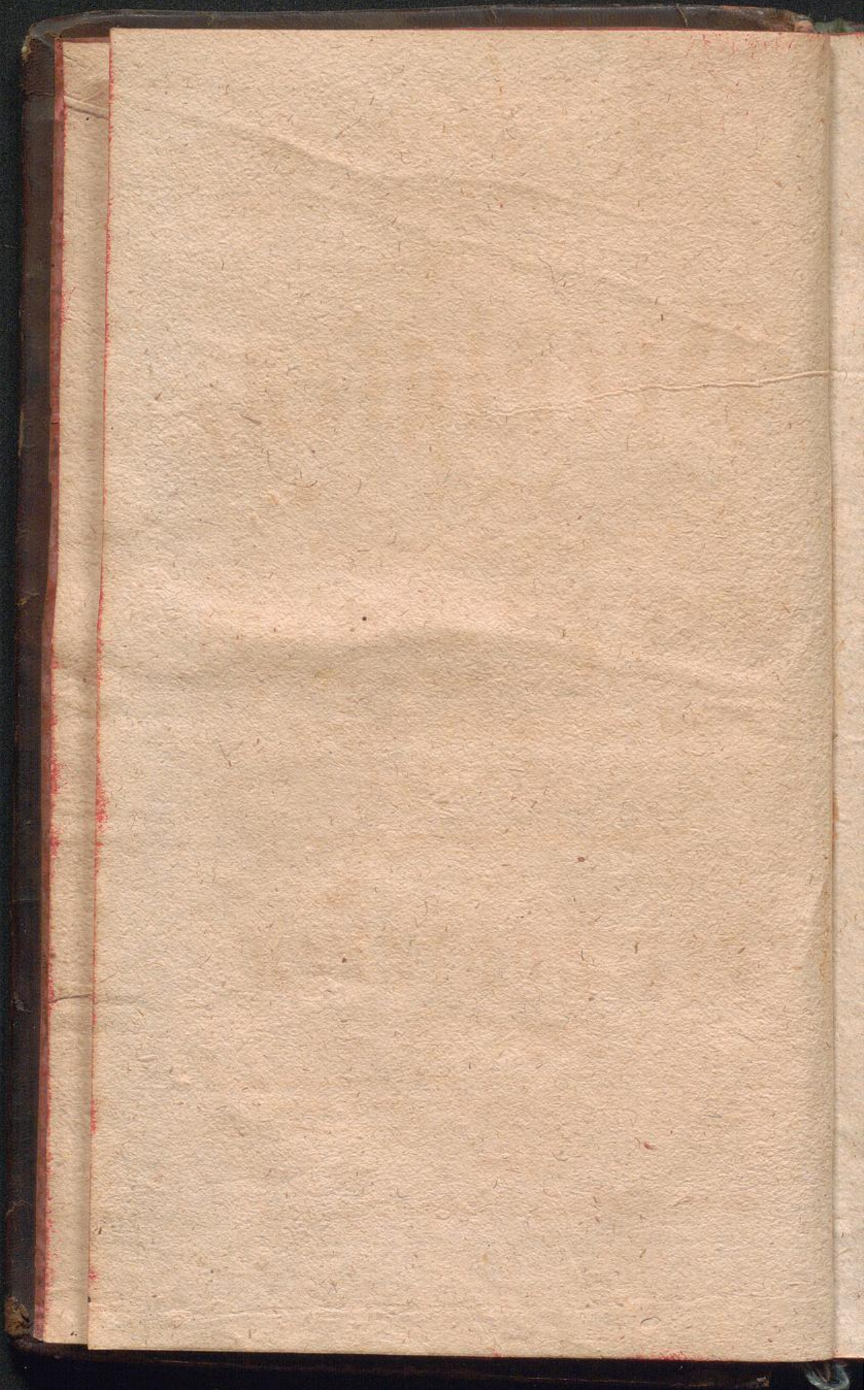












Ludwig Bourdaloue

von der Gesellschaft Jesu, königlichen Hospredigers,

sämmtliche

Predigten,

welche vor

dem Könige in Frankreich

Ludwig dem Vierzehnten

gehalten worden.

Aus dem Französischen übersetzt.

Zwölfter Theil.

Oder

der Lohreden.

Zweyter Theil.

Mit Churfürstl. Sächs. allergnädigsten Privilegio.

Prag,

In der Waltherschen Buchhandlung. 1766.



05

I.U.W.

1434-12

86/30368



Verzeichniß

der in diesem Theile befindlichen Reden.

Erste Rede.

Auf das Fest des Heil. Petrus. S. 1

Zwente Rede.

Auf das Fest des heil. Paulus. 38

Dritte Rede.

Auf das Fest der heil. Magdalena. 72

Vierte Rede.

Auf das Fest des heil. Ignatius von Loiola. 101

Fünfte Rede.

Auf das Fest unserer lieben Frauen zu den Engeln. 137

Sechste Rede.

Auf das Fest des heil. Ludwigs, Königes in Frankreich. 169

Siebende Rede.

Von dem geistlichen Ordensstande. Der in dem geistlichen Orden verborgene Schatz. 205

Achte Rede.

Von dem geistlichen Ordensstande. Die Wahl, die Gott in Ansehung einer Seele, die in den geistlichen Orden tritt, und welche eine solche Seele in Ansehung Gottes, trifft. 239

Neun-

Neunte Rede.

Von dem geistlichen Ordensstande. Die Verleug-
nung bey Annehmung der geistlichen Orden,
und die Belohnungen, welche ihr verheissen
sind.

270

Zehnte Rede.

Von dem geistlichen Ordensstande. Die Verglei-
chung, oder Gegeneinanderhaltung der Or-
densleute, und der Christen, die in der Welt
leben.

304

Elfte Rede.

Von dem geistlichen Ordensstande. Vergleichung
der geistlichen Ordenspersonen mit dem auf-
erstandnen Jesu.

334

Zwölfte Rede.

Von dem geistlichen Ordensstande. Der Bund
einer geistlichen Ordensperson mit Gott.

365

Dreizehende Rede.

Trauerrede auf Heinrichen von Bourbon, Prinzen
von Conde, und ersten Prinzen vom Geblüte.

391

Vierzehnte Rede.

Trauerrede auf Ludwigen von Bourbon, Prinzen
von Conde, und ersten Prinzen vom Geblüte. 433
Lobspruch des Herrn Oberpräsidenten de la Moignon. 485

Hierauf folget.

Ein kurzer Innhalt der in diesem Theile befindlichen
Reden, von der 487 bis 523 Seite.





Erste Rede.

Auf das Fest des heil. Petrus.

Text. Matth. 16, 18.

Und ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche erbauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.

Diese wenigen Worte halten zwei grosse Lobreden in sich, die wir auf einmal aus dem Munde Jesu Christi vernehmen. Die eine zum Besten des heil. Petrus, des obersten unter den Aposteln, dessen Fest wir heute feiern; und die andere zum Besten der Kirche. Der heil. Petrus ist der Grund, auf den die Kirche ist erbauet worden, und auf welchem sie beruhet. Dieses ist ein kurzer Abriß seiner ganzen Grösse und Höheit. Die Kirche ist ein geistliches Gebäude, welches so fest gegründet ist, daß alle Bemühungen der Hölle wider dasselbe nichts ausrichten können. Dieses ist es alles, was man vortheilhaftes und rühmliches von ihr sagen kann. Jesus Christus trennt diese beiden Dinge nicht von einander, weil das eine in dem andern enthalten ist. Die Ehre des heil. Petrus kommt daher, weil die Kirche auf ihn erbauet ist; und die Stärke der Kirche rühret daher, weil sie auf den heil. Petrus erbauet ist. Die Kirche ehret den heil. Petrus, und der heil. Petrus unterstützt die Kirche. Denn, ich sage es
Bourdal. XII. B. H noch

nochmals, ihr Christen, hierinnen bestehet eigentlich das Geheimniß dieser Worte des Sohnes Gottes, die ich zu meinem Terte erwählet habe: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche erbauen. Es würde zu viel seyn, wenn ich diese beyden Punkte in einer einzigen Rede abhandeln wollte. Ich werde also nur von der Kirche, und insbesondere von dem Gehorsame, den wir ihr schuldig sind, mit euch reden. Dieses ist eine Materie von sehr grosser Wichtigkeit, und eine der allerwichtigsten, die ein Prediger auf der Canzel abhandeln kann. Denn die Kirche ist die Braut Jesu Christi, und Jesus Christus will haben, man soll seine Braut anhören, man soll ihr gehorchen, und seine Zuflucht zu ihr, als zu einem Orakel, nehmen. Dieses ist das Zion, von welchem das Gesetz ausgehet, und das Jerusalem, von und aus welchem das Wort Gottes verkündiget wird. Obgleich die Maria die Mutter Gottes war; so machte sie sich dennoch eine Ehre daraus, daß sie eine Tochter der Kirche hieß. Ehe wir aber weiter gehen, so wollen wir uns zu dieser so treuen Jungfrau wenden, und zu ihr sagen: Ave.

* * *

Damit ich euch dasjenige bekannt machen möge, was ich mir in dieser Rede auszuführen vorgenommen habe; so wisset, ich finde, daß sich die Kirche in Ansehung der Gläubigen zuwo verschiedener Verrichtungen unterziehet. Sie unterrichtet sie, und regieret sie. Sie unterrichtet sie vermittelst der Wahrheiten, die sie ihnen vorträgt; und regieret sie vermittelst der Befehle und Gebote, die sie an sie ergehen läßt. Sie unterrichtet sie, indem sie ihnen dasjenige bekannt macht, was sie selbst von dem Sohne Gottes, ihrem Bräutigam, gelernt hat, und regieret sie, indem sie ihnen Gesetze vorschreibet. Es hat ihr also der Heyland der Menschen eine

ne

ne doppelte Macht und Gewalt gegeben; die eine in seinem Namen zu lehren, und die andere in seinem Namen zu befehlen; die eine, uns zu sagen, glaubet dieses; und die andere, uns zu sagen, thut dieses. Auf diese doppelte Macht und Gewalt, welche der Kirche zustehet, gründe ich nun die Verbindlichkeit eines doppelten Gehorsams, der ihr gebühret, und von welchen der erste ein Gehorsam des Verstandes, und der andere ein Gehorsam des Herzens ist. Wir sind ihr den Gehorsam des Verstandes schuldig, weil sie uns die Glaubenswahrheiten vorträgt. Dieses ist der erste Theil. Wir sind ihr aber auch den Gehorsam des Herzens schuldig, weil sie uns Gesetze und Gebote vorschreibt, nach welchen wir unser Leben einrichten sollen. Dieses ist der zweite Theil. Weil sie ein Recht hat, zu uns zu sagen, glaubet dieses; so verbindet uns Gott, einen vollkommenen Gehorsam des Verstandes gegen sie zu haben. Und weil sie ein Recht hat, zu uns zu sagen, thut dieses; so will Gott haben, wir sollen ihn mit einer vollkommenen Unterwerfung des Herzens gehorchen. Wollte doch der Himmel, meine geliebten Zuhörer, daß wir von diesen beiden Pflichten recht überzeugt seyn möchten. Ich sage, daß wir in der Ausübung davon überzeugt seyn möchten. Denn was die Speculation anbetrifft; so zweifeln wir daran nicht, und wir sind viel zu gute Catholicken, als daß wir in diesem Stücke einige Schwierigkeiten machen sollten. Ich wollte aber wünschen, daß wir, was diesen Punkt anbetrifft, in unserm ganzen Verhalten einen Eifer von uns möchten blicken lassen, der den Einsichten, die uns Gott verliehen hat, gleich käme. Denn hierinnen bestehet kürzlich die ganze Vollkommenheit eines Christen, als eines Kindes der Kirche, daß er nemlich einen gelehrigen Verstand hat, der alles dasjenige, was uns die Kirche vorträgt, annimmt; und daß er einen Willen hat, der bereit ist, alles dasjenige zu vollbringen, was uns die Kirche befiehlt. Ich werde euch

hierzu zu ermuntern suchen, und es wird dieses den ganzen Gegenstand eurer Aufmerksamkeit ausmachen.

I. Theil.

Die von der Vorsehung gemachte Ordnung erfordert es, ihr Christen, und wir müssen gestehen, daß es die Vernunft selbst so haben wollte, daß uns die Kirche die Glaubenswahrheiten vorträgt, und daß wir sie annehmen, und uns denselben unterwerfen. Warum hängen wir denn aber, was den göttlichen Glauben und die göttliche Lehre anbetrifft, von der Kirche ab? Darum, spricht der Heil. Cyprianus, weil Gott die Kirche gesetzt hat, daß sie die Aufbewahrerin, und, wenn es nöthig ist, die Auslegerin der Wahrheiten, die er uns geoffenbaret hat, seyn soll. Die Aufbewahrerin, um sie uns aufzubehalten. Das Werkzeug, um sie uns zu verkündigen; und, wenn es nöthig ist, die Auslegerin, um sie uns zu erklären. Nun heißt aber, an der Kirche diese drey Eigenschaften erkennen, wie wir sie erkennen, und hernach dem, was sie uns als eine von Gott geoffenbarte Sache vorträgt, mit einem gelehrigen und gehorsamen Sinne Beyfall geben, dasjenige, was ich der Kirche den vollkommensten Gehorsam, dessen wir fähig sind, und welcher der Gehorsam des Verstandes ist, erweisen nenne.

Ich weis, meine geliebten Zuhörer, (merket dieses wohl) ich weis, daß, eigentlich und richtig zu reden, das Wort der Kirche nicht das Wort Gottes ist. Ich sage aber, es kommt der Kirche zu, uns diesen kostbaren Schatz des göttlichen Wortes in die Hände zu geben. Ich sage, es kommt der Kirche zu, uns zu bestimmen, auf was für eine Art man dieses Wort Gottes verstehen müsse; weil es nicht billig ist, daß sich eine Privatperson zum Schiedsrichter desselben aufwirft, und noch viel weniger, daß so wichtige und wesentliche Dinge, als die-
se

se sind, ohne Unterschied von eines jeden seiner Einsicht und von seiner Beurtheilung abhängen. Fanget ihr nicht schon an, meine Meynung einzusehen und zu begreifen? Und da wir nur zwei Quellen des göttlichen Wortes, oder der göttlichen Offenbarung haben, von welchen die eine die heil. Schrift, und die andere die Tradition ist; so sage ich, es kommt der Kirche zu, uns zuerst für die heil. Schrift zu stehen, und sie uns hernach zu erklären. Ich sage, es kommt der Kirche zu, uns von der Tradition ein Zeugniß zu ertheilen, und von ihr zu versichern. Ich sage, sie hat zu dem Ende eine Macht und Gewalt, die sie von dem Sohne Gottes erhalten hat, und diese Macht und Gewalt ist nur ihr gegeben worden. Nun kann aber die Kirche diese Macht und Gewalt nur in so fern gebrauchen, als wir verbunden sind, ihr zu gehorchen. Und da diese Macht und Gewalt nur ihr ist gegeben worden; so sollen wir uns an sie, und nicht an einen andern halten. Ihr sollen wir uns einzig und allein in allem demjenigen unterwerfen, was die Ausübung dieser Macht und Gewalt betrifft, das heißt, bey den Streitigkeiten, welche über die Glaubensmaterien entstehen können; bey den besondern Zweifeln, die wir uns bisweilen über gewisse Religionspunkte machen, und von welchen unsere Vermunft beunruhiget wird; und bey den Schwierigkeiten, die entweder über die Dunkelheit der Tradition, oder über den Verstand der heil. Schrift vorkommen, und welche so gar unvermeidlich sind; so daß die Kirche in diesem allen unser Orakel ist, und ihre Entscheidung uns zu einer Regel, aber zu einer unumschränkten und einzigen Regel dienet, weil sie, nach dem Ausspruche des Apostels, die Säule und Stütze der Wahrheit ist. Eine Säule und Grundfeste der Wahrheit. 1. Tim. 3, 15. Sehet, ihr Christen, was ich sage, und was ich mit dem heil. Hieronymus für die grosse Klugheitsregel ausgabe, der ein jedweder Mensch folgen muß, welcher in dem Besi-

ke eines stillen und ruhigen, oder besser zu sagen, eines gegründeten und klugen Glaubens leben will, weil es die ersten Christen allzeit auf diese Art verstanden und ausgeübet haben.

Daher kommt es, daß der heil. Augustinus, welcher ohne Widerspruch der klügste Kopf war, und mit dem größten Rechte nach seinen eigenen Einsichten von Dingen urtheilen konnte, öffentlich sagte, er würde nicht einmal dem Evangelio geglaubt haben, wenn ihn nicht das Ansehen der Kirche dazu bewogen hätte (a). Ein Ausspruch, der den Stolz der Ketzer sehr vielmal gedemüthiget, und zu unsern Zeiten einer unzähligen Menge auserwählter Seelen zu einem kräftigen Bewegungsgrunde der Bekehrung gedienet, welche Gott aus der Spaltung und dem Irrthume herausgezogen hat, damit er den Reichthum seiner Barmherzigkeit und Gnade an ihnen offenbaren möchte. Nicht, spricht der gelehrte Wilhelm von Paris, als ob der heil. Augustinus gegen das Evangelium nicht alle nöthige Hochachtung und Ehrerbietung geheget hätte; sondern weil dieser unvergleichliche Lehrer überzeugt war, daß es in der Kirche Gottes kein anderes Evangelium gäbe, als dasjenige, für welches uns die Kirche Gottes stünde, und von welchem wir, als von einem solchen, das wir durch sie erhalten hätten, versichert seyn könnten. Deswegen glaubte er dem Evangelio nicht mehr, als er der Kirche selbst glaubte; und er that dieses mit Recht. Denn wer hat mir ohne dieses Zeugniß der Kirche, welches mich versichert, daß das Buch, welches ich das Evangelium nenne und dafür erkenne, wirklich das Evangelium Jesu Christi ist, wer, sage ich, hat mir gesagt, daß die Uebersetzung, die ich lese, und welche unter dem Namen der Vulgata heut zu Tage für glaubwürdig gehalten wird, eine reine und mit dem Grundtexte übereinkommende Uebersetzung ist? Wer hat

(a) Evangelio non crederem, nisi me Ecclesia commoveret auctoritas. Avg.

hat mir gesagt, daß sie in sehr vielen Stellen, wo der Verstand dunkel zu seyn scheint, auf diese und nicht auf eine andere Art müsse verstanden werden? Wie viele Frengeister und weltlichgesinnte Menschen haben das Evangelium gemißbraucht, indem sie es, ob es gleich ganz göttlich ist, in einem irrigen und seltsamen Sinne genommen haben? Wie viele Ketzer und Neulinge haben es dergestalt verfälschet, daß es ihnen selbst zum Verderben gereicht, nachdem es andern Gelegenheit zur Trennung und zum Aergernisse gegeben hat? Wie viele Betrüger und Verführer haben, so gar von den ersten Zeiten des Christenthums an, falsche Evangelien bekannt gemacht, die sie für wahre ausgegeben haben? Und wie viele nicht nur ungetreue, sondern vergiftete Uebersetzungen des wahren Evangelii, sind in der Welt bekannt geworden. Ist es nicht das übel erklärte und übel übersehte Evangelium, welches alle Secten hervorgebracht hat? Ist wohl jemals eine Ketzerey entstanden, welche nicht behauptet hätte, sie habe das Evangelium für sich? Wie soll also ich, der ich weder zu den Zeiten Jesu Christi, noch zu den Zeiten der Evangelisten gelebet habe, und mit welchem dieser Gottmensch nicht unmittelbar geredet hat, so daß ich nach dem, was ich gehöret oder gesehen hätte, davon urtheilen könnte, mich dabey verhalten? Soll ich mich auf meine Einsichten und auf meine Muthmassungen verlassen? Ich würde also weit vermessener seyn, als der heil. Augustinus war, der sich nicht auf die Seinigen hat verlassen wollen. Soll ich einen geschicktern und klügern, als ich bin, zu Rathe ziehen? Er würde also geschickter und klüger seyn müssen, als selbst der heil. Augustinus war; einen solchen aber werde ich nirgends antreffen. Soll ich mich an die Ungewißheit halten? Es wird also für mich kein Evangelium mehr seyn, weil ich auch so gar in Ansehung des Evangelii selbst nichts gewisses mehr haben werde, worauf ich mich verlassen könnte. Das einzige, was mir noch übrig bleibt, wel-

ches mich aber auch allein von allen diesen Verdrießlichkeiten befrehet, ist also dieses, daß ich mich an die Kirche halte, welcher dieser Schatz des Evangelii anvertrauet wurde, und für welche der einige Sohn Gottes gebethen hat, daß der Glaube niemals aufhören möchte. Ich soll, sage ich, meine Zuflucht zu ihr nehmen, und sie, nach dem Beyspiele des heil. Augustinus, anhören, weil sie insbesondere eine Eingebung des heil. Geistes erhalten hat, und eine Gabe der Unfehlbarkeit besizet, die Gott ihr und keinen andern versprochen hat. Nun ist aber diese Nothwendigkeit, in welcher ich mich befinde, meine Zuflucht zu der Kirche zu nehmen, und sie anzuhören, ein unwidersprechlicher Beweis von dem Gehorsame und der Unterwürfigkeit des Verstandes, die ich ihr schuldig bin. Und dieses hat mir der heil. Augustinus zu erkennen geben wollen, da er gesagt: Ich würde dem Evangelio nicht glauben, wenn mich nicht das Ansehen der Kirche dazu bewegte (a).

Ein Grundsatz des heil. Augustinus, ohne welchen man in der Kirche Gottes weder den Frieden, noch die Ordnung, noch die Einheit der Lehre, noch die Demuth des Geistes erhalten kann. Man kann den Frieden nicht erhalten, weil sonst die Streitigkeiten in derselben kein Ende nehmen würden, ich sage die Streitigkeiten über die Schrift, und über den Verstand der Schrift; weil sie die Schrift ganz allein nicht beylegte, sondern vielmehr selbst die Gelegenheit dazu wäre; und weil es sonst kein Ansehen gäbe, dem man sich unterwerfen müste; keinen Richterstuhl, von welchem man sich nicht auf einen höhern berufen würde; kein Urtheil, welches man nicht zu verwerfen berechtigt wäre; und keinen Entschluß, bey dem man sich beruhigen müste. Man kann die Einheit der Lehre nicht erhalten, weil die heil. Schrift, wenn sie nicht

(a) Evangelio non crederem, nisi me Ecclesiae commoveret
authoritas.

nicht mehr von der Kirche, sondern nach dem innern und besondern Sinne eines jeden wäre erkläret worden, eben so viele Secten und Religionen würde hervorbringen können, als es in der Welt Menschen gäbe. Denn ihr wisset, meine Brüder, ob das, was ich sage, nicht dasjenige ist, was uns die Erfahrung lehret; und ihr dürft nur den Zustand betrachten, in welchem sich heute zu Tage das Christenthum wegen der vielen Gesellschaften befindet, die es trennen, oder besser zu sagen, die es zergliedern und verunstalten, um einzusehen, ob die nach diesem besondern Sinne erklärte Schrift ein geschicktes Mittel ist, die Einheit des Glaubens zu erhalten; und ob man nicht, um diese Einheit zu erhalten, oder wieder herzustellen, endlich seine Zuflucht zu der von der Kirche erklärten Schrift nehmen müsse. Man kann die Demuth des Geistes nicht erhalten, weil kein Christ, so einfältig und unwissend er auch immer wäre, würde gefunden werden, der nicht ein Recht hätte zu glauben, die von ihm erklärte Schrift wäre eine weit untrüglichere Regel, als die von der Kirche erklärte Schrift, und er könnte allein die Schrift weit besser verstehen, als sie die ganze Kirche verstünde. Ein Sak, vor welchem ihr erschrecket, und den ihr vielleicht verabscheuet; welchen aber die geschicktesten Protestanten behauptet haben, und vermöge ihrer Grundsätze noch behaupten. Man kann die Ordnung nicht erhalten, weil in der christlichen Welt keine Unterwürfigkeit und Abhängigkeit mehr seyn würde; weil der Schatz der Erkenntniß und Wissenschaft der Schrift nicht mehr den Hirten und Lehrern angehören würde; weil man nicht mehr, wie der Herr sagte, die Erkenntniß des Gesetzes aus ihrem Munde würde empfangen müssen; und weil, wenn sich ein jeder, ohne Charakter, ohne Tittel, und ohne Unterschied, zum Richter derselben aufwürfe, die Kirche Gottes weiter nichts, als ein Babel seyn würde.

Ein Grundsatz des heil. Augustinus, der so nöthig ist, daß selbst die protestantische Kirche endlich die Nothwendigkeit desselben eingesehen, und nachdem sie, vermöge einer sonderbaren Vorsehung, ihre eigenen Grundsätze entweder vergessen oder verlassen, sich genöthiget und gleichsam gezwungen gesehen hat, dasjenige zu beobachten und auszuüben, was sie vorher verworfen hatte. Denn was haben die Hirten und Lehrer der protestantischen Kirche gethan, wenn unter ihnen gefährliche Streitigkeiten und Spaltungen über das Wort Gottes entstanden sind? Haben sie einem jeden erlaubt, sich an das Wort Gottes zu halten, wie es, ohne daß es von ihrer Kirche geschehen, ist erklärt worden? oder haben sie nicht vielmehr von ihren Schülern verlangt, daß, indem sie einem jeden besondern Sinne entsagt, sie dieses Wort Gottes in dem Verstande, und auf die Art, wie es von ihrer Kirche erklärt worden, annehmen sollten? Da sie überzeugt waren, daß, wenn sie ihre Kirche erhalten wollten, ein gewisses Endurtheil seyn müste; haben sie sich nicht dem Endurtheile der versammelten Geistlichkeit ihres Landes unterworfen? Haben sie nicht deswegen den feyerlichen Eid abgelegt, vermöge welches sie sich vor Gott dazu verbanden? und haben sie nicht nachhero vermehnet, sie könnten diejenigen in den Bann thun, die sich nicht nach dieser Regel richten wollten? Und wenn sie einige Halsstarrige antraffen, die lieber dem Worte Gottes folgen wollten, wie sie es selbst erklärt hatten, als eben diesem Worte, wie es von ihrer Kirche war erklärt worden; haben sie dieselben nicht für solche angesehen, die Trennungen in der Religion anrichten? Haben sie sie nicht in den Bann gethan? und haben sie sie nicht von ihrer Gesellschaft ausgeschlossen, welche, wie sie sagten, die Kirche Gottes wäre? Ich frage die protestantische Kirche, wie sie ein solches Verfahren mit ihrem Glaubensbekenntnisse vereinigen will? Denn wenn, wie sie vorgab, die Glaubensregel das Wort Gottes war, welches

ches ganz allein nach dem innern Sinne, und ohne alle Abhängung von dem Urtheile der Kirche war erklärt worden, worinnen hatten es diese Unglücklichen versehen, welche sie so hart strafete? weswegen klagte sie dieselben an? und was für ein Verbrechen gab sie ihnen Schuld? Was hatten sie sonst gethan, als was ihnen ihr Glaubensbekenntniß nicht nur zu thun erlaubte, sondern sie auch so gar zu thun verpflichtete? Wodurch hatten sie sich die Bannstrafe zugezogen? und was konnte man ihnen sonst vorwerfen, als daß sie sich in diesem Stücke genau an dasjenige gehalten, was man sie gelehret hatte?

Ein Grundsatz des heil. Augustinus, welcher die Unfehlbarkeit der Kirche voraussetzet. Und hat man wohl jemals zweifeln können, daß die Kirche Jesu Christi unfehlbar wäre und seyn müsse? Ja, meine Brüder, man hat daran gezweifelt. Und wer? Die protestantische Kirche. Sie hat nicht nur daran gezweifelt, sondern auch ausdrücklich geglaubet, daß sie es so gar zu einem Artikel ihres Glaubensbekenntnisses gemacht hat, die wahre Kirche Jesu Christi habe diese Gabe der Unfehlbarkeit nicht; sie wäre dem Irrthume unterworfen, und wirklich darein gefallen; denn da sie nur eine Gesellschaft von Menschen wäre, so könne sie, ob sie gleich sonst die wahre Kirche wäre, in Glaubenssachen irren. Dieses ist auch noch heute zu Tage die Meinung der protestantischen Kirche. Hiermit giebt sie nun aber, meine Brüder, erlaubet mir, daß ich es euch zu eurem Unterrichte und zu eurem Troste sagen darf, hiermit giebt sie zweyerley zu; zum ersten, daß sie also euch, und sich selbst betrügen konnte, als sie euch von uns trennete, denn ich rede mit euch, die ihr von uns seyd abgetrennet worden; und zum andern, daß sie also ganz augenscheinlich nicht die wahre Kirche ist, von welcher der heil. Augustinus sagte: Ich würde dem Evangelio nicht glauben, wo mich nicht das Ansehen der Kirche dazu bewegte. Denn eine jede Kirche, welche gestehet, daß sie

sie

sie sich und andere habe betrügen können; eine jede Kirche, die zu ihren Kindern sagt, verlasset euch nicht schlechterdings auf mich, ich habe euch verführen können, indem ich euch dasjenige für die Schrift gegeben, was sie nicht ist, und das für den wahren Verstand der Schrift, was der falsche Verstand derselben ist. Eine jede Kirche, die diese Sprache führet, ist diejenige nicht, von welcher uns die heilige Schrift einen Begriff macht; sie ist diejenige nicht, auf welche der heil. Augustinus sahe, und ohne deren Ansehen er nicht einmal dem Evangelio selbst würde geglaubt haben. Eine jede Kirche, welche gestehet, daß sie die Stütze des Irrthums seyn kann, gestehet, daß sie nicht mehr die Stütze der Wahrheit ist. Nun gestehet aber die protestantische Kirche alles dieses; und sie kann sich über die Abschilderung, die ich hier von ihr mache, nicht beklagen, weil ich sie von ihr selbst hernehme, und weil alles dieses in ausdrücklichen Worten der Grund ihrer Lehre und ihres Glaubens ist. Diejenigen, so davon unterrichtet sind, wissen, daß ich nichts dazu setze; und Gott, welcher von meiner Aufrichtigkeit Zeuge ist, weiß, wie sehr ich die geringste Verdrehung, besonders in einer so wichtigen Sache, verabschene. Wenn ich die Sachen, indem ich sie vorgetragen, verdrehet habe; so widerleget mich. Wenn ich aber die Wahrheit gesagt habe; so danket Gott dafür, daß ihr dasjenige habet eingesehen lernen, was ihr vielleicht niemals eingesehen hattet; und saget iho nebst uns mit dem heil. Augustinus: Ich würde dem Evangelio nicht glauben, wenn mich nicht das Ansehen der Kirche dazu bewegte.

Als auch der heil. Pabst Gregorius von den vier ersten Kirchenversammlungen redete, welche die ganze Kirche vorgestellet hatten; so sagte er, ohne zu befürchten, daß er zu viel sagte, er verehere sie als die vier Evangelienbücher; denn dieses ist der Ausdruck, dessen er sich

sich bedienete (a). Nicht als ob er geglaubet hätte, die Aussprüche dieser vier ersten Kirchenversammlungen wären neue Offenbarungen, die Gott an seine Kirche hätte ergehen lassen. Er war viel zu einsehend, als daß er es so hätte verstehen sollen; sondern weil er überzeugt war, daß die Kirche bey diesen ersten Kirchenversammlungen, welche für allgemein waren erkannt und gehalten worden, den Gläubigen göttliche Offenbarungen erläutert und bekannt gemacht hatten, die bisanhero nicht allen so deutlich waren bekannt gewesen, ob sie gleich in dem Evangelio und den heiligen Büchern enthalten waren. Dem sey nun aber wie ihm wolle, ihr Christen, so sage ich doch von diesem Gehorsame und von dieser Unterwerfung des Verstandes, die wir der Kirche schuldig sind, vier Dinge, welche, wie mich dünkt, uns rühren können, wenn wir der wahren Religion nur einigermaßen zugethan sind. Dieses verdient eure Aufmerksamkeit.

Denn zum ersten sollen wir bedenken, daß dieser Gehorsam gegen die Kirche, wenn von Glaubenswahrheiten geredet wird, eigentlich dasjenige ist, was uns mit ihr vereinigt, was uns zu Gliedern ihres Leibes macht, was uns mit ihrem Geiste belebet, und vermöge welches wir uns rühmen können, daß wir ihre rechten Kinder sind; und der Beweis, den der heil. Thomas davon anführt, bestehet in folgendem. Denn, spricht er, es ist gewiß, daß wir der Kirche nicht anders, als durch den Glauben einverleibet sind. Nun kann aber ohne den Gehorsam, von welchem hier die Rede ist, kein Glaube seyn. Und in Wahrheit, wenn man glauben will, so muß man sich nicht nur dem Worte und der Offenbarung Gottes, sondern auch, welches ich euch wohl zu merken bitte, allen den Regeln unterwerfen, vermöge welcher uns dieses Wort und diese Offenbarung Gottes zugeeignet wird,

(a) Sicut Sancti Evangelii quatuor libros, sic quatuor Concilia suscipere ac venerari me fateor. GREG.

wird. Welches ist nun aber die lebendige Regel, die sie uns zueignet? Es ist die Kirche. Wenn wir also diesen Gehorsam, den wir der Kirche in Glaubenspunkten schuldig sind, wegnehmen; so trennen wir uns gewissermassen von ihr, sie höret auf unsere Mutter zu seyn, und wir hören auf ihre Kinder zu seyn. Was für Verdienste, und was für eine Heiligkeit wir sonst auch immer haben, was für Einsichten uns Gott auch immer mitgetheilet hat; wenn wir auch gleich, wie die Propheten, eine göttliche Eingebung erhalten hätten, und so erleuchtet, wie die Engel, wären; so hören wir dennoch auf, der Kirche anzugehören, so bald wir die Unterwerfung des Verstandes nicht mehr haben, welche sie von denen, die ihr angehören, verlangt. Und hierinnen bestehet, meine geliebten Zuhörer, das unglückliche Schicksal, welches die Kirchenväter so oftmals an grossen Männern beklaget haben, die in diesem Stücke sich selbst vergessen hatten, und deren Fälle, wie wir wissen, eben so schrecklich waren, als sie in die Augen fielen. Dieses beklagte der heil. Hieronymus an dem Tertullianus, einem der seltensten Köpfe, die jemals gewesen sind, der aber zu allen Zeiten in einem schimpflichen Andenken stehen wird, weil er seinen Verstand nicht gefangen zu nehmen und zu bezähmen gewußt hat. Ihr sprecht, sagte der heil. Hieronymus, die Meinung des Tertullianus wäre demjenigen, was wir glauben, zuwider gewesen. Ich antworte aber hierauf mit betrübtem Herzen, Tertullianus ist deswegen, weil er seine Meinungen den Meinungen der Kirche nicht unterworfen hat, kein Mann der Kirche, und die Kirche zählt ihn nicht unter die übrigen (a). Ein Urtheil, welches tausendmal strenger und schimpflicher ist, als ich es euch vorstellen kann; kein Unterthan, kein Kind und kein Glied der Kirche mehr seyn. Hierzu hat:

(a) De Tertulliano nihil amplius dico, nisi Ecclesiae hominem non fuisse. Hier.

hatte ihn nun aber sein Stolz und seine Hartnäckigkeit verleitet. Aber, werdet ihr sagen, Tertullianus wurde für das Orakel seiner Zeiten gehalten. Er war ein Wunder von Wissenschaft und Gelehrsamkeit; und wenn der heil. Cyprianus von ihm redete, so trug er kein Bedenken, ihn seinen Meister und seinen Lehrer zu nennen (a). Es ist wahr, ihr Christen; aber bey dem allen wurde Tertullianus dennoch nicht mehr für einen solchen angesehen, der zur Kirche gehörte, und es würde weit besser für ihn gewesen seyn, wenn er ein demüthiger Jünger der Kirche gewesen wäre, als daß er der Lehrer des heil. Cyprianus, ja der Lehrer aller Lehrer auf der Welt war. Er ließ aber einen ungemeinen Eifer, die Sitten zu verbessern, von sich blicken. Er führte ein strenges Leben, er war ein offener Feind aller Nachlässigkeit, und niemals trieb jemand die evangelische Strenge weiter, als er. Ich räume dieses mit dem heil. Hieronymus ein; bey dem allen aber war er dennoch von der Kirche verworfen. Denn man kann alles dieses seyn, und dennoch von der Kirche verworfen werden. Ja es kann so gar alles dieses, weil man es mißbrauchet, zu dieser Verwerfung etwas beitragen. Und dieses ist dem Tertullianus begegnet. Denn es ist gewiß, daß seine strenge Sittenlehre, welche bis zum Irrthume getrieben, und zum Nachtheile des Gehorsams, den er der Kirche schuldig war, vertheidiget wurde, dasjenige ist, was ihn von ihr getrennet und in die Ketzer hat fallen lassen. Was ist es nun aber nicht für eine Verblendung, oder was ist es nicht vielmehr für eine Verlassung von Gott, ihr Christen, wenn man in Gefahr geräth, diese herrliche Eigenschaft eines Kindes der Kirche dadurch zu verlieren, weil man sich diesem angenehmen Joche, welches sie uns auferlegt, nicht unterwerfen will, und zu dessen Annehmung uns unser eigener Nutzen und Vorthail verbindet? Indessen ist dieses der Fehler des menschlichen Verstandes, der seiznem

(a) Da magistrum. Cyp.

nem Glücke, wie seinen Pflichten, allzeit zuwider ist; und es ist die gefährliche Versuchung, vor welcher uns die Demuth des Glaubens allein bewahren und in Sicherheit setzen kann.

Zum andern würde es uns wenig helfen, daß wir äußerlich zu der Kirche gehörten, und dem Scheine nach alle Merkmale ihrer Gemeinschaft an uns hätten, wenn es uns an diesem Geiste des Gehorsams und der Gelehrigkeit mangelte. Warum? Weil das äußerliche Bekenntniß und der äußerliche Gottesdienst im Grunde dasjenige nicht ist, was uns mit der Kirche vereinigt und uns zu Kindern der Kirche macht. Dasjenige, was uns mit der Kirche vereinigt, ist die innere Beschaffenheit eines Geistes, der sich allem demjenigen unterwirft, was sie uns lehret, und was uns der Geist Gottes durch sie lehren will. Ich möchte also immerhin äußerlich thun, was die Kinder der Kirche thun, das heißt, ich möchte immerhin an den Sacramenten der Kirche Theil nehmen, dem Messopfer bewohnen, und alle gottseelige Uebungen, die in der Kirche vorgenommen werden, mit verrichten helfen; wenn ich nicht die innere Unterwürfigkeit hätte, welche der vornehmste und wesentliche Theil meiner Religion ist; so ist es allzeit gewiß, daß ich, wenigstens vor Gott, von der Gemeinschaft der Kirche abgesondert seyn, und keinen Glauben mehr haben würde. Und dieses bemerkte der heil. Augustinus sehr wohl an dem Verhalten gewisser verkappter Donatisten, welche vor der Welt weise und klug, im Herzen aber solche waren, die eine Trennung anrichteten, und das Ansehen haben wollten, als ob sie zu der Gesellschaft der Gläubigen gehörten; da sich indessen andere, die weit heftiger und hitziger waren, öffentlich von ihr trenneten. Denn irret euch dabei nur nicht, meine Brüder, sagte der h. Augustinus, diese Feinde der Liebe und des Friedens mögen entweder die Maske abgenommen haben, oder sie mögen sich unter uns im verborgenen aufhalten; so sind sie doch einmal wie das andere falsche

sche Christen, ja so gar Widerchristen. So nennete er sie, und glaubte nicht, daß dieser Ausdruck gar zu stark für Leute wäre, welche die Einigkeit stöhreten, und das Evangelium Jesu Christi verwirreten (a). Dieses ist es aber noch nicht alles. Gehörete wohl ein Christ von der Art damals zu der Kirche? Er gehörete dazu, antwortet der heil. Augustinus, und gehörete auch nicht dazu. Er gehörete dem Scheinenach und vor den Augen der Menschen, aber nicht vor Gott und in der That dazu. Er gehörete in Ansehung des äußerlichen dazu, weil er sich nach dem Glauben der Kirche zu richten schien; er gehörete aber nicht wirklich dazu, weil er sich nicht nach dem Sinne und Geiste darnach richtete. Es würde also genug seyn, um vor Gott nicht mehr zu der Kirche zu gehören, daß man sich den Wahrheiten, die sie uns vorträgt, auf eine solche freywillige, obgleich geheime Art, widersetzte? Ja, meine geliebten Zuhörer, und ich stehe um deswillen wegen sehr vieler vermeynter starker Geister in Sorgen, welche, ohne daran zu denken, und so gar ohne davon gerührt zu werden, heute zu Tage in dieser Unordnung leben. Wenn sie wüßten, daß dieses allein den Glauben in ihnen ganz und gar zernichten könnte, und daß sie, als solche, keine lebendigen Glieder der Kirche mehr wären; so würden sie vielleicht seufzen, und sich vor ihrem Zustande entsetzen. Rühret es also nicht von den Eifer her, den mir Gott für ihre Seeligkeit einflößet, daß ich ihnen die Folge davon zeige?

Zum dritten ist diese Liebe und Zuneigung zu der Kirche in Glaubenssachen zu allen Zeiten der Probierstein, woran man die wahren Gläubigen erkennt, und das wesentliche und untrügliche Kennzeichen, welches sie von andern unterschieden hat, gewesen. Denn dieses ist der Verstand dieser so erstaunenswürdigen Worte des Apostels

(a) Hujus charitatis inimici, sive aparte foris sunt, sive intus esse videntur, pseudo-Christiani sunt & Antichristi. Aug.

stels, daß Ketzerereyen seyn müßten. Es müssen auch Ketzerereyen seyn. 1. Cor. II, 19. Warum? Damit man dadurch diejenigen entdecken könnte, welche Gott wirklich angehörten; gleichwie in einem Königreiche, diese vortreffliche Vergleichung setzet der heil. Hieronimus über diese Schriftstelle hinzu, die Parteyen und bürgerlichen Kriege dienen, die rechten und wahren Unterthanen zu erkennen und zu unterscheiden. Es müssen Ketzerereyen seyn, auf daß diejenigen, so bewähret sind, unter euch offenbar werden. War es aber nicht schon genug, daß die wahren Gläubigen Gott bekannt waren? und war denn diese Unterscheidung derselben, welche vermittelst der Ketzeren geschieht, eine so wichtige Sache, daß eben deswegen die Ketzeren nöthig war? Ja, meine Brüder, spricht der heil. Paulus, sie war deswegen nöthig. Das heißt, Gott läßt es nicht dabey bewenden, daß er von eurem Glauben versichert ist; sondern er will auch noch haben, die Kirche soll Zeugnisse und Beweise davon erhalten. Nun erhält sie aber niemals ein glaubwürdigeres Zeugniß von unserem Glauben, als wenn, indem wir alle und jede Irrthümer verabscheuen, wir uns zu ihr halten; und wenn wir, anstatt uns von der Eitelkeit, von der Neugierigkeit, und von der Neugierigkeit verführen zu lassen, fest über die Wahrheit halten, in deren Besitz sie uns gesetzt hat. Deswegen hielten es die grossen Heiligen, welche wir die Väter der Kirche nennen, die aber aus keiner andern Ursache ihre Väter zu seyn verdienet haben, als weil sie die demüthigen Kinder derselben gewesen sind, für einen Punkt des Gewissens, der Religion und der christlichen Klugheit, sich bey allen Veränderungen und Unruhen, welche die verschiedenen Sekten erregten, an die Kirche zu halten. Und weil sie die römische Kirche, als das Haupt aller Kirchen in der Welt, als den Mittelpunkt der Einigkeit, und als diejenige betrachteten, in welcher die Lücken oder Dessenungen des Glaubens, wie der heil. Cyr.

Euprianus sagt, wiederum müßten zugemacht werden; also hegeten sie auch so ehrerbiethige Gesinnungen gegen sie, und waren ihr auf eine so vollkommene Weise ergeben und zugethan. Ich sehe, sagte der heil. Hieronymus, die Unruhen und Bewegungen der arianischen Ketzer, ob sie gleich mit dem Banne ist bezeugt worden; und ich werde, des Bannes der nicaischen Kirchenversammlung ungeacht, gewahr, daß die morgenländische Kirche noch immer in drey einander entgegengesetzte Parteyen, nämlich in die Partey des Meletius, des Paulinus und des Vitalis, getheilet ist. Eine jede von ihnen redet mir zu, und möchte mich gerne an sich locken. Ich sage aber zu ihnen, wenn eine von euch mit dem Stuhle des heil. Petrus vereinigt ist; so will ich mich mit ihr vereinigen (a). Indem er sich hierauf zu dem Pabste Damascus, an welchen er schrieb, wendete; so sagte er zu ihm: an dich, heil. Vater, und an den Stuhl Petri, auf welchen du sitzt, will ich mich in dieser Streitigkeit halten (b). Denn ich weis, daß die Kirche Gottes auf diesen Felsen gebauet ist. Ich weis, daß derjenige, welcher das Lamm ausser diesem Hause isset, ein Ruchloser und Gottesverächter ist. Ich weis, daß derjenige, welcher nicht in dieser Arche bleibet, zur Zeit der Sündfluth nothwendig umkommen muß. Da ich nun dieses weis; so würde ich wider Pflicht und Gewissen handeln, wenn ich mich von dir trennete. Ich kenne den Meletius nicht; ich weis nicht, wer der Vitalis ist; und ich habe mit dem Paulinus nichts zu thun (c). Wer nicht mit dir erndtet, der zerstreuet, anstatt daß er sammet. Und wer sich in Glaubenssachen von dir tren-

B 2

net

(a) Hic in tres partes scissa Ecclesia rapere quisque ad se festinat, & ego interim clamito, si quis cathedrae Petri jungitur, meus est. HIERON.

(b) Ego beatitudini tuae, id est, cathedrae Petri consocior. IBID.

(c) Non novi Vitalem, Melitum respuo, ignoro Paulinum. IBID.

net, der gehöret Jesu Christo nicht an (a). So redet der heil. Hieronymus; und so soll ein jedweder Christ reden, der ein Kind der Kirche ist. Ich habe weder mit diesem noch mit jenem etwas zu thun. Ich kenne weder diese noch jene. Ich halte mich an die Kirche, welche meine Regel und Richtschnur ist, um niemals von ihr abzuweichen.

Es ist noch nicht genug, also zu reden; sondern es muß auch zum vierten und letzten unser Verhalten mit unsern Worten übereinstimmen, und dieselben unterstützen. Denn es ist, wie der heil. Bernhard anmerket, niemand in der Kirche zu finden, der sich nicht, so übel er gegen sie auch immer gesinnet ist, mit einer gewissen vermeynten Unterthänigkeit schmeichelt; gleichwie in einem Staate kein Aufrührer und Rebelle zu finden ist, der nicht vorgäbe, er habe gute Absichten, und vertheidige die gute Sache. Eine scheinbare, aber betrügliche und falsche Sprache. In Wahrheit, sagen, man wäre der Kirche ergeben, und sich doch wie die größten Feinde der Kirche verhalten; sich Kinder der Kirche nennen, und sich doch zu gleicher Zeit zu Richtern der Kirche aufwerfen wollen; sich wider ihre Aussprüche empören; ihre Strafen verachten; dasjenige loben, was sie verwirft, und hartnäckig behaupten, was sie verdammet; eine Schrift, die sie verworfen und verfluchet hat, ungeschert und ohne Bedenken lesen; eine Lehre, die sie verbannet hat, unterstützen, sie ausbreiten, und in Ansehung ihrer die Macht und das Ansehen, die Verheissungen und die Drohungen, nebst allen Kunstgriffen, die der Geist des Irthums eingiebt, gebrauchen; heißt dieses nicht, meine geliebten Zuhörer, sich selbst widersprechen, und könnet ihr euch wohl einen augenscheinlichen und handgreiflichen Widerspruch vorstellen? Warum redet man so ehrerbiethig, wenn alle Werke auf den Aufruhr abzielen?

Und

(a) Qui non colligit tecum, dispergit, & qui tuus non est Christi non est. HIERON.

Und warum schmücket man sich mit einem erdichteten Gehorsame, wenn man das Joch wirklich abwirft, und in der Empörung lebet?

Indessen, lasset uns nicht dabei betriegen, wird Gott das Gerichte eines Christen von unserem Gehorsame gegen die Kirche in Ansehung dessen, was den Glauben betrift, anfangen. Dieses ist der erste Punkt der strengen Untersuchung, welcher wir uns werden unterwerfen müssen. Man wird von unserem Glauben Rechenschaft von uns fordern. Und da der Glaube von dem Gehorsame gegen die Kirche unzertrennlich ist; so wird man uns, ehe man zu dem übrigen fortgehet, Rede und Antwort geben lassen, wie wir die Pflicht dieses Gehorsams beobachtet haben. Haben wir das rechte Maaß desselben nicht gehabt; so wird Gott alsdenn ein Urtheil wider uns fällen, und unser Schicksaal wird bereits entschieden seyn. Wir mögen hernach immerhin zu Gott sagen, wir hätten in seinem Namen erbauliche und heilige Werke gethan, und Handlungen der Gottesfurcht, der Liebe, des Eifers und der Barmherzigkeit gegen die Armen verrichtet: Herr, haben wir nicht in deinen Namen viel kräftige Zeichen gethan? Matth. 7, 22. Er wird uns allzeit antworten, weichet von mir, ich kenne euch nicht. Alles dieses mußte, wenn es dauerhaft seyn sollte, auf den Grund meiner Kirche gebauet seyn, ihr aber habet es auf den Grund der Spaltung und des Irrthums gebauet; es ist also alles dieses in Ansehung eurer verlohren. Und in Wahrheit, ihr Christen, gleichwie ausser der Kirche, ich sage ausser der Kirche in dem Verstande, den ich euch iho erkläret habe, und nach welchem euch Gott richten wird, keine Seeligkeit ist; also sind auch ausser derselben keine guten Werke. Wenn deswegen David zu Gott sagte, er wolle ihn verherrlichen, erheben und loben; so setzte er allzeit hinzu, es solle dieses in der Kirche geschehen, weil er wohl wußte, Gott mache sich ausser der Kirche aus unsern Lobeserhe-

bungen keine Ehre. Ich will dir, o mein Gott, danken; es soll aber in deiner Kirche geschehen. Ich will dir danken in einer grossen Gemeinde. Ps. 34, 18. Ich habe deine Gerechtigkeit verkündigt; ich habe sie aber in deiner Kirche verkündigt. Mein ganzes Verdienst, wenn ich anders eines vor dir habe, kann nirgends anders, als in deiner Kirche seyn. Bey dir ist mein Lob in der grossen Gemeinde. Ps. 21, 26. Er sagte aber nicht bloß in der Gemeinde oder Kirche; sondern, wie der heil. Augustinus angemerkt, in der grossen Kirche, das heist, nach der Erklärung dieses Kirchenlehrers, in der catholischen Kirche, welche die allgemeine und die einzige Kirche ist, in welcher Gott unsere Dienste annehm und wohlgefällig sind.

Sehet, sage ich, wornach wir werden gerichtet werden, und wovon wir den Anfang machen sollen, uns selbst zu richten, indem wir überzeugt seyn sollen, daß dieses derjenige Punkt des Verhaltens ist, in Ansehung dessen es am gefährlichsten ist, uns eine gar zu grosse Freiheit herauszunehmen. Denn hierinnen bestehet unser Irrthum, ihr Christen. Wir verurtheilen uns täglich in Ansehung sehr vieler Punkte, und sind bereit sie zu verbessern und in die Ordnung zu bringen; aber wir übergehen diesen, welcher ohne Widerspruch der wesentlichste ist. Wir geben uns in andern Sachen alle Mühe, ordentlich und streng zu seyn; wir halten es aber für nichts, es in derjenigen zu seyn, worinnen wir es nach dem göttlichen Willen und Verlangen weit mehr seyn sollen, und welche die Demuth des Glaubens und der Gehorsam gegen die Kirche ist. Wir loben den schmalen Weg des Evangelii in Absicht auf die Sitten; aber in Absicht auf den Glauben erregt der breiteste Weg nicht die geringste Furcht in uns. Warum? Darum, wie der heil. Augustinus spricht, weil wir den schmalen Weg des Evangelii in dasjenige setzen, was uns gefällt, und weit öfter in diejenigen Dinge, die mit unsern Vorstellungen und Neigungen übereinkommen, als in dieje-

nigen,

nigen, von welchen unsere Vollkommenheit abhängt. Dieser würde es in einer jedweden andern Sache, bey welcher es auf das Gewissen ankäme, nicht auf eine wahrscheintliche Meinung wagen wollen, der doch in Sachen, welche die Religion und den Gehorsam gegen die Kirche betreffen, getrost weit über alle Wahrscheinlichkeit hinausgehet. Indessen bestehet meine Brüder, wie der heil. Pabst Leo spricht, der erste Schritt des schmalen Weges des Christenthums darinnen, daß wir unsern Verstand unterwerfen, und ihm die stolze Freyheit rauben, die er sich herausnimmt, sonst nichts, als was ihm gefällt, zu glauben, und alles beurtheilen zu wollen. Er bestehet darinnen, daß man seinen Meinungen entsaget, wenn sie, es sey worinnen es nur wolle, den Meinungen der Kirche zuwider sind. Es bey sich so weit bringen, daß man dieses thut, nenne ich den schmalen Weg in Ansehung zweyerley Personen; in Ansehung dererjenigen, die Verstand und Einsicht haben, und in Ansehung derer, welche, ob sie solche gleich nicht haben, sie doch zu haben vermeynen. Ich sage nicht, daß der schmale Weg hierinnen allein bestehet; das wolle Gott nicht! ich behaupte aber, daß er hiervon den Anfang machen soll, und daß er ohne dieses im Grunde irret und fehlet. Ich sage auch nicht einmal, daß er für jedermann hierinnen bestehet; sondern nur für diejenigen, die auf ihrem Sinne beharren, und sich nicht unterwerfen wollen. Wenn Tertullianus gegen die Kirche diese Unterwürfigkeit gehabt hätte; so würde er, in Ansehung ihrer, eine weit strengere Sittenlehre ausgeübet haben, als da er alle Fasten der Montanisten, und alles dasjenige beobachtete, was in der Zucht derer, die Neuerungen anfangen, am strengsten ist. Denn da er von sich selbst sehr strenge lebte; so kamen ihm alle diese Bussen nicht schwer an; da hingegen diese Unterwerfung das grosse und heldemüthige Opfer seiner Vernunft würde gewesen seyn, welches er Gott dargebracht hätte. Ach! meine geliebten Zuhörer,

wie viel Christen werden bloß deswegen von Gott verworfen werden, weil sie keinen Glauben gehabt haben; und wie viele werden nicht verworfen werden, welchen es nur deswegen am Glauben gemangelt hat, weil sie der Kirche nicht gehorsam gewesen sind! Ich weiß was man bisweilen sagt: es werde nämlich die Kirche von Menschen regieret, und diese Menschen, die sie regieren, könnten ihre Leidenschaften haben, und hätten sie auch wirklich. Ein nichtiger und eitler Vorwand. Denn ich betrachte die Kirche, entweder ohne den Beystand des heiligen Geistes, oder mit diesem Beystande, der ihr ist versprochen worden. Wenn ich sie mir ohne den Beystand des Geistes Gottes vorstelle; so würde ich, wenn sie auch gleich alsdenn von allem Eigennutze und von aller Leidenschaft noch frey wäre, doch nicht verbunden seyn, mich ihr mit dem innern und unumschränkten Gehorsame, den der Glaube erfordert, zu unterwerfen. Wenn ich sie aber so nehme, wie ich sie allzeit nehmen soll, und wie sie allzeit beschaffen ist, ich will sagen, als eine solche, die von dem Geiste der Wahrheit Beystand und Eingebungen erhält; so hindern alle menschliche Leidenschaften und Vortheile nicht, daß ich nicht verbunden seyn sollte, ihr meinen Verstand vollkommen zu unterwerfen. Warum? Weil sie Gott, welcher die Unfehlbarkeit selbst ist, ohne alle menschliche Vortheile und Leidenschaften regieret, und weil er, bey unzähligen Gelegenheiten, unsere Leidenschaften und Vortheile zur Beförderung seiner Absichten anzuwenden weiß. Die Leidenschaften der Menschen sind, von den ersten Zeiten des Christenthums an, auch so gar in der Kirche wahrgenommen worden; und dennoch haben alle Gläubige die Urtheile der Kirche ehrerbietig angenommen, alle Irrthümer sind widerlegt worden, und alle Ketzereyen sind fehl geschlagen. Die Ungläubigen und Halsstarrigen haben dieses menschlichen Ursachen zugeschrieben; aber die klugen und wahren Christen haben hierinne die augenscheinliche Wirkung dieser be-

bekannten Vorherverkündigung Jesu Christi wahrgenommen, daß alle Pforten der Hölle, und um so vielmehr alle Leidenschaften der Menschen niemals etwas wider seine Kirche ausrichten werden. Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. So groß ist also unser Glück, daß wir, so zu sagen, in einem Schiffe fahren, in welchem wir, wie wir versichert sind, niemals Schiffbruch leiden werden. Wir können von den Winden bestürmet werden, und den Ungewittern ausgesetzt seyn. Es ist aber einer, der das Schifflein des heil. Petrus führet, und es vor allen Klippen bewahret. Lasset uns uns diesem göttlichen Führer anvertrauen, er kann uns nicht verführen. Lasset uns uns an die Kirche, die er belebet, halten; sie kann uns nicht betrügen. Lasset uns uns ihr unterwerfen, und ihr nicht nur den Gehorsam des Verstandes erweisen, indem wir dasjenige glauben, was sie uns lehret; sondern auch den Gehorsam des Herzens, indem wir dasjenige thun und vollbringen, was sie uns befiehlt. Dieses werde ich euch in dem zweiten Theile zeigen.

II. Theil.

Damit ihr, ihr Christen, diese andere Pflicht gegen die Kirche, welche in dem Gehorsame des Herzens, und in der Beobachtung der Gebote, die sie uns vorschreibt, bestehet, recht fassen und einsehen möget; so will ich euch vier Sätze vortragen, deren Verbindung mir eine Art von Beweise zu seyn geschienen hat, wider welchen weder der Irrthum noch der Geist der Freudenferen und Unabhängigkeit, welcher in der verderbten Welt herrschet, niemals etwas gegründetes werden vorbringen können. Es ist genug, daß die Kirche unsere Mutter ist, um daraus den Schluß zu machen, sie habe ein Recht, uns zu befehlen. Dieses ist der erste Satz. Und es ist genug, daß wir ihre Kinder sind, um über-

B 5

zeugt

zeugt zu sehn, daß dasjenige, was sie uns befiehlt, nicht nur eine äußerliche Zucht und Ordnung, sondern auch eine genaue und strenge Pflicht ist, die unsere Gewissen verbindet, und uns, bey Strafe zu sündigen, anhält. Dieses ist der zweyte Satz. So bald wir die Kirche für unsere Mutter erkennen, so können wir die Gebote, die sie uns vorschreibt nicht mehr übertreten, ohne zugleich eines von den glaubwürdigsten Geboten des göttlichen Gesetzes zu übertreten. Dieses ist der dritte Satz. Und die Freyheit, oder vielmehr die Berwegenheit, mit welcher wir die Gebote der Kirche übertreten, indem wir vergessen, daß sie unsere Mutter ist, rühret oftmals von nichts andern, als von einer gewissen Freydenkeren und Nachlosigkeit her, die vielleicht weit gefährlicher für uns ist, als die Sünden selbst, so daraus entstehen. Eine Freydenkeren, bey der wir uns selbst schmächeln, und die wir mit allerley Ausflüchten zu beschönigen suchen, welche aber die Kirche, ob sie gleich unsere Mutter ist, niemals billigen wird; sie wird sie vielmehr allzeit, und so sehr mißbilligen, als sie die Ursache unserer Nachlässigkeit und uesterer Vergehungen gewesen sind, welche sie verdammen und verabscheuen wird. Dieses ist der vierte und letzte Satz. Gebet wohl Achtung, ihr Christen; ich werde eure Geduld nicht mißbrauchen.

Da die Kirche unsere Mutter ist; so hat sie ein Recht uns zu befehlen. Diese Folge ist so natürlich, daß bloß die gesunde Vernunft hinlänglich ist, derselben Befehl zu geben. Wenn man zu den Kezereyen des vergangenen Jahrhunderts sagte, die Kirche wäre als die Braut des Sohnes Gottes, eine Königin und Regentin; als Regentin hätte sie die Macht Gesetze zu geben, und es müsse ihnen ein jedweder Christ, ohne Ausnahme und Unterschied, gehorchen; so war ihnen dieser Begriff von Oberherrschaft anstößig, und erregte in ihnen einen Verdruß, aus welchen nach und nach eine Widerspenstigkeit und Empörung wurde. Sie wollten zwar
eine

eine Kirche haben, aber eine unterthänige Kirche, eine Kirche ohne Ansehen, eine schwache und ohnmächtige Kirche; und sie konnten keine solche leiden, die eine Macht und Gewalt hatte, ich sage eine geistliche Macht und Gewalt, die sich so weit erstreckte, und so unumschränkt war. So behaupteten Wiclef und andere, es käme der Kirche nicht zu, den Gläubigen Gesetze vorzuschreiben; und die Macht, welche sie sich in diesem Stücke anmassete, wäre eine unrechtmäßige Macht und Gewalt. Hierdurch gaben sie zu erkennen, daß sie zu den verkehrten Seelen gehörten, von welchen der heil. Apostel Judas redete; das heißt, zu denen, welche bereit sind, auch die rechtmäßigste und heiligste Herrschaft zu lästern und zu verfluchen. Desgleichen verachteten auch diese die Herrschaften und lästerten die Majestät. Jud. v. 8. So grosse Feinde sie nun auch immer von der Herrschaft der Kirche, oder besser zu sagen, von ihrer Macht und Gerichtsbarkeit waren; so waren sie doch, wenn man ihnen vorstellte, daß die Kirche die Mutter aller Christen wäre, und daß eine Mutter ein Recht habe, ihren Kindern zu befehlen, gleichwie sie verbunden ist, sie zu regieren, weil sie den Grund nicht leugnen konnten, wegen der Folge gar sehr verlegen. Und da sie wider diesen Schluß den sie gern entkräften wollten, nichts ausrichten konnten; so fiengen sie an zu schmähen, und schrien wider die Mißbräuche der Hirten der Kirche und ihrer Diener, gleich als ob die vermeynten Vergehungen der Diener der Kirche, der Kirche selbst die Macht und Gewalt hätten nehmen können, die ihr Jesus Christus gegeben hat; gleich als ob dieser göttliche Meister, der augenscheinlichen Vergehungen der Schriftgelehrten und Pharisäer ungeacht, ihr Amt nicht bestätigt hätte, indem er befahl, dasjenige zu thun, was sie verordnen würden, ohne ihren Beispielen zu folgen; gleich als ob es nicht der schädlichste und gröbste Irrthum wäre, die Macht, zu verordnen und zu befehlen, von dem

perz

persönlichen Eigenschaften derer, die damit bekleidet sind, abhängen zu lassen; und gleich, als ob der Mißbrauch, den die Menschen mit dieser Macht vornehmen können, den Grund derselben zerstöhrete, welcher ein Werk Gottes und eine göttliche Ordnung ist.

Indessen ist dieses dasjenige, was die Anhänger der Ketzer behauptet haben. Erlaubet mir aber zu zweifeln, ob nicht das Verhalten gewisser nachlässiger Catholicken gewissermassen eben so ungerecht ist, und ob es nicht eine eben so beklagenswürdige Verblendung an den Tag legt. Sie leugnen zwar die geistliche Macht und Gewalt der Kirche nicht; sie halten es aber für eine geringe Sache, das Joch derselben abzuwerfen. Sie lassen zwar die Kirche in dem Besitze ihres königlichen Priesterthums; sie machen sich aber in der Ausübung eben so unabhängig, als diejenigen, die es ihr streitig machen. Sie leugnen zwar nicht, daß ihre Gebote recht und billig wären; sie wissen aber Mittel zu finden, sich von der Beobachtung derselben loszumachen, sobald sie ihnen nur einigermaßen beschwerlich fallen. Welches von beyden schändet nun aber wohl die Kirche mehr; wenn man entweder ihre Macht und Gewalt aus vorgefaßten Meynungen nicht eingestehet; oder wenn, indem man sie gestehet, man sich ihr aus einem Verderbniß des Herzens nicht unterwirft? Es ist also gewiß, daß uns die Kirche Gesetze vorschreiben, und Gebote geben kann. Aber von was für einer Art oder Kraft sind denn diese Gebote der Kirche? Ich sage, sie sind Gesetze von einer genauen und strengen Verbindlichkeit. Dieses ist der zweite Satz. Calvinus konnte nicht zugeben, daß sie, bey Strafe zu sündigen, verbanden. Er sah nicht ein, wie er sagte, daß ein menschliches Gesetz die Materie eines Verbrechers vor Gott seyn könnte. Und es gebe doch der Himmel, daß unter uns keine solchen Freydenker mögen gefunden werden, die von eben demselben Irrthume angestecket sind! Dieses muß uns aber wunderbar vorkommen,

men,

men, daß ein so einsehender Mann, als Calvinus war, zwar begreifen konnte, wie der Ungehorsam eines Sohnes gegen seinen Vater ihn in den Augen Gottes strafbar machte, daß er sich aber nicht vorstellen konnte, wie der Ungehorsam eines Christen gegen die Kirche, die seine Mutter ist, ihn selbst vor dem göttlichen Gerichte zu einem Uebertreter machte. Denn warum sollte die Kirche, die uns nach dem Geiste gezeuget hat, über uns nicht eben die Macht und Gewalt haben, welche unsere Väter nach dem Fleische über uns haben? Haben wir ihr weniger zu danken? Hat sie uns eine Geburt, ein Leben, und eine Erziehung gegeben, die nicht so hoch zu schätzen, und nicht so kostbar ist? Wenn man auch gleich sonst keinen andern Grund, als diesen hätte, um dasjenige zu rechtfertigen, was zu allen Zeiten in unserer Religion für unstreitig ist gehalten worden, daß nämlich die Gebote der Kirche Bande des Gewissens sind, die man nicht zerreißen kann, ohne sich den Zorn und die Ungnade Gottes zuzuziehen, würde dieses nicht schon genug seyn? Ja, meine geliebten Zuhörer, obgleich diese Gebote an sich selbst menschliche Gebote sind; so beleidigen sie doch Gott, und setzen die Seeligkeit in Gefahr. Sie sind für uns Quellen der Gnade, wenn wir sie beobachten. Sie werden aber aus einem gerechten Gerichte und wider die Absicht der Kirche selbst ein Fluch für uns, wenn wir sie übertreten. Und es kann dieses auch nicht anders seyn, weil Jesus Christus in dem Evangelio haben will, man soll denjenigen, welcher der Kirche nicht gehorchet, für einen Heyden und Zöllner halten. Wenn er aber die Kirche nicht höret, so halte ihn wie einen Heyden und Zöllner. Matth. 18, 17. Denn dasjenige, was verdienet, daß man uns als Heyden betrachten soll, muß wenigstens eine Sünde seyn, die unter diejenigen gehöret, welche unsere Seele tödten; und was uns unter die Zahl der Zöllner, das heißt, der öffentlichen Sünder, versetzet, ist nicht die bloße Uebertretung

tung

tung eines bürgerlichen Gesetzes, welches Strafe nach sich ziehet. Es kann dieses auch nicht anders seyn, weil eben dieser Heyland seiner Kirche die Macht und Gewalt gegeben hat, uns in den Bann zu thun, und von ihr abzusondern, wenn wir entweder aus Hartnäckigkeit, oder aus Stölze, in Ansehung ihrer in dem Ungehorsame verharren, indem wir ihre Gebote ungescheut übertreten. Denn eine so schreckliche Strafe, als diese ist, setzet keinen geringen Fehler voraus; und diese Absonderung von dem geistlichen Leibe Jesu Christi kann für die Seeligkeit keine gleichgültige Sache seyn.

Wollet ihr hiervon ein Zeugniß haben, aber ein solches, welches entscheidend ist; so höret den heil. Augustinus an. Als dieser grosse Lehrer von dem von der Kirche gebothenen und bestimmten Fasten redete, wie drückte er sich aus? Redete er davon als von einem Werke der Uebergabe für die Frommen, oder als von einer freiwilligen Bußübung für die Sünder? Nein; sondern er redete davon als von einem Gesetze, dem sich sowohl die Sünder, als die Frommen, bey Strafe von Gott verdammten zu werden, unterwerfen sollten. Er sagte, so löblich es wäre, zu den andern Zeiten des Jahres zu fasten; eben so strafbar wäre es, zu den Zeiten nicht zu fasten, die der öffentlichen Buße der Kirche gewidmet wären, und besonders zu derjenigen Zeit, die sie uns durch das feyerliche Fasten der Fastenzeit zu heiligen befohlen hat. Andere Fasten beobachten, könne ein Hülfsmittel und eine Tugend seyn; aber diese unterlassen, wäre ein Verbrechen und eine Sünde. So lauten die Worte, deren er sich bedienet hat (a). Es sagte also die Tradition zu den Zeiten des heil. Augustinus so viel, das Gesetz von dem Fasten lege den Christen nicht nur eine Verbindlichkeit der Zucht und der Ordnung, sondern des Gewissens

(a) In aliis quippe temporibus jejunare, aut remedium est, aut primum; in quadragesima non jejunare scelus est ac peccatum. AUGUST.

senß auf; und es wäre dieses eben so wohl, als das geschriebene Gesetz, eine Sache, die man übertreten, und woran man sich versündigen könnte.

Indessen soll ich mich, ihr Christen, ohne meine Zuflucht zu der Tradition oder zu der Schrift zu nehmen, in diesem Stücke an die natürliche Macht und Gewalt, welche die Kirche über mich hat, halten. Sie ist meine Mutter; folglich bin ich von Gott verworfen, wenn ich ihr nicht gehorche, wenn sie von mir einen vernünftigen Gottesdienst verlangt. Verlangt sie nun aber wohl jemals einen andern? Und ist wohl in den Geboten, die sie mir giebt, wenn ich nur einigermaßen ein gelehriges Herz habe, etwas zu finden, daß selbst meine Vernunft nicht frey und öffentlich billigen muß? Sie verbindet mich, dem Gottesdienste und dem Opfer meiner Religion beizuwohnen; alle Jahre das Sacrament zu empfangen, welches eingesetzet ist, daß es die Speise meiner Seele, und das Unterpfand meiner Seeligkeit seyn soll; mich nicht eher bey demselben einzufinden, als nachdem ich mich durch eine ungeheuchelte Prüfung meiner selbst, und durch ein genaues Bekenntniß meiner begangenen Sünden dazu vorbereitet habe; und die Enthaltungen und Fasten zu beobachten, welche die Stelle der Genugthuungen bey mir vertreten können. Sind nun dieses aber wohl Dinge, in Ansehung deren ich mich beklagen könnte, die Kirche habe das Maaß desjenigen Gottesdienstes überschritten, von welchem der heil. Paulus redete, als er ihn einen vernünftigen Gottesdienst nennete? Röm. 12, 1. sie habe dabey nicht auf meine Schwachheit gesehen, sie habe so gar nicht einmal meine Bedürfnisse und meinen Nutzen zu Rathe gezogen, mit einem Worte, sie habe nicht als eine kluge und eiferige Mutter gehandelt, die von dem Geiste Gottes wäre geleitet und geführt worden? Wenn sie mir auch gleich von diesem allen keine Gesetze gegeben hätte; sollte ich sie mir nicht selbst geben? Und da mir diese Gesetze, wenn ich sie beobach:

obachte, so nützlich und heilsam sind, als es mich die Erfahrung lehret; wird Gott nicht berechtigt seyn, mich zu strafen, wenn ich sie aus Nachlässigkeit oder Nachlässigkeit nicht beobachte?

Aber, werdet ihr sagen, alles dieses ist uns nur von der Kirche gebothen. Ich räume es ein, ihr Christen; gebet aber wohl auf dasjenige Achtung, was ich hinzugesetzt habe, und dieses ist der dritte Satz; daß es nämlich alsdenn unmöglich ist, das Geboth der Kirche zu übertreten, ohne eines von den unleugbarsten Geböthen des göttlichen Gesetzes zu übertreten. Warum? Weil das Geboth der Kirche allzeit von dem Geböthe Gottes begleitet, oder besser zu sagen, unterstützt und bestätigt wird. Und ich sage dieses nicht nur von gewissen Geböthen, welche zu gleicher Zeit so wohl Geböthe der Kirche, als göttliche Geböthe sind, dergleichen unter andern das Geboth von der Communion ist. Denn es ist gewiß, daß, da Jesus Christus die Communion als ein höchstnötziges Mittel, das Leben der Gnade in uns zu erhalten, einge-
setzt, und deswegen gesagt hat, wer das Fleisch des Sohnes Gottes nicht essen würde, der würde des Lebens beraubt werden, welches die Heiligen und Auserwählten Gottes macht. Es sey denn, daß ihr das Fleisch des Menschensohnes esset, so werdet ihr das Leben in euch nicht haben; Joh. 6, 54. wenn ich des Leibes Jesu Christi theilhaftig werde, und durch die Oestercommunion meiner Christenpflicht Gnuge leiste; so beobachte ich zwei Geböthe, ein Geboth der Kirche, und ein Geboth des Heylandes. Wenn ich hingegen diese Pflicht unterliesse; so würde ich eine doppelte Uebertretung, und eine doppelte Sünde begehen; eine Uebertretung, weil ich der Kirche dieses Merkmal meines Gehorsams nicht gäbe; aber eine noch weit grössere Uebertretung, weil ich eben sowohl, als die Gäste in dem Evangelio, unterliesse, mich in den Stand zu setzen, diesem göttlichen Gastmale benzuwohnen, zu welchem mich Jesus

sus Christus selbst einladet, um mich mit seinem Fleische
 und Blute zu speisen und zu tranken. Ohne, sage ich,
 von diesen Geböthen zu reden, die, eigentlich zu sagen,
 nur wegen des Umstandes der Zeit Geböthe der Kirche
 sind, welche aber im Grunde von Gott eingefeset wor-
 den; so habe ich gesagt, und es ist wahr, daß der Unge-
 horsam gegen die Geseze der Kirche, allzeit von einem
 Ungehorsame gegen das göttliche Gesez begleitet wird.
 Warum? Weil, um bey diesem Exempel zu bleiben, zu
 eben der Zeit, da mir die Kirche, vermöge eines beson-
 dern Gesezes, zu fasten gebiethet, Gott vermöge eines
 andern Gesezes, welches allgemein ist, mir der Kirche
 zu gehorchen befiehlt; und ich kann das eine von diesen
 beyden Geböthen nicht verachten, ohne zugleich das an-
 dere zu verachten, weil, wie der gelehrte Canzler Ger-
 son sagt, das eine von dem andern unterstützet wird.
 Ich irre mich also, wenn ich glaube, ich hätte alsdenn
 nur der Kirche Rechenschaft zu geben, und nur wider die
 Kirche gesündigt. Denn ich habe wider Gott selbst ge-
 sündigt, und ich werde mich seinem strengen Gerichte
 eben so wohl wegen des übertretenen Fastens, als meiner
 übrigen Sünden wegen, unterwerfen müssen. Und die-
 ses schliessen, meine geliebten Zuhörer, die Gottesgelehr-
 ten aus den Worten des Sohnes Gottes, da er zu sei-
 nen Aposteln, welche die Hirten seiner Kirche waren,
 sagte: Wer euch höret, der höret mich; und wer
 euch verachtet, der verachtet mich. Luc. 10, 16.
 Worte, welche, wie der Canzler Gerson hinzusetzet, sehr
 deutlich zu erkennen geben, daß die Verachtung der Ge-
 seze der Kirche Jesu Christi Jesum Christum persönlich
 angehet; und daß, da die Verachtung derselben auf ihn,
 als das Haupt und den Bräutigam dieser Kirche, zurücke
 fällt, er nicht umhin kann, uns, so wohl sein selbst, als
 um ihrentwillen, deswegen zu strafen.

Der moralische Punkt, mit dem ich meine Rede be-
 schliesse, und welcher mein letzter Satz ist, bestehet dar-

Bourdal. XII. B.

C

innen,

innen, daß die mehresten Sünden, welche wider die Kirche begangen werden, indem sie ihre Gebote übertreten, Sünden der Freydenkeren sind, die gemeiniglich nur von einer gewissen geheimen Ruchlosigkeit herrühren; welche aber deswegen, indem sie ihre Art verändern, in den Augen Gottes noch strafbarer und grösser werden. Denn was die Gebote des göttlichen Gesetzes anbetrifft; so übertritt man sie, wie Wilhelm von Paris sagt, aus unzähligen andern Ursachen, welche man menschliche Versuchungen nennen kann. Ein wichtiger Vortheil, eine heftige Leidenschaft, eine schnelle Gemüthsbewegung, eine dringende und unvermuthete Gelegenheit, sind die gewöhnlichen Quellen der abscheulichsten Sünden, von welchen ich rede. Das heist, man sündigt wider das göttliche Gesetz, weil man von der bösen Lust dahingerissen und beherrscht wird; man ist unzüchtig aus Schwachheit, ein Verleumder aus Leichtsinigkeit, und ungerecht aus Habsucht. Was aber die Gebote der Kirche anbetrifft, von denen die mehresten an und für sich selbst leicht, und welche fast niemals der Gegenstand einer heftigen Leidenschaft sind, die man, um sie zu beobachten, überwinden müsse, aus was für einem Sinne und Grunde kann man sie sonst übertreten, wenn es nicht aus einem Grunde der Frechheit, aus einem unabhängigen und freyen Sinne, und deswegen geschieht, weil man es unglücklicher Weise gewohnt ist, sich wenig um die Beobachtungen und Pflichten seiner Religion zu bekümmern? Ein Grund, der weit schädlicher ist, als die Sünden selbst, so daraus entspringen; aber auch ein Grund, aus welchem die daraus entstehenden Sünden ein Uebermaß von Bosheit erhalten, wovor ich heute in euch gern einen Abscheu erregen möchte.

Ich rede nicht mit euch, meine Brüder, die ihr weil ihr wegen eurer unglücklichen Geburt in die Ketten und Spaltung send verwickelt gewesen, ein öffentliches

ches Bekenntniß abgelegt habet, der Kirche, die eure Mutter war, nicht zu gehorchen, bis es endlich dem Herrn gefallen hat, euch zu ihrer Einigkeit zurücke zu rufen. Ob ihr nun gleich binnen dieser Absonderung ihre Gesetze übertreten habet; so weiß ich doch, daß ihr es eben so, wie eure Väter, aus Unwissenheit gethan habet; und ich wünsche, daß euch diese Unwissenheit bey Gott zu einiger Entschuldigung möge gedienet haben. Ich würde also mit eben dem Grunde zu euch sagen können, mit welchem der heil. Petrus zu den Jüden sagte: Und nun, lieben Brüder, ich weiß, daß ihr es durch Unwissenheit gethan habet. Apostelg. 3, 17. Ich werfe euch den Ungehorsam, den ihr damals wider die Kirche begienget, nicht vor, als ob er ein Merkmal eurer Ruchlosigkeit gewesen wäre; und ich beklage vielmehr die Blindheit, in welcher ihr stacket, gar sehr, weil ihr ihn vielleicht aus dem falschen Eifer einer vermeynten Religion ausübetet. Gott hat euch nach seiner unendlichen Güte die Augen aufgethan, und ich will nur noch dasjenige hinzusetzen, was der oberste unter den Aposteln in dem ist angeführten Capitel der Apostelgeschichte zu den Israeliten sagte: Derowegen thut Buße, und bekehret euch, damit eure Sünden ausgetilget werden, v. 19. Thut also Buße, meine Brüder; und nachdem ihr von dem Lichte der Wahrheit seyd erleuchtet worden, so beharret, wachset und befestiget euch in der Gnade eurer Bekehrung, damit diese Sünden der Unwissenheit, welche ihr, ohne sie zu kennen, thatet, und die ihr nicht beweinet habet, weil ihr sie nicht gestundet, nunmehr durch euren eifrigen Lebenswandel mögen vertilget werden, besonders aber durch die Unterthänigkeit und unverbrüchliche Regelmäßigkeit, mit welcher ihr, wie ich hoffe, eben die Gesetze beobachten werdet, die ihr so lange Zeit übertreten habet. Ich sage, ich habe diese Klage nicht an euch richten wollen, ihr Christen, die ihr vom neuen mit der Kirche Jesu Christi wiederum seyd

vereinigt worden; sondern mit euch, ihr alten Catholiken, mit euch will ich reden. Was für ein anderer Geist, ich wiederhole es nochmals, als ein Geist der Freudenkeren kann euch antreiben, Gebote zu übertreten, deren Beobachtung so wenig Mühe kostet, und welche die Kirche, aus einer mütterlichen Herunterlassung, durch so viele Mäßigungen, um nicht zu sagen durch so viele Nachsichten und Milderungen, nach eurer Schwachheit einzurichten gewußt hat? Denn worauf kommt es an? Auf eine Messe, die man anhören soll; auf eine Beichte, die man ablegen soll; auf eine Communion, die man halten soll; auf einige Feste, die man heiligen soll; und auf einige Enthaltungen und Fasten, die man beobachten soll. Ein Christ, der ohne Noth, ohne Grund und ohne Entschuldigung; ein Christ, der ohne Bedenken und ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, ein öffentliches Bekenntniß ablegt, er habe in diesem Stücke gegen die Kirche keine Hochachtung, oder der dießfalls nur eine falsche Hochachtung, eine Hochachtung des Wohlstandes und der Ceremonie, gegen sie heget, zu was giebt er sonst Gelegenheit von ihm zu denken, als daß er wenig Religion hat, und daß er im Grunde ein Ruchloser und Freigeist ist?

Ach! meine Brüder, laßt uns unsere Religion durch den Gehorsam ehren, den wir Jesu Christo und seiner Kirche erweisen werden. Ehemals rief man uns zu: Laßt uns die Ketzer erbauen, die uns sehen, die auf uns Achtung geben, und welche, ob sie gleich von der Kirche abgesondert sind, dennoch geärgert werden, wenn sie wahrnehmen, wie sehr wir sie verachten, indem wir ihre Gesetze verachten. Das Beispiel unserer Treue und Unterthänigkeit wird weit kräftiger seyn, sie zu überreden und zu rühren, als die gelehrtesten Streitigkeiten, und die nachdrücklichsten Reden. Und wenn etwas vermögend ist, ihre Bekehrung vollkommen zu machen; so ist es der gute Geruch unsers Lebens, und unser ordentlicher Wandel. So redet man sonst mit

mit uns. Heute aber sage ich euch etwas noch dringenderes. Lasset uns nicht mehr halsstarrige Keher, sondern Catholicken erbauen, die vor kurzer Zeit aus dem Schoosse der Keheren ausgegangen, und in dem Schoosse der Kirche aufgenommen worden sind. Sie sind noch schwach; lasset sie uns durch unsern ärgerlichen Wandel nicht noch schwächer machen. Als sie unsere Vergehungen nur von weiten sahen; so erstauneten sie darüber, sie wurden davon gerühret, und deswegen unwillig. Was wird nicht geschehen, wenn sie sie in der Nähe sehen, und beständig vor Augen haben? Lasset uns ihnen nicht Anlaß geben, daß sie dasjenige, was sie verlassen haben, bedauern, und vielleicht zu ihm zurückkehren. Lasset uns das Werk der Gnade in ihnen nicht zerstören, sondern es vielmehr zu befestigen und zur Vollkommenheit zu bringen suchen. Lasset uns an uns selbst gedenken, und uns erinnern, daß es dabey auf unsere Seeligkeit ankommt. Grosser Heiliger, den wir besonders an diesem Tage anrufen; dem Jesus Christus seine Kirche anvertrauete, und der du nach ihm der Eckstein von ihr bist; der du auf der Welt ihr Haupt, ihr Apostel und ihr Märtyrer warest, laß deine Augen noch auf sie gerichtet seyn. Beschütze sie, vertheidige sie, und verschaffe ihr den kräftigen Beistand, um den sie durch deine Vermittelung bittet, ihre Feinde zu Schanden zu machen, ihre Kinder zu heiligen, und uns alle zu der Herrlichkeit zu bringen, zu welcher uns führen wolle der Vater &c.



Zweyte Rede.

Auf das Fest des heil. Paulus.

Text. Röm. I, I.

Paulus, ein Knecht Jesu Christi, ein berufener Apostel.

Hierinnen bestehet, ihr Christen, die ganze Lobrede des grossen Apostels, den ihr unter allen Heiligen, unter dem Titel eures verherrlichten Patrons ehret. Er war der Apostel in ausnehmendem Verstande; und als ein solcher ist er der Lehrer der Welt, das Orakel der ganzen Kirche, einer von den Stiftern, oder besser zu sagen, eine von den Stützen unserer Religion; ein Wundermann, dessen Person das grösste unter allen Wundern war; ein anderer Moses wegen der göttlichen Geschichte und Offenbarungen, ein anderer Elias wegen der Entzückungen; ein Engel auf der Welt, dessen Umgang aber nur in dem Himmel war; ein Jünger, aber nicht mehr des sterblichen, sondern des verherrlichten Jesu; ein auserwähltes Werkzeug, welches, wie der heil. Chrysostomus sagt, mit allen Schätzen der Gnade erfüllet war, der Aufbewahrer des Evangelii, und der Gesandte Gottes gewesen. Er unterdrücket aber alles dieses, oder erfasset vielmehr alles dieses kürzlich zusammen, indem er sagt, er wäre ein Knecht Jesu Christi. Paulus, ein Knecht Jesu Christi. Wir wollen also bey diesen Worten, welche die edelsten Gesinnungen seines Herzens ausdrücken, stehen bleiben. Und da uns die Feyer des heutigen Tages ihn zu loben verbindet; so wollen wir ihn nach seinen Neigungen loben. Wir wollen nicht mit dem

dem heil. Hieronymus sagen, der Name des Paulus wäre ein Name des Sieges, und dieser grosse Heilige habe angefangen, ihn nach seiner ersten apostolischen Eroberung zu führen, welche der Proconsul Paulus war, den er zu Jesu Christo führete; gleichwie die Scipionen in Rom, nachdem sie Africa bezwungen hatten, den Namen der Africaner annahmen. Wir wollen alles dasjenige übergehen, was die Kirchenväter, zur Ehre dieses Apostels, vortheilhaftes und herrliches vorgebracht haben, und nur sagen, er wäre ein Knecht Jesu Christi gewesen. Paulus, ein Knecht Jesu Christi. Dasjenige, was einen Knecht lobenswürdig macht, ist der Eifer für das Beste seines Herrn. Wir wollen sehen, in wie fern er diesen Eifer gehabt hat, und ihn in uns zu erregen suchen. Ich predige den heil. Paulus, ihr Christen; ich bin aber Willens, ihn durch ihn selbst zu predigen. Von ihm selbst werde ich alle Beweise entlehnen; er selbst wird für sich reden; er selbst wird von seinen Handlungen und von seinem Leben zeugen; und wir wollen dieses Zeugniß ehrerbietig annehmen. Denn wir wissen, daß es wahrhaftig ist, und wir können von ihm eben so wohl, als von dem Liebesjünger sagen: Und wir wissen, daß sein Zeugniß wahr ist. Joh. 21, 24. Ich habe einen ausserordentlichen Beystand vonnöthen. Ich soll von dem Knechte Jesu Christi reden. Lasset uns uns zu derjenigen wenden, die sich die Magd des Herrn nannte, als sie für die Mutter Gottes erkläret wurde. Ave.

* * *

Es ist keine Tugend zu finden, die nicht ihre Grade der Vollkommenheit hätte, nach welchen sie muß abgemessen und beurtheilet werden; und die nicht in den Personen, bey welchen sie angetroffen wird, eines gewissen Wachsthum's fähig wäre, nach welchem man von ihrem Werthe ein Urtheil fällen kann. Da wir von einer

Tugend reden, die in der Welt wenig bekannt ist, und noch weniger ausgeübet wird, dergleichen der Eifer ist, ich sage der christliche Eifer, den wir alle bey der Verwaltung unseres Amtes von uns sollen blicken lassen; so ist es der Mühe werth, zusehenderst die verschiedenen Pflichten desselben von einander zu unterscheiden, und, damit wir einen desto richtigeren Begriff davon haben mögen, sie an einem grossen Beispiele zu betrachten. Von der Art ist nun der Eifer des heil. Paulus, der sie uns so gar recht deutlich zu erkennen geben wird. Ich werde deren dreien gewahr, die von dem heil. Pabst Gregorius in seinen Pastoralinstructionen sind angemerket worden. Dem ein jedweder Mensch, spricht dieser heilige Lehrer, welcher ein treuer Knecht und Diener seyn will, und in diesem Stücke nach der Vollkommenheit strebet, ist zu dreierley Dingen verbunden. Er muß seinem Amte Gnüge leisten; er muß sein Amt ehren, und muß sich, wenn die Noth erfordert, so gar für sein Amt aufopfern. Drei Pflichten, die einander dem Grade nach übertreffen, und wovon die andere zu der ersten eben so viel hinzusetzet, als die dritte vor der andern voraus hat. Dem sein Amt ehren, ist etwas mehr, als demselben Gnüge leisten. Und sich für sein Amt aufopfern, ist noch mehr, als dasselbe ehren. Wenn aber alles dieses bey einander ist; so kann man sagen, der Eifer habe den höchsten Grad der Vortrefflichkeit, den er nur haben kann, erreicht. Dieses werde ich nun an dem heil. Paulus gewahr, und es wird mir etwas leichtes seyn, euch dasselbe zu zeigen. Der heil. Paulus ist ein treuer Knecht Jesu Christi gewesen, Paulus, ein Knecht Jesu Christi, warum? weil er dem Apostelamte vollkommen Gnüge geleistet, weil er das Apostelamt vollkommen geehret, und weil er sich für das Apostelamt beständig aufgeopfert hat. Ich bitte euch, dieses wohl zu merken. Er hat dem Apostelamte vollkommen Gnüge geleistet, durch die Predigt des Evangelii. Er hat das Apostelamt vollkommen

men

men geehret, durch das Verhalten, welches er bey der Predigt des Evangelii beobachtet hat. Und er hat sich für das Apostelamt beständig aufgeopfert, durch die Verfolgungen und Widerwärtigkeiten, die bey der Predigt des Evangelii über ihn ergangen sind. Hierinnen bestehet mein ganzer Vortrag. Ich sage es nochmals, ihr Christen, sehet diese Predigt nicht als eine blosser Lobrede an, die keinen andern Zweck hätte, als euch einen hohen Begriff von dem heil. Paulus bezubringen. Ich habe es euch bereits gesagt, es ist eine Predigt, die zu eurer Erbauung dienen soll. Es ist eine Regel, nach welcher wir unsere Sitten bilden sollen. Es ist ein Beyspiel, das uns Gott vorlegt, und welches wir auf uns anwenden sollen.

I. Theil.

Wenn ich sage, der heil. Paulus habe alle Pflichten seines Amtes vollkommen beobachtet; so bildet euch ja nicht ein, ihr Christen, als ob dieses ein gemeines Lob wäre. Selbst die Gnade des Apostelamtes hat ihn dergestalt unterschieden, und so wunderbare Wirkungen in ihm hervorgebracht, daß, als er sich rühmete, ein Apostel Jesu Christi zu seyn, Paulus, ein Knecht Jesu Christi, ein berufener Apostel, er hinzusetzte, er wäre, vermöge dieses Titels, oder vermittelt dieser Gnade, abgesondert worden, das Evangelium Gottes zu predigen, abgesondert zum Evangelio Gottes; v. 1. gleich als ob eines von den vornehmsten Kennzeichen seines Berufs in der Unterscheidung und dem Vorzuge seiner Person bestanden hätte, und gleich als ob es für ihn nicht genug gewesen wäre, ein Apostel zu seyn, wenn er es nicht auf eine ganz besondere Art gewesen wäre. In Wahrheit, Gott hatte den heil. Paulus um dreier höchst wichtiger Absichten willen, mit welchen sich sein apostolischer Eifer beschäftigen sollte, erwählt; nämlich das

E s

In

Judenthum zu beschämen und zu Schanden zu machen, die Henden zu bekehren und das Christenthum von seinem Anfange an zu bilden. Dieses verlangte die Vorsehung von ihm, und hierzu war er bestimmt. Nun hat aber der heil. Paulus, indem er sich vollkommen nach der Gnade seines Amtes gerichtet, diesen drey Dingen mit einem solchen Erfolge Gnüge geleistet, wozu er allein geschickt, oder der wenigstens für ihn allein aufbehalten war. Gebet wohl Achtung, damit ihr das, was ich sage, recht fassen möget.

Wenn die christliche Lehre auf einen festen Grund sollte gebauet werden; so mußte das Evangelium von einem solchen Apostel geprediget werden, dessen Zeugniß von Jesu Christo schlechterdings untadelhaft, von allem Verdachte frey und geschickt war, die ungläubigen Jüden nicht nur zu überzeugen, sondern auch zu widerlegen. Nun ist aber der heil. Paulus, vermöge einer besondern Fügung, ein solcher Apostel gewesen. Ich will mich deutlicher erklären. Wenn die übrigen Apostel Jesum Christum predigten, wenn sie in den Schulen versicherten, Jesus Christus wäre der Messias, der von Gott gesendet, und von den Propheten verheissen worden; so hatte man, was für Beweise sie auch immer davon gaben, und was für Wunder sie auch, solches zu bekräftigen, thaten, dennoch allzeit einen gewissen Vorwand, sie für verdächtig zu halten. Man konnte sagen, sie wären gewonnen worden. Und da sie die Anhänger und Jünger dieses vermeinten Messias gewesen wären; so dürfe man sich nicht wundern, wenn sie sich für ihn erklärten. Und obgleich unzählige Gründe diesen Vorwand widerlegen konnten; so hatte doch dieser Vorwand allzeit einen gewissen Schein, welcher so gleich die Unwissenheit der einen einnahm, und die Halsstarrigkeit der andern unterhielt. Wenn aber der heil. Paulus den Namen dieses Gottmenschen bekannte, er, welcher der Verfolger desselben gewesen, und zu Jerusalem als derjenige bekannt war, der sich vorgenommen hat:

hatte, die Secte desselben auszurotten; er, der deswegen Auftrag und Befehl bekommen, und so gar darum gebethen hatte; und wenn er, vermöge einer eben so plötzlichen als wunderbaren Veränderung, allenthalben öffentlich sagte, dieser Gekreuzigte, den er auf eine so grausame Weise verfolgt hätte, wäre der Heyland und Gott Israels, er sähe sich gezwungen, es zu bekennen, und nach dem, was er gesehen und gehöret hätte, wäre er bereit zu sterben, um mit seinem Blute eine so wichtige Wahrheit zu bestätigen; wenn er so redete, was konnte man wider dieses nachdrückliche Zeugniß einwenden? War es vorgefaßte Meynung, war es Eigennutz, war es Verwirrung des Verstandes, war es Gleichgültigkeit gegen das mosaische Gesetz, oder war es Verachtung desselben? Traf man nicht gerade das Gegentheil von diesem allen bey dem heil. Paulus an? War nicht diese Veränderung in einem Manne, der so viel Einsicht als er hatte, und für die Tradition seiner Väter so eiferte, eine glaubwürdige Rechtfertigung und Bestätigung alles dessen, was er zum Vortheile und zur Ehre Jesu Christi sagte?

Daher kam es, daß dieser grosse Apostel fast niemals in den Versammlungen der Juden eine Rede hielt, daß er sich nicht selbst als einen augenscheinlichen Beweis vom dem Evangelio, welches er verkündigte, darstellte. Ich bin es, sagte er zu ihnen, meine Brüder; der ich mich in dem Judenthume vor allen andern meines Standes und Alters auf eine besondere Art hervorgethan habe. Ihr wisset, wie ich unter euch gelebet, und mit welcher Wuth ich diese neue Kirche zu verwüsten gesucht habe, die ich iho für die Kirche Gottes erkenne. Es ist andern, ich war ungläubiger als ihr seyd, und widerstrebte dem Lichte der Gnade mehr als ihr. Aber eben deswegen hat Gott die Augen auf mich gerichtet, und Jesus Christus seine ungemeine Geduld an mir wollen offenbar werden lassen,

lassen, damit ich ein Beispiel und Muster werden möchte, welches euch antriebe, an ihn zu glauben. Ja, ist es selbst, der mit mir geredet, und durch die Zeichen und Wunder, von welchen alle die, so bey mir waren Zeugen gewesen sind, mich in den Stand, in welchen ich mich befinde, gesetzt, der mich zu Boden geworfen, damit er mich aufrichten möge, der mich blind gemacht, damit er mich erleuchten möge, der mich, da ich vorher ein Lasterer war, zu einen Apostel gemacht hat; und welcher zur Vergeltung für alle die Beschimpfungen, die ihm zugesüget habe, ich haben will, daß ich die Stelle eines Gesandten und Dieners von ihm bey euch vertreten soll. Diese Worte, sage ich, hatten eine ganz göttliche Kraft in dem Munde des heil. Paulus, die Juden zu überreden. Und der heil. Lucas merket an, es war genug gewesen, daß er geredet und versichert hätte, Jesus Christus wäre der Christ, um alle Feinde des christlichen Namens zu Schanden zu machen. Er machte die Juden zu Schanden, und bewährte, daß dieser Christus wäre. Apostelg. 9, 22. Wenn sich die übrigen Apostel viele Mühe geben mußten; so durfte sich dieser nur sehen lassen. Seine Person predigte ganz allein. Der bekehrte Paulus war für alle, die zu seinem Volk gehörten, nicht nur eine Reizung, sondern ein unüberwindlicher Bewegungsgrund, den Glauben anzunehmen. Und in Wahrheit, wenn wir die Umstände dieser Bekehrung recht erwägen; so haben wir kaum einen überzeugenderen und rührenderen Bewegungsgrund, an Jesum Christum zu glauben, als diesen. Daher kam es auch, daß die Obersten der Schule, die sich wider den Heiland verschworen hatten, wider den heil. Paulus allzeit so eingenommen waren. Daher kam es, daß sie sich so vieler Kunstgriffe bedienten, ihn in das Verderben zu stürzen, und ihm das Leben zu nehmen; und daß er unter allen Jüngern derjenige war, den sie auf das grausamste verfolgten; weil sie nämlich wußten, daß er derjenige war,

dessen Zeugniß den größten Eindruck in die Gemüther machen mußte, und daß es möglich war, daß Jesus Christus in dem jüdischen Lande nicht bekannt würde, so lange man den heil. Paulus in demselben anhörte. Er hatte also eine ganz besondere Gabe und Geschicklichkeit, das Amt eines Apostels, in Ansehung der Juden, zu verwalten.

Es bestanden aber seine Amtsverrichtungen hierinnen nicht allein. Gott berief ihn zu etwas höherem, und die geheimnißvolle Absonderung seiner Person, welche, wie in der Apostelgeschichte gemeldet wird, der heil. Geist vorzunehmen befahl, geschah zu einer noch weit wichtigeren Unternehmung. Jesum Christum den Juden predigen, das heißt, einem Volke, welches Jesus Christus selbst unterrichtet hatte; einem Volke, das schon von dem Glauben des Messias eingenommen, und von dem Lichte der wahren Religion bereits erleuchtet war, war das Theil der übrigen Apostel, auch so gar derer, welche die Stützen der Kirche zu seyn schienen, ohne den heil. Petrus davon auszunehmen. Aber die Gnade des Evangelii über alle Völker der Welt ausbreiten, Jesum Christum Heyden- und Götzendienern predigen, seinen Namen vor die Monarchen und Regenten tragen, die Philosophen und Weisen der Welt von seiner Religion überzeugen, sie an dem Glauben eines Gottmenschen einen Geschmack finden lassen, ihnen den Dienst und die Verehrung desselben einflößen, sie von ihren falschen Gottheiten, und, welches noch weit schwerer war, von den falschen Lehrsätzen der Welt abziehen, um sie dem Joche des Kreuzes zu unterwerfen; die Weisheit Gottes in einem Geheimnisse verehren und anbethen lassen, welches ihnen nur eine Thorheit zu seyn schien; ach! ihr Christen, hierzu wurde ein heil. Paulus erfordert, und hierzu war auch der heil. Paulus bestimmt. So allgemein die Macht und Gewalt war, die der heil. Petrus vor den übrigen Aposteln bekommen hatte; so war er doch

doch nicht insbesondere gesandt, die Heyden zu bekehren. Jesus Christus selbst hatte es nicht unternehmen wollen weil er sich, ob er gleich der Heyland und Gott war dennoch nur auf die verlohrnen Schaafte vom Haus Israel eingeschränket hatte. Ich bin nicht gesandt als allein zu den verlohrnen Schaafen des Hauses Israel. Matth. 15, 24. Was aber, wie der heil. Augustinus anmerket, Jesus Christus nicht durch sich selbst gethan hat, das hat er durch den heil. Paulus gethan. Er war für seine Person nur um der Israeliten willen gekommen; aber in der Person und vermittelst des Amtes des heil. Paulus war er um aller Menschen willen gekommen; so daß der heil. Paulus die Ergänzung der antithenswürdigen Sendung dieses Gottmenschen seyn sollte. Dieses ist also das grosse und wichtige Werk, um welches willen der heil. Geist befohlen hatte, man solle ihm diesen Apostel absondern. Sondern mir Saulum als Apostelg. 13, 2.

Wie gelang ihm denn nun aber die Ausführung desselben? Ach! ihr Christen, kaum unterstund er sich selbst es zu sagen, so wunderbar kam ihm die Sache vor. Kaum glaubte er seinen eigenen Augen, als er nicht nur die Früchte, sondern auch die Wunder sah, welche seine Predigten hervorbrachten. Stellet euch einmal, spricht der heil. Chrysostomus, und wir können es uns leicht vorstellen, einen Helden vor, der mit gewaffneter Hand in ein Land eindringet, der seine Schritte nach seinen Siegen abmisst, dem nichts widersteht, und von welchem alle Völker das Gesetz annehmen; so habet ihr ein Bild von dem heil. Paulus, der die Heyden bekehret. Er begiebt sich in Länder, in welchen der Teufel der Abgötterey zu herrschen im Besitze war, und er vertreibt ihn allenthalben. Von Asien an, bis an die äussersten Grenzen von Europa, führet er das Regiment und die Herrschaft des Glaubens ein. In Griechenland, welches der Sitz der

Wissenschaften, und folglich der menschlichen Weisheit war; in Athen und auf dem Richtplatze, wo man einem unbekannten Gotte opferte; zu Ephesus, wo der Aberglaube seinen Thron errichtet hatte; in Rom, wo der Ehrgeiz auf eine unumschränkte Weise herrschete; an dem Hofe des Nero, welcher der Sammelplatz aller Laster war; allenthalben prediget er das Evangelium der Demuth, der Strenge und der Reinigkeit; und dieses Evangelium wird daselbst angenommen. Es sind nicht etwa nur die Barbaren und Unwissenden, die er überzeugt; sondern es sind Reiche, Edle und Mächtige in der Welt, Landpfleger und Proconsuls, kluge und verständige Leute, die er allen ihren Einsichten entsagen läßt, indem er ihnen einen gekreuzigten Gott vorhält. Es sind eitle und sinnliche Frauenspersonen, die er von der Liebe zu sich selbst abziehet, um sie die Buße annehmen zu lassen. Er verkündigt Jesum Christum an solchen Orten, wo dieser hohe und ehrwürdige Name niemals war gehöret worden. Nicht wo der Name Christi zuvor bekannt war. Röm. 15, 20. Er siehet allda zahlreiche, eiferige und blühende Kirchen entstehen, welche die ganze Welt mit der Bewunderung und dem Geruche ihrer Heiligkeit erfüllen. Was meynet ihr wohl, ihr Christen, wenn nicht die Tradition, oder vielmehr die Erfahrung selbst, dasjenige, was ich sage, bestätigte; so würden wir es vielleicht für eine Fabel halten. Aber die ganze Welt bezeuget es noch heute zu Tage, daß es eine Wahrheit ist. Das Christenthum, welches wir sehen; der weite Umfang des Reiches der Kirche; so viele Nationen, welche durch die Predigt dieses grossen Heiligen gläubig geworden sind; so viele Völker, die er durch das Evangelium gezeuget hat, und welche ihn noch für ihren Vater erkennen; wir selbst, die wir davon herkommen, und keinen andern Ursprung als diesen haben; alles dieses sind lauter hinlängliche Denkmäler und Beweise von den Eroberungen des heil. Paulus unter den Heiden.

In-

Indessen verlangte sein Amt, wenn ihm vollkommene Gnüge sollte geleistet werden, daß er die Christen zu bilden suchte. Dieses war sein vornehmstes und letztes Werk, und er hat es auf eine ihm so eigene Art vollbracht, daß man ihn, ohne den übrigen Aposteln etwas zu benehmen, in ausnehmendem Verstande, den Lehrer der Kirche nennen kann. In Wahrheit, meine geliebten Zuhörer, ohne von dem ersten Christenthume, welches er gepflanzt und sorgfältig gewartet hat, zu reden, so hat er uns unterrichtet, dasjenige zu seyn, was wir sind, oder was wir seyn sollen, das heißt Christen, und zwar durch die ganz himmlische Lehre, die er uns vorgetragen hat. Was meynet ihr wohl, warum er in den dritten Himmel ist entzückt worden, und warum Jesus Christus selbst in dem Stande seiner Unsterblichkeit der Lehrer dieses Apostels hat werden wollen? Damit er uns nämlich durch den Mund dieses Apostels dasjenige bekannt machen möchte, was er uns nicht durch den Mund der übrigen bekannt gemacht hatte. Denn ich habe es von dem Herrn empfangen, was ich euch auch übergeben habe. 1. Cor. II, 23. Der Sohn Gottes hatte den Menschen, als er bey ihnen war, viele Dinge nicht geoffenbahret, weil sie dieselben nicht tragen konnten; es sollte sie aber der heil. Paulus ihnen bekannt machen.

Er ist es, der uns die Schätze, welche in dem unbegreiflichen Geheimnisse der Menschwerdung des Wortes verborgen lagen, bekannt gemacht; der uns die Haltung der Gnade erkläret, der uns unsere unendliche Abhängigkeit von ihr, nebst der Pflicht und Schuldigkeit zugleich nebst ihr zu arbeiten, damit wir sie nicht vergeblich erhalten mögen, begreiflich gemacht, der uns den tiefen Abgrund der göttlichen Gnadenwahl in ein Licht gesetzt, damit wir sie verehren und anbethen, aber nicht erforschen, und sie uns zu einem Bewegungsgrunde des Eifers für die Seeligkeit, und nicht der Freudenkeren und der Verzweiflung, dienen lassen möchten; der uns die erheben

benen Begriffe von der Kirche Jesu Christi bengebracht, der uns den Plan seiner Hierarchie entworfen, der uns seine Gesehe angekündigt und seine Sacramente bekannt gemacht hat. Ohne alles dieses konnten wir keine Christen seyn, und das Evangelium sagte uns kaum etwas von diesem allen; sondern dieser Mund, durch welchen, wie der heil. Chrysostomus sagt, Jesus Christus weit grössere Dinge, als durch sich selbst geredet (a), der heil. Paulus hat uns vollkommen davon unterrichtet. Er ist es, der durch die göttlichen Lehren seiner Moral alle Stände geheiligt, und alle Pflichten derselben angezeigt hat. Er ist es, welcher die Bischöffe lehret, vollkommen; die Priester, ordentlich und eifrig; die Jungfrauen, bescheiden und demüthig zu seyn; die Wittwen, eingezogen und von der Welt abgesondert zu leben; die Grossen, nicht stolz und hoffärtig zu seyn; die Reichen, sich auf ihren Reichthum nichts einzubilden, und ihr Vertrauen nicht darauf zu setzen; die Herren, über ihr Gesinde zu wachen; das Gesinde ihre Herren in Ehren zu halten; die Väter und Mütter, ihren Familien wohl vorzustehen; und die Kinder ihre Väter und Mütter zu ehren; und so auch in Ansehung aller übrigen Stände, welche alle anzuführen, die Zeit mir nicht verstattet.

Deswegen nannte der heil. Chrysostomus den heil. Paulus das grosse Buch der Christen; und ebendeswegen ermahnte er die Gläubigen so nachdrücklich, die göttlichen Briefe dieses Apostels zu lesen. Es wurde weiter nichts erfordert, die Bekehrung des heil. Augustinus zu Stände zu bringen. Ihr wisset, in welcher Verlegenheit er sich befand. Gott zog ihn sehr stark zu sich; aber die Welt hielt ihn zurücke. Die Gnade drung ihn, und ließ ihm keine Ruhe; aber die Leidenschaft ließ ihn auf der an-

(a) Os illud, per quod Christus majora, quam per se ipsum locutus est. CHRYSOST.

andern Seite so manchen harten Kampf aushalten, und die Gewohnheit machte seine schönsten Entschliessungen zu nichts. Was wurde denn also erfordert, ihn über die Gewohnheit siegen zu lassen, ihn wider die Leidenschaften stärken, und ihn der Welt und allen ihren Verbindungen zu entreißen? Weiter nichts, als was ihm die Stimme die er hörte, anzeigete, und welches darinnen bestund, daß sie ihm befahl, die Briefe des heil. Paulus aufzuschlagen und zu lesen. Nimm und lies (a). Er gehorchete, und sogleich wurden seine Fesseln zerrissen. Einige Worte dieser heiligen Briefe zerstreueten alle Wolken seines Verstandes; und da er vorher ein Unzüchtiger gewesen war; so machten sie einen keuschen und heiligen Menschen aus ihm. Woran liegt es, daß wir nicht eben denselben Nutzen davon haben? Der Geist Gottes, in welchem diese vortrefflichen Briefe voll sind, ist in uns eben so stark und mächtig, als er es in uns war. Augustinus war.

Ach! ihr Christen, was meynet ihr wohl, warum das Christenthum heute zu Tage in das Verderbniß der Sitten und in die Unordnung gerathen ist, worinnen wir es erblicken? Lasset es zu unserer Schande sagen. Warum müssen wir nach dem allen, was der heil. Paulus in Erfüllung seines Amtes gethan hat, noch immer den Verdruß haben, und mitten in dem Christenthume einen sauerartigen Sauertheil des Judenthums und Heidenthums sehen? Denn ich nenne einen Sauertheil des Judenthums die geheime Gewohnheit sich Jesu Christo zu widersehen, die sich in den Herzen so vieler Christen befindet; ich sage, sich dem Kreuze Jesu Christi, der Demuth Jesu Christi, den Lehren und Beispielen Jesu Christi widersehen. Einen Sauertheil des Heidenthums nenne ich die unglückliche Gewohnheit, nur nach den Absichten der Welt zu handeln, ohne sich jemals nach den Absichten

(a) Tolle, lege. August.

ten des Glaubens zu richten; und alles, was man thut, nur aus Politif, aus menschlichen Betrachtungen, und aus Menschenfurcht zu thun, ohne jemals die Religion zu Rathe zu ziehen. Ist wohl heute zu Tage etwas gemeiner als dieses Aergerniß? Und woher rühret dieses? Daher, meine Brüder, weil wir den heil. Paulus nicht anhören, und uns die heilsamen Lehren, die er uns ertheilet, nicht zu Nutze machen. Ob er gleich gestorben ist; so prediget er doch noch. Oder besser zu sagen, er lebet noch in seinen unvergleichlichen Schriften. Wollet ihr das Christenthum verbessern, oder wollet ihr vielmehr euch selbst verbessern; so nehmet und leset. Ihr brauchet keinen andern Lehrmeister, keinen andern Prediger, keinen andern Wegweiser und Führer, als den heil. Paulus, wie ihn euch die Kirche vorstellt und anhören läßt. Ich sage noch mehr, wollet ihr an dem Amte dieses grossen Apostels Theil nehmen; wollet ihr, ihr Väter und Mütter, aus euren Familien christliche Familien machen; so bedienet euch der Sittenlehre des heil. Paulus. Suchet euch und andere davon zu unterrichten. An statt so vieler ärgerlicher Bücher, so vieler gottloser Bücher, und so vieler ehrenrühriger und unverschämter Bücher, haltet euch an dieses; so werdet ihr in kurzer Zeit seinen Werth einsehen, und seine Kraft empfinden. Es wird dieses zu eurer besondern Heiligung und zur Heiligung eurer Häuser dienen. Gleichwie aber der heil. Paulus dem Apostelamte durch die Predigt des Evangelii vollkommen Gnüge geleistet hat; also hat er es auch durch das Betragen, welches er bey der Predigt des Evangelii beobachtet hat, vollkommen geehret. Dieses ist der zweyte Theil.

II. Theil.

Von seinem Amte Ehre haben, weil man es gebührend verwaltet, ist die Belohnung des Verdienstes. Nach der Ehre, die mit seinem Amte verbunden ist, streben,

ben, und dieselbe zu seinem Vortheile mißbrauchen, eine Wirkung der menschlichen Ehrsucht. Sich auf Unkosten seines Amtes Ehre verschaffen, ist eine strafbare Zeeulosigkeit. Aber so gar auf seine eigenen Kosten seinem Amte Ehre machen, ist das Kennzeichen grosser Eitelkeit, und insbesondere des heil. Paulus. Er hatte kaum die rühmliche Berrichtung, den Heiden das Evangelium zu predigen, über sich genommen, als er sich deswegen deutlich erklärte. Denn auch Seyden sagte ich: Weil ich der Seyden Apostel bin; so will ich meine Amtsverwaltung auch in Ehren halten. Römer II, 13. Ja, meine Brüder, spricht er zu ihnen, ich habe es euch, weil es Gott gefallen hat, mich zu erwählen, daß ich der Diener seines Wortes seyn soll, und weil mich zu euren Apostel gemacht hat; so will ich, so lange ich den Titel und Namen davon führen werde, denselben auf eine rühmliche Weise zu behaupten suchen. So redete er mit den Römern, und es würde weiter nichts erforderlich werden, die Wahrheit meines Sazes darzuthun. Es ist aber zu eurem Unterrichte nöthig, ihn etwas weiter auszuführen, und in ein mehreres Licht zu setzen, damit ihr einen Grundsatz anwenden lernet, der dem Christenthume so wesentlich als dieser ist, und darinnen besteht, daß ihr den Aemtern, die euch Gott anvertrauet, Ehre machet. Sehet also, ihr Christen, auf was für einer Art der heil. Paulus dabei verfuhr. Gebet Achtung auf diese Moral, welche weit geschickter ist, als alle Reden der Welt, euch diesen Apostel bewundern zu lassen.

Die erste Regel. Er bedachte, wenn jemals etwas das Amt eines Apostels beschimpfen, und dasselbe dem Verdacht der Menschen bloß stellen könnte; so wäre es vornämlich der Eigennutz. Eine schändliche und niederträchtige Gesinnung, sie mag sich befinden, in was für einem Stande sie will, die aber besonders schimpflich und eitellos ist, wenn sie sich in geistliche Sachen mischet.

sah schon damals vorher, daß dasjenige, was in den folgenden Zeiten den Glanz und den Ruhm des Evangelii Jesu Christi verdunkeln würde, die Habsucht gewisser lohnsüchtiger Seelen seyn würde, die zeitliche Vortheile dabey suchen, und, unter allerley scheinbaren Vorwänden, mit der Gabe Gottes ein Gewerbe treiben würden; Die da meinen, die Gottseeligkeit sey ein Gewerbe, 1. Tim. 6, 5. daß dieses ganz allein nicht nur die Prediger der Wahrheit und die Haushalter der göttlichen Geheimnisse, sondern auch die Wahrheit und die Geheimnisse selbst, um ihre Ehre und ihr Ansehen bringen würde; daß dieses ganz allein machen würde, daß ihnen das Volk die Ehrerbietung, die es ihnen schuldig wäre, nicht erwiese, und daß es ein immerwährender Vorwand seyn würde, sie bey den Feinden der Kirche verhaßt und verächtlich zu machen; da hingegen eine vollkommene Uneigennützigkeit allzeit eine Zierde ihres Amtes und Standes seyn würde, und daß sie Jesum Christum niemals mit mehrerer Ehre verkündigen würden, als wenn sie allen irdischen Anforderungen weit mehr würden entsaget haben. Dieses legte er zum Grunde. Und was schloß er daraus? Ach! ihr Christen, was er schloß? Er machte sich ein Gesetz, aber ein unverbrüchliches Gesetz, welches er nach der größten Strenge beobachtete, das Amt, welches ihm Gott aufgetragen hatte, umsonst zu verwalten, und deswegen, merket dieses wohl, allen Rechten, auch so gar den gegründetesten und unstreitigsten zu entsagen, weit gefehlt, daß er die zweifelhaften hätte fordern sollen. Er verlangte nichts, er nahm nichts an, er enthielt sich aller Dinge, und schnitt sich unzählige Gemächlichkeiten des Lebens ab, welche machen, daß diejenigen, so darnach trachten, eigennützig sind. Er verließ sich, auch so gar in Ansehung des nothdürftigen Unterhalts, nur auf Gott und sich. Er lebte von der Arbeit seiner Hände, er wurde aller ihr Diener, und ließ sich, zur Ehre des Apostelamtes, von niemanden dienen,

damit man ihm nicht vorwerfen dürfte, er habe, indem er die Heerde geweidet, sich durch sie bereichert, und indem er mit der einen Hand gesäet, mit der andern geerntet. Denn so war eigentlich der heil. Paulus gewesen. Ihr wisset es, meine Brüder, sagte er zu den Makedoniern, als er von ihnen Abschied nahm, ob ich jemals euer Gold und Silber verlangt, und ob mir jemals andere Hände, als die ihr hier sehet, meinen Unterhalt verschaffet haben. Ihr seyd meine Zeugen, ob ich jemals dem unter euch zur Last gewesen bin, und ob ich mir meiner säuersten Mühe und Arbeit die geringste Erquickung erlaubt oder zugestanden, die euch habe beschwerlich seyn können, indem ich allzeit dem Aussprüche des Heylandes gefolget bin, welcher sagt, es sey leicht zu geben, als zu nehmen. Dieses machte, wie der heil. Text sagt, daß sie insgesamt häufige Thränen vergossen. Sie wurfen sich insgesamt aus Ehrerbietung zu den Füßen des Apostels nieder. Und indem sie ihn zärtlich umarmeten; so betrübten sie sich darüber, daß sie nicht länger bey sich haben sollten. Wenn er mit aller wohl versehen, das heißt, mit ihren Gütern und Geschenken beladen, aus ihrer Stadt gegangen wäre; woher den sie wohl so geweiner haben? Sie ehreten, wie spricht der heil. Chrysostomus, oder besser zu sagen, ehreten das Evangelium in ihm, weil in ihm das Evangelium nicht durch den slavischen Eigennuß, welcher die edelsten Dinge geringe und verächtlich macht, nicht geringe und verächtlich gemacht worden. Ich thue dieses zwar nicht deswegen, setzte dieser grosse Apostel, dem er an die Corinthier schrieb, hinzu, als ob ich verbunden wäre, es zu thun. Denn bin ich nicht frey und seyd ihr nicht verbunden, mir, indem ich mich für euch aufopfere, alles dasjenige, was mir mangelt, zu verschaffen? Habe ich nicht, wie die andern, ein gleiches Recht von eurem Almosen zu leben, und diesen Tribut und diese Erkenntlichkeit eures Glaubens anzunehmen? Ist

nicht billig, daß derjenige, der einen Weinberg pflanzt, auch die Früchte desselben genießet; und daß der, welcher bey dem Altare dienet, auch an den Gaben und Opfern des Altars Theil hat? Ich aber habe mich dieser Macht und Gewalt nicht bedienen wollen, weil ich lieber die äußerlichen Unbequemlichkeiten habe erduldet, als dem Evangelio Jesu Christi das geringste Hinderniß in den Weg legen wollen. Alles dieses sind seine eigenen Worte. Denn, spricht er ferner, hierinnen bestehet meine Ehre, und wehe mir, wenn ich mich derselben jemals verlustig mache. Ich sage es nochmals ihr Christen, diese so großmüthige und so uneingeschränkte Verleugnung machte die Amtsführung des heil. Paulus so ehrwürdig. Bey diesen Umständen redete er frey und ohne Furcht. Er bestrafete, er drohete und jagte dem Laster eine Furcht und ein Schrecken ein, indem er es nicht schonete, und sich nicht vor ihm fürchtete, es mochte sich befinden in was für einem Stande es nur wollte. Denn was vermag nicht ein Mensch, der nichts verlangt, und in keiner Sache eigennützig ist, wenn er das Wort und die Befehle Gottes verkündiget? Wenn er sich seiner Rechte hätte bedienen, und, ohne etwas davon nachzulassen, auf das genaueste über dieselben halten wollen; so würde man seinen Eifer nur verachtet haben. Und wenn er sich hätte glücklich machen wollen; so würde er seinen Eifer selbst gemäßiget, das heißt, er würde ihn durch eine niederträchtige Gefälligkeit verfälschet und verderbet haben. Denn ist es nicht der Eigennuß, welcher das Wort Gottes täglich furchtsam, schwach und zu einem Sklaven der Menschenfurcht macht? Ist nicht der Eigennuß die Ursache, daß man es bemäntelt, und die Kunstgriffe lernet, es nach den Leidenschaften der Menschen einzurichten? Ist es nicht der Eigennuß, der es in der Ungerechtigkeit zurückhält, und verhindert, daß man die Wahrheit in der Welt nicht anhöret? Weil aber der heil. Paulus diesen Eigennuß besieget hatte; so

trug das Wort Gottes und die Wahrheit in seiner Person unaufhörliche Siege davon.

Ich sage noch mehr, und dieses ist die andere Angel. Dieser grosse Heilige sahe ein, daß es noch ein andern geheimen Nutzen und Vorthail gab, der um viel gefährlicher war, je weniger man ihn merken und wahrnehmen konnte. Denn Gott zeigte ihm im Geiste eine gewisse Art von Aposteln, welche, vermöge des schädlichsten und schändlichsten Mißbrauchs, anstatt ihr Amt zu ehren sich ihres Amtes bedieneten, um sich selbst zu ehren; welche anstatt Jesum Christum zu predigen, sich selbst predigten, die, anstatt die Seelen zu Gott zu führen, sie zu sich selbst führten; das heißt, welche anstatt es dahin zu bringen, daß Gott in ihnen herrschete, selbst über sie herrschen wollten; und welche sich eine gewisse Herrschaft, Gerichtsbarkeit, Macht und verschiedene andere Vorzüge über sich anmassen wollten, wodurch zwar, wie der heil. Paulus Gregorius sagt, der Diener geehret, das Amt aber geschändet worden. Was that indessen der heil. Paulus? Er verabscheuete dieses alles, und sonderte, vermöge seiner Wirkung dieser Treue, die ausser ihm ihres gleichen nicht hatte, die Ehre des Evangelii von der seinigen ab. Er vermengte die eine nicht mit der andern. Er betratete die seinige als ein Nichts, und trat sie unter die Füsse, damit er nur die Ehre des Evangelii befördern möchte. Gleichwie er zu den Gläubigen gesagt hatte, er predige nicht ihr Vermögen, sondern ihre Person; Ich predige nicht, was euer ist, sondern euch selbst; 2. Cor. 12, 14. also versicherte er auch, er predige nicht sich selbst, sondern Jesum Christum. Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christum. 2. Cor. 4, 5. Was es aber etwas leichtes ist, es zu sagen, das Hauptwerk aber darauf ankommt, daß man in einer Sache, die den Versuchungen der Eitelkeit so sehr, als diese, unterworfen ist, gegen sich selbst auf seiner Huth ist; so sagte er auf eine solche Art, daß er zugleich die deutlichsten Beweise

weise davon an den Tag legte. Denn ob er gleich, ihr Christen, merket dieses wohl, von Natur beredt war; so bedienete er sich doch in dem Predigtamte weder hoher und erhabener Reden, noch irgend einer Ausschmückung menschlicher Wissenschaften, welches er doch mit sehr gutem Erfolge hätte thun können, weil er befürchtete, das Evangelium vom Kreuze möchte dadurch geschwächt werden. Damit das Kreuz Christi nicht aufgehoben wird. 1. Cor. I, 17. Ein anderer als er, würde sich seine Geschicklichkeit zu Nuße gemacht, und, es möchte nun zur Bekehrung der Seelen etwas beigetragen haben, oder nicht, gezeigt haben, was er wußte und konnte; es würde aber zum Nachtheile des Wortes Gottes und seiner Gnade geschehen seyn, und dieses konnte der h. Paulus nicht thun. Um deswillen hatte er allzeit einen wahren und wirklichen Abscheu vor allen eitlen Lobeserhebungen der Menschen, von welchen die hohen Aemter und Bedienungen, dergleichen die seinige war, gemeiniglich begleitet werden. Was machet ihr, sagte er zu den Lycaoniern, die auf eine ganz besondere Art gegen ihn eingenommen waren, und ihm außerordentliche Ehre erweisen wollten; was machet ihr? wisset ihr nicht, daß wir, wie ihr, sterbliche Menschen, Sünder, und eben denselben Schwachheiten unterworfen sind? Wenn sich Gott unser hat bedienen wollen, euch den Weg zum Himmel zu zeigen, und wenn er sein Wort durch Zeichen und Wunder hat bestätigen wollen; ist es wohl billig, daß die Ehre davon auf uns zurücke fällt? Müßet ihr uns wohl aus einer falschen Gewogenheit, die ihr gegen uns heget, eine Ehre erweisen, die uns nicht gebühret? Um deswillen konnte er es niemals leiden, daß man sich unter dem Scheine der Hochachtung und des Vertrauens zu ihm hielt; eine Sache, die sonst sehr reizend und verführerisch ist, und gegen welche auch so gar diejenigen, die nur geistlichen Betrachtungen obliegen, nicht leicht unempfindlich sind. Und weil sich zu Corinth gewisse Christen befanden, die sich für ihn erklä-

reten; die da versicherten, sie hätten alles, was sie in den Augen Gottes wären, nur ihm zu danken; und welche, indem sie sich gewissermassen von den übrigen Aposteln absonderten; sagten, wir sind Schüler und Jünger des Paulus, Ich bin Pauli, 1. Cor. 1, 12. so bestrafte er sie deswegen. Wie, meine Brüder, sagte er zu ihnen, ist Paulus für euch gekreuziget? send ihr auf Pauli Namen getauft? Was ist der Paulus, aus welchem ihr so viel Ruhmens machet? er ist ein schwaches und unnützes Werkzeug desjenigen, an welchen ihr glaubet habet. Warum sehet ihr mich also anders an und warum theilet ihr euch, indem ihr saget, ihr gehörtet mir an, da ihr euch doch vielmehr als solche vereinigen solltet, die insgesammt Gott angehören? O! spricht der heil. Chrysostomus, was für ein Wunder ist nicht ein Mensch, der deswegen einen wirklichen Unwillen von sich blicken läßt, weil man für ihn eingenommen ist; ein Mensch, der sich darüber betrübet, daß man ihm gar zu sehr ergeben ist, weil er befürchtet, man möchte Jeßu Christo desto weniger ergeben seyn! Ach! grosser Heißger, daß heisst für die Ehre seines Amtes arbeiten; und um deswillen hat die Gnade, die du uns austheiltest, in deinen Händen nichts von ihrer Kraft verlohren. In den unserigen verlieret sie beständig. Weil wir uns selbst suchen; so treffen wir unglücklicher Weise uns selbst an. Und indem wir uns antreffen; so gereichen wir dieser Gnade zum Schimpfe und zur Schande. Wir wissen sehr vortreflich von ihr zu reden; sie wirket aber nichts durch uns. Die Welt rühmet und erhebet uns, aber die Welt bekehret sich nicht. Wir befestigen unsere Ehre und unser Ansehen, aber nur das Reich Gottes nicht. Warum? Weil wir um nichts weniger besorgt sind, als das Amt zu ehren, welches uns Gott anvertrauet hat.

Wollet ihr, ihr Christen, einen noch gründlicheren und überzeugendern Beweis haben, als derjenige war, den

den der heil. Paulus hatte; so vergesset alles übrige, und merket nur dieses. Es rührete nämlich daher, weil er um sein Amt eben so sehr eiferte, wenn es von andern, als wenn es von ihm selbst verwaltet wurde. Dieß ist die dritte Regel. Das Wohl der Seelen und die Ausbreitung des Christenthums war ihm gleich lieb und angenehm, es mochte entweder von andern, oder von ihm selbst besorget werden. Er fragte wenig darnach, von wem Jesus Christus verkündigt wurde, wenn er nur verkündigt wurde; dergestalt, o vortreffliche und göttliche Lehre, wenn sie recht verstanden würde, dergestalt, daß, als einige aus Eifersucht wider ihn predigten, (denn es gab schon damals Zwistigkeiten unter den Dienern des Evangelii; und es ist eine Einfalt und ein Irrthum, dieses Aergerniß als ein Aergerniß unserer Zeiten anzusehen, weil es eben so alt als die Kirche ist, und es Gott zu unserm Unterrichte zu allen Zeiten zugelassen hat) dergestalt, sage ich, daß, als einige Jesum Christum aus Eifersucht gegen ihn, und, wie er selbst sagt, in der Absicht predigten, ihm, außer den bereits gehabtten Verdrießlichkeiten, noch neue zuzuziehen, Weil sie vermeynen, daß sie meinen Banden noch mehr Bedrängniß zufügen, Phil. I, II. so unterließ er nicht, sich darüber zu erfreuen, Ich erfreue mich darinnen, und es wird mich auch hinführo erfreuen, v. 18. indem er auf der einen Seite von ihrer bösen Absicht gerühret wurde, aber auch auf der andern Seite ein Vergnügen darüber empfand, daß das Evangelium von dieser Bosheit Nutzen hatte. Denn, sagte er, was frage ich darnach, ob er von diesen oder von jenen geprediget wird; ob es von meinen Freunden oder von meinen Feinden geschieht; ob es mir zur Schande oder zur Ehre gereicht, wenn es nur wirklich geschieht? Nun heißt aber so reden und auch so gesinnet seyn, seinem Amte, und nicht sich Ehre machen. Denn das Gute nur alsdenn hochachten, wenn es von uns geschieht; nur in so fern einen

Ge:

Geschmack daran finden, als es mit uns ein Verhältniß hat; nicht leiden können, daß andere mehr zur Beförderung der Sache Gottes gebraucht werden, als wir; kaum zugeben können, daß sie eben so sehr als wir gebraucht werden; vielleicht wünschen, daß sie gar nicht gebraucht würden; und hernach ihren Fortgang vermindern, ohne zu bedenken, daß es der Fortgang des Evangelii ist, den unserigen aber vergrößern, gleich als ob eine Frucht unseres Fleißes wäre; was heißt, ihr Ehrenten, dieses alles sonst, als die Ehre seines Amtes mißbrauchen und sie Gott rauben?

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich auch nur die andern Regeln anführen wollte, die sich der heil. Paulus vorschrieb, und welche er beobachtete. Ach! mein Bruder, spricht der heil. Pabst Gregorius, wie war dieser große Apostel von der Blindheit derer entsetzt, welche sich einbilden, sie könnten ihr Amt nicht anders, als durch eine weltliche Pracht, durch eine affectirte Grösse, durch einen prächtigen Aufzug, durch den Glanz eines kostbaren Ueberflusses, durch unaufhörliche Streitigkeiten über den Vorrath, den Vorzug und die Würde; mit einem Worte, durch alles dasjenige, was sich der Ehrgeiz der Menschen in den Kopf setzt, um womit er sich beschäftigt, unterstützen. Nein, nein, der heil. Paulus urtheilte nicht also davon. Er setzte dasjenige zum Grunde, was ihn der Geist Gottes, welcher der Geist der wahren Weisheit ist, gelehrt hatte, daß nämlich sein Amt und ein jedwedes anderes niemals weniger als auf solche Art werde geehret werden; und wenn sie geehret werden sollten, so müsse es durch ein untadelhaftes Verhalten geschehen, durch ein Leben, das sich nicht Ursache zu schämen hätte, das sich nicht vor dem Tageslichte scheuete, und welches allen und jeden Tadel aushalten könnte; und durch ein Ansehen, das weder etwas verdächtiges, noch etwas zwendeutiges an sich hätte, und welches die Frechheit selbst in Ehren hielte.

Ein

Ein Grundsatz, den er über alles hoch schätzte, und welchen er seinen Jüngern einflößete, indem er ohne Unterlaß zu ihnen sagte: Meine Brüder, laßet uns uns als die Diener Gottes verhalten. Laßet uns uns durch die Reinigkeit unserer Lehre, durch unsern unbescholtenen Lebenswandel, durch die Sanftmuth unserer Liebe, und durch die Waffen der Gerechtigkeit beliebt machen. Unsere Gespräche müssen gottesfürchtig, und unsere Handlungen exemplarisch seyn. Und warum? Ach! meine lieben Jünger, setzte er hinzu, damit das Wort unseres Gottes von den Menschen nicht möge gelästert und unser Amt nicht geschändet werden. Damit unser Amt nicht gelästert werde. 2. Cor. 6, 3. Dieses war der einzige Bewegungsgrund aller seiner Handlungen. Dieses einzige war bey ihm gleichsam die erste und vornehmste Triebfeder aller Tugenden, die er ausübete. Dieser Eifer ohne Unverstand, und diese Klugheit ohne Rückhalt, diese Demuth des Herzens ohne Niederträchtigkeit, und diese Großmuth ohne Stolz, diese Verachtung der Welt ohne Hochmuth, und dieser Eifer für die Welt ohne Liebe zu derselben, diese zärtliche Neigung gegen die Sünder, welche mit dem strengen Verfahren gegen die Sünde verbunden war; diese genaue Beobachtung der Zucht, die von einer klugen Nachsicht begleitet wurde, diese Kunst und Wissenschaft sich im Glücke zu mäßigen, und im Unglücke den Muth nicht sinken zu lassen; dieses machte den heil. Paulus zu einem ehrwürdigen Manne, und brachte seinem Amte viel Ehre zuwege.

Laßet uns hierben stehen bleiben, ihr Christen; denn dieses ist zu gleicher Zeit unser Muster und unser Beyspiel. Auf diese Art sollen wir, ein jeder in seinem Stande, das Amt ehren, in welches uns Gott berufen hat. Laßet uns in demselben eben so uneigennützig seyn, als der heil. Paulus war. Wenn wir nicht an uns gedenken werden; so werden wir unzählige Fehler vermeiden, welche die heiligsten Ämter verächtlich machen, indem sie

die

die Diener, so damit bekleidet sind, verächtlich machen. Wir werden genau, ordentlich, gerecht, billig und was sam seyn, und man wird dadurch erbauet werden. Wenn wir hingegen aber eigennützige Absichten hegen werden; so wird unser ganzes Verhalten etwas davon sich haben. Wir mögen diesen Eigennutz immerhin verbergen wollen, die Welt wird ihn gar bald gewahr werden. Und wenn wir auch alsdenn Wunder thäten, wird uns die Welt doch nicht glauben. Lasset uns das Gute um des Guten selbst, um der Ehre Gottes, und um des Besten des Nächstens willen, nach dem Sinn und Zwecke unseres Standes thun. Denn oftmals thut man das Gute um sein selbst willen. Man thut es, weil man sich dadurch in ein gewisses Ansehen setzt. Man thut es, weil man sich dadurch eine gewisse Hochachtung zuwege bringet. Man thut es, weil es die Welt sehen und davon reden wird. Daher rühren viele demüthigende Schwachheiten, die wir an Leuten gewahr werden, die ihr Alter, ihre Erfahrung und Verdienst völlig davon befreien sollten. Wenn sie die Schande davon hätten, und wenn sie nicht auf ihr Ansehen zurück fiele; so würde das Unglück nicht so groß seyn. Aber was für Folgerungen ziehet man nicht aus diesen Beyspielen, die den heiligsten Ständen und Aemtern zum Nachtheile gereichen? Ich weis, daß man um des unser vollkommenen Uneigennützigkeit willen, die der wahre Eifer erfordert, vieles über sich nehmen müsse. Gesehe aber auch, man müsse sich so gar für sein Amt aufopfern; erfordert dieses nicht die Pflicht eines treuen Dieners? Dieses hat der heil. Paulus gethan, wie ich euch solches in dem dritten Theile zeigen werde.

III. Theil.

Es ist ein sehr schöner Gedanke, den Tertullianus, als er von dem Heylande der Welt redete, hatte, wenn

er sagte, dieser Gottmensch wäre nicht nur an dem Kreuze geopfert worden, sondern er habe angefangen ein Opfer zu seyn, so bald er wäre ein Mensch geworden. Ein Opfer, welches bestimmt war, für die Sünde zu büßen, aber ein lebendiges und sterbendes Opfer, dessen Opfer niemals ist unterbrochen worden; ein solches ist Jesus Christus. Erlaubet mir, ihr Christen, daß ich, indem ich das gehörige Verhältniß beobachte, dieses auf den h. Apostel Paulus anwende. Er hat sich für sein Amt, das heißt, für die Seeligkeit seiner Brüder, und um der Ehre des Evangelii willen, aufgeopfert. Bildet euch aber ja nicht ein, als ob er zu dem Ende gewartet, bis Nero das Todesurtheil über ihn fällte, und als ob er Gott dieses Opfer sein selbst nicht eher dargebracht habe, als bis er in Rom um des Bekenntnisses seines Glaubens willen sein Blut vergoß. Hiervon, nämlich von seinem seeligen Märtyrertume und von seinem rühmlichen Tode, habe ich nicht reden wollen. So bald er zum Apostelamte berufen war; so betrachtete er sich als das Opfer seines Apostelamtes, und er war es auch in der That. Denn ich finde, daß er von der Zeit an zwey grosse Opfer anfieng, die so lange als sein Leben gedauert haben; nämlich das Opfer der Geduld, und das Opfer der Buße. Das Opfer der Geduld, vermöge dessen er sich verpflichtete, um des Namens seines Gottes willen verfolgt zu werden; und das Opfer der Buße, vermöge welches er sein eigener Verfolger wurde, weil er von dem Eifer gerühret wurde, den ihm die Liebe, für die Menschen gnug zu thun, einflößete. Man kann also, um seine Lobeserhebung voll zu machen, von ihm sagen, er wäre eben so geschwind geopfert als berufen worden; und so bald er ein Apostel geworden, so wäre er vor Gott als ein Opfer erschienen. Dieses ist der rechte Begriff, den wir uns von dem h. Paulus machen sollen, und hiernach sollen wir uns auch zu bilden suchen.

Mein,

Mein, ihr Christen, niemals hat ein sterblicher Mensch Gott ein so unablässiges und so heldenmüthiges Opfer der Geduld darbringen dürfen, als dieser große Heilige. Kaum hatte er, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Fahne des Evangelii aufgesteckt, als sich die ganze Welt wider ihn zu verschwören schien. Von der Zeit an gab es für ihn weiter nichts, als Verrätherereien auf dem Lande, nichts als Schiffbrüche auf dem Meere, nichts als Gefängnisse in den Städten, und nichts als hinterlistige Nachstellungen an abgelegenen Orten. Er empfand an seiner Person alle Widerwärtigkeiten und alles Elend, welches die Bosheit des Meides und die Hitze des Hasses und der Feindschaft erregen können. Seine Landsleute glaubten, sie wären in ihrem Gewissen verbunden, seine grausamsten Feinde zu seyn. Die Heyden schmähet und lästerten ihn. Selbst unter den Christen, die er Jesu Christo gezeuget hatte, traf er falsche Brüder und falsche Apostel an. Er war alle Tage den Verspottungen eines aufrührerischen Pöbels ausgesetzt. Er wurde alle Tage von einem Gerichte zu dem andern geführt, bald als ein Slave gezeißelt, und bald als ein Ruchloser und Gotteslästerer gesteinigt. Was für Mühe und Arbeit hatte er nicht! Wie viel Reisen unternahm er nicht! Wie oft wurde er nicht aus dem Lande verwiesen! Wenn uns dieses ein anderer als er selbst erzählete; wir würden wir glauben, er vergrößere die Sache. Wir wissen aber, spricht der Abbt Rupert, daß der heil. Geist, welcher durch den heil. Paulus redete, die Sachen ohne alle Vergrößerungen vorträgt. Der heil. Paulus hat sich, alles Widerstandes seiner Demuth ungeacht, selbst genöthiget gesehen, der Kirche von dem, was er gelitten hatte, Rechenschaft abzulegen. Er hat sich deswegen bey den Gläubigen entschuldiget. Er hat sie gebetbet, seine Unvorsichtigkeit in diesem Stücke zu ertragen. Er hat sich selbst zuerst einer eiteln Ruhmredigkeit wegen anzuflagen geschienen. Und dadurch hat er, wie der heil. Geist

Hieronymus sagt, sehr deutlich zu erkennen gegeben, daß er nicht nöthig habe, sich deswegen zu rechtfertigen. Er hat es aber endlich bekannt; und weil er von dem Geiste Gottes, der ihn zum reden antrieb, genöthiget wurde, so hat er den Himmel zum Zeugen angerufen, daß kein Apostel so wäre verfolgt und gemißhandelt worden, als er. Sie sind noch grösser, als ich, sagte er zu den Corinthiern; aber der grosse Gott, welcher der Urheber meines Schicksals ist, hat gewollt, daß ich mehr litte, als sie, daß ich öfter in Ketten und Bande gelegt würde, daß ich öfter in Todesgefahr geriethe, daß ich öfter den größten Hunger und Durst litte. Und warum? Ach! ihr Christen, habe ich es euch nicht bereits gesagt und bekennet es dieser apostolische Mann nicht selbst, daß es einzig und allein um seines Amtes willen geschah? Er hatte wider Jesum Christum gestritten; und Jesus Christus tritt, wie der heil. Augustinus sagt, seines Ories wiederum wider ihn, oder er leistete vielmehr Jesu Christo eine Art von Schadloßhaltung, indem er von ihm Verfolgung für Verfolgung, Gefangenschaft für Gefangenschaft, und Marter für Marter annahm. Denn er dachte allzeit daran, daß er der Saul war, welcher die Geißel der Kirche gewesen war; und deswegen hielt er sich, vermöge einer unumgänglichen Pflicht, verbunden, um seines Gottes willen eben dasjenige zu leiden, was er seinen Gott hatte leiden lassen. Er hatte seinem Gott wegen der Bekehrung unzähliger Völker Rechenschaft zu geben; er konnte aber diese Völker nicht von dem Unglauben abziehen, ohne deswegen manche Widerwärtigkeit, Quaal und Marter über sich ergehen zu lassen. Um deswillen waren ihm auch die Widerwärtigkeiten so lieb und angenehm, weil sie ihm nämlich Seelen zuführten, um derentwillen er sich glücklich schätzte, alles leiden zu können. Darum leide ich alles um der Auserwählten willen. 2. Tim. 2, 10. Merket diesen Ausdruck, ihr Christen: Um der Auserwählten

Bourdal. XII. B. E wil:

willen. Denn, spricht der heil. Chrysostomus sehr schön, um sein selbst willen würde er von jedermann sehr geliebet, geehret und hochgeschäzket worden; aber um der Auserwählten willen mußte er gehasset, verachtet und verleumdet werden, weil er sonst kein Mitarbeiter an ihrer Seeligkeit seyn konnte, und dieses unterstützte seinen Muth und seine Herzhaftigkeit. Ich gehe nach Jerusalem, sagte er, und ich weis nicht, was mir daselbst begegnen soll, als daß mir der Geist Gottes zu erkennen giebt, daß in allen Städten, durch welche ich reisen werde, Trübsale und Bande auf mich warten. Ich fürchte mich aber vor diesem allen nicht, ich schätze auch mein Leben nicht höher, als mich selbst, wenn ich nur meinen Lauf vollende, und dem Amte Gnüge leiste, welches ich von dem Herrn Jesu empfangen habe. Wenn ich nun meinen Lauf vollenden mag, und den Dienst des Wortes, den ich vom Herrn Jesu empfangen habe. Apostelg. 20, 24.

Was werdet ihr hierzu sagen, ihr Weltmenschen, ihr trägen und weltlichgesinnten Seelen, die ihr in den Aemtern, die euch die Vorsehung anvertrauet hat, um selbst in denjenigen, die euch eben so wohl, als den heil. Paulus, zum Dienste der Altäre verbinden, eure Gemächlichkeit und Ruhe suchet? Kommet her, und verglechet euch heute mit diesem Apostel; und lernet aus den grossen Unterschiede, den ihr zwischen euch und ihm wahrnehmen werdet, was ihr seyn sollet, und schämt euch dessen, was ihr nicht seyd. Der heil. Paulus hat sich für sein Amt aufgeopfert; ihr aber schonet euch dem eurigen. Hierinnen bestehet der Vorwurf, der euch vor Gott wird gemacht werden. Gehet mit euch über diesen Punkt ein wenig zu Rathe. Ich weis, daß euch die Eigenliebe zu hintergehen, und durch ihre Kunstgriffe zu bereden sucht, man habe Ursache, mit euch zufrieden zu seyn, gleichwie ihr es mit euch selbst seyd. Lasset uns aber die Sache etwas genauer untersuchen, und

get mir einmal: Schickt sich wohl dieses so ausstudirte und affectirte Schonen eurer Person; diese Verweigerung einer nöthigen Arbeit, die ihr um des Publici willen über euch zu nehmen verbunden seyd; dieser Abscheu vor aller anhaltenden Arbeit, die ihr eine Knechtschaft und Slaveren nennet; diese Gewohnheit, die ihr bey euch einführet, euch oft ein Vergnügen zu machen, und selten etwas zu thun, anstatt daß ihr der von Gott gemachten Ordnung folgen, und euch selten ein Vergnügen machen solltet, damit ihr viel thun könntet; die Freyheit, die ihr euch herausnehmet, die Verrichtungen, denen ihr euch unterziehen solltet, und von welchen ihr einzig und allein Rechenschaft geben müßet, andern aufzubürden; die leichte Art euch von den beschwerlichen, ja so gar von den unumgänglichsten Pflichten, die mit eurem Stande verbunden sind, zu befreien; die Mühe, die es euch macht, zu seyn, wo ihr seyn solltet, und die Bereitwilligkeit gern zu seyn, wo ihr nicht seyn solltet; die Entziehung der Geschäfte, die euch beschwerlich und verdrießlich fallen, ob euch gleich Gott nur deswegen zu dem, was ihr seyd, gemacht hat, damit ihr von denselben solltet beschweret und beunruhiget werden; die fleischliche Klugheit euch niemals, weder der Wahrheit noch der Gerechtigkeit anzunehmen; die Furcht euch bey den Gelegenheiten in Gefahr zu setzen und unglücklich zu machen, bey welchen ihr euch doch, nach der göttlichen Absicht, in Gefahr setzen und unglücklich machen solltet; mit einem Worte, die Kunst, die euch die Welt gelehret hat, und welche ihr so wohl ausübet, von eurem Stande nur dasjenige, was angenehm ist und Ehre bringet, herauszunehmen, das harte und beschwerliche aber wegzulassen; dieses ist es noch nicht alles; die Gleichgültigkeit bey sehr vielen Dingen, in Ansehung derer ihr eine heilige Unruhe bey euch verspüren solltet; die Kalt sinnigkeit bey Erblickung der Aergernisse, die euren Eifer rege machen sollten, und hingegen die Ungeduld und

die Hitze bey den geringsten Fehlern, durch welche eine Zärtlichkeit zu nahe getreten wird; die Empfindlichkeit euch in einem Umtre über alles zu erzürnen, und nicht ertragen zu können, welches euch doch verbindet, alles ertragen und sich über nichts zu erzürnen; die Klagen und das Geschrey bey den Verdrießlichkeiten und Widersprechungen, die euch begegnen, welches augenscheinliche Beweise von einem ungebrochenen und unbeschnittenen Herzen sind; schickt sich, sage ich, wohl alles dieses für einen Menschen, der in einem Stande, es sey in was für einem es nur wolle, nach dem Beispiele des heil. Paulus ein treuer Diener seyn will? Und da er sich, um ein Auserwählter zu seyn, entschliessen muß, ein Opfer zu werden, schickt sich wohl alles dieses zu dem Stande eines Opfers? Wenn es der heil. Paulus so gemacht hätte, würde wohl ein Apostel Jesu Christi gewesen seyn? Würde wohl Gott so sehr, als er es gethan, verherrlicht haben? Würde er wohl die so grosse Anzahl Seelen errettet haben? Würde er wohl allen allerley geworden seyn, damit er an der Erlösung aller Theil haben möchte? Wir bedenken uns ein, wir müßten uns nicht in Gefahr setzen, wenn es erfordere es so gar das Beste unserer Religion, und wir auf unsere Erhaltung bedacht wären. Und weil wir in diesem Stücke selbst die Richter von dem, was zu viel oder zu wenig ist, sind; so mißbrauchen wir diesen Vorwand, und treiben die Sachen so weit, daß wir darin in der Liebe und Nachsicht gegen uns gar zu weit gehen. Was werden wir aber Gott antworten, wenn er uns das Beispiel des heil. Paulus entgegen stellen wird? Was an seiner Erhaltung nicht so viel, als an der unserigen gehen? Verdienen wir es mehr, als er, geschonet zu werden? Hatte ihn Gott nicht so nöthig, als uns? Was der groffer Heiliger, was für ein fürchterlicher Zeuge wirst du vor dem göttlichen Gerichte für uns seyn?

Lasset uns aber zum Schlusse eilen. War ein verfolgtes und mit so vielen Mühseligkeiten beschwer-

Leben keine Buße, die groß genug war? Wenn der heil. Paulus noch Kräfte übrig hatte; mußte er sie durch freiwillige Kreuzigungen erschöpfen? Konnte er selbst etwas dazu beitragen, eine dem Evangelio so kostbare Gesundheit zu Grunde zu richten? Und sollte er sich nicht, wenn er auch gleich das Kreuz und die Widerwärtigkeiten noch so lieb hatte, an denen begnügen lassen, die ihm Gott zuschickte, weil sie schon hinlänglich waren, ihn in einem beständigen Zustande des Todes leben zu lassen? So urtheilet der Geist der Welt, ihr Christen; und so verblenden wir uns noch täglich. Nur dasjenige leiden, was wir nicht vermeiden können, und niemals eine Handlung der Strenge, welche uns das Evangelium empfiehlt, an uns ausüben, und zwar unter dem Vorwande, als ob uns die Vorsehung schon selbst gnugsames Kreuz und Leiden zuschickte; dieses ist der Grundsatz. Aber der heil. Paulus urtheilte nicht also davon. Es war ihm nicht genug, daß er verfolgt wurde, wenn er sich nicht selbst verfolgte. Es war nicht genug, daß er gehasset wurde, wenn er sich nicht selbst hassete. Es war nicht genug, daß ihm wehe gethan wurde, wenn er sich nicht selbst wehe that. Er wollte an der Herrlichkeit des Priestertums Jesu Christi Theil haben, und bei seinem Opfer so wohl der Opferpriester als das Opfer selbst seyn. Was thut er also? Mit diesem heldenmüthigen Opfer der Geduld verbindet er noch das Opfer der Buße. Er betäubet seinen Leib täglich, er bezähmet ihn, er läßt ihn beständig die Kreuzigung Jesu Christi tragen, und erfüllet an seinem Fleische dasjenige, was dem Leiden Jesu Christi noch mangelte; und warum? Ach! ihr Christen, ich beschliesse meine Predigt, indem ich sie aber beschliesse, so zittere ich, so wohl in Ansehung meiner, der ich mit euch rede, als auch in Ansehung eurer, die ihr mir zuhöret. Der heil. Paulus betäubet seinen Leib, weil er befürchtet, er möchte als ein Apostel, und indem er andern predigte, verworfen werden; und er erfüllet an

seinem Fleische dasjenige, was dem Leiden Jesu Christus noch mangelte, aber nicht nur um sein selbst willen, sondern um der ganzen Kirche willen; Für seinen Leiden, welcher die Kirche ist, Col. 1, 24. das heißt, um des Amtes willen, welches ihn verbindet, bey Gott die Seeligkeit aller Menschen zu befördern. Schreckliche Gedanken, die der immerwährende Gegenstand unserer Betrachtungen seyn sollten. Denn was ist dieses, soll wir zu uns selbst sagen? Der heil. Paulus hat sein Leib zu einem Opfer der Buße gemacht, damit er nicht verworfen werden. Dieser Mann, der in der Gnade bestätigt war; dieser Mann, dem sein Gewissen nicht vorwarf; dieser Mann, der bis in den dritten Himmel entzückt wurde; dieser Mann, der Gott so vollkommen ergeben war, glaubte, er habe nöthig, seinen Leib zu halten, damit er nicht das Unglück haben möchte, verworfen zu werden. Und ich, der ich ein Sünder bin, ich, der ich allen Arten von Leidenschaften unterworfen bin, ich will den meinigen schonen, ich will ihn in den Lüsten leben lassen, ich will ihm alles zugestehen; ich will anstatt ihn in die Slaveren zu bringen, sein Slave werden; ich will nur daran gedenken, wie ich ihn recht pflegen und warten, wie ich ihn reichlich kleiden, und alle Bequemlichkeiten verschaffen will? Und bey dem allen will ich in Absicht auf meine Seeligkeit ohne Furcht und ohne alle Gewissensbisse leben? Und bey dem allen will ich mich überreden, ich könne Gott lieben, wie ich liebte ihn wirklich? Und bey dem allen will ich glauben, ich könne unter die Zahl der Kinder und auserwählten Gottes aufgenommen werden? Nein, nein, mein Gott, es ist ein Irrthum, und ein eben so schädlicher als ungerechter Irrthum, in welchem ich bisanhero gelebet habe, den ich aber ich erkenne. Wenn mir auch gleich nicht sehr viele andere Ursachen Gelegenheit gäben, die Falschheit desselben einzusehen; so würde doch das Beispiel des heil. Paulus schon hinlänglich seyn. Der

der heil. Paulus war kein schwacher Mensch. Er war eben so gut, als wir, von den göttlichen Gerichten unterrichtet. Er kannte das Temperament des Menschen eben so gut, als wir. Ich werde also nur in so fern ein Vertrauen haben können, als ich, wie er, die Buße ausüben werde.

Dieses ist es noch nicht alles. Der heil. Paulus hat seinen Leib betäubet und ihm aufgeopfert, nicht nur um seiner willen, sondern um der Kirche und um der Gläubigen willen, weil ihn sein Amt verpflichtete, durch sein Leiden die Seeligkeit seiner Brüder zu befördern. Es ist also billig, daß ich in meinem Amte und Stande meine Kräfte, meine Gesundheit und mein Leben für diejenigen aufopfere, die Gott meiner Sorgfalt hat anvertrauen wollen, und derentwegen er Rechenschaft von mir fordern wird. Wenn wir nun so, wie der heil. Paulus, von dieser wichtigen Wahrheit überzeugt wären; was für eine Veränderung würde man nicht in allen Ständen der Welt wahrnehmen? Wie treulich und fleißig würde man nicht die Pflichten derselben beobachten? Wie herzlich würde man nicht alle ihre Beschwerlichkeiten ertragen? Welche Ordnung würde nicht in der Welt herrschen, und wie sehr würde nicht Gott in allen Ständen verherrlicht werden? Grosser Apostel, du, den uns die Kirche zum Muster vorstellt, theile uns zu dem Ende den brünstigen Eifer, den beständigen Eifer, und den unermüdeten Eifer mit, der dich unterstützt, der dich entzündet, und der dich verzehret hat. Anstatt, daß ihn die Herrlichkeit, die du genießest, hätte auslöschen sollen, so hat sie weiter nichts gethan, als daß sie ihn gereiniget, und nur noch mehr entzündet hat. Uebe ihn also an uns aus; und laß die Wirkung dieses Eifers darinnen bestehen, daß er den unserigen erwecket, und uns lehret, so, wie du, zu arbeiten, damit wir auch, wie du, in der seligen Ewigkeit belohnet werden, zu welcher uns führen wolle, &c.

Dritte Rede.

Auf das Fest der heil. Magdalena.

Text. Luc. 7, 37. 38.

Und siehe, es war ein Weib, die eine Sünderin in der Stadt war, als die vernahm, daß sich Jesus in des Pharisaers Hause zu Tische gesetzt hätte, brachte sie eine Alabasterbüchse mit Salben. Und sie stund hinten bey seinen Füßen, und fieng an seine Füße mit Thränen zu waschen, und trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes.

Dieses Weib, welches uns das Evangelium heute vorstellt, und den ganzen Gegenstand unserer Betrachtungen ausmachen soll, ist, nach der Meynung der Kirchenväter und der Kirche selbst, die selige Magdalena, deren Geschichte euch eben so bekannt, als sie für euch erbaulich und rührend ist. Es war ein Weib, die eine Sünderin in der Stadt war. Es ist an dem, sie war eine Sünderin, aber auch von Gott bestimmt, daß sie ein Gefäß der Erwählung und Heiligkeit seyn sollte. Sie war ein Weib, das ehemals wegen seines unordentlichen Lebens in einem bösen Geschrey stund, welches aber hernach wegen seiner Buße berühmt war. Sie war ein Weib, das vorher in Aergerniß der Seelen war, welches aber hernach das herrlichste Bepspiel einer vollkommenen Bekehrung geworden ist. Dieses, sage ich, ihr Christen, ist dasjenige, was uns hier vorgestellt wird, und was Gott vermöge einer besondern Vorsehung hat öffentlich bekannt machen wollen, damit die großen Sün-

Sünder in der Welt in der Person dieser Heiligen einen kräftigen Bewegungsgrund des Vertrauens, und ein wahrhaftiges Muster der Buße haben möchten. Einen kräftigen Bewegungsgrund des Vertrauens, um nicht in die Verzweiflung zu fallen, wenn sie auch gleich noch so weit von Gott entfernt zu seyn scheinen. Und ein wahrhaftiges Muster der Buße, um sich nicht dergestalt auf die göttliche Barmherzigkeit zu verlassen, daß sie die Sorge für ihre Seeligkeit darüber aus den Augen setzen. Denn ich kann zu einer christlichen Seele, welche in die Sünde verwickelt ist, gar wohl dasjenige sagen, was der heil. Ambrosius, indem er vor dem David redete, zu dem Kaiser Theodosius sagte: Du strafbare und Gott ungetreue Seele, wenn du das Unglück gehabt hast, der Magdalena auf ihren Irrwegen nachzufolgen, so sey getrost; denn da sie bey Gott Gnade gefunden hat, was kannst du nicht hoffen? Aber zittere, wenn, indem du ihr auf ihren Irrwegen nachgefolget bist, du ihr nicht auch bey ihrer Bekehrung und Buße nachfolgest (a). Und in Wahrheit, was sollet ihr nicht befürchten, wenn ein so heilsames und so überzeugendes Beyspiel, als das ihrige, welches bereits so viele verstockte Herzen bekehret hat, in euch nicht ebendenselben Eindruck macht? Die Magdalena ist die einzige, ihr Christen, welche sich, wie aus dem Evangelio erheilet, deswegen zu Jesu Christo begeben hat, damit sie die Vergebung ihrer Sünden erlangen möchte. Die übrigen, welche eben so wohl dem Verstande und Herzen, als der Religion nach, Juden waren, kamen nur deswegen zu ihm, damit sie zeitliche Gnadenbezeugungen erhalten, damit sie von ihren Krankheiten geheilet, und von den Teufeln, welche sie plagten, befreuet werden möchten. Und wenn sie Jesus Christus bekehrte; so geschah es fast wieder ihre Absicht. Aber die Magdalena suchet Jesum Christum um Jesu Christi selbst

E 5

selbst

(a) Qui secutus es errantem, sequere poenitentem. AMBR.

selbst willen, und bey einer wahren Zerknirschung des Herzens. Lasset uns demnach alle Mühe anwenden, um nach diesem grossen Muster zu bilden, und zu dem Ende den Himmel um seinen Beystand durch die Vermittelung der Maria anrufen. Ave.

Von der Busse viele Regeln und Vorschriften geben, ist ein weitläufiges Werk, ihr Christen, welches in den Gemüthern der Menschen oftmals nichts weniger hervor bringet, als was man davon erwartete, und sich mit Recht davon versprechen konnte. Aber ein lebendiges Muster der Busse darstellen, ist ein kurzer Unterricht, den ein jeder fassen kann; und eine Art von Ueberzeugung, welcher zu widerstehen gleichsam eine unmögliche Sache ist. Nun ist aber dieses dasjenige, was ich heute thue, es ist anjeko hier niemand gegenwärtig, welcher mag sich auch in einem Stande und Zustande befinden, in welchem er nur will, nicht nöthig hätte, sich zu bekehren. Denn wir sagen täglich zu Gott, und glauben, kein vergebliches Gebeth an ihn abzuschicken: Befehre uns, o Gott. Ps. 84, 5. Herr, befehre uns. Wir mögen uns nun entweder in dem Stande seine Gnade befinden, oder nicht; wir mögen entweder anfangen, auf den Wegen Gottes zu wandeln, oder wir mögen auf denselben schon weiter gekommen seyn; so giebt es für uns eine gewisse Lebensänderung, zu der uns Gott berufet, und in welcher unsere Bekehrung bestehet. Es ist also der Mühe werth, daß wir ein in die Augen fallendes Bild vor uns haben, an welchem wir alle Merkmale einer wahren Busse wahrnehmen können. Dieses zeigt uns nun das Evangelium in der Person der Magdalena. Denn ich finde, daß ihre Busse drey Eigenschaften gehabt hat; daß sie eine geschwinde, eine großmüthige und eine kräftige Busse gewesen ist. Die Busse der Magdalena war eine

eine geschwinde Busse, um alle die bey den Sündern so gewöhnlichen Verzögerungen zu überwinden. Dieses ist der erste Theil. Sie war eine großmüthige Busse, alle Hindernisse, und insbesondere die Menschenfurcht, welche so viele Sünder zurückhalten, zu besiegen. Dieses wird der zweyte Theil seyn. Sie war endlich eine kräftige Busse, Gott alles dasjenige, was die Materie und der Gegenstand ihrer Sünde gewesen war, aufzuopfern; wie ihr solches in dem dritten Theile sehen werdet. Ich werde mich in diesem Stücke an dasjenige halten, was uns das Evangelium sagt, welches ich euch nur ganz kurz erklären will.

I. Theil.

Die Geschwindigkeit dem Reize und der Bewegung des Geistes Gottes zu folgen, wenn es auf die Bekehrung ankömmt, ist der erste Charakter einer wahren Busse, und derjenige, den ich sogleich an dem Beispiele der seeligen Magdalena wahrnehme. Als sie vernahm, spricht der Evangelist; so bald sie erkannte, das heißt, in eben dem Augenblicke, da ihr Gott die Augen aufthat, und die Gnade vermittelt ihres heiligen Lichtes ihren Verstand erleuchtete, entsagte sie ihrer Sünde. Sie stand nicht bey sich an, sie bedachte sich nicht, sie gab dem Geiste der Welt kein Gehör, welcher ihr eingab, nichts zu übereilen, und nicht so leichtsinniger Weise einen Schritt zu thun, der so viel Aufsehens, als dieser, machen, und so lange Folgen nach sich ziehen würde. Sie hatte keine Anstalten zu machen und keine Geschäfte in Ordnung zu bringen, ehe und bevor sie zur Ausführung schritt. Alle die Verzögerungen, welche die Eigenliebe einzugeben sucht, wenn sich eine christliche Seele bekehren will, und welche, wie der heil. Pabst Gregorius sagt, schon ein halber Sieg sind, den der Teufel über sie davon getragen hat; alle die Vernunftschlüsse, oder besser zu sagen, alle die Ausflüch-

flüchte, welche die Klugheit der Welt einem Sünden entgegen zu stellen nicht ermangelt, um ihn zu bereden man müsse sich nicht so übereilen, und man könne auch so gar in göttlichen Dingen nicht vorsichtig genug zu Werke gehen; alles dieses, sage ich, machte nicht den geringsten Eindruck in ihr Herz. Sie wartete weder auf eine bequemere Zeit, noch auf eine günstigere Gelegenheit weil sie schon aus Antriebe des Geistes der Buße handelte. Nun ist es aber in Sachen, welche die Buße betreffen, wie der heil. Chrysostomus sagt, einer Seele, die Gott erkennt, eben so wenig erlaubt, sich zu bedenken als es in Glaubenssachen erlaubt ist, zu zweifeln. Wer vorsätzlich zweifelt, der hat den Glauben nicht, sagen die Gottesgelehrten; und wer sich bedenket, der hat weder den Geist noch die Kraft der Buße. Denn eigentlich von der Sache zu reden, ist die Buße die wirkliche Erfüllung aller Wünsche und aller Ueberlegungen. Sich bekehren, heißt nicht überlegen, sondern beschließen. Es heißt nicht, sich vorsehen, sondern ausführen. Es heißt nicht, sich entschließen wollen, sondern schon entschlossen seyn. Hieraus folgt, daß, so lange ich mit mir zu Rathe gehe, überlege und mich bedenke, ich mich nicht bekehre.

Dieses sahe, ihr Christen, die Magdalena so gleich ein. Deswegen heißt es in dem Texte: Als sie vernahm, so bald sie erkannte. Ach! meine Brüder, spricht der heil. Augustinus, wie schön drücket dieses Wort das Geheimniß der Gnade aus! Als sie vernahm. Sie bekehrte sich in dem Augenblicke, da sie erkannte, weil die Zeit des Erkenntnisses die Zeit der Buße ist. In Wahrheit, setzet dieser heilige Lehrer hinzu, man bekehret sich nicht, ohne zu erkennen. Und das Erkennen ist in Ansehung der Auserwählten der entscheidende Punkt der Bekehrung, weil dieses Erkenntniß, von welchem ich rede, in einem Auserwählten ganz unfehlbar die Liebe hervorbringt, und die Liebe die voll-

komme

kommene Bekehrung eines Sünders ist. Die Magdalena hatte ganze Jahre lang ein unordentliches und ärgerliches Leben geführt, und sich nicht bekehret. Warum? Weil sie dasjenige, was sie rühren sollte, noch nicht kannte; oder um mich noch richtiger auszudrücken, weil sie es noch nicht auf die besondere Art kannte, welche das Erkenntniß der Seelen bey der Bußübung ausmacht. Sie wartet mit ihrer Bekehrung nicht bis morgen, weil sie nicht weiß, ob sie morgen die besondere Art des Erkenntnisses haben wird, welche macht, daß man sich wirklich bekehret. Sie bekehret sich noch heute, weil sie heute erkennet. Als sie vernahm. Ob sie gleich vorher mehrere Einsichten hatte, als erfordert wurden, um bey Gott keine Entschuldigung zu haben, und dasjenige einzusehen, was Gott von ihr verlangte; so kann man doch sagen, daß sie sich in der Finsterniß und der Blindheit der Sünde befand, und deswegen Jesum Christum nicht suchte. Morgen würde vielleicht der günstige Strahl der Gnade, von welchem sie eingenommen ist, in Ansehung ihrer aufgehört haben, und nicht mehr gewesen seyn; deswegen verschiebet es nicht bis Morgen. Heute ist sie erleuchtet, und heute gehet sie auch. Wandelt, weil ihr das Licht habet. Joh. 17, 36.

Was erkannte denn nun aber die Magdalena, das sie in so kurzer Zeit zu einem Entschlusse brachte, und vermögend war, sie zu einer so geschwinden und plötzlichen Bekehrung zu bewegen? Sie erkannte zweyerley: Zum ersten, daß der Mensch, den sie suchte, Jesus, das heißt, der Heyland, und der Heyland der Seelen war: Als sie vernahm, daß es Jesus war; und zum andern, daß sich dieser Heyland in dem Hause des Pharisaers befand, das heißt, daß das Haus des Pharisaers der von der göttlichen Gnadenwahl bestimmte Ort war, wo sie den Urheber ihrer Seeligkeit finden sollte. Als sie vernahm, daß Jesus in des Pharisaers Hause war.

Die:

Dieses beweget sie, die Sache nicht aufzuschieben. Sie erkannte, daß dieser Mensch, der zu Jerusalem für einen Propheten gehalten wurde, wirklich der von den Propheten verheißene Mesias, und folglich der Heyland der Welt war, und deswegen eilte sie, ihre Zuflucht zu ihm zu nehmen. Sie überlegte nicht bey sich, spricht der heil. Pabst Gregorius, daß dieser Jesus ein majestätischer Gott war, vor welchem die Engel zittern; daß er ein heiliger Gott war, welcher die weltlichgesinnten und unreinen Seelen verabscheuet; daß er ein strenger und gerechter Gott war, der nicht umhin kann, das Böse zu bestrafen; daß er ein Gottmensch war, der sowohl zum Falle als zum Auferstehen vieler in Israhel gekommen war. Alles dieses würde sie beunruhiget haben, und es dahin bringen können, daß sie die Ausführung ihres Vorhabens aufgeschoben hätte. Sie verschloß also die Augen vor diesem allen. Unter allen Eigenschaften Jesu Christi betrachtete sie sonst keine als die Eigenschaft Jesu Christi selbst. Als sie vernahm, daß es Jesus war. Er ist ein Heyland, spricht sie, und ich bin verlohren. Er ist ein Erlöser, und ich bin eine Sclavin. Er ist ein Arzt und ich bin mit Krankheiten behaftet. Ich will mich aufmachen, warum will ich länger verziehen? ich werde niemals einen mächtign und barmherzign, als er ist, antreffen. Die Sache aufschieben, heißt ihn beschimpfen, und die Ehre seines Namens vermindern. Denn da er Jesus der Heyland ist; warum sollte er mich nicht schon heute erretten und selig machen? und warum sollte ich mich ihm nicht in diesem Augenblicke ergeben, da ich ihm schon von diesem Augenblicke an zugehöre, und der Preiß seiner Erlösung bin? Er ist aber bey dem Pharisäer, der ihn zu Gaste geladen hat, und es würde sich gar nicht schicken, wenn ich ihn igo anreden wollte. Wie, ihr Christen, es würde sich nicht schicken? O nein! sie eilet vielmehr, weil sie weiß, daß er sich bey den Pharisäer befindet. Als sie vernahm,

daß

daß Jesus in des Pharisäers Hause war. Anstatt zu warten, bis er dasselbe verlassen habe, hält sie für ihre Pflicht ihn daselbst aufzusuchen; und sie will sich in keiner andern Stunde zu ihm begeben, als in derjenigen, in welcher er mit den übrigen Gästen zu Tische sitzt, weil ihr Gott zu gleicher Zeit in dem Innersten ihres Herzens zu erkennen giebt, daß dieser Augenblick der kostbare und seelige Augenblick, die Zeit der Heimsuchung des Herrn, und der Tag des Heils für sie ist, an welchen ihre Bekehrung gebunden ist; daß sich der Heiland nur um deswillen in das Haus des Pharisäers begeben hat; daß das wichtige Geschäfte ihrer Bekehrung hier, und an keinem andern Orte, soll zu Stande gebracht werden; daß dieses Gastmahl die Gelegenheit ist, welche von der Vorsehung nur allein zu diesem Ende ist veranlasset worden; daß Jesus Christus daselbst auf sie wartet; daß er sich mit allen Hülfsmitteln seiner Gnade und Barmherzigkeit, um sie zu heilen, daselbst befindet; und daß, wenn sie diese Stunde und diesen Augenblick vorübergehen läßt, sie in der zu ihrem ewigen Heile gemachten Einrichtung eine Unordnung verursachen wird, deren Folgen nicht wieder werden können gut gemacht werden. Dieses erkannte die Magdalena, und dieses machte sie so munter und geschäftig. Als sie vernahm.

Vornämlich aber liebte sie. Sie war von der göttlichen Liebe durchdrungen, welche, wie der königliche Prophet sagt, vermittelst des Eindrucks ihrer Bewegungen, die Seelen, die sie heiligt, in lauter geheimnißvolle Adler verwandelt. Da sie nun also diesen Gott, welcher Mensch geworden war, mit der heiligsten und vollkommensten Liebe umfaffete; so darf man sich nicht wundern, daß sie so geschwind die Bande zerriß, die sie von ihm trenneten, und an die Welt fesselten. Denn lieben, und nur einen Augenblick vorbeistreichen lassen wollen, ohne sich in die Gunst und Gewogenheit desjenigen, den man liebet, zu setzen; ohne ihm, so bald man ihm mißfallen hat, deswegen genug zu thun; und ohne das, was er wünschet,

schet, was er so inständig verlanger, und in unsern Reden stehet, zu erfüllen; dieses sind Dinge, die sich bey den Freundschaften der Welt schwerlich mit einander vereinigen lassen, die aber bey der Liebe Gottes schlechterdings nicht beyammen stehen können.

Lasset uns also das Beyspiel dieser berühmten Bußfertigen auf uns anwenden, und damit wir einen Anfang machen mögen, den Nutzen daraus zu ziehen, den wir nach der göttlichen Absicht daraus ziehen sollen; so erlaubet mir, mit euch und mit mir selbst über den Unterschied ihres und unseres Verhaltens einige Betrachtungen anzustellen. Denn kurz, meine geliebten Zuhörer, hierüber müssen wir uns heute gegen Gott erklären; und wenn wir es nicht thun, so wird uns Gott deswegen nicht richten. Daß wir uns einmal bekehren müssen, das wissen wir. Daß wir zu dem Ende solchen Verbindungen und einen solchen Umgange, welche die Quellen unserer Sünden und Laster sind, entsagen müssen, das leugnen wir nicht. Daß es, nachdem wir bey Gott in die Ungnade gefallen sind, unumgänglich nöthig sey, Buße zu thun davon sind wir überzeugt. Wenn wird denn nun aber diese Buße, diese Entsagung und diese Bekehrung geschehen? Hierauf antworten wir niemals. Wir führen vielleicht schon viele Jahre lang entweder ein kalt sinniges und unvollkommenes, oder wohl gar ein böses und gottloses Leben, indem wir alle Tage Sünden mit Sünden häufen. Wir sehen nur mehr als zu wohl, daß wir einen solchen Lebenswandel verlassen müssen; daß, wenn wir in diesem Zustande verharren, wir das Maas unserer Sünden unvermerkt voll machen, und daß wir endlich auf diese Art unsere Verwerfung würden auf das höchste treiben können. Indessen machen wir zu nichts einige Anstalt. Wir bringen alle Sachen von keiner Wichtigkeit zu Ende, weil wir nicht wollen, daß sie unausgemacht bleiben sollen. Was aber die wichtige Sa-

che unserer Bekehrung anbetrifft; so bringen wir sie niemals zu Stande.

Wenn man euch sagt, ein solches Verhalten wäre nicht nur etwas verwegenes und unbesonnenes, sondern auch etwas verblendendes und thörichtes, weil es hiesse, die wesentlichste Liebe, die wir uns selbst schuldig wären, nicht beobachten; wenn man euch die dreysfache schreckliche Gefahr vorstellt, die wir laufen, wenn wir unsere Bekehrung aufschieben, und wovon die eine die Zeit, die andere die Gnade, und die dritte unsern eigenen Willen, woran es uns mangeln wird, betrifft; wenn man euch unser eigensinniges und wunderliches Bezeigen vorhält, vermöge welches wir immer zu einer eingebildeten und erdichteten Zeit Buße thun wollen, da sie nicht von uns abhänget, das heißt, in Zukunft, aber niemals zu einer wirklichen Zeit, da sie in unserem Vermögen stehet, das heißt, izo; wenn man euch eure gar zu weit gehende Einbildung zu Gemüthe führet, vermöge welcher ihr glaubet, die Gnade werde auf euch warten, und ob wir sie gleich wohl hundertmahl verachtet hätten, so würden wir sie doch noch allzeit bereit antreffen, so bald wir es nur haben wollten, daß sie es seyn sollte; wenn wir es beklagen, daß wir uns selbst nur gar zu wenig kennen, wenn wir uns einbilden, wir würden allzeit Herr über unser Herz seyn, um mit demselben nach unserem Gefallen umzugehen; wenn man euch endlich die schrecklichen Gedanken der Kirchenväter zu Gemüthe führet, welche sagen, alles, was wir mit unserem Aufschube gewinnen, bestehet darinnen, daß wir Gott immer unversöhnlicher gegen uns machen, daß wir seine Barmherzigkeit von uns entfernen, daß wir einen Schatz des Zorns auf den Tag seiner Gerechtigkeit häufen, daß wir uns in der Sünde verhärten, und, vermöge einer nothwendigen Folge, zur christlichen Buße immer ungeschickter werden, wenn nicht Gott, so zu sagen, allen Gesetzen seiner Vorsehung Gewalt anthut, und unsertwegen etwas geschehen läßt, das selbst unter

Bourdal. XII. B.

F

den

den übernatürlichen Dingen für ein Wunder muß gehalten werden; so gestehe ich es, es sind alles dieses dringende, rührende und überzeugende Bewegungsgründe, welche, wenn sie recht überdacht würden, so gleich, wie der heil. Paulus sagt, vermittelst der Zerknirschung eine Seele von sich selbst trennen sollten. Und durchdringt bis zur Trennung der Seele. Hebr. 4, 12. Jedem allen aber rühren uns diese Gründe gemeinlich sehr wenig. Ob sie gleich von unserem Nutzen hergenommen sind; so wirkt doch dieser Nutzen, weil er nur unsichtbare und zukünftige Güter betrifft, so langsam auf uns, daß er uns kaum antreibt, auch nur das geringste zu thun. So kräftig der weltliche Nutzen und Vortheil ist, uns zu ermuntern, eben so schwach und matt ist dieser. Wir lieben uns, wir befürchten, wir möchten uns in das Verderben stürzen; und dennoch sind wir so thöricht, daß wir nicht im geringsten auf unsere Sicherheit bedacht sind. Wir bitten immer um Aufschub, und lassen, es mag daraus entstehen, was nur will, beständig zu Gott: Habe Gedult mit mir. Matth. 18, 21. Was mangelt uns denn also, uns weit munterer und geschäftiger zu machen? Ach! ihr Christen, ein wenig von der Liebe, welche über das Herz der Magdalena sieget, und deren Wirkungen eben so geschwind als ihre Erhebungen wunderbar sind. Denn hierinnen bestehet, meine Brüder, spricht der heil. Bernhard, das Vorrecht und Geheimniß der Liebe Gottes. Was die Furcht von unserer Verdammniß nicht von uns erhalten kann, das erhält die Liebe Gottes ohne Widerstand. Bey der Furcht vor der Hölle bedenket man sich; aber bey der Liebe Gottes fängt man an etwas zu thun. Kaum hat man sie bey sich verspühret; so läuft und fliegt man gleichsam auf dem Wege der Gebote. Es ist genug, einen Funken von dem heiligen Feuer zu haben, welches Jesus Christus auf dem Erdboden ausgebreitet hat. Man schämet sich bey demselben, daß man so viel gestritten

und macht sich Vorwürfe, daß man Gott so lange Zeit widerstanden hat.

Woran liegt es denn nun aber, daß dieses göttliche Feuer nicht auch in unsern Herzen brennet? Kannte etwa die Magdalena Jesum Christum besser, als wir ihn kennen? und kann ich nicht so gar sagen, daß wir ihn besser kennen, als sie ihn kennen mußte, als sie sich so stark und so geschwind an diesen göttlichen Herland hielt? Macht uns der christliche Glaube von ihm nicht Dinge bekannt, welche dieser Bußfertigen damals unbekannt waren? Warum verziehen wir also noch länger? und warum wollen wir, ehe wir diese Kirche verlassen, und ehe wir uns von diesem Altare hinwegbegeben, wo sich Jesus Christus noch, aber nicht mehr als Gast, sondern als Speise und Trank, als Opfer, welches für uns ist dargebracht worden, und als Opferpriester und Priester befindet, warum sage ich, wollen wir uns ihm nicht ergeben? Lasset uns einmal thun, was wir uns so oftmals zu thun vorgenommen haben, und zu ihm sagen: Nein, Herr, es soll nicht in einem Jahre, nicht in einem Monate, sondern heute geschehen. Denn es ist nicht billig, daß ich mit dir zaudern, und es von einer Zeit zur andern aufschieben will. Es soll nicht geschehen, wenn ich diese und jene Sache werde zu Ende gebracht haben. Denn es schickt sich nicht, daß die Geschäfte der Welt das Geschäfte meines Gottes verzögern. Es soll nicht geschehen, wenn ich werde ein hohes Alter erreicht haben. Denn es gehören alle Arten des Alters für dich, und es würde eine empfindliche Beschimpfung für dich seyn, wenn ich nur die letzten Tage und die Hefen meines Lebens für dich aufheben wollte. Heute, Herr, bin ich dein, und will ich dein seyn. Nimm die Versicherung, die ich dir davon gebe, an, und befestige den Entschluß, den ich deswegen vor dir fasse. Auf diese Art werden wir, ihr Christen, der Magdalena in ihrer Geschwindigkeit nachfolgen. Es werden Hindernisse, und

besonders so manche Menschenfurcht, zu überwinden seyn. Es soll aber unsere Buße, wie die Buße der Magdalena, um deswillen auch noch eine großmüthige Buße seyn, wie ihr solches in dem zwayten Theile sehen werdet.

II. Theil.

Nichts ist der wahren Buße mehr zuwider, als die Menschenfurcht; und die Ursache, die der h. Chrysostomus davon anführet, ist gar sehr natürlich. Denn, spricht er, die Buße ist eine Tugend, die sich wesentlich auf die Ehrerbiethung gründet, die wir gegen Gott hegen; oder ist vielmehr nichts anders als eine Ehrerbiethung gegen Gott, welcher geliebt, verehret, und für würdig gehalten wird, daß er vor allen Creaturen gesucht werde. Wenn man sich nun Gott auf diese Art vorstellet, und dieser Gott gebührende Vorzug auf solche Art erkläret wird, so schließet er nothwendig alle Menschenfurcht aus. In dessen muß man es, ihr Christen, mit Schmerzen bekennen, daß diese Menschenfurcht ein sehr gefährlicher Feind ist, weil ihr die Gnade, so mächtig sie auch immer ist, dennoch alle Tage weichen und nachstehen muß; weil sie das größte Hinderniß ist, so sie in dem Herzen der Menschen antrifft; weil sie, um dasselbe zu überwinden, alle ihre Kraft vonnöthen hat, und weil sie niemals kräftiger und sieghafter ist, als wenn sie in diesem Stücke ihren Zweck erreicht. Nun hat sie aber dieses, und zwar auf die herrlichste Art, bey der seeligen Magdalena gethan. Hieraus mache ich nun allemal den Schluß, daß auch eben die Buße dieser Heiligen von dem heil. Geiste als ein Muster der Buße der Sünder ist vorgestellet worden. Eine Wahrheit, vor der ihr zwar bereits überzeugt seyd, die euch aber noch mehr rühren wird, je mehr ich euch dieselbe ferner aus unserem Evangelio vorstellen werde.

Denn gebet wohl Achtung: Die Magdalena ver-
spüre

spüret bey sich, daß sie von Gott berufen wird; und die Gnade, die in ihr wirket, dringet sie, vermöge einer geheimen Regung, hinzugehen, und sich in dem Hause des Pharisäers zu den Füßen Jesu niederzuwerfen. Aber wie? wird sie sich wohl in einer Gesellschaft und bey einem großen Gastmale sehen lassen? Wird sie sich dem Tadel der Gäste bloß stellen? Wird sie sich für eine Unbesonnene und Thörichte halten lassen, nachdem sie schon als eine liederliche und verdorbene Weibsperson bekannt ist? Wird sie einer ganzen Stadt von sich zu reden Gelegenheit geben, und was wird man zu ihrem Verfahren sagen? Wie wird man diese Eilsfertigkeit auslegen? Welche Materie wird sie nicht denen zu reden und zu spotten geben, welche, weil sie ihre Absichten nicht einsehen, eine solche Handlung auf eine boshafte Weise beurtheilen werden? Ach! meine Brüder, spricht der heil. Augustinus, dieses ist der schreckliche und fürchterliche Feind, über welchen die Magdalena, oder vielmehr die Gnade siegen muß. Diese Furcht vor dem Tadel und den Urtheilen der Welt, diese Menschenfurcht, ist der andere Teufel, den sie zu überwinden weis, und von welchem sie sich befrehet. Sie ist bis anhero ein weltlichgesinntes und unverschämtes Weib gewesen, spricht Zeno von Verona, (dieser Gedanke ist sehr schön, und er wird euch eben so gegründet als sinnreich vorkommen) sie ist bis anhero ein eitles Weib gewesen, und hat die Stirne desselben beybehalten; deswegen weis sie nicht, was sich schämen heißt. Du hast eine Zurenstirne bekommen, und willst dich nicht mehr schämen. Jer. 3, 3. Das heißt, damit ich diese Worte, obgleich in einem Sinne, der von dem Sinne der heil. Schrift gar sehr unterschieden ist, auf meine vorhabende Materie anwende, die Magdalena hat die Pracht und Verschwendung, die Unreinigkeit, den unersättlichen Geiz und die listigen Kunstgriffe eines eitlen und weltlichgesinnten Weibes abgelegt, weil alles dieses nur ihr Verderben und ihren Untergang befördern

konnte; sie hat aber die Stirne eines weltlichgesinnten Weibes beybehalten, um sich nicht zu schämen, weil ihr dieses noch nützlich seyn konnte, und sie es auch so gar bey ihrer Buße nöthig hatte. Du hast eine Zurenstirne bekommen. Und warum, sehet der heil. Pabst Gregorius hinzu, sollte sie sich schämen, zu Jesu Christo zu gehen, und ihm ihre Wunden bekannt zu machen, da er sie allein heilen und gesund machen kann? Nein, nein, spricht dieser heil. Lehrer, dieses kam einer so erleuchteten und so wahrhaftig bekehrten Seele, als die Magdalena war, nicht in die Gedanken. Sie traf in sich selbst mehr als zu viel Ursachen sich zu schämen an, als daß sie dieselben anderswoher hohlen durfte; und sie glaubte nicht, daß ihr etwas von allem, so sich ausser ihr befand, eine Schaam verursachen dürfe, weil sie wohl wuste, daß sich ihr ganzes Uebel in ihr selbst befand (a).

So urtheilte sie, und so machte sie die Liebe, die sie zu Jesu Christo trug, großmüthig; indem sie, (ärgert euch an diesem Ausdrücke nicht) indem sie, wenn ich so reden darf, die Unverschämtheit der Sünde in eine heilige Unverschämtheit der Buße verwandelte. Denn warum sollte ich mich nicht so ausdrücken können, da Tertullianus von einer heiligen Unverschämtheit des Glaubens redet; und da die Liebe eben so kühn ist, in Absicht auf Gott, die Betrachtungen der Welt zu verachten, als es der Glaube nach der Meinung dieses Schriftstellers ist, sich der Erniedrigungen des Kreuzes zu rühmen. Aber, werdet ihr sagen, was für eine Menschenfurcht hatte wohl die Magdalena zu überwinden, als sie sich dem Heylande der Welt vor einer zahlreichen Gesellschaft entdeckte? Sie war eine bekannte Sünderin, und wurde zu Jerusalem dafür gehalten. Was hatte sie also zu schonen, oder was hatte sie zu befürchten? Ach! meine geliebten Zuhörer,

(a) Quia semetipsam graviter erubescere intus, nihil esse credidit, quod verecundaretur foris. GREG.

rer, eben deswegen hatte sie, nach den Regeln der Welt, alles zu befürchten, und in allen Stücken sehr behutsam zu seyn. Es ist an dem, sie war eine Sünderin, und eine bekannte Sünderin, Es war ein Weib, die eine Sünderin in der Stadt war; allein ihr wißet, was die Sünde in uns hervorbringet, und man würde es fast nicht glauben, wenn es nicht die Erfahrung bestätigte. Die Wirkung der Sünde bestehet, besonders wenn sie zur Gewohnheit geworden ist, darinnen, daß wir uns des Guten schämen, indem wir zu gleicher Zeit das Böse auf eine unerschrockene und freche Weise ausüben. Anstatt, daß uns Gott die Schaam, oder besser zu sagen, die Quelle der Schaam, nur zu einem Verwahrungsmittel wider die Sünde gegeben hat; so macht die Sünde, deren Character darinnen bestehet, daß sie die göttliche Ordnung in allen Sachen umkehret, daß wir diese Schaam bey demjenigen anwenden und gebrauchen, woraus wir uns eine Ehre machen sollten, ich will sagen, bey den Uebungen und Pflichten der christlichen Buße; und daß wir uns aus dem, wessen wir uns schämen sollten, ich will sagen, aus der Sünde selbst eine Ehre machen. So wird ein Weltman öffentlich bekannt haben, daß er ein Gottloser und ein Freygeist ist, und er wird es nicht verhelet haben. Fasset er aber den Entschluß, sein Leben zu ändern; so wird er furchtsam, und unterstehet sich dem Ansehen nach nicht mehr dasjenige zu scheinen, was er seyn will, und was er ist. Er schämte sich einer bösen That nicht, und iho schämte er sich einer guten. Auf gleiche Weise wird ein weltlichgesinntes Frauenzimmer wenig darnach gefraget haben, daß sie einer ganzen Stadt ein Uergerniß gegeben, und in diesem Stücke wird sie keine Menschenfurcht gehabt haben. Wenn sie aber den Entschluß faßt, sich zu bekehren, und wenn sie davon Merkmaale an den Tag legen soll, um der Pflicht Gnüge zu leisten, die ihr obliegt, durch ihr Verhalten diejenigen zu erbauen, die sie durch ihre bösen

Exempel geärgert hat; so macht sie sehr viele Schwierigkeiten. Sie hat sich nicht gescheuet, für ein weltlich Frauenzimmer gehalten zu werden; aber sie scheuet sich gar sehr, für fromm, das heißt für eine Dienerin Gottes gehalten zu werden.

Hierinnen bestehet die Unordnung der Sünde. Was thut aber die Bußgnade? Sie verbessert diese Unordnung, indem sie eine derselben gerade entgegengesetzte Ordnung einführet. Denn anstatt, daß uns die Sünde kühn auf das Böse, und furchtsam gegen das Gute macht; so macht uns diese Gnade der Bekehrung kühn gegen das Gute, und schamhaft gegen das Böse. Dem Stande der Sünde hatten wir Achtung gegen Menschen, und keine Ehrerbietung gegen Gott. Dem uns aber die Buße eine Ehrfurcht gegen Gott einflößet; so befrehet sie uns von der Hochachtung gegen Menschen. Hat man wohl jemals einen deutlicheren Beweis davon gehabt, als das Beispiel der Magdalene. Wir wollen uns dieses vortreffliche Muster bekannt machen, ihr Christen. Sie gehet zu dem Pharisäer. Er tritt in den Saal, in welchem das Gastmal gehalten wurde, mit einer heiligen Verachtung der geladenen Gäste, ohne zu befürchten, sie zu beunruhigen und zu stören; ohne sich bey dem, was sie sagen werden, aufzuhalten; ohne sich damit, daß sie ihnen unnütze Höflichkeit erweist, einen Augenblick zu beschäftigen, ja ohne einmal an sie zu denken. Diese Hochachtung erweist sich aber auf das tieffste erniedrigten Creatur. Zu gleicher Zeit aber erkühnet sie sich nicht, Jesu Christo vor die Augen zu treten; sondern sie stehet hinter ihm und weinet. Sie stund hinten. Sie bleibet zu seinen Füßen liegen. Bey seinen Füßen; und sie hat so viel Ehrerbietung gegen seine Person, daß sie sich nicht unterstehet, ihn anzureden. Diese Ehrerbietung erweist sie Gott, dem sie in ihrem Herzen wiederum einen Platz eingeräumt hat. Sie ist dem ungerechten Tadel so vieler Personen ausge-

setzt, als sie Zeugen ihrer Buße hat. Der Pharifäer
 verdammet sie als eine Sünderin; aber der Vorwurf da-
 von fällt auf Jesum Christum selbst zurücke. Wenn
 dieser ein Prophet wäre; so wüßte er freylich
 wohl, welche und was für ein Weib diese ist, die
 ihn anrühret, denn sie ist eine Sünderin. Luc. 7,
 39. Wenn dieser Mensch ein Prophet wäre; so wüßte
 er, daß diejenige, die er zu seinen Füßen duldet, eine lie-
 derliche Weibsperson wäre. Hierauf giebt der heil.
 Gregorius von Nazianz, indem er Jesum Christum ver-
 theidiget, eine sinnreiche Antwort. Du irrest dich, Si-
 mon, spricht er zu diesem Pharifäer; und indem du ur-
 theilen willst, so legest du etwas falsches zum Grunde.
 Du glaubest, Jesus Christus wäre kein Prophet, weil
 er der Magdalena erlaubet, daß sie sich ihm nähern darf.
 Aber ebendeswegen ist er ein Prophet, und mehr als
 ein Prophet, weil er die Kraft gehabt hat, sie zu sich zu
 ziehen. Denn diese Gabe, die Sünder zu locken und zu
 heiligen, ist die besondere Gabe der Propheten und der
 Männer Gottes. Es fiel also der Pharifäer in einen
 doppelten Irrthum. Denn er hielt Jesum Christum für
 keinen Propheten, und er war es doch. Die Magda-
 lena aber hielt er für eine Sünderin, da sie doch keine
 mehr war. Er glaubte das, was nicht war; und sahe
 das, was da war, nicht ein. Dem sey nun aber, wie
 ihm wolle; so verachtete die Magdalena seine Urtheile
 und seine Irrthümer. Und da sie einzig und allein von
 der Liebe Gottes, die sie eingenommen hatte, angetrieben
 wurde; so warf sie sich zu den Füßen Jesu Christi nieder.
 Dieses heißt eine großmüthige Buße, und wir sind
 schlechterdings verbunden, dieses nachzuthun.

Denn lasset uns nur, ihr Christen, von dieser Wahr-
 heit recht überzeugt seyn, und sie als eine der gewissesten
 Regeln unseres Lebens zum Grunde legen: So lange
 uns die Menschenfurcht beherrschet, so lange wir uns zu

Sklaven von den Urtheilen der Menschen machen, und
 so lange wir befürchten, wir möchten verspottet und ge-
 tadelt werden, so lange sind wir, wir mögen thun, was
 wir wollen, nicht geschickt zum Reiche Gottes. Was
 hält heute zu Tage die Wirkungen der Gnade in den
 mehresten Seelen zurück? Was hindert sehr viele Be-
 kehrungen, die ganz unfehlbar in der Welt geschehen wür-
 den? Eine gewisse Menschenfurcht. Eine Mannsper-
 son spricht, wenn ich mir einmal vornehme, ein christli-
 ches und ordentliches Leben zu führen, was für eine Zu-
 gur werde ich in meinem Stande machen? Ein Frauen-
 zimmer spricht, wenn ich diesen Besuchen und diesen Ge-
 gößlichkeiten entsage, was für Anmerkungen wird man
 nicht darüber machen? Man setzet sich selbst in Unruhe.
 Man fragt sich, wie werde ich den Widerspruch und die
 Reden der Welt ertragen können? Bei diesen Umstän-
 den ist kein guter Wunsch zu finden, der nicht fehl schlägt;
 kein Entschluß, der nicht vergeblich ist; und kein Eifer,
 der nicht erlischt. Man wünschet, daß die Welt billiger
 wäre, und daß man, ohne wider ihre Geseze zu verstöß-
 fen, und sich ihre Verachtung zuzuziehen, nicht nur in al-
 ler Sicherheit, sondern auch so gar vor der Welt mit
 Ehren, die Partey der wahren Gottesfurcht ergreifen
 könnte. Denn man weiß, daß es die beste Partey ist.
 Man würde sich glücklich schätzen, wenn man sie ergreife,
 und zweifelt nicht, daß man nicht weit gegründete Vor-
 theile, als sonst irgendwo, dabey finden werde. Aber
 das tyrannische Gesez der Menschenfurcht hält uns zu-
 rück; und man will sich lieber mit seinem größten Schade-
 n diesem Geseze unterwerfen, als sich in seiner Frey-
 heit erhalten, und seine Seele erretten. Nun müssen
 wir aber, ihr Christen, dieses Gesez durch das allerhöch-
 ste Gesez von der Liebe Gottes in uns bestreiten und zer-
 nichten. Was wird man von mir sagen, wenn ich mei-
 nen Lebenswandel ändere? Man mag davon sagen, was
 man will; ich will aber meinen Gott getreu bleiben. Nun
 kann

kann ich ihm aber nicht getreu bleiben, und diese Gefälligkeit gegen die Menschen hegen. Dieses saget mir der heilige Paulus. Wenn ich den Menschen noch wohl gefiele; so wäre ich Christi Knecht nicht. Gal. 1, 10. Ich muß mich also entschliessen, den Menschen zu mißfallen, von den Menschen verspottet zu werden, und mir von ihnen widersprechen zu lassen, um anzufangen, Gott zu leben. Ich werde aber dadurch machen, daß man in der Welt von mir redet. Die Welt mag nach ihren Grundsätzen reden, und ich will nach den meinigen leben. Wenn die Welt billig und christlich ist; so wird sie sich an meinem Betragen erbauen. Ist sie es aber nicht; so soll ich sie, anstatt ihr zu gefallen zu suchen, vielmehr verabscheuen. Nun ist sie es aber nicht, und noch so gar dergestalt verderbt, daß sie die Tugend nicht leiden kann, ohne sie zu tadeln. Ich muß sie also verwerfen, und selbst verabscheuen. Ich werde aber für einen schlechten und schwachen Menschen, oder für einen Heuchler gehalten werden. Wenn ich der bin, der ich seyn soll; so werden alle diese Vorstellungen gar bald verschwinden, und mein Verhalten wird alle diese Vorwürfe beantworten. Man wird mich aber, ich mag thun was ich will, verachten. So mag man mich denn immerhin verachten, weil ich doch um keiner bessern Sache willen kann verachtet werden. Bin ich nicht deswegen ein Christ? In der Religion, zu welcher ich mich bekenne, bringen die Verachtungen der Welt weit mehr Ehre, als alle ihre Lobsprüche.

Aber dieser Entschluß, den ich fasse, ist sehr schwer auszuführen. Schwer, ihr Christen? ihr irret euch, erlaubet mir, daß ich es euch sagen darf. Nichts ist leichter, als dieses. Denn habet ihr dasjenige, was ihr für Gott thun wollet, nicht hundertmal für die Welt und um ihres Nutzens willen gethan, und thut ihr es nicht noch täglich? Ich berufe mich in diesem Stücke auf euer eigenes Zeugniß. Ist wohl eine Menschenfurcht zu finden, die ihr nicht um eines zeitlichen Glücks, um einer

lei

Leidenschaft, und um eurer Gesundheit willen, und ohne Mühe überwindet? Nun ist es aber etwas sehr schändliches, daß euch das um Gottes Willen schwer vorkommt, was euch um vieler anderer Dinge willen so leicht wird. Gesezt aber auch, die Sache wäre so schwer, als ihr vorgebet; ist es nicht billig, daß ihr euch um die Seligkeit einige Mühe gebet? Ist es nicht eine sehr wichtige Sache, und kann euch wohl die glückliche Ausföhrung derselben gar zu hoch zu stehen kommen? Ist nicht Gott ein gnugsam grosser Herr? und wenn man sich mit ihm ausföhnen soll, worauf hat man sonst zu sehen? Es ist indessen, ihr Christen, noch ein Character übrig, den unsere Busse, wie die Busse der Magdalena, an sich haben soll, als welche eine kräftige Busse war; und dieses will ich euch in dem dritten Theile erklären.

III. Theil.

Man kann dasjenige, worinnen die Kraft der christlichen Busse bestehet, nicht besser, als mit den vorthefflichen Worten des heil. Paulus ausdrücken: Gleichwie ihr eure Glieder ergeben habet zum Dienste der Unreinigkeit und Ungerechtigkeit zu der andern; also ergebet nun eure Glieder zum Dienste der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden. Röm. 6. 19. Meine Brüder, sagte der grosse Apostel zu den Römern, gleichwie ihr eure Leiber der Unreinigkeit und Ungerechtigkeit habet dienen lassen, strafbare Handlungen zu begehen; also müßet ihr sie nunmehr auch der Gerechtigkeit und Gottseeligkeit dienen lassen, um ein ganz heiliges Leben zu führen. Denn hieraus wird man sehen, daß eure Busse eine rechte und wahre ist. Dasjenige, was die Materie eurer Sünde gewesen ist, muß die Materie eurer Busse werden. Was ihr der Welt, als ihr Sklaven derselben waret, gegeben habet, das müßet ihr nunmehr Gott geben; und eben diejenigen Dinge, die

ihr zu eurer Eitelkeit und zu eurem Vergnügen anwendet, müßet ihr nunmehr zu den Religionsübungen anwenden. Wenn ihr dieses nicht thut; so bildet euch nur nicht ein, daß ihr recht bekehret seyd. Ich werde nur hiernach davon urtheilen, und den richtigen Ausspruch von dem, was ihr seyd, und was ihr nicht seyd, nur hiernach einrichten.

Möchte man nicht sagen, ihr Christen, der heil. Paulus habe sich vorgenommen, in diesen Worten eine Abschilderung von der Magdalena und von ihrer Buss zu machen? Was ist die Magdalena zu den Füßen des Heylandes? Aeh! antwortet der heil. Augustinus, sie ist ein Abgott der Welt, der in ein dem wahren Gott gewidmetes Opfer ist verwandelt worden. Sie ist, spricht dieser heilige Lehrer ferner, indem er sich der eigenen Worte des Apostels bedienet, die Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit selbst, die der Gottseligkeit Waffen in die Hände giebt. Sie ist die Pracht und Verschwendung, welche der Demuth Waffen verschaffet. Sie ist die Weichlichkeit und Zärtlichkeit des Fleisches, die der Kreuzigung und einem strengen Leben Hülfe leistet, damit sie diese Worte des Apostels erfüllen möge: Gebet eure Glieder Gott zu Waffen. Lasset uns dieses etwas ausführlicher betrachten. So waren die Augen der Magdalena gleichsam die ersten Werkzeuge der schändlichen Leidenschaften gewesen, welche in den Weltseelen durch die Neugierigkeit zu sehen, und durch das Verlangen gesehen zu werden, ihren Anfang nehmen. Wenn sie aber ihre Augen in das Verderben gestürzt hatten; so entlehnet sie auch von ihren Augen dasjenige, was zu ihrer Errettung etwas beitragen soll. Ihre Augen hatten in ihrem Herzen die Liebe der Welt angezündet; und durch die Thränen, welche aus ihren Augen fliessen, löschet sie dieselbe aus. Sie hatte bisanhero nur um weltlicher und sündlicher Gegenstände willen Thränen vergossen,

gossen, um ihnen eine strafbare Liebe, die sie zu ihnen trug, zu erkennen zu geben. Aber spricht sie, ich will nun mehro für meinen Gott, und nur allein um seinerwillen Thränen vergiessen. Ich will sie nicht nur für ihn vergiessen; sondern ich will sie auch auf ihn fließen lassen, weil er sich meinen Augen sichtbarlich dargestellt hat. Ich will ihn mit meinen Thränen benetzen. Und wenn meine Thränen auf diese Art werden seyn gereinigt worden; so werden sie mich auch selbst reinigen. Ich will die Füße meines Heylandes damit waschen, und dadurch werde ich dieses erlangen, daß ich mit seinem Blute gewaschen werde. Glückliche Thränen, spricht der heilige Leo, die bey der Magdalena die Stelle der Taufe vertreten, und welche, nachdem sie dieselbe gar vielfach strafbarm gemacht hatten, endlich die Kraft und das Vermögen hatten, sie zu rechtfertigen (a). Die Magdalena war, was das äußerliche ihrer Person anbelangt, im höchsten Grade eitel gewesen. Da sie eine vergänglich Schönheut auf eine abgöttische Weise verehret, und nicht von dem allen vergessen hatte, was ihr Unbetheil verschaffen und erhalten konnte; so hatte sie vornämlich viel Sorge für ihre Haare getragen, welches Tertullianus eine ausstudirte und affectirte Unkeuschheit nennet (b). Werden ihr aber wohl diese Haare, auf welche sie so viel Fleiß und Mühe gewendet hat, bey ihrer Bekehrung gar nichts nützen? Nein, ihr Christen, der Geist der Buße, der sie belebet, lehret sie, einen neuen Gebrauch davon zu machen. Sie waren bis anhero die Zierde eines stolzen Hauptes gewesen, und nunmehr werden sie zur Ausübung der tiefsten Demuth angewendet werden. Die Magdalena wird sich ihrer bedienen, die Füße Jesu Christi abzutrocknen. Und indem sie die Füße dieses göttlichen Heylandes abtrocknet; so wird diese Sünde

(a) Felices lacrimæ, quæ dum culpas abluerunt pristinae conversationis, virtutem habuere baptismatis.

(b) Confictam & elaboratam libidinem. TERTULL.

rin alle Flecken ihrer Sünden abwischen und vertilgen. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich mich bey allen den Beweisen aufhalten wollte, die mir das Evangelium zur Bestätigung meines Satzes an die Hand giebt. Die Magdalena war ein wollüstiges Frauenzimmer. Räuchwerk, wohlriechende Sachen, und köstlich gebrannte Wasser waren dasjenige, woran sie sich vergnügte. Was werden aber diese Dinge bey ihrer Buße seyn? Ach! wenn sie noch eine köstliche Salbe hat; so wird sie dieselbe nicht mehr anwenden, ihre Sinne zu vergnügen, sondern sie auf die Füße ihres Gottes zu schütten. Selbst die Jünger Jesu Christi werden sich darüber verwundern; sie werden darüber murren, und sich daran ärgern. Wozu dienet dieser Verlust? Matth. 26, 8. Allein sie weiß, was sie thut; und sie glaubt, sie dürfe nichts schonen und sparen, wenn sie ihrem Heilande die Lebhaftigkeit ihrer Reue und die Größe ihrer Liebe zu erkennen geben soll. Zu dem Ende hat sie nichts so lieb, dem sie nicht entsagen wollte. Zu dem Ende ist sie bereit, sich selbst aufzuopfern. Sie schähet sich höchst glücklich, wenn ihr Opfer angenehm ist, und wenn sich Gott gefallen läßt, ein Opfer anzunehmen, das so oftmals ist entwehret, endlich aber durch das ganz himmlische und ganz heilige Feuer, welches sie verzehret, geheiligt worden.

So ist nunmehr die Magdalena gesinnet; und dieses sind, ohne sich bey eiteln Gesinnungen aufzuhalten, die Wirkungen ihrer Buße. Hieraus werdet ihr nun, meine Frauen, (denn ihr seyd es vornehmlich, an welche ich diese Lehre richte) hieraus werdet ihr selbst von der Aufrichtigkeit eurer Zurückkehr zu Gott, und von eurer Bekehrung urtheilen können. Alles übrige ist zweydeutig, betrüglich und falsch. Heget zum Scheine die schönsten Gesinnungen. Führet die erhabenste oder die lebhafteste und rührendeste Sprache. So lange ihr es dabey wollet bewenden lassen, ohne eben die Wirkungen hervorzubringen, welche die Magdalena hervorbrachte; so verlas-

laßet euch weder auf das, was ihr sagen, noch auf das, was ihr denken, oder euch zu denken einbilden werden. Ihr habet eben so wohl, als diese berühmte Bußfertige, alles dasjenige in euch selbst, was zu eurer Heiligung etwas beitragen kann; und ihr könnet eben so wohl als David zu Gott sagen: In mir, o Gott, sind die Gelübde, die ich dir erfüllen will. Ps. 55, 12. Ja, Herr, ich erkenne, daß alles, was du von mir verlangest, in mir ist, und deswegen bin ich schlechterdings nicht zu entschuldigen, wenn ich es dir nicht gebe. Diese Kleider, meine Frauen, aus welcher ihr euch eine so eitle Ehre macht, und die eure Pracht unterhalten; der Puz und Anzug, womit ihr euch fast einzig und allein beschäftigt, und worauf ihr mehr Zeit, als auf das Geschäfte eures Heils, und so gar auf alle die menschlichen Geschäfte, die euch Gott aufgetragen hat, wendet; diese Liebe zu euch selbst, welche macht, daß ihr alle Annehmlichkeiten des Lebens, die Gesellschaften, die Spiele und Schauspiele so begierig suchet; und besonders die Liebe zu eurem Leibe, die euch so aufmerksam macht, ihn in einem gewissen Glanze zu erhalten, ihn durch alle Verstellungen einer gekünstelten Eitelkeit ein größeres Ansehen zu geben, und ihm alle Bequemlichkeiten und Gemächlichkeiten zu verschaffen; dieses sind die Dinge, wovon die Buße in euch Gott ein Opfer darbringen soll.

Ich würde euch sagen können, es solle euch schon das Christenthum allein antreiben, dieses Opfer zu bringen. Denn wenn ihr bisanhero den rechten Sinn der Religion, zu welcher ihr euch bekennet, nur einigermaßen eingesehen hättet; so würdet ihr wahrgenommen haben, daß er ein Sinn der Einsamkeit, der Demuth und der Kreuzigung des Fleisches ist; und daß man die christliche Einsamkeit und die weltlichen Gesellschaften, die christliche Demuth und die Pracht der Welt, die christliche Kreuzigung und die Weichlichkeit der Welt, unmöglich mit einander vereinigen kann. Was nun aber für euch

euch als Christen eine so unumgängliche Pflicht ist; um wie vielmehr ist es nicht eine für Sünderinnen und Bußfertige? Wenn, wie ich voraussetzen will, euch alle diese weltliche Ergötzlichkeiten, alle diese niedlichen und überflüssigen Dinge nicht von Gott entfernt hätten, wenn ihr ihm bei diesem allen getreu zu bleiben gewußt hättet; so würde euch vielleicht dieses alles nicht so sehr seyn verbotzen gewesen. Da euch aber nicht unbekannt seyn kann, zu wie vielen Ausschweifungen und Sünden euch alles dieses verleitet hat, was könnet ihr wohl für Ursachen haben, warum ihr ihm nicht entsagen wollet? Wie könnet ihr im Ernste zu Gott zurücke kehren, und dennoch dasjenige lieben, was euch so lange Zeit von ihm entfernt hat? Wie könnet ihr eure Sünde aufrichtig verlassen, und doch dasjenige nicht verlassen, was die giftige Quelle davon ist? Wie könnet ihr sie hassen, da ihr sie doch nicht zernichten wollet? Nun werdet ihr sie aber niemals zernichten, so lange ihr nicht ihre Wurzel ausrotten werdet. Ein und ebenderselbe Grund wird allzeit ebendieselben Folgen haben; und ein und ebendieselbe Ursache wird allzeit ebendieselben Wirkungen hervorbringen.

Warum war die Buße der Magdalena eine dauerhafte Buße? Weil sie eine kräftige Buße war. So bald diese heilige Bußfertige Gott alles dasjenige aufopfert, was bisanhero ihre Ausschweifungen unterhalten hatte; so hielt sie sich dergestalt zu Jesu Christo, daß sie allzeit auf eine genaue und unzertrennliche Art mit ihm vereinigt blieb. Sie hielt sich, spricht der heil. Bernhard, zu diesem göttlichen Heylande in allen den Ständen, in welchen er hernach seine anbethenswürdige Menschheit erscheinen ließ; das heißt, sie hielt sich zu dem lebendigen Jesu, sie hielt sich zu dem sterbenden Jesu, sie hielt sich zu dem todten und in das Grab gelegten Jesu, sie hielt sich zu dem auferstandenen und triumphirenden Jesu, sie hielt sich endlich zu dem in dem Himmel verherrlichten Jesu. Dieses wissen wir aus dem Evangelio.

Bourdal. XII. B.

G

lio.

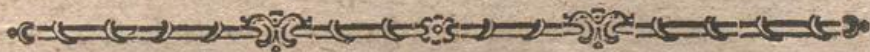
lio. Und wenn es nach der Himmelfahrt des Sohns Gottes nicht mehr von der Magdalena redet; so sagt uns doch die Tradition, wo sie sich hinbegab, wo für ein Leben sie in ihrer Einsamkeit führte, was für Uebungen der Gottseligkeit und Kreuzigung des Fleisches sie ausübete, mit welchem Eifer und mit welcher Beständigkeit sie dieselben fortsetzte. In Wahrheit, unterbroch sie wohl ihre Buße jemals? Ach! ihr Christen, was für ein Wunder, und was für eine Lehre ist dieses für uns! Es waren ihr alle ihre Sünden vergeben worden und sie hatte dieses aus dem Munde Jesu Christi selbst vernommen. Dir werden deine Sünden vergeben. Luc. 7, 48. Anstatt aber, daß sie ihre Strenge hätte vermindern sollen; so verdoppelte sie vielmehr dieselbe. Wenn der Heyland der Welt zu ihr sagte: Geh hin in Friede, v. 50; so sahe sie ein, daß sich dieser Friede nur allein in dem Herzen befinden sollte. Da sie sahe vielmehr ein, daß dieser Friede darinnen bestehen sollte, daß sie sich unaufhörlich bekriegete; daß sie sich von allem, was ihr ihr göttlicher Heyland verziehen hatte, nichts verziehe; daß sie desto strenger mit sich umginge, je gelinder er mit ihr umgegangen wäre; daß sie ihr Fleisch kreuzigte, daß sie es mit einem härten Saum bekleidete, und es durch Fasten und Enthalten schwächte. Sie sahe es ein, sage ich; und dieses ist, ihr Christen ein Geheimniß, welches sich die Welt nicht bereden kann und wovon euch die bloße Erfahrung überzeugen wird, wenn ihr es, wie die Magdalena, versucht. Je kräftiger eure Buße seyn wird, das heißt, je strenger sie seyn wird, indem sie von euch alles dasjenige abschneidet, was euren Sinnen schmeichelte, was eure Leidenschaften beförderte, und was das vermeynte Glück eures Lebens ausmachte; desto angenehmer und liebenswürdiger wird euch alsdenn diese Buße, die von aussen so traurig und so hart zu seyn scheint, vorkommen, weil ihr in derselben den Ueberfluß des Friedens antreffen werdet.

Denn es war nicht etwan ein Wort ohne Wirkung, welches Jesus Christus zu der Magdalena sagte: Gehe hin in Friede; sondern dieses göttliche Wort wirkete in ihrem Herzen alles, was es bedeutete. In einem Augenblicke fieng diese Weltseele, nachdem sie von der Slaveren der Welt war befrehet worden, an, die heilige Freyheit der Kinder Gottes zu schmecken. In einem Augenblicke fieng diese Seele, die allen Unruhen ausgesetzt war, welche die Liebe der Welt ganz unfehlbar verursacht, an, eine unveränderliche Ruhe zu genießen. In einem Augenblicke fieng dieses Gewissen, welches von unzähligen Bissen war zerfleischt worden, an, die innere Freude zu genießen, die eine heilige Zuversicht erregt, und welche die heilige Schrift mit einer köstlichen Mahlzeit vergleicht. In einem Augenblicke fieng diese Sünderin, nachdem sie von ihrer Sünde, als von einer schweren Last war befrehet worden, an, mit der Salbung der Gnade erfüllet zu werden. Sie würde sich nicht, wenn sie sich selbst geschonet, und von ihren ersten Gewohnheiten alles dasjenige beybehalten, was sie von denselben, ohne zu sündigen, beyzubehalten geglaubet hätte, in eine so vollkommene Ruhe gesetzt, und bey derselben erhalten haben. Sondern sie setzte sich, indem sie sich aller Dinge beraubete, sich alles versagte, und sich selbst ganz und gar aufopferte, in einen so ruhigen und so glücklichen Zustand. Denn was für eine Stütze, und was für ein Trost war es nicht bey aller ihrer Bußstrenge für sie, zu denken, daß sie Gott genug that, daß sie ihre Pflicht gegen die göttliche Gerechtigkeit beobachtete, daß sie die Ehre Gottes wiederherstellte, daß sie gegen alles, was sie der Liebe Gottes verlustig machen konnte, auf ihrer Huth war, daß sie ihr Herz reinigte, und es geschickt machte, der genauesten göttlichen Mittheilungen theilhaftig zu werden? Und wer kann sagen, mit was für geheimen Süßigkeiten Gott diese so gereinigte und vorbereitete Seele nicht noch ausserdem erfüllte, mit welchem Lichte er

sie erleuchtete, mit welchem Feuer er sie entzündete, mit welchen Besuchen er sie beehrte; was für Gesinnungen und was für Entzückungen er in ihr erregete?

Dieses werdet ihr, ihr Christen, selbst erfahren und wenn ihr euch, indem ihr aus dieser Predigt hinweg gehet, eben so, wie die Magdalena, zu dieser kräftigen Buße entschlossen habet, welche das Kennzeichen rechte bekehrter Seelen ist; so kann ich euch dieses von Seiten Gottes versprechen. **Gehe hin in Friede.** Gehe hin in Friede, und gebet den Zurückkehrungen der Natur kein Gehör. Das Opfer, welches ich von euch verlangt habe, erschreckt sie, und je mehr ihr auf ihr Schrecken Acht haben werdet, destomehr wird es zunehmen und euch beunruhigen. Verlasset euch aber auf das Wort Jesu Christi, und fanget, alles Schreckens ungeacht, an euch der Sache zu unterziehen, so werdet ihr gar bald sehen, daß es ein eingebildetes Schrecken war. Ich sage nicht, daß ihr aller der göttlichen Gunstbezeugungen würdig theilhaftig werden, die der Magdalena in ihrer Einnahme erwiesen wurden. Ich sage aber, Gott wird euch ohne daß er euch diese außerordentlichen und wunderbaren Gaben mittheilet, vermöge eines noch größern Wunders seiner Gnade, dasjenige, was euch noch so bitter vorkommt, versüßen; er wird euch, was euch noch so schwer zu seyn scheint, nicht nur erträglich, sondern auch leicht und angenehm und liebenswürdig machen; ja er wird euch gar darinnen, daß ihr allen weltlichen Tröstungen entsetzt, den reinsten und angenehmsten Trost finden lassen. Ach! sagte der heil. Augustinus, indem er von seiner Buße, und von dem, was er dabei empfand, redete, was für ein Vergnügen war es nicht auf einmal für mich, aller Ergötzlichkeiten zu entbehren; und wie unschmackhaft wurden nicht diese menschlichen Eitelkeiten, an welchen ich sonst einen so grossen Geschmack gefunden hatte für mich! Dem sey nun aber wie ihm wolle, meine ge-

liebten Zuhörer, da ihr gesündigt habet; so habet ihr kein anderes Mittel, selig zu werden, als die Buße; oder es hilft euch doch ein jedwedes anderes Mittel, ohne dieses nichts. Gott konnte es euch versagen, er gestehet es euch aber noch zu. Er zeigt euch das Beispiel der Magdalena, euch zu ermuntern. Er strecket seine Arme gegen euch aus, euch einzuladen. Er redet durch den Mund seines Dieners zu euch, euch zu sich zu rufen. Begebet euch also auf den Weg, der euch offen steht. Und wenn ihr sonst nichts als Dornen auf demselben antreffen solltet; so müßet ihr ihn erwählen, und gehen. Denn er ist der einzige Weg, der euch noch übrig ist, um euch vor dem größten Unglücke zu bewahren, und zu der seligen Ewigkeit zu gelangen, die ich euch wünsche, &c.



Vierte Rede.

Auf das Fest des heil. Ignatius von Lojola.

Text. I. Cor. I, 9.

Gott ist getreu, durch welchen ihr berufen seyd zu der Gemeinschaft seines Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi.

Der heil. Apostel Paulus richtete diese seine Worte an die Christen zu Corinth, und überhaupt an alle Gläubige. Mich dünkt aber, ich kann sie insbesondere auf den heil. Patriarchen, dessen Fest wir feiern, anwenden, und sie kommen ihm auch auf eine ganz besondere Weise zu, weil er war von Gott berufen worden, einen Orden zu stiften, den die Kirche gebilliget hat, und den

sie noch unter dem Titel der Gesellschaft Jesu bestätigen. Gott, der sich des Ignatius zu seiner Ehre bedienet und ihn zu einem heiligen Streiter machen wollte, machte sich seine natürlichen Neigungen zu Nutze, und ließ ihm seine kriegerischen Gedanken; er richtete sie aber auf einen andern Gegenstand, und wollte haben, er sollte nicht mehr Provinzen und Länder, sondern Seelen erbern. Er verließ die weltlichen Waffen, um die Waffen des Glaubens anzulegen. Er hörte auf die Feinde des Staats zu bestreiten, damit er die Feinde der Kirche bekriegen möchte; und die Gesellschaft, die er aufzurichten vornahm, und welches Vorhaben ihm Gott eingab, war die Gesellschaft Jesu Christi. Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seyd zu der Gemeinschaft seines Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi. Andere Stifter vor ihm hatten nicht geglaubt, daß die Regeln einer christlichen Demuth und einer Gottesfürchtigen Bescheidenheit zu verstoßen, wenn sie den heil. Orden, die sie gestiftet, die ehrwürdigen Namen der hochgelobten Dreieinigkeit des heil. Geistes, und der göttlichen Personen benlegten. Und nach dem Muster dieser grossen Männer, und vermöge ebenderselben Erhebung aus der Höhe, erwählte der heil. Ignatius von Loyola für die Gesellschaft, die er errichtet hatte, den verehrungswürdigen Namen Jesu. Dem seyn nun aber wie ihm wolle, meine geliebten Zuhörer, so wollen wir nach Anleitung der Worte meines Textes, die Treue Gottes bey dem Berufe des Ignatius, und die Treue des Ignatius dem göttlichen Berufe zu folgen, betrachten. Gott, welcher treu ist, indem er den Ignatius zu der Gesellschaft seines Sohnes beruft, wird der Inhalt des ersten Theiles seyn. Und Ignatius, welcher treu ist, indem er Gott, der ihn ruft, folget, wird der Inhalt des zweiten Theils ausmachen. Wir werden so wohl aus dem einen, als aus dem andern lernen, was wir von Gott in den Ständen, in welche er uns führet, erwarten.

erwarten können, und was Gott in denselben von uns erwartet. Hierinnen bestehet der ganze Inhalt dieser Rede. Heilige Jungfrau, unter deinem Schutze entsagte dieser apostolische Mann der Welt, um sich dem Heylande zu widmen, den du in deinem fleischen Leibe getragen hast. Er war einer der eifrigsten Vertheidiger deiner herrlichen Vorrechte und deiner Verehrung. Du wirst mir, um ihn gebührend zu loben, den Beystand, um welchen ich dich ersuche, nicht versagen. Ave.

I. Theil.

Ich sage, Gott habe sich bey dem Berufe des heil. Ignatius auf eine wunderbare Art treu erwiesen. Gott ist getreu. Gegen wen hat sich aber diese Treue an den Tag gelegt? Zum ersten gegen die Kirche, um deren willen Gott diesen grossen Mann erweckte, als er ihm den Vorsatz, ein apostolisches Leben zu führen, eingab. Zum andern, gegen den Ignatius selbst, als er ihn in den Stand setzte, dieses heilige Vorhaben ins Werk zu richten, und ihn durch ausserordentliche Gnadengaben geschickt machte, dasselbe auszuführen. Hier habet ihr einen allgemeinen Begriff von diesem ersten Theile.

Als Ignatius von Gott zu den Apostolischen Berichtigungen beruffen wurde; so hatte die Kirche, wie euch solches bekannt ist, Hülfe und Beystand vonnöthen, und Gott war vermöge seiner Treue verbunden, sie ihr zu verschaffen. Es war eine Zeit, zu welcher die Kezeren das Haupt allenthalben empor hob, und bereits anfieng das Feuer der bekannten Empörungen, dessen Ueberbleibsel noch rauchen, anzublafen. Da nun der Sohn Gottes seiner Kirche auf eine glaubwürdige Weise versprochen hatte, die Pforten der Hölle sollten sie niemals überwältigen; so konnte er sie bey einer solchen Gelegenheit nicht verlassen; sondern er mußte ihr, seinem Versprechen zu

Folge, neue Kräfte verleihen, sich zu vertheidigen. Ich will hiermit nicht sagen, daß der heil. Ignatius ein Mann gewesen wäre, den die Kirche Jesu Christi nöthig gehabt hätte. Mein, ihr Christen, dieses ist meine Meinung nicht; und ich würde vielmehr dasjenige was ihm sagen, was der heil. Pabst Gregorius überhaupt von den apostolischen Männern in einem Befehle, den er auf sie ergehen ließ, sagte: Ignatius hatte wohl die Kirche Jesu Christi nöthig, weil er sich sonst nirgends als in der Kirche Jesu Christi heiligen konnte; aber die Kirche hatte den Ignatius nicht nöthig, und konnte ihn auch nicht nöthig haben, weil die Kirche Jesu Christi den Ignatius gar wohl entbehren, und sich ohne ihn erhalten konnte. Es ist dieses wahr, meine geliebten Zuhörer. Ich will aber so wohl dem heil. Ignatius, als auch gewissermaßen Gott selbst zu nahe treten, wenn ich nicht sagte, daß Ignatius wäre, so ein unnützer Knecht er auch immer war, dennoch von Gott zur Vertheidigung der Kirche erwählet worden, und sein Beruf wäre eines von den Mitteln gewesen, welches Gott bereitet hatte, um seine Kirche zu zeigen, daß er sie nicht verliesse, sondern ihr getreu bleiben wolle. Gott ist getreu, durch welchen ihr berufen seyd.

Erkennet dieses sogleich, ihr Christen, aus einer wunderbaren Fügung der göttlichen Vorsehung. Es haben schon verschiedene andere diese Anmerkung gemacht und eben deswegen scheint sie um so viel richtiger zu seyn und mit desto mehrerem Grunde kann ich sie auch jetzt machen. Zu eben der Zeit, da sich Luther wider die Kirche auflehnet, und ihr den Krieg ankündigt, rühret Gott das Herz des Ignatius, und beruset ihn, um ihr diesen Keher entgegen zu stellen. Welche Treue! Herr? So hattest du es auch ehemals gemacht, als du in Africa einen Augustinus an eben dem Tage hattest lassen gebühren werden, an welchen Pelagius der Feind der Kirche

ner Gnade, in England war gebohren worden. Und du hast auch in den folgenden Zeiten niemals zugelassen, daß deine Kirche von einem neuen Verfolger wäre angegriffen worden, ohne ihr anderswo, und zu gleicher Zeit, einen neuen Vertheidiger zu verschaffen. So, sage ich, o mein Gott, hast du dieser göttlichen Braut allzeit Glauben gehalten. Und scheint es nicht, als ob du ihr durch den Beruf des Ignatius einen besondern Beweis davon habest geben wollen. Gott ist getreu. In Wahrheit, was ist der Ignatius nach den Absichten Gottes? Er ist ein Mann, welcher zur Zerstörung der Ketzeren ist gebohren worden. Hierinnen bestehet sein Character. Er ist der Stifter eines Instituts, dessen vornehmste Berrichtung darinnen bestehet, daß es wider die Feinde des Glaubens streitet, wie solches in den päbstlichen Bullen gemeldet wird. Hierinnen bestehet das Amt. Er ist ein Mann, der allen seinen Eifer der Kirche zum Besten angewendet hat, ihre Eroberungen zu erweitern, ihre Geseze beobachten zu lassen, den Gebrauch ihrer Sacramente benzubehalten, dem Volke eine Ehrerbiethung gegen ihre Ceremonten einzulößen, die Gläubigen in ihrem Gehorsame zu erhalten, die Ketzer zu derselben zurücke zu führen, ohne daß er deswegen jemals weder Sorge noch Mühe, noch Kräfte, noch Ansehen, noch Ruhe, noch Gesundheit, noch Ehre und Leben gespart hat. Hierinnen bestunden die Berrichtungen des Ignatius. Er ist ein Mann, der sich bey dem Orden, den er gestiftet, nichts anders vorgesezet hat, als diesen Eifer auf eine unzählige Menge von Nachfolgern fortzupflanzen; das heißt, allen Kirchen in der Welt eiferige Missionarien, evangelische Prediger, Männer, die sich dem Kreuze und dem Tode gewidmet haben, und ganze Schaaren von Märtyrern zu verschaffen, von welchen er der Vater gewesen ist. Hierinnen bestehen die Früchte seiner Gesellschaft. Ich sage nochmals, meine geliebten Zuhörer, war ein solcher Mann zu einer Zeit, da die

Spaltung und der Irrthum alles über den Haufen werfen und zu Grunde richten wollten, nicht eine offenbare Hülfe, die Gott seiner Kirche aufbewahrete? und muß diese Hülfe nicht als ein augenscheinliches Merkmal von der Treue Gottes gegen sie betrachtet werden? Gott ist getreu.

Ach! ihr Christen, erlaubet mir, daß ich es hier sagen darf, daher ist der ganze Haß der Ketzer wider die Person und den Namen des Ignatius gekommen. Dieses hat sein Institut bey unsern Religionsverbesserern verhaßt gemacht, und es macht seine Kinder noch so verhaßt. Ich weiß nicht, meine Brüder, sagte der heil. Hieronymus, woher es kommt, daß alle Feinde der Kirche auch meine Feinde sind. Aber ich preise deswegen Gott, und es ist eine Ehre für mich, daß mein Name von denjenigen gelästert wird, die den Rock Jesu Christi zerlästern. Man hat mir erzählt, der Helvidius habe unlängst eine beissende Satyre wider mich herausgegeben. Allein ich tröste mich, weil er mit eben der Feder Lästereien wider die Maria geschrieben hat. Denn was ist das nicht für eine Ehre, daß es dem Hieronymus, welcher der Knecht ist, eben so, wie der Mutter, gehet (a)? Ihr, ihr Christen, machet die Anwendung dieser Worte schon von euch selbst zur Gnüge. Wenn der heil. Ignatius in der Höhle zu Manresa geblieben wäre; wenn er es hätte dabey bewenden lassen, daß er die Sünden der Welt beweinet, und für sie Buße gethan hätte; wenn er einen Orden von Einsiedlern gestiftet hätte; so würde sein Name auch so gar unter den Ketzern in Seegen seyn. So hat er aber wider die Feinde der Kirche geredet. Er hat sich, vermöge seines Berufs, dem Statthalter Jesu Christi dargestellet, und sich vermöge seines Standes den Missionen des apostolischen Stuhls gewidmet. Gott hat

(a) Ut eodem, quo Mariam detraxit calama, me laceret; & caninam facundiam servus Domini pariter experiatur & mater. HIERON.

hat gewollt, er solle Hülfsvölker anwerben, die Ketzerey zu bestreiten. Mußte er nicht bey solchen Umständen die heftigsten Verfolgungen erwarten? War aber nicht auch eben hierinnen ein deutlicher Beweis von der Treue Gottes gegen seine Kirche enthalten, für welche der Himmel einen so standhaften, so beständigen und so eifrigen Mann bestimmt hatte, daß er ihr helfen und beystehen sollte? Alles dieses aber sind nur allgemeine Betrachtungen; lasset uns derowegen etwas eigentlicheres und besonderes anführen.

Dasjenige, was ich noch überdieses bey dem Berufe des heil. Ignatius bewundere, ist das Verhalten, welches die Vorsehung dabey an den Tag geleyet hat, um die Quelle des Uebels, von welchem seine Kirche beunruhiget würde, zu verstopfen. Denn gebet wohl Achtung, ihr Christen, unter den vielen Fehlern und Unordnungen, aus welchen die Ketzerey entstanden war, war die Unwissenheit in Glaubenssachen, die unter dem Volke herrschete, nebst der üblen Erziehung der Jugend, der vornehmste. Schlaget deswegen die Schriftsteller nach, die davon gehandelt haben. Dieses war die Thüre, durch welche sich der Teufel des Irrthums einschlich, der Kirche seine Streiche zu versetzen, und die alte Religion zu Grunde zu richten. Was thut aber Gott, indem er den Ignatius erwecket? Er verschaffet der Kirche ein Verwahrungsmittel wider dieses so gefährliche und schädliche Uebel. Denn wozu ist Ignatius besonders berufen, und zu was für einem Zwecke? Zu lehren, zu unterrichten, das Volk einsehen zu lassen, was es ist, die Unwissenheit unserer Geheimnisse aus seinem Verstande auszurotten, den ersten Saamen der Lehre des Glaubens in denselben zu streuen; mit einem Worte, wahre und rechtschaffne Christen zu bilden, gleichwie der Prophet war gesendet worden, daß er der Lehrer der Heyden seyn sollte? Siehe, ich habe ihn den Heyden zum Lehrer gegeben. Jes. 55, 4. Deswegen war es bey den wichtigen Geschäf-

schäften, mit welchen er beladen war, und um derentwillen man ihn von allen Orten her als ein Orakel um Rom fragte, eine seiner wichtigsten Beschäftigungen, auf den Strassen und Gassen zu Rom das gemeine Volk den Catechismus zu lehren, den Einfältigen die Glaubenspunkte zu erklären, die Weiber und Kinder auf den öffentlichen Plätzen zusammenkommen zu lassen, um ihnen die Grundsätze des Heils beizubringen. Ein Anblick, welcher die ganze Stadt, so gar die Prälaten und Cardinäle nicht ausgenommen, herbenlockete, welchen er vermittelst des Beispiels seiner Demuth predigte, da er indessen durch die Kraft seines Wortes unterrichtete und rührte. Deswegen empfahle Ignatius, wenn er seine Brüder an eine oder die andere Kirche abschickte, ihnen vor allen Dingen für den Catechismus Sorge zu tragen. Denn, sagte er, dieser hat die Welt bekehret; die Wissenschaft des Catechismus ist die Wissenschaft der Apostel gewesen; das Evangelium ist anfangs durch nichts anders, als durch den Catechismus verkündigt worden. Wenn sie also der Kirche Gottes nützliche Dienste leisten wollten; so sollten sie eher etwas anders, als die Erklärung des Catechismus unterlassen, und sich erinnern, daß es, nach dem Ausspruche des Sohnes Gottes selbst, eine von den Beweisen der Sendung Jesu Christi gewesen wäre, den Armen das Evangelium zu verkündigen. Den Armen wird das Evangelium gepredigt, Matth. 11, 5. Um deswillen wollte er haben, seine ganze Gesellschaft sollte die Unterweisung der Jugend für ihre besondere Pflicht und Schuldigkeit halten. Die Reher hatte es zur Regel gemacht, hiervon den Anfang zu machen, und sich der jungen Seelen zu bemächtigen, damit sie dieselben desto leichter verderben möchte. Aber Ignatius entzog ihr dieses Mittel, und beraubete sie dieses Vortheils. In Wahrheit, es gab bereits in der christlichen Kirche grosse und blühende Orden, welche bestimmt waren, das Wort Gottes zu predigen. Der heil.
Franz.

Franz und der heil. Dominicus hatten deren zween gestiftet, welche in der ganzen Welt einen guten Fortgang hatten. Es gab aber noch keinen, der besonders zu der göttlichen Berrichtung, die Jugend zu bilden und zu heiligen, verpflichtet gewesen wäre. Diese Hülfe verschaffte nun Gott, vermöge einer Wirkung seiner Treue, seiner Kirche in der Person des Ignatius, so daß dieser heilige Stifter mit dem Heylande der Welt sagen konnte: Lasset die Kinder zu mir kommen. Marc. 10, 14. Lasset diese unschuldige Seelen zu mir kommen, weil mich Gott erwählet hat, sie zu pflegen und zu warten. Zu dem Ende gab Gott dem Ignatius Befehl, öffentliche Collegia und Schulen zu stiften, nicht eigentlich die weltlichen Wissenschaften in denselben zu lehren; denn er war mit der Wissenschaft der Heiligen nur mehr als zu sehr erfüllet; auch nicht um irdischer Vortheile willen, als welchen er, da er die Welt verlassen, entsaget hatte; sondern um junge Kinder in der Tugend zu unterrichten, als welche in diesem zarten Alter der heiligen Eindrücke, die sie erhalten, weit fähiger sind, und ihnen die Milch der Gottesfurcht bey Zeiten einzuslössen. Ach! ihr Christen, was für Früchte der Gnade hat nicht diese göttliche Einrichtung hervorgebracht? Wie viel Seelen sind nicht vor der Hölle beschützet und von ihr befreyet, wie viel Städte und Provinzen in der Reinigkeit des Glaubens erhalten, und wie viel Länder vor der ansteckenden Seuche der Kezerey bewahret worden? Denn es ist merkwürdig, daß allenthalben, wo diese Einrichtung ist angenommen worden, die Kezerey niemals geherrschet hat, und daselbst gar bald in Verfall gerathen ist. Hieraus mache ich nun den Schluß, daß sich Gott, als er den heil. Ignatius berufen, nicht nur der ganzen Kirche überhaupt, sondern auch allen Theilen derselben treu erwiesen hat; treu allen christlichen Königreichen, treu allen Nationen auf der Welt, treu allen Orden des gemeinen Wesens, und Treu allen Altern und Ständen
der

der Menschen, weil weder ein Stand noch ein Alter, weder eine Nation noch ein Reich zu finden ist, dem dieser grosse Heilige, vermöge seines Berufs, seine Arbeit und seine Dienste nicht gewidmet hätte. Gott ist getreu durch welchen ihr berufen seyd zu der Gemeinschaft seines Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi.

Lasset uns aber weiter gehen, und auf Seiten Gottes eine andere Art von Treue gegen den Ignatius selbst betrachten. Was für ein Geheimniß, meine geliebten Zuhörer, und was für eine Führung? Ignatius wird von Gott berufen; aber wozu? Zu einem Zwecke, zu welchem er schlechterdings unfähig zu seyn scheint. Zu einer Unternehmung, zu welcher er weder Gaben, noch Geschicklichkeit, noch Verstand besizet. Er soll die Seelen führen, und ist ein Soldat, der in den Kriegszügen erzogen worden, und in den göttlichen Dingen gar nicht geübt ist. Es soll das Volk unterrichtet werden, und Gott erwählet einen Mann ohne Wissenschaften und Gelehrsamkeit. Es soll ein grosser Orden, und eine geistliche Gesellschaft, die sich in der ganzen Welt ausbreitet, aufgerichtet werden; aber Ignatius ist allein, er hat weder Ansehen noch Kräfte, und befindet sich in der äussersten Armuth, die ihn alles dessen, was er vor der Welt war, beraubet hat. Herr, konnte er eben so wohl, als Jeremias sagen, wo sendest du mich hin, und wer bin ich? Ich bin nur von deiner Gnade gebohren worden. Ich habe kaum die Augen aufgethan, dich zu erkennen. Ich bin nur noch ein Kind; und wenn ich von dir reden soll, so weis ich kein Wort vorzubringen. Wie kannst du mir also ein solches Werk anvertrauen? Du wirst es über dich nehmen, spricht der Herr zu ihm, und es ausführen. Sprich nicht, du wärest ein Kind. Du sollst nicht sagen, ich bin ein Kind. Jer. 1, 7. Denn es kommt meiner Treue zu, dir, nachdem ich dich erwählet habe, alle die Mittel zu verschaffen, die du zur Ausföhrung dieses wichtigen Werks vonnöthen hast. Ist nicht auch,

auch, ihr Christen, alles dasjenige ein Wunder, was Gott in dem Ignatius fast in dem Augenblicke seiner Befehring thut, um ihn zu einem Werkzeuge zu machen, welches geschickt ist, die Ehre Gottes und das Heil der Seelen zu befördern? Ignatius hat sich kaum in die Einöde, in welche er von dem Geiste Gottes geführt wurde, begeben; so ist er schon ein ganz anderer Mensch. Er hat die ganze Zeit seines Lebens unter dem Getöse des Hofes, und dem Geräusche der Waffen zugebracht; und in einem Augenblicke ist er mit außerordentlichen Gaben erfüllet. Er erhält die Gnade eines erhabenen Gebethes. Die Tage und die Nächte sind kaum hinlänglich, dem Geschmacke, den er daran findet, Gnüge zu leisten. Er wendet ganze Wochen dazu an, ohne daß er eine andere Speise oder Stärkung zu sich nimmt; so sehr hat er sich in diese heilige Uebung vertieft. Es sind nichts als Entzückungen, bey welchen sein Leib über die Erde erhoben zu seyn scheint. Gott entdecket sich ihm vermittelst der genauesten Mittheilungen. Er siehet Jesum Christum bey dem Opfer des Altars ganz deutlich. Er unterredet sich mit der Königin der Engel. Er dringet bis in das Heiligthum hinein, um in demselben Gott selbst und die Dreieinigkeit der Personen zu betrachten. Niemals ist dieses anbethenswürdige Geheimniß einem sterblichen Menschen deutlicher, als dem Ignatius, geoffenbahret worden. Er scheint ein heiliger Paulus zu seyn, der in dem Himmel entzücket, und schon des seeligen Anschauens theilhaftig geworden ist. Er sagt selbst, er wäre nach dem, was er gesehen, bereit, für den Glauben zu sterben, wenn keine Schrift und Tradition mehr wäre. Wovon rühret diese Veränderung her, ihr Christen? Sie rühret daher, weil Ignatius um seinem Berufe Gnüge zu leisten, ein Mann Gottes seyn muß. Da er nun bis anhero ein ganz anderer gewesen ist; so muß Gott einen neuen Menschen aus ihm machen. Dieses thut er nun vermittelst dieser reichlichen

lichen Mittheilung des Lichtes und der Gnade; und eben hierinnen bestehet die Treue Gottes gegen diesen heiligen Patriarchen.

Es ist aber nicht genug, daß Ignatius für seine Person erleuchtet ist; sondern er muß auch noch um anderer willen erleuchtet seyn. Hat nun aber wohl Gott dafür gesorget? Leset nur einmal, meine geliebten Zuhörer, das vortreffliche Buch von den Uebungen, welches dieser heilige Einsiedler in seiner Einsamkeit verfertigte. Das Buch, dem in der Kirche Gottes so viele Lobsprüche sind bengelegt worden; das Buch, welches die Päpste mit ihrem Beyfalle haben beehren wollen, und welches der heil. Stuhl so sonderbare Gnadenbezeugungen und Vorrechte ertheilet hat; das Buch, welches in der Welt so viele Bekehrungen und Wunder gewirkt hat; das Buch, welches noch heute zu Tage so viele Früchte in der Welt bringet, und dessen vortreffliche Methode unter den Christen mit einem so glücklichen Erfolge beobachtet wird. Sehet zu, ob in Ansehung der Seelenführung etwas gründlicheres, in Absicht auf die Glaubensregeln etwas flügeres, in Ansehung der Unterscheidung der Geister etwas gewisseres, und, was die Regeln des Heils und der Seeligkeit anbetrifft, etwas erhabeneres zu finden ist. Wer war der Verfasser dieses Werks? Der Ignatius. Aber was für ein Ignatius? Erlaubet mir, daß ich mich ausdrücken darf. War es der Ignatius, der es in dem geistlichen Leben viele Jahre nach seiner Buße zur Vollkommenheit gebracht hatte? Nein; sondern der Ignatius, der die Welt verließ, und welcher einen Monat darnach, nachdem er dem Soldatenleben entsaget, sich Gott ergeben hatte. Ist dieses nicht ein Wunder? Es ist aber auch dieses Wunder eine Treue, die Gott seinem Knechte schuldig zu seyn erachtet. Er hat ihn zum Unterrichte der Völker erwählet. Es verbindet ihn also seine Vorsehung, ihm alle Einsichten der größten Lehrer mit

mitzutheilen. Gott ist getreu, durch welchen ihr berufen seyd.

Noch mehr. Ignatius ist ein Fremder, er ist ein Bettler, er ist ein Unbekannter; er hat in Rom weder einen Zutritt bey jemanden, noch irgend einige Macht und Gewalt. Das thut aber nichts zur Sache. Gehe, spricht Gott zu ihm, gehe in diese Hauptstadt der Welt. Hier habe ich meine Kirche erbauet; und hier sollst du eine Gesellschaft errichten, von welcher ich besonders das Haupt seyn will. Beurtheile die Unternehmung nicht nach deinen Kräften. Je schwächer du bist, desto besser wird sie von statten gehen. Es werden sich ihr alle Mächte widersetzen, die Mächte der Hölle und der Welt, die Klugheit der Staatsverständigen, die Leidenschaft der Eigennützigen, der Eifer der einen, und die Bosheit der andern. Man wird dich als einen elenden Menschen verwerfen. Man wird dich als einen, der Neuerungen anfängt, verklagen, and dich als einen Ehrsuchtigen verurtheilen; ich werde dir aber getreu verbleiben (a).

Dieses sind ihr Christen, die eigenen Worte, die der heil. Ignatius aus dem Munde Jesu Christi selbst hörte, als sich ihm dieser göttliche Heyland bey der berühmten Erscheinung offenbahrete, mit welcher er ihm beehrte, um ihn zu ermuntern, in der Stifung seines Ordens standhaft fortzufahren. Worte, die weltlichgesinnte Gemüther vermittlest einer Frechheit haben verfälschen wollen, die der Nachlosigkeit gleich kömmt. Aber auch Worte, welche diesem heiligen Stifter immer und ewig Ehre bringen werden, als welcher von dem göttlichen Schutze in Ansehung des Ortes selbst eine Versicherung erhielt, wo sie Gott anfangs dem heil. Petrus und seiner ganzen Kirche gegeben hatte. Diese Worte waren ein Drackel, und es ist euch bekannt, was sie für einen Erfolg:

(a) Ego tibi Romæ propitius ero.

Bourdal. XII. B.

h

folg gehabt haben. Niemals ist ein Orden mehr bestreitet worden, als der Orden des heil. Ignatius bey seiner Stiftung; Es ist aber auch niemals ein Orden durch deutlichere Merkmale der Vorsehung bestätigt worden, als eben derselbe. Die Cardinäle versammeln sich, um ihn zu untersuchen; sie verspüren aber auch insgesamt, daß sie auf eine göttliche Art bewegt und gleichsam gezwungen werden, ihn gut zu heißen. Ob sich gleich einer von ihnen dem Vorhaben des Ignatius aus allen Kräften widersehet; so gestehet er doch endlich, er könne ihm nicht länger widerstehen, und erkennet wider seinen Willen den Finger Gottes dabey. Man läßt diesen Armen, diesen Neuangekommenen öffentlich auftreten. Er wird von dem Pabste auf eine rühmliche Weise empfangen. Man nimmt ihn unter die Zahl der Stifter und Patriarchen der Kirche auf. Man fertigt ihm Bullen aus. Man giebt ihm Macht und Gewalt. Seine Gesellschaft entsteht. Und was ist dieses sonst, wenn es nicht allzeit eine Wirkung der unverbrüchlichen Treue Gottes ist? Gott ist getreu, durch welchen ihr berufen seyd.

Aber Gott läßt zu, daß Ignatius verfolgt wird. Dieses hat der Unglaube zu allen Zeiten wider die Vorsehung, welche über die Frommen wachet, angeführt. Saget mir einmal, ihr Christen, was schließet ihr hieraus? Ignatius hat in der Verfolgung gelebet; also ist ihm Gott nicht treu gewesen. O! laßet uns uns hüten, diesen Schluß zu machen, welcher den Grundsätzen unsers Glaubens so zuwider ist. Sonst würde man sagen müssen, Gott wäre auch nicht einmal seinem Sohne treu gewesen, und es wäre unter allen Heiligen, die in der Herrlichkeit leben, kein einziger zu finden, welcher nicht wider die göttliche Vorsehung eben dieselbe Klage vorbringen könnte. Nein, meine geliebten Zuhörer, laßt uns nicht so schließen. Saget vielmehr nebst mir, daß die Verfolgungen waren für den heil. Ignatius die augenscheinliche

scheinlichsten und herrlichsten Beweise von der Treue seines Gottes; so werdet ihr als Christen reden.

Denn warum hat dieser grosse Heilige so viele Widersprüche und Gewaltthätigkeiten erduldet? Warum ist er so beschimpfet und verleumdet worden? Habe ich es euch nicht gleich anfangs gesagt? Es geschah um der Sache Gottes und um seiner Gerechtigkeit willen. Würde man ihn wohl zu Barcellona als einen Träumer und Quacker angeklaget haben, wenn er nicht durch seine eiferigen und nachdrücklichen Ermahnungen alle Herzen entzündet hätte? Würde man ihn wohl nach Alcala in ein finsternes Gefängniß verwiesen haben, wenn er es nicht bey Frauenzimmern von sehr vornehmen Stande dahin gebracht hätte, daß sie von ihrem unordentlichen Lebenswandel abliessen, und eine heilige Bußstrenge ausüben? Würde man ihm wohl zu Paris auf eine so unanständige Weise begegnet haben, wenn er nicht Gott apostolische Männer zugesühret hätte, damit sie ihm bey seinem Eifer hülfliche Hand leisten möchten? War nicht die Bekehrung des Franz Xavier die Ursache, warum man ihm nach dem Leben stund? Woher kam das Ungewitter, welches zu Rom eine zahlreiche und mächtige Partey wider ihn erregete, sonst, als daher, weil er sich öffentlich wieder einen Prediger erklärt hatte, welcher den Lutheranismus predigte? Und sind es nicht unzählige andere solche Dinge mehr, die ihm so viele Verfolgungen erregt haben? Nun saget mir einmal, da er auf eine solche Art litte, war dieses wohl ein Zeichen, daß ihm Gott nicht getreu war, da die Verfolgungen die herrlichsten Gnadenbezeugungen bey der Erwählung der Heiligen sind; da ihre Leiden in dem Christenthume als eine Seeligkeit betrachtet werden; und da es gewiß ist, daß sie Jesus Christus in dem ganzen Evangelio besonders denen verheissen hat, welche die Herolde seiner Herrlichkeit seyn würden? Saget mir einmal, meine geliebten Zuhörer,

rer, ob das den Ignatius verlassen hieß, wenn man an dem Schicksale der Apostel und Auserwählten nehmen ließ? Wenn aber Gott noch ausser dem mit ihm allen einen augenscheinlichen und herrlichen Schutz verbindet, und durch den Menschen zwar unbekannt, aber ganz untrügliche Triebfedern, die Verfolgung in Ehre dieses heiligen Mannes ausschlagen läßt; wenn ihm Gott als einen andern Joseph die Gnade erweist, daß er, so zu sagen, in seinem Gefängnisse herrschet, daß er das Volk dahin locket, daß er in demselben lehret, mahnet, und Seelen bekehret; wenn man zu Alcalá öffentlich sagt, wenn man den heil. Paulus in seinen Banden sehen wolle, so dürfe man nur den Ignatius in seinen Fesseln sehen; wenn er aus dem Gefängnisse zu Salamanca mit einer gerichtlichen Guttheilung seiner Freiheit herausgehet, welches ihm eine unzählige Menge Anhänger verschaffet; wenn Gott die Herzen derer, die auf der Universität zu Paris beschimpfen wollten, in einem Augenblicke ändert, und wenn sie, anstatt ihm eine schimpfliche Weise zu begegnen, als sie es sich vorgenommen hatten, vor ihm niederfallen, seine Unschuld öffentlich bekannt machen, und seiner Tugend eine Lobrede halten; wenn seine Verfolger zu Rom von Gott auf eine exemplarische Weise gestrafet werden; wenn unzählige andere Verhängnisse der Vorsehung deutlich zu erkennen geben, wie sehr der Himmel bey den Widerwärtigkeiten über ihn wachete, und ihn unterstützte; kann man alsdenn wohl sagen, er wäre von Gott verlassen worden? und muß man nicht vielmehr gestehen, Gott wäre dem Ignatius niemals getreuer gewesen, als bey den Widerwärtigkeiten und Trübsalen? Gott ist getreu, durch welchen ihr berufen seyd zu der Gemeinschaft Jesu Christi.

Damit ich nun aus diesem ersten Theile eine Lehre ziehen möge, die wir uns zu Nuzke machen können; so behet, meine geliebten Zuhörer, wie Gott auch uns in der

Ständen treu seyn wird, in die er uns beruset, und in welche wir uns auf Befehl und unter der Aufsicht seiner anbethenswürdigen Vorsorge begeben. Gebet wohl Achtung, ich sage nicht, Gott werde uns in den Ständen treu seyn, in welche wir uns von uns selbst, ohne ihn zu Rathe zu ziehen, und ohne auf seine Absichten Acht zu haben, werden begeben haben. Ich sage nicht, er werde uns in den Ständen und Aemtern treu seyn, in welche wir uns, nicht nach seinem Willen und Gutbefinden, sondern nach dem unsrigen, nach dem Eigensinne, der uns leitet und führet; nach dem Nutzen, der uns ziehet und locket; nach dem Ehrgeitze, der uns treibet; und nach dem Vergnügen, welches uns schmeichelt, werden eingedrungen haben. Vornämlich sage ich nicht, er werde uns bey den gefährlichen Gelegenheiten treu seyn, zu welchen uns die Leidenschaft ganz allein verleitet, und bey welchen sie uns zurücke hält. Denn was für eine Treue kann er uns wohl schuldig seyn, da er uns nichts versprochen hat? Ja, es ist dieses noch viel zu wenig, da er uns so gar ausdrücklich gedrohet hat, seinen Beystand zu entziehen, und uns desselben zu berauben. Ich sage also nur, er werde uns treu seyn, wenn er uns wird erwählet haben, und wenn wir uns seine Wahl gefallen lassen; wenn er uns wird gesendet, und wenn wir seinen göttlichen Willen werden vollstrecket haben; wenn er uns wird berufen haben, und wir keinem andern Berufe, als dem seinigen, folgen werden. Ja, ihr Christen, alsdenn wird uns unser Gott treu seyn; er wird uns seine Gnade reichlich mittheilen; er wird uns mit seinem Lichte erleuchten; er wird uns mit seiner Kraft ausrüsten; er wird uns vor der Gefahr bewahren; er wird uns bey unsern Widerwärtigkeiten trösten, und alles zu seiner Ehre und zu unserem Heile ausschlagen lassen. Denn dieses kann er uns nicht versagen, ohne zu gleicher Zeit seiner Güte, seiner Weisheit, und seiner Gerechtigkeit zu nahe zu treten, und ohne dem Versprechen nicht nachzukom-

kommen, das er uns auf eine so feyerliche Weise gethan und welches so viele Beyspiele bekräftiget haben. Dessen gebet noch auf das Versprechen, welches ich in seinem Namen thue, wohl Achtung, und suchet den Sinn desselben recht einzusehen. Ich sage nicht, werde die Sachen allzeit nach unsern menschlichen Vorstellungen von statten gehen lassen, und wir würden in keinen Streit einzulassen, keine Hindernisse zu überwinden, und so gar keinen üblen Ausgang nach der Welt zu erdulden haben. Dieses hat er uns nicht zu erkennen geben wollen, als er uns versichert, er wolle mit uns sein und wir würden uns allzeit auf seinen Beystand verlassen können.

Sondern ich sage, es mögen nun unsere Unternehmungen nach unsern Absichten von statten gehen oder nicht; wir mögen öffentlich hochgeschähet oder verachtet werden; so wird er dennoch, es geschehe was da wollen, alles zu seiner Ehre und zu unserer Beförderung und Heiligung anzuwenden wissen. Aber eine solche Treue von Seiten Gottes ist dasjenige nicht, was wir wünschen und verlangen. Wir möchten gern haben, daß er uns getreu wäre, uns zu erheben, uns andern vorzuziehen, und uns allenthalben auf eine herrliche und prächtige Art sehen lassen. Die geringste Schwierigkeit, die uns zurecht hält; die geringste Ungnade, die uns demüthiget; und der geringste widrige Zufall, der uns in Unordnung bringet, ist hinlänglich, unsern Glauben zu beunruhigen und es bey uns dahin zu bringen, daß wir die göttliche Vorsehung anklagen. Wenn der heil. Patriarch, den ich aniso meine Lobrede halte, so, wie wir, davon getheilet hätte; so würde er das Werk, welches er unternommen und angefangen hatte, gar bald haben liegen lassen. Er würde geglaubet haben, er müsse so vielen Stürmen und so harten Ungewittern, die über ihn ergienge, nachgeben. Aber bey der größten Verfolgung hoffete er, wie Abraham, auch wo nichts zu hoffen war.

Dem

Denn er wußte, daß Gott seine geheimen Mittel und Wege hat, die er uns zu offenbaren nicht verbunden ist; und daß er uns oftmals am nächsten ist, wenn er am weitesten von uns entfernt zu seyn scheint. Lasset uns also das, was wir thun, getrost und mit einem zuversichtlichen Vertrauen thun. Und indem wir versichert sind, Gott werde uns, wie den Ignatius, treu seyn; so lasset uns auch selbst Gott getreu seyn, wie ihm der Ignatius getreu war. Dieses ist der Inhalt des zweiten Theils.

II. Theil.

Wenn der heil. Paulus an die Corinthier schreibt; so schildert er ihnen nicht nur in wenig Worten einen apostolischen Mann ab, sondern er hält ihm auch eine Lobrede, wenn er zu ihnen sagt, er ist ein Diener Jesu Christi, und ein Haushalter der göttlichen Geheimnisse. Es halte uns jedermann als Diener Christi, und Auspender der Geheimnisse Gottes. 1. Cor. 4, 1. Nun wisset ihr aber, meine Brüder, sehet dieser grosse Apostel hinzu, daß, wenn von einem Haushalter geredet wird, das erste, was man von ihm erwartet, die Treue gegen seinen Herrn ist. Hier suchet man nun an den Auspendern, daß einer treu gefunden werde. v. 2. Nachdem er mehr oder weniger treu gewesen ist, nach dem halten wir ihn des Lobes und der Belohnungen, die mit seinem Amte verbunden sind, mehr oder weniger würdig. Lasset uns, meine geliebten Zuhörer, uns dieser Regel gleichfalls bedienen, um uns einen richtigen Begriff von dem Verdienste und der Ehre des heil. Ignatius zu machen. Er wurde zu dieser vortrefflichen Berichtigung eines Dieners des lebendigen Gottes, um der Vertheidigung der Kirche, und um des Heils der Völker willen berufen. Lasset uns also sehen, ob wir ihn bey der Untersuchung seines Lebens als einen solchen befinden werden, wie ihn der heil. Paulus haben will, oder wie

ihn vielmehr Gott selbst haben wollte. Daß einer treu gefunden werde. Denn es war nicht genug, daß Gott gegen ihn treu zu seyn schien; sondern er mußte sich auch nach Gott richten, dem Berufe Gottes Gnüge leisten, und Gott also treu seyn. Eine Treue, welche so nöthig war, daß Gott, ob er gleich allmächtig ist, dennoch ohne dieselbe keinen vollkommenen Diener des Evangelii aus ihm machen konnte. Ich bitte euch, das, was ich sage, wohl zu fassen. Gott konnte ohne dieses einen Propheten und einen Wundermann aus ihm machen. Das heißt, Gott konnte ihm ohne dieses die Wissenschaft zukünftiger Dinge verleihen, und ihn in dem Zukünftigen die entferntesten Begebenheiten sehen lassen, die er auch wirklich mehr als einmal gesehen, und vorhergesaget hat. Gott konnte ihn den Teufeln schrecklich und fürchterlich machen, die er mit einem einzigen Worte verjaget, und aus den Leibern vertrieben hat. Gott konnte über sein Gesicht einen ganz wunderbaren Glanz, welcher dem Glanze der Seeligen gleicht, ausbreiten; ein Zustand, in welchem ihn Philipp von Neri gesehen zu haben bezeuget. Gott konnte Gnade, Kranke gesund zu machen, verleihen, welches er in seinem Leben oft gethan hat, und auch noch nach seinem Tode thut. Endlich konnte ihm Gott so gar die Kraft und Macht, Todte aufzuwecken, verleihen, wie solches jener Todte zu Barcellona bezeuget, dessen in der Bulle seiner Seeligsprechung gedacht wird. Zu diesem allen wurde weiter nichts, als bloß die Treue Gottes erfordert, weil Ignatius zu diesem allen eigentlich nichts beitrug. Aber alle diese Vorzüge und alle diese Gnaden waren nicht hinlänglich, einen evangelischen Arbeiter, und einen würdigen Diener Gottes zu bilden. Es gehörte bey ihm noch etwas mehr dazu. Und was denn? Ach! ihr Christen, er mußte vornämlich ein Mann seyn, der sich selbst gestorben war; ein Mann, welcher der Welt und seinem Fleische gestorben war; ein Mann, der für die Ehre Gottes eiferte, und bereit war,

war, um ihrentwillen alles zu unternehmen und aufzuopfern; ein Mann, dem das Heil der Seelen weit lieber war, als alle Dinge auf der Welt, als seine Ruhe, seine Gesundheit, und so gar sein Leben. Sehet also, wie die Treue des Dieners, die Treue des Herrn der ihn gebrauchte, unterstützen sollte, und wie sie dieselbe auch wirklich unterstützet hat. Ich habe Beweise davon, die ich aus der Lebensgeschichte dieses grossen Heiligen hernehme, und welche ich euch aufmerksam anzuhören bitte.

Worinnen bestehet der rechte Character eines treuen Dieners und Haushalters? In zweyen Dingen, antwortet der heil. Chrysostomus, indem er die Worte des heil. Paulus erklärt; Nämlich in der Mühe, die er anwendet, alle zu seinem Amte erforderliche Eigenschaften zu erlangen, und sich desselben würdig zu machen. Dieses ist das erste. Und in dem Eifer, den er von sich blicken läßt, sein Amt zu verwalten, und demselben eine völlige Gnüge zu leisten. Dieses ist das andere. Wer sich bey dem Gebrauche der Gnadengaben, die ihm sind anvertrauet worden, auf diese Art verhält, der kann als ein rechter und wahrer Haushalter des Hauses Gottes angesehen werden. Wenn nun aber dem also ist; so getraue ich mir zu sagen, daß niemals jemand diesen erhabenen und herrlichen Titel mit mehrerem Rechte verdiente, als Ignatius von Lojola. Und indem ich dieses sage; so bringe ich nichts vor, als was ihr gar bald nebst mir einräumen werdet, als wohin ich es bey euch gar leicht zu bringen gedenke.

Denn damit ich zuvörderst von der Mühe rede, die er anwendete, sich zu seinem Amte geschickt zu machen, was that er nicht, um sich in den Stand zu setzen, dem göttlichen Berufe zu folgen, und ein geschicktes Werkzeug zur Bekehrung der Seelen, und zu ihrer Heiligung zu werden? Er war ein Weltmann, ein Mann, wie ich ihn euch anfangs abgemalt habe, der weiter nichts

wußte und verstand, als was zum Kriege gehöret. Bald er aber eingesehen hat, wozu ihn Gott bestimmt, was macht er für einen Schluß, und was sagt er? Du, o Herr, willst es haben, und ich willige darein. Vor allen Dingen aber muß ich also ein neuer Mensch werden. Ich muß aufhören, alles dasjenige zu seyn, was ich bin, damit ich alles dasjenige seyn kann, was ich nach deinem Verlangen seyn soll. Denn wie würde ich wohl deine anbethenswürdigen Absichten ausführen können, wenn ich bliebe, wer und was ich gewesen bin? Ich muß also gewissermassen mich selbst zerstören. Und da dieses nicht anders, als durch einen heftigen Kampf wider mich selbst, durch eine unaufhörliche Kreuzigung, und durch eine vollkommene Verleugnung geschehen kann, so will ich mich dadurch auf die heilige Laufbahn begeben, zu welcher du mich rufest. Dieses waren die Gesinnungen des Ignatius; dieses war sein Entschluß; und es ist euch bekannt, ihr Christen, wie er denselben ausführte.

Wollen wir ihn wohl nach Manresa und in die Höhle nachfolgen, die durch seine Buße so berühmt geworden ist? Soll ich euch wohl sagen, was für ein Leben er in derselben führte? wie streng er mit sich umgieng, und wie sehr er fastete? Ihr habet dieses wohl hundertmal gehöret, und es kann euch nicht unbekannt seyn. Ihr wißet, wozu ihn ein heiliger Haß gegen sich selbst verleitere. Er wollte nichts anders essen und trinken, als Brod und Wasser, und sonst nirgends, als auf der Erde schlafen. Die blutigsten Züchtigungen, welche er alle Tage dreyimal wiederholte, waren seine gewöhnlichsten Uebungen, und ein härterer Sack sein Kleid. Vermöge eines besondern und ganz neuen Kunstgriffs versagte er seinem Leibe acht ganzer Tage lang alle Speise und alle Erquickung, um die Anfälle des Feindes, der ihn beunruhigte, zurücke zu treiben, und die innern Schmerzen, die seine Seele auf eine grausame Weise marterten, zu stillen.

Bey

Bei diesem heftigen Kriege, den er seinen Sinnen ankündigte, bestund seine ganze Klugheit darinnen, daß er der menschlichen Klugheit kein Gehör gab. Auf diese Art verfiel er gar bald in die äußerste Schwachheit, und von der Zeit an schien er den Entschluß gefasset zu haben, nicht zu leben, sondern einen langwierigen und immerwährenden Tod zu erdulden. Hiervon, sage ich, seyd ihr zur Gnüge unterrichtet.

Allein, ich frage nochmals, warum gieng er denn so hart und strenge mit sich um? Wenn ihr mich darum befraget, ihr Christen; so antworte ich euch allzeit, aus einem doppelten Bewegungsgrunde der Treue gegen Gott, und der Treue gegen den Nächsten. Ich sage, aus einem Bewegungsgrunde der Treue gegen Gott, weil er glaubte, er könne an der Erbauung der Kirche Gottes nicht kräftig arbeiten, wenn er nicht den Anfang dazu mit seiner eigenen Zerstörung machte; gleichwie jene Niniviten, welchen Jonas mit so gutem Erfolge Buße predigte. Erlaubet mir, daß ich hier eine Anwendung dieses Bildes mache. Der Prophet verkündigte ihnen, ihre Stadt werde von Grund aus zerstöhret werden. Es sind noch vierzig Tage, alsdenn wird Ninive umgekehret werden. Jon. 3, 4. Giengen diese Worte in die Erfüllung oder nicht? Den Buchstaben nach, sagen die Kirchenväter und Schriftausleger, giengen sie nicht in die Erfüllung, weil Ninive stehen blieb. Aber, setzen sie hinzu, in einem weit geistlicheren und erhabenern Verstande giengen sie in die Erfüllung; weil die Niniviten zu der von dem Propheten bestimmten Zeit in sich giengen, sich bekehrten, ihre Sitten, ihre Gewohnheiten und ihr Leben änderten, so daß man sagen konnte, es wäre nicht mehr das alte Ninive, sondern ein anderes, welches auf den Trümmern des erstern aufgeführt worden; so sehr hatten sich die Sachen geändert. Auf diese Art stelle ich mir den Ignatius vor, als

er

er von Manresa weggieng, nachdem er alle Ueberbleibsel der Welt, des Fleisches und der Sünde, durch das Feuer der Kreuzigung verzehret hatte; und als er sich Gott darstellte, damit er eben so getrost, als Jesaias, zu ihm sagen möchte: Siehe, hier bin ich, sende mich. Jes. 6, 8. Ich bin nun, o Herr, bereit, deine Befehle zu empfangen. Du hast einen Mann, der sie öffentlich verkündiget und dich bekannt macht; sende mich. Ich bin nicht mehr der Ignatius, der vormals ein Slave der Welt und der Eitelkeit war. Alles, was ich war, ist in mir erstorben, und ich denke weiter an nichts, als wie ich dir gehorchen möge. Siehe, hier bin ich, sende mich. Es war also eine Treue gegen Gott; aber auch noch über dieses eine Treue gegen den Nächsten. Denn wenn sich dieser bußfertige Heilige so wenig schonete; so that er es deswegen, weil er einsah, daß, wenn er bey den Seelen, die ihm Gott anvertrauen würde, etwas ausrichten wollte, er gegen sich selbst unbarmherzig seyn müsse. Ohne diese Strenge gegen sich selbst würde er die Last des evangelischen Lehramtes nicht ertragen, die Arbeit dessen nicht über sich nehmen, und seine Schwierigkeiten nicht überwinden können. Wenn er sich nicht selbst abstürbe; so würde er bey den Völkern niemals das Ansehen haben, welches so nöthig wäre, um sich in ihre Gemüther einzuschleichen und sie zu überreden. Und so bald sie an ihm wahrnehmen würden, daß er sich einiger massen selbst suchte; so würden sie seinen Worten nicht den geringsten Glauben bemessen, und sich nur an seine Beispiele halten. Grundsätze, die von den Grundsätzen der vermeynten Eiferer gar sehr unterschieden waren, dergleichen man zu allen Zeiten unter den Christen angetroffen hat, und welche, indem sie sich zu unumschränkten Herren über die Gewissen aufwerfen wollen, bey ihrem Verhalten dieses zum Grunde geleyet haben, daß sie mit andern strenge, mit sich selbst aber gelinde umgegangen sind. Sie waren Apostel der Buße, sie zu predigen; sie wußten

wußten aber nichts von ihr, wenn sie sie ausüben sollten. Sie waren offenbare Feinde eines gemächlichen Lebens, wenn es nur darauf ankam, dasselbe in einer prächtigen Moral zu bestreiten; aber Liebhaber von allen Bequemlichkeiten des Lebens, wenn man sich dieselben verschaffen und sie genießen sollte. Sie waren pharisäische Heuchler, denen sich der Heyland der Welt so sehr widersehet, und welche er in dem Evangelio so gut bezeichnet hat, indem er gesagt, ihr ganzer Eifer liefe weiter auf nichts hinaus, als daß sie ihren Brüdern schwere und unerträgliche Lasten auflegen möchten, da sie doch dieselben nicht mit einem Finger anrühren wollten.

Indessen ist eine Tugend ohne Einsicht und Wissenschaft für einen apostolischen Mann nicht hinlänglich. Er muß erleuchtet seyn, weil er andere unterrichten soll. Und wenn sein Eifer nicht von der Wissenschaft geleitet wird; so ist er ein gefährlicher Eifer, der sehr oftmals anstossen kann, und wenn er auch sonst der reineste und brünstigste Eifer wäre. Was wird also Ignatius thun? und ist er wohl im Stande, sich Studien zu widmen, die sich gar nicht zu seinem Alter schicken, und in den Wissenschaften zuzunehmen, von welchen ihm auch so gar die ersten Anfangsgründe unbekannt sind? Ach! ihr Christen, wir wollen es seiner Treue überlassen. Sie ist demüthig, sie ist großmüthig und standhaft, dieses ist genug; es wird sich alles für sie schicken. Sie wird diesen Mann von drey und dreyßig Jahren durch alle Stufen hindurchgehen lassen. Sie wird ihn in den Staub einer Classe unter die Kinder zurückeführen. Sie wird ihn der Zucht eines Lehrmeisters unterwerfen. Sie wird ihm alle Geduld und Standhaftigkeit verschaffen, welche erfordert wird, die ersten verdrießlichen Dinge der Sprachlehre zu verschlucken, und allen Ekel vor denselben zu überwinden. Wenn ich hierüber gewisse starke Geister unter den Weltmenschen befrage; was wird nach ihrem Urtheile und nach ihren weltlichen Vorstellungen ein solcher

cher

cher Entschluß seyn? Er wird eine Schwachheit, eine Niederträchtigkeit und eine Thorheit seyn. Ich behaupte aber, der Ignatius habe für Gott niemals etwas heldenmüthigeres und größeres gethan. Warum? Weil er sich niemals mehrere Gewalt anthun durfte, um allen menschlichen Empfindungen Einhalt zu thun, und alle Widerspenstigkeiten der Natur zu überwinden. Hier war er von seinem anbethenswürdigen Meister gar sehr unterschieden, auch da er sich alle Mühe gab, dermaßen in seine Fußstapfen treten zu können. Jesus Christus saß, als er noch ein Kind war, in dem Tempel zu Jerusalem mitten unter den Lehrern; und Ignatius saß, da er schon ein erwachsener Mann ist, in einer öffentlichen Schule unter den Kindern. Jesus Christus erhob sich über sein Alter, um zu lehren; und Ignatius erniedrigte sich unter das seinige, um sich lehren zu lassen. Jesus Christus vertrat in seinem zwölften Jahre die Stelle eines Lehrers; und Ignatius wird in seinem drey und dreyßigsten Jahre ein Schüler. Die Schriftgelehrten und Pharisaer erstauneten, als sie den Muth Jesu Christi sahen; und zu Barcellona verwundern sich alle kluge und vernünftige Leute über die Gelehrigkeit des Ignatius. Was für ein Unterschied, aber was für eine Aehnlichkeit findet sich nicht auch zu gleicher Zeit, meine geliebten Zuhörer, zwischen dem einen und dem andern, weil sowohl der eine als der andere keine andere Absicht hatte, als sich der Geschäfte Gottes zu unterziehen, und ihm seine Treue zu beweisen. Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in den Dingen, die meines Vaters sind? Luc. 2, 49.

Eben diese Treue zog den Ignatius nach Paris, damit er daselbst seine Studien mit einem neuen Eifer fortsetzen möchte, welches ihm aber allen Verdruß, alle Beschwerlichkeiten und alle Demüthigungen zuzog, und ihn bey der grossen und freywilligen Armuth, die er gleichsam zu seinem liebsten Erbtheile erwählt hatte, und von

welch

welcher er alle Beschwerlichkeiten empfand, nöthigte, sich in ein Hospital zu begeben, sein Brodt vor den Thüren zu betteln, sich vor der Welt zu erniedrigen, und, nach dem Beispiele seines Heylandes, in den schlechten und geringen Stand eines Knechtes zu begeben. Er hat die Gestalt eines Knechtes angenommen. Phil. 2, 7. Was für ein Stand war dieses für einen Mann, der bisanhero so wohl wegen seiner Geburt, als wegen seiner Bedienungen, geehrt und hochgeachtet gewesen war! Aber, spricht er, was ist daran gelegen, in was für einem Stande wir uns befinden, wenn es zur Beförderung der Ehre Gottes, und zur Erfüllung seines ewigen und allerhöchsten Willens geschieht? Wir mögen immerhin arm, abhängig und Slaven seyn, ja uns in dem allerniedrigsten und verachtetsten Stande befinden, wenn nur Gott dadurch geehret und der Nächste geheiligt wird. Und warum sollte ich es mich nicht eben so viel kosten lassen, ein Streiter des Himmels zu werden, als es mich gekostet hat, um mich in den Kriegen der Welt hervor zu thun? Nichts hat mich abgeschreckt, als ich die Kriegswissenschaft zu erlernen hatte. Soll ich wohl weniger thun, um die Wissenschaft des Heils zu erlernen? Bey solchen Gesinnungen verdoppelt er seine Mühe und seine Aufmerksamkeit. Er siehet die geringste Nachlässigkeit als ein grosses Verbrechen an, das er sich auf eine bittere Weise vorwirft, und deswegen er sich sehr scharf bestraft. Gott unterstützt ihn, er segnet ihn, und hierinnen bestehet das Wunder, welches wir nicht genugsam bewundern können. Dieser eiferige Schüler fängt, ob er gleich nur ein Schüler ist, an, ein Lehrer zu werden. Weil er schon göttliche Eingebungen erhält, und von dem Geiste Gottes geleitet wird; so leget er den ersten Grund zu der Gesellschaft, von welcher er der Stifter und der Vater seyn sollte. Schon auf der Universität zu Paris nimmt er sich neue Gehülfen an, die wegen der Gaben ihres Verstandes und ihrer Gelehrsamkeit

keit berühmt, aber wegen ihrer Gottesfurcht und wegen ihres Eifers noch berühmter sind. Mitten in unserem Frankreich, und in der Hauptstadt dieses Königreichs, wirbt Ignatius bereits die Hülfsvölker an, die Gott seiner Kirche aufbewahrete, und welche, weil sie von Jahre zu Jahre immer je mehr und mehr zunahmen, und sich von allen Seiten her vermehreten, sich in alle Theile der Welt ausbreiten sollten. Denn erlaubet mir, daß ich es hier anmerken darf, unserem Frankreich ist die christliche Welt diese Hülfe und diesen Beystand schuldig. Hier unterrichtet sich Ignatius davon; hier hat sich seine Heiligkeit erhoben; hier ist sie vollkommen geworden; hier hat er den Entwurf von seiner Gesellschaft gemacht; und hier hat er würdige Personen angetroffen, ihn zu unterstützen und sie zu Stande zu bringen. Hier haben sie sich einmüthig, und weil sie von ebendemselben Eifer angetrieben wurden, insgesammt der Ehre Gottes und dem Dienste der Seelen gewidmet. Von hier sind sie endlich ausgegangen, um sich dem Pabste zu zeigen, und die Hand an das Werk zu legen, mit welchem sie umgingen. Es erkannte auch nachhero der ruhmvolle Stifter der Gesellschaft Jesu allzeit, daß er Frankreich alles zu danken hätte, indem er es, als seine Wiege, oder besser zu sagen, als seine Mutter betrachtete, und es sich angelegen sein ließ, ihm Arbeiter zu schicken, die bey ihm für ihn bezahlten, und ihm das, was er von ihm erhalten hatte, gewissermassen wiedergaben.

Lasset uns aber wiederum zur Sache selbst kommen, und sagen, wenn Ignatius eine vollkommene Treue an den Tag gelegt, indem er sich zu seinem Amte vorbereitet hat; so hat er auch eben so wohl der andern Pflicht eines vollkommenen Haushalters Gnüge geleistet, indem er nach dem Befehle des Herrn, der ihn berufen, und nach dem Plane, den ihm Jesus Christus selbst gemacht hatte, gearbeitet hat. Ihr wisset es, ihr Christen, daß die Ehre ein Gut ist, das Gott eigen ist, und welches sonst niemand

mand als Gott zugehöret. Alle übrige Dinge, auch so gar seine Gnade, überläßt er uns, spricht der heil. Augustinus. Was aber die Ehre anbetrifft; so ist sie sein Eigenthum, und ein solches Eigenthum, das nicht kann veräußert werden. Er tritt es niemand ab. Und wenn irgend ein Gut gefunden wird, das er von den Menschen, und insbesondere von seinen Dienern erwarten kann; so ist es dieses. Deswegen sagte der Sohn Gottes von sich selbst, er wäre auf die Welt gekommen, damit er auf derselben nicht seine Ehre, sondern die Ehre seines Vaters suchen möchte. Dieses wäre der einzige Zweck seiner Sendung und der Sendung seiner Apostel. Ich suche meine Ehre nicht. Joh. 8, 50. Und da diese Ehre Gottes zum Theil darinnen bestehet, daß er von den Menschen erkannt, angebethet und geliebet werden möge; so war eben dieser Heyland, wie er hinzusetzte, ebendeswegen gekommen, damit er die Sünder bekehren, und die Welt wiederum in den vorigen Stand setzen möchte. Ich bin nicht gesandt, als allein zu den verlohrnen Schaafen. Matth. 15, 24. Ja er hatte auch seine Apostel zu keinem andern Ende erwählet, als daß sie die Mitarbeiter an diesem großen Werke seyn sollten. Ich habe euch verordnet, daß ihr hingehen sollet, und Frucht bringen. Joh. 15, 16.

Wollet ihr nun, meine geliebten Zuhörer, nachdem ich dieses vorausgesetzt habe, von der Treue des Ignatius bey Ausführung der Absichten, die Gott in Ansehung seiner hegete, urtheilen; so sehet, wie groß und brünstig sein Eifer um die Ehre Gottes, und das Hehl der Seelen war. Was für ein weites Feld öffnet sich mir hier nicht? und kann ich wohl alles das, was ich noch zu sagen habe, in der kurzen Zeit, die mir noch übrig ist, vorbringen? Kann ich euch unzählige besondere Umstände bekannt machen? Kann ich euch alles dasjenige anführen, was er unternommen, was er gethan, und was er gelitten hat, nicht nur um der Ehre Gottes, sondern

um der größten Ehre Gottes willen, und nicht nur um des Heils seiner Brüder, sondern um ihrer größten Vollkommenheit willen? Ich werde ihn euch nicht in dem halbzugestohrnen Teiche vorstellen, in welchen er selbst bis an den Hals hineinsprang, und sich dabei glücklich schätzte, daß er durch diesen seltsamen Kunstgrif einer einzigen Sünde Einhalt thun, und durch diesen Anblick einen Unglückseligen zurücke halten konnte, den seine ungezügelmte Frechheit zu dem strafbaren Gegenstande seiner Leidenschaft trieb. Ich werde euch weder von seinen sonderbaren Predigten, und den wunderbaren Wirkungen, die sie hervorbrachten; noch von der vielen Mühe, die er sich bey dem Kranken gab, um vielmehr ihre Seelen zu retten, als ihren Leibern Hülfe zu verschaffen; noch von den beschwerlichen Reisen etwas sagen, die er unternahm, um bald einem Flüchtlinge zu Hülfe zu kommen, den er nach den Gesetzen einer strengen Gerechtigkeit hätte verfolgen können, und welchem er nach dem Sinne der reinsten Liebe beystund; bald die heiligen Orter zu besuchen, um die Ehre seines Herrn da wieder herzustellen, wo sie auf eine so schimpfliche Weise war verletzet worden, und noch täglich verletzet wurde; und bald in den Städten und Flecken herum zu reisen, und den guten Geruch Jesu Christi allenthalben auszubreiten. Ich werde euch auch nichts von den heiligen Einrichtungen, die er machte, und von den Häusern sagen, die er erbauete, damit sie der Buße möchten gewidmet werden, indem er sich erinnert, daß sein Heiland die lüderlichen Weibspersonen nicht von dem Himmelreiche ausgeschlossen hätte, und daß sie Gott in ihrer Einsamkeit eben so sehr verherrlichen könnten, als sie ihn durch ihre Sünden verunehret hätten. Dieses, und noch viele andere Beweise von seiner Treue und von seinem Eifer übergehe ich, denn wenn ich alles dieses anführen wollte, so würde ich nicht fertig werden. Ich bleibe nur bey einer einzigen Sache stehen, die weit allgemeiner, aber auch von weit größ-

größerer Wichtigkeit ist, und mit dieser will ich meine Rede beschließen.

Es ist dieses, ihr Christen, die Errichtung einer Gesellschaft, deren einziger Zweck die Ehre Gottes und das Hehl des Nächsten ist; wovon alles nur allein zur Ehre Gottes und zur Seeligkeit des Nächsten dienen soll; und von welcher alle Absichten, alle Vortheile, alle Verrichtungen und alle Arbeiten keinen andern Zweck, als die Beförderung der Ehre Gottes und der Seeligkeit des Nächsten haben sollen. Einer Gesellschaft, welche, ohne sich in die Grenzen einer Provinz oder eines Reiches einzuschließen, die Ehre Gottes und seinen heiligen Namen in der ganzen Welt verkündigen soll, Gehet hin in die ganze Welt, und das Evangelium allen Völkern, ohne Unterschied des Alters, den kleinen Kindern, wie den Alten und Betagten; ohne Unterschied der Stände, von den Ärmsten und Kleinsten, bis zu den Reichsten und Größten, predigen soll, Prediget das Evangelium allen Creaturen. Marc. 16, 15. Einer Gesellschaft, welche, ohne sich vielmehr auf ein Mittel, als auf das andere einzuschränken, sich aller Mittel bedienet, Gott zu verherrlichen, und die Seelen zu heiligen; der öffentlichen Schulen und der Unterweisung der Jugend, der Erlernung der göttlichen und menschlichen Wissenschaften, des heiligen Predigtamtes, der Seelenführung, der gottseligen Versammlungen, der Missionen, und eines stillen und einsamen Lebens. Einer Gesellschaft, welche, damit sie sonst nichts, als das Beste Gottes und der Seelen, die er mit seinem Blute erkaufet hat, suchen möge, auf eine feyerliche Weise allen Belohnungen und allen Ehrenstellen entsaget; welche, damit sie desto genauer an den Dienst der Kirche Gottes gebunden seyn möge, sich vermöge eines ausdrücklichen Gelübdes anheischig macht, sich allenthalben hin zu begeben, und zu allem gebrauchen zu lassen, wozu sie der Pabst und Statthalter Jesu Christi bestimmen wird, und sollte sie sich auch deswer-

gen allem Elende der Armuth, aller Strenge der Gefangenschaft, und allem Schrecken des Todes bloß stellen müssen. Einer Gesellschaft, welche, weil sie durch die Barmherzigkeit Gottes und die allmächtige Kraft seines Armes, von einer Zeit zur andern erhalten, und allezeit von einem und ebendemselben Geiste belebet wird, an die Stelle der Arbeiter, die sie verlieret, andere setzen soll, daß sie ihnen nachfolgen, daß sie ihren Eifer erben, daß sie eben dasselbe Feld bauen, eben dieselben Beschwerlichkeiten über sich nehmen, eben dieselbe Gefahr ausstehen, eben dieselben Feinde mit eben denselben Waffen bestreiten, und eben dieselben Siege davon tragen, oder eben so, wie sie, ihre Ehre, ihre Ruhe und ihr Leben aufopfern. Nachdem er unter dem Bestand der Gnade, und indem er dem Eindrucke derselben gefolget, den Vorsatz gefasset, diese Gesellschaft aufzurichten, nachdem er ihn auf eine eben so kluge als standhafte und nachdrückliche Art auszuführen gesucht, und auch wirklich mit einem so guten Erfolge zu Stande, und endlich zu seiner größten Vollkommenheit gebracht hat; ist er Gott nicht getreu gewesen, und zwar nicht nur wie jene guten Knechte im Evangelio, in geringen Dingen, Im geringsten treu, Luc. 19, 17; sondern auch bey einer der schwersten und wichtigsten Unternehmungen?

Sehet also, was der heil. Ignatius von Lojola gethan hat. Ich sage nicht, sehet, was er sich vorgesetzt, was er entworfen, was er angefangen hat; sondern ich sage, sehet, was er selbst ausgeführet, was er selbst vollendet und woran er selbst die letzte Hand gelegt hat. Er hat, vermöge seines eiferigen Gebethes, vermöge seiner vielen göttlichen Erleuchtungen, vermöge seines hohen und erhabenen Verstandes, vermöge seines richtigen und tiefsinnigen Nachdenkens, und vermöge der unüberwindlichen Standhaftigkeit und Grösse seines Muthes, den Entwurf von diesem Institut gemacht, alle Regeln des selbst

selben aufgesetzt, alle seine Berrichtungen bestimmt, alle dabey vorkommende Schwierigkeiten gehoben, alle Theile desselben mit einander vereiniget, und ein Ganzes daraus gemacht, dasselbe erhalten, gestärket und bis an die äußersten Ende des Erdbodens wirken lassen. Wenn man also sagt, der Ignatius wäre der Stifter der Gesellschaft Jesu gewesen; so heißt dieses, seiner Treue gegen Gott, und folglich gegen den Nächsten, in wenig Worten eine vollkommene Lobrede halten. Denn es heißt euch zu erkennen geben, er habe es nicht dabey bewenden lassen, Gott durch sich selbst zu verherrlichen; sondern er habe ihn auch durch so viele Missionarien verherrlichtet, welche über das Meer, und zu den entferntesten Völkern sind gesendet worden, das Evangelium daselbst zu verkündigen, und den Unglauben auszurotten. Er habe ihn durch so viele Prediger verherrlichtet, welche die Gläubigen von ihren Pflichten unterrichtet, und sie von ihren Irrwegen abgezogen haben. Er habe ihn durch so viele gelehrte Männer verherrlichtet, welche die ganze Zeit ihres Lebens auf das Studiren gewendet, die Ketzer zu Schanden zu machen, und die Religion zu vertheidigen. Er habe ihn durch so viele Märtyrer verherrlichtet, die, um der Ehre des Glaubens willen, und damit sie das Zeugniß, welches sie ihm ertheilten, mit ihrem Blute bestätigen möchten, den Schwerdtern, dem Feuer, dem Kreuze und den grausamsten Martern ausgesetzt gewesen sind. Er habe ihn von einem Theile der Welt bis an den andern verherrlichtet, als wohin sich noch bey seinen Lebzeiten die Glieder seiner Gesellschaft ausgebreitet haben, Seelen zu erobern, und das Reich Jesu Christi zu erweitern.

Dieses ist nicht genug, und warum sollte ich nicht hinzusetzen, er verherrliche ihn noch, nicht nur in dem Himmel, wo Gott seine Arbeit gekrönt hat; sondern auch in dem ganzen Bezirke dieses Weltgebäudes, allwo seine Kinder unter seiner Aufsührung, und vermittelst sei-

nes Geistes, das Werk ihres Vaters zu erhalten suchen und deswegen alle nur mögliche Mühe und Sorgfalt anwenden? Denn, was der heil. Paulus, als er von dem Abel, und von dem Opfer, welches er Gott zu Ehren brachte, redete, gesagt hat, das kann ich hier gar wohl auf den heil. Stifter, dem ich eine Lobrede halte, und auf die Gesellschaft anwenden, die er, als die Aufbewahrer seiner Gesinnungen, und die Erbin der Gnaden, die ihm so reichlich waren mitgetheilet worden, hinter sich gelassen hat. Und durch dieselbige redet er noch, wo wohl er gestorben ist. Hebr. II, 4. Ja, meine geliebten Zuhörer, durch sie redet Ignatius, ob er gleich gestorben ist, noch immer, und läßt seine Stimme in der ganzen Welt erschallen. Durch sie theilet er das Brod den Kindern des Hauses des himmlischen Vaters aus. Durch sie gehet er, aller Stürme und Ungewitter ungeacht, durch die Wälder und Wüstenen, die verirreten Schaafe von dem Hause Israel zu suchen und zu rufen. Durch sie leitet und führet er so viele heilige Seelen, rühret er so viele Sünder, überzeuget er so viele Ketzer, und erleuchtet so viele Götzendiener. Haltet es mir zu gute, ihr Christen, und erlaubet mir, daß ich heute dieses Zeugniß einer Gesellschaft ertheilen darf, von welcher ich alles empfangen zu haben bekenne, und der ich alles schuldig zu seyn glaube. Ein Zeugniß, welches sich auf ein gewisses Erkenntniß ihrer redlichen Absichten, und ihres reinen Eifers, alles desjenigen ungeacht, gründet, was ihr die Verleumdung hat andichten, und womit sie ihren Ruhm hat verdunkeln wollen. Wenn ich mich übrigens aber auf eine solche Weise erkläre; so thue ich es nicht zum Nutzen der Kinder, oder um sie zu erheben; sondern einzig und allein, um den Vater zu erheben, oder vielmehr um die Ehre Gottes zu erheben, welchem die Kinder als ihrem Vater alles zueignen sollen. Mein, meine Herren, ihr seyd uns nichts schuldig. Und wenn ihr uns auch etwas schuldig wäret; so würde ich doch

get

gerade das Gegentheil von demjenigen zu euch sagen, was der heilige Ambrosius nach dem Tode des grossen Theodosius, welchem er die Trauerrede hielt, sagte. Er wies auf die beyden Erben des Kaisers, welche bey dieser Ceremonie gegenwärtig waren, und sagte zu dem Volke: Gebet den Kindern dasjenige wieder, was ihr dem Vater schuldig seyd (a). Ich würde den Satz umkehren, und indem ich euch den Ignatius zeigete; so würde ich ausrufen und sagen: Gebet dem Vater dasjenige wieder, was ihr den Kindern schuldig zu seyn vermehnet (b). Denn dem Vater gebühret alles, weil die Kinder nur nach den Regeln, die ihnen der Vater vorgeschrieben; nur nach dem Sinne, den er ihnen eingesflösset; und nur vermöge der Mittel, die er ihnen an die Hand gegeben hat, handeln. Ich würde noch besser sagen: Alles was ihr entweder dem Vater oder den Kindern schuldig seyn könnet, das gebet Gott wieder; denn Gott, und Gott allein, als der Quelle von allem, gebühret alle Ehre.

Auf diese Art würde ich mit euch reden. Ich habe euch aber etwas zu sagen, das euch noch näher angehet, und woran euch noch mehr gelegen ist, daß ihr es aufmerksam betrachtet. Denn dasjenige meine geliebten Zuhörer, was die ganze Heiligkeit des Ignatius gemacht, und was ihn zu einer so grossen Vollkommenheit erhoben hat, ist dieses, daß er Gott treu gewesen ist. Warum seyd ihr nicht heilig, wie er? Ja warum seyd ihr so gar nichts weniger, als Heilige? Lasset uns einmal sehen, woher dieser Unterschied rühret. Woher kömmt es, daß der Ignatius ein Mann Gottes war, und daß ihr Weltmenschen seyd? daß seine Gedanken nur auf Gott gerichtet waren, die eurigen aber nur auf die Welt gerichtet sind; daß er nicht aufhörete Gott zu verherrlichen, und daß ihr nicht aufhöret ihn zu schmähen und zu lästern? Lasset uns zur Quelle zurücke gehen. Will Gott etwan

§ 4

nicht

(a) Reddite filiis, quod debetis Patri. AMBR.

(b) Reddite Patri, quod debetis filiis.

nicht, daß ihr seine Ehre befördern sollet? Beruset euch nicht zu der Heiligkeit eures Standes? Versaget euch die Mittel und Gnaden, die ihr nöthig habet, um dazu zu gelangen? Vielleicht bildet ihr es euch ein, und vielleicht wollet ihr gern in dieser falschen Einbildung beharren, damit ihr fernerhin in eurem bösen und unordentlichen Leben beharren könnet. Es ist aber dieses ein Irthum, den ich euch heute benehmen muß. Ich habe es euch bereits gesagt, und ich wiederhole es nochmals. In welchem Stande ihr euch nach dem Willen der Botschaft befindet; so sollet und könnet ihr euch in demselben heiligen. Ihr sollet euch heiligen, weil ihr dazu berufen seyd. Und ihr könnet euch heiligen, weil euch Gott, vermöge dieses Berufs, seinen Beistand anbiethet, und allzeit bereit ist, euch denselben zu schenken. Wenn aber Gott euch getreu ist, wie er dem Ignatius getreu war; seyd denn ihr Gott auch, wie der Ignatius, getreu? Ihr wollet haben, Gott soll alles thun, und es soll euch nichts kosten. Der heil. Ignatius aber folgte einem ganz andern Grundsatz. Er glaubte nämlich, weil er nichts ohne Gott thun könne; so müsse er alles mit Gott thun. Dieses war die Regel, nach welcher er sich richtete. Ihr aber folget einer ganz andern Regel. Dieser grosse Heilige wußte einen Unterschied unter der Gnade und der Handlung zu machen; unter der Gnade, die uns von Seiten Gottes zuvorkommt, und unter der Handlung, die auf Seiten unser auf dieselbe folgt. Und er machte den Schluß, es wäre nicht die erste, sondern die andere, die uns heiligt, und die erste wäre so gar ohne die andere die Ursache unserer Verdammung. Ihr hingegen vermischet die eine mit der andern, und erwartet alles von der einen, ohne euch die Mühe zu geben, die andere mit derselben zu verbinden, weil ihr euch einbildet, die Gnade Gottes könne hinlänglich, und weil ihr euch gar wenig Mühe gebet, euch derselben gemäß zu verhalten. Ach! ihr Christen, vergesset doch diese wichtige Wahrheit niemals, die man

euch

euch nicht gnugsam einschärfen kann, und welche also lauter: Gleichwie ihr nicht ohne Gott selig werden könnet; also wird euch auch Gott ohne euch niemals selig machen. Gleichwie ihr euch ohne Gott nicht heiligen könnet; also wird euch auch Gott ohne euch niemals heiligen. Und gleichwie es eine Treue Gottes gegen den Menschen giebt, welcher Gott allzeit Gnüge leistet; also giebt es auch eine Treue des Menschen gegen Gott, der ihr allzeit Gnüge leisten sollet, damit ihr dermaleins aus dem Munde eures Richters diese tröstlichen Worte hören möget: Komm her, du guter und getreuer Knecht; weil du mir getreu gewesen bist, so gehe in die Freude des Herrn, und in sein ewiges Reich ein, wohin uns führen wolle, &c.



Fünfte Rede.

Auf das Fest unserer lieben Frauen zu den Engeln.

Von dem Ablasse der Kirche
Portiuncula.

Text. Ps. 33, 7.

Dieser Arme hat gerufen; so hat ihn der Herr erhört.

Wenn dieser Ausspruch des Propheten jemals in die Erfüllung gegangen ist; ist es nicht, ihr Christen, in Ansehung des verherrlichten Patriarchen, des heiligen Franz von Assisi, und bey der Verleihung des Ablasses geschehen, dessen Feyer wir heute begehen? Dieser evan-

gelische Arme bethete. Bey der berühmten Erscheinung, bey welcher sich der Heyland der Welt, der von seiner Mutter Maria begleitet wurde, ihm zeigte, und ihm, wie dem Salomo versprach, er wolle seiner Bitte alles gewähren, verlangte er weder eine menschliche Größe und Hoheit, noch irdische Glücksgüter. Er vergaß, wie es scheint, so gar seinen eigenen Nutzen und Vorthail, und dachte nur an den Nutzen und Vorthail der Gläubigen, für welche er eine vollkommene Vergebung und einen völligen Ablass erhielt, so oft sie mit der nöthigen Zubereitung und an einem gewissen bestimmten Tag die Kirche Portiuncula besuchen würden, die der Himmelskönigin gewidmet ist, und in welcher er sein Gebeth zu Gott abschickte. Ein so christliches und so heiliges Gebeth konnte unmöglich verworfen werden. Die Maria unterstützte es, Jesus Christus erhörte es, und Franz hatte das Vergnügen, den größten Sündern eine der kostbaresten Gnaden, und eines der geschwindesten und untrüglichen Hülfsmittel wider die göttliche Rache und Strafe, womit sie bedrohet wurden, verschaffet zu haben. Damit ich euch also, meine geliebten Zuhörer, die Absicht dieser Rede so gleich bekannt machen möge; so haben wir auf der einen Seite den heil. Franz, welcher bethet; auf der andern Seite die Mutter Gottes, welche fürbittet, und endlich Jesum Christum, welcher gewähret, zu betrachten. Franz bethet, und für wen? Für die Sünder. Dieses werde ich euch in dem ersten Theile zeigen. Die Maria bittet, und für wen? Für den Franz, dessen demüthiges und brünstiges Gebeth sie bey ihrem Sohne unterstützt. Hiervon werde ich in dem zweyten Theile reden. Jesus Christus gewähret, und was? Den allgemeinsten und vollkommensten Ablass. Dieses wird der Inhalt des dritten Theiles ausmachen. Dieses ist noch nicht genug; sondern ich mache noch drey ausdrücklichere und besonderer Sätze. Denn ich sage: Franz bethete für die Sünder, und ich behaupte, daß er, wegen des

Berr

Verdienstes seiner Person, würdig war erhört zu werden. Dieses ist der erste Satz. Die Maria bittet für den Franz, und ich sage, sie wurde durch die stärksten Bewegungsgründe dazu angetrieben. Dieses ist der zweite Satz. Jesus Christus gewährete, um des einen und um der andern willen, den Ablass, den wir uns alle hier zueignen können, und ich behaupte, daß dieses eines der unschätzbaresten Geschenke Gottes ist. Dieses ist der letzte Satz. Die Sache gehet uns selbst an, ihr Christen. Sie betrifft unsern wichtigsten und wesentlichsten Vortheil. Was wird wohl noch weiter erfordert, euch zu ermuntern, und eure Aufmerksamkeit zu unterhalten, nachdem wir werden gebethet haben: Ave.

I. Theil.

Ich stelle mir, ihr Christen, zusehender den Franz vor, welcher, als ein anderer Salomo, in dem Heiligthume liegt, und die Hände aufhebet, um eben das Gebeth an Gott abzuschicken, welches dieser Monarch an ihn abschickte, als er den Tempel zu Jerusalem einweihete. Wenn sie an diesem Orte bethen; so wollest du sie im Himmel erhören, und die Sünden deiner Knechte verzeihen. 3. Kön. 8, 35. 36. Herr, spricht der seraphische Mann, von welchem ich rede, sey deinem Volke gnädig, und vergieb allen denen, die dich an diesem heiligen Orte anrufen werden, die Sünden. Denn so bethete Franz, und ich sage, er war würdig erhört zu werden. Warum? Etwan überhaupt deswegen, weil er heilig war? Es würde dieses genug seyn meinen Satz zu beweisen. Denn die heilige Schrift saget mir, es könne bey Gott nichts mehr ausrichten, als die Heiligkeit. Und was ist es denn wohl für ein Wunder, daß Gott einen Heiligen erhört, der ihn bittet, und welcher ihn so brünstig als dieser liebet, da er, nach dem Ausspruche der heiligen Schrift, den Willen derer, die ihn fürchten,

ten, thut? Wenn die Furcht Gottes, spricht der heil. Augustinus, bey Gott so viel vermag, was wird nicht seine Liebe ausrichten können (a)? Aber die Sache, die ich abhandele, verlangt etwas noch besonderers. Ich sage also, ohne bey dieser Ursache stehen zu bleiben, der heil. Franz verdienete erhört zu werden, um drey vor trefflicher Eigenschaften willen, die ihm persönlich eigen waren, und welche ihm das Herz Gottes gewannen. 1. Weil er ein freywilliger Armer war. 2. Weil er ein gekreuzigter Armer war. 3. Weil er ein in Ansehung sein selbst uneigennütziger, in Absicht auf den Nächsten aber eiferiger Armer war. Drey Ursachen, welche die Person des Franz von Assisi, und das Verdienst seines Gebethes, in den Augen Gottes ganz besonders erheben mußten. Lasset sie uns etwas genauer untersuchen.

Es ist ein Armer, und ein freywilliger Armer, ein evangelischer Armer, der sein Gebeth zu Gott abschicket. Ach! ihr Christen, wird wohl noch weiter etwas erfordert, um ihn bey Gott Gnade finden zu lassen? Da Gott, wie die heilige Schrift sagt, nicht wartet, bis ihn die Armen bitten; da er sich ein Vergnügen daraus machet, auch so gar ihr blosses Verlangen zu hören; Der Herr hat das Verlangen der Armen erhört. Ps. 9, 17. da sein Ohr in Ansehung ihrer so aufmerksam und so zärtlich ist, daß er auch so gar die bloße Vorbereitung ihres Herzens verstehet; Dein Ohr hat die Vorbereitung ihres Herzens vernommen, v. 17. und da er, wie der heil. Chrysostomus sagt, alles dieses thut, die Armuth zu ehren; wie sollte er nicht bey einem Manne, wie Franz ist, Achtung darauf haben, in welchem sie sich nebst allen ihren Vorzügen, und nebst allem denjenigen zeigt, was sie in den Augen Gottes weit schätzbarer machen kann? Denn gebet wohl Achtung, wenn der heil. Franz bethet; so bethet ein Armer, es ist aber nicht etwan ein Armer von

(a) Si hæc timentibus, quid amantibus? AUGUST.

der gewöhnlichen Art; sondern es ist der Arme im ausnehmenden Verstande, den Gott dem David zeigte, als er ihm die ganze Vollkommenheit des neuen Bundes bekannt machen wollte. Dieser Arme hat gerufen; so hat ihm der Herr erhört. Ja, dieses ist der Arme; der Arme, welcher, nach Jesu Christo, der größte Liebhaber, und genaueste und strengste Beobachter der evangelischen Armuth ist; der Arme, zu welchem Gott, wie zu dem Salomo, sagt: Begehre, was du willst, daß ich dir geben soll. 3. Kön. 3, 5. Siehe dich um, und bitte unter allen Dingen in der Welt dasjenige von mir, was du haben willst, damit ich dir es geben möge; der aber für sich nichts besseres und erwählenswürdigeres findet, als die Armuth; der sie allem übrigen vorziehet, und ganz allein zu seinem Theile haben will. In diesem Stücke ist er noch glücklicher als Salomo, da dieser Prinz die Weisheit erwählte; weil die Weisheit des Salomo die Armuth des Franz nicht in sich begriff; da hingegen die Armuth des Franz auf eine vorzügliche Weise die Weisheit des Salomo in sich begreift, weil es die allerhöchste Weisheit ist, mit Jesu Christo, und wie Jesus Christus arm zu seyn. Es ist der Arme, der Gott eine ganz andere Antwort als Salomo gegeben hat, und welcher nicht sagt, Herr, gieb mir weder Reichthum noch Armuth; Armuth und Reichthum gieb mir nicht. Sprüchw. 30, 8. sondern welcher vielmehr sagt: Herr, bewahre mich vor dem Reichthum, als vor dem schädlichsten Gifte, und laß mir dafür die Armuth zu Theile werden. Diese soll mein größter Schatz seyn, und ich will mich einzig und allein daran ergößen. Auf sie will ich unzählige Kirchen bauen. Sie soll dem heiligen Orden, dessen Errichtung du mir eingegeben hast, zum Grundsteine dienen. Ich will sie meinen Nachfolgern testamentsweise hinterlassen. Sie soll bey ihnen die Stelle der Güter, des Erbtheils und der Haabe vertreten, und sie sollen sie als das beste und rühmlichste, so sie von mir erhalten können,

nen, aufbewahren. Dieser Arme ist wirklich der Stifter eines Ordens, den wir den Orden der Leviten des neuen Bundes nennen. Warum? Weil die Leviten denjenigen israelitischen Stamm ausmachten, dem Gott in dem verheissenen Lande nichts eigenes gegeben hatte, und dessen einziges Gut, und, mit der Schrift zu reden, dessen einziges Erbtheil er selbst seyn wollte. Es hatte Levi kein Theil noch Erbschaft, denn der Herr selbst ist seine Erbschaft. 5. Mos. 10, 9. Ein schönes Bild, ihr Christen, von dem Orden des heil. Franz, welcher unter dem geistlichen Orden zuerst die Ehre gehabt hat, nichts besitzen zu können; der sich diese allgemeine Verleugnung und Entsagung als einen seiner sonderbarsten Vorzüge vorbehalten, und welchen ihm die Kirche auf den allgemeinen Kirchenversammlungen zu eben der Zeit bestätigt, da sie ihn den andern genommen hat. Diese legen das Bekenntniß ab, arm zu seyn, es ist aber nur ein jeder für seine Person arm, ob sie gleich alle zusammen etwas eigenes an sich bringen und besitzen können. Franz aber will so wohl in Ansehung aller, als eines jeden insbesondere, nichts eigenes haben, damit der Ausspruch des königlichen Propheten an ihm desto besser in die Erfüllung gehen möge: Dieser Arme hat gerufen; so hat ihn der Herr erhört.

Wie hätte auch, ihr Christen, Gott einem Manne seine Bitte abschlagen können, der mit eben dem Vertrauen zu ihm sagte, mit welchem die Apostel sagten: Herr, ich habe alles verlassen, und mich um deiner willen in einen so armseeligen Zustand versetzt, dergleichen man in der Welt noch nicht gesehen und ausgeübet hat. Ich habe viel tausend Menschen bewogen, ihn eben so, wie ich, anzunehmen. Siehe, o mein Gott, was für eine Gnade du uns erweisen willst. Siehe, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolget; was wird uns nun dafür werden? Matth. 19, 27. Du bietest uns das ewige Leben an, und wir nehmen es an. Erinnere

nere dich aber, daß du es uns bereits um anderer Ursachen willen versprochen hast. Du sagest uns von einer hundertfältigen Wiedervergeltung auf der Welt; wir verlangen sie aber nicht von dir, ja ich verspreche dir so gar so wohl in meinem Namen, als im Namen aller meiner Brüder, daß wir niemals einigen Anspruch darauf machen wollen. Du wirst also, o mein Gott, in den Schätzen deiner Barmherzigkeit eine andere Gnade aussuchen, die sich besser zu dem Stande, zu welchen du uns berufen hast, schicket. Und weil du willst, daß ich dir in diesem Stücke meine Gesinnungen entdecken soll; o so verzeihe Herr diesem Volke, und gestehet allen denen, welche hieher kommen und dich anrufen werden, eine vollkommene Vergebung ihrer Sünden zu. Dieses möchte ich gern durch das Verdienst der Armuth, welche ich dir gelobet habe, von dir erhalten. Ich sage, mein Gott, durch das Verdienst dieser Armuth, nicht weil sie die meinige, sondern weil sie die deinige ist, und weil, da sie zuerst in deiner heiligen Menschheit ist geheiligt worden, du sie noch iho in der Person deines Knechtes ansehen willst. So wird, meine geliebten Zuhörer, Franz erhört, weil er arm ist, Dieser Arme hat gerufen; und die Armuth, die von den Menschen verachtet wird, ist dasjenige, was ihn bey Gott in Ansehen bringet, und der Herr hat ihn erhört.

Ich sage noch mehr; es ist nicht nur ein Armer, der durch den Mund des heil. Franz beethet; sondern es ist ein gekreuzigter Armer, das heißt, ein Armer, der an das Kreuz Jesu Christi geheftet ist, damit er an demselben leben möge, gleichwie Jesus Christus an dasselbe geheftet wurde, damit er daran sterben möchte. Es ist ein Armer, der die Worte des heil. Paulus zu seinem Wahlspruche erwählen konnte: Ich bin mit Christo an das Kreuz geheftet, Gal. 2, 19; und welcher mit weit mehrerem Grunde, als dieser Apostel, von sich selbst sagen konnte: Ich trage die Mahlzeichen des Herrn Jesu

Jesu in meinem Leibe, Gal. 6, 17. weil er die heiligen Mahlzeichen seines Herrn und Meisters wirklich an seinem Leibe trug. Es ist zwar an dem, als der heilige Franz betete, um den Ablass zu erlangen, welcher den Gegenstand dieses Festes ausmacht; so hatte er diese herrlichen Mahle noch nicht auf eine sichtbare Weise an sich. Wir lernen aber aus seiner Geschichte, daß sie ihm bereits, vermöge einer göttlichen und innerlichen Handlung, waren eingedrückt worden. Man konnte sie zwar noch nicht mit menschlichen Augen sehen, wie man sie in den folgenden Zeiten sehen konnte; aber Gott sahe sie, ihr Christen, und was für Gesinnungen mußte er nicht gegen einen Mann hegen, an welchem er so deutliche Züge und ein so vollkommenes Bild seines Sohnes gewahr wurde? Was für ein weites Feld eröffnet mir dieser Gedanke, und ich wollte wünschen, daß ich Zeit genug haben möchte, mich dabey aufzuhalten. Warum wollte Jesus Christus nach seiner Auferstehung die Merkmale seiner Wunden an sich behalten? Die Kirchenväter haben viele Ursachen davon angeführt. Aber die geziemendste und richtigste ist nach meiner Meinung diejenige, welche der heil. Chrysostomus davon aniebt. Denn der Sohn Gottes, spricht er, sollte in dem Himmel für uns bitten, und, wie der heil. Johannes sagt, unsere Sache selbst als Fürsprecher und Mittler führen. Deswegen hat er die Narben seiner Wunden allzeit beybehalten wollen, ob sie sich gleich, dem Ansehen nach, zu dem Stande seiner Herrlichkeit nicht wohl schickten. Denn er wußte, daß nichts geschickter wäre, die Gerechtigkeit seines Vaters uns zum Besten zu bewegen, als wenn er ihm den Werth unserer Erlösung beständig vorzeigen könnte. Lasset uns, meine geliebten Zuhörer, dieses anwenden. Franz sollte einmal für das ganze menschliche Geschlecht bitten. Er hatte um eine allgemeine Vergebung für die Sünder anzuhalten. Dieses thut er nun heute. Er hatte aber hierzu ein besonderes Ansehen bey Gott vonnöthen. Und was

was thut der Heyland der Welt? Er drücket ihm seine
Mahlzeichen ein; er öffnet ihm die Seite; er durch-
bohret ihm die Hände und die Füße; er macht einen ge-
kreuzigten Menschen aus ihm, damit, wenn ich mich so
ausdrücken kann, wenn Gott den Franz als einen andern
Jesum betrachtete, er sich gewissermassen genöthiget sehen
möchte, aus Achtung gegen die göttliche Person, die er
vorstellte, in seine Bitte zu willigen. Und der Herr
hat ihn erhöret. Ach! meine Brüder, sagte der heil.
Paulus in seinem zweyten Briese an die Corinthier,
wenn das göttliche Gesetz, als es auf steinerne Tafeln ge-
schrieben war, so viel Ehrerbietung verdienete, daß sich
die Kinder Israel nicht unterstünden, Mosen anzusehen,
als er es von dem Berge brachte; um wie viel mehrere
Ehrerbietung verdienet es iho, da es in unsere Herzen
geschrieben ist? Eben dieses sage ich von dem Mahlzeichen
des heil. Franz. Wenn das Bild des gekreuzigten Je-
su, ob es sich gleich nur auf Steine oder Metalle be-
findet, in unserer Religion so ehrwürdig ist, daß wir vor
ihm niederfallen, daß die Teufel vor ihm erschrecken, und
daß es die Engel in Ehren halten; was gebühret ihm
nicht, wenn es sich auf dem Fleische der Heiligen befin-
det, auf einem Fleische, welches durch alle Uebungen
der strengsten Buße ist geheiligt worden; auf einem
Fleische, das die ganze Kreuzigung des Gottmenschen an
sich hat?

Denn, merket es wohl, ihr Christen: Franz hat
nicht nur die Mahlzeichen Jesu Christi an seinem Leibe
getragen; sondern er hat auch dasjenige, was sie vorstel-
leten, ich will sagen, die Kreuzigung Jesu Christi, so
wohl an seinem Leibe, als in seinem Herzen getragen.
In Wahrheit, das strenge Leben, welches er führte;
das unaufhörliche Fasten, so er beobachtete; der Sack
und das härene Kleid, welches er trug; das Wachen,
und die unverdroffene Arbeit, welcher er sich widmete;
die Strenge der Armuth, die er empfand; die allgemei-

ne Entsagung und Verleugnung, nicht nur der Ergötzlichkeiten, sondern auch der blossen Bequemlichkeiten und nothdürftigen Dinge, wozu er sich verdammete; das unvermeidliche Gesetz, seinen Leib zu züchtigen, und ihn in die Slaveren zu bringen, welches er sich auferlegte; die Regel, die so wohl für die Sinne, als für den Verstand höchstkränkend war, und zu welcher er sich verpflichtete; die beiden Grundsätze, die er sich machte, und die höchstgenaue Art sie zu beobachten, von welchen der eine dieser war, daß er sich selbst als seinen größten Feind betrachtete, und sich hernach auf das grausamste bekriegte; und der andere, daß er mit seinem Fleische als mit einem Opfer umgieng, und selbst der Opferpriester desselben war (sein Gedanke, von welchem er beständig eingenommen war, und vermöge dessen er nur deswegen auf der Welt zu seyn schien, damit er an seiner eigenen Zerstörung und Zernichtung arbeiten möchte,) alles dieses giebt zur Gnüge zu erkennen, daß dieser Engel auf der Welt, und dieser seraphische Mann sich nicht anders als einen Menschen betrachtete, der der Welt gekreuziget war, gleichwie die Welt ihm gekreuziget war. Die Welt ist nur gekreuziget, und ich der Welt. Gal. 6, 14. Wolltet ihr noch deutlicher davon überzeugt seyn; so betrachtet seine Kinder, welche die Nachfolger seines Lebens, und die Erben seines Geistes sind. Es ist zu eurer Erbauung geschehen, und Gott gebe, daß es euch nicht zur Beschämung gereichen mag, daß sie der heil. Franz gebildet, daß er sie erzogen hat, und daß sie uns Gott als solche vorstellten, an welchen wir uns den richtigsten Begriff von der evangelischen Kreuzigung machen können. Anderswo redet man vom Kreuze, anderswo redet man auf eine sehr schöne Weise davon, anderswo nimmt man das Aufferliche desselben an sich, anderswo schmücket man sich damit, und rühmet sich desselben; aber in den Häusern des heil. Franz trägt man es im Geiste und in der Wahrheit. In den Nachfolgern dieses grossen Heiligen

bewahret Gott die Ernstlinge, oder die Ueberbleibsel des Geistes der Buße auf, wodurch die Kirche soll geheiligt werden. Und so grosse Weltmenschen wir auch immer sind; können wir wohl diese Menschen, die sich von sich selbst losgerissen haben, sehen, ohne uns unseres sinnlichen und zärtlichen Lebens zu schämen? Wenn die Bosheit und Nachlässigkeit der Welt nicht hindert, daß sie nicht so beschaffen sind, wie wir sie erblicken; was sollen wir von ihrem verherrlichten Patriarchen denken? Und da wir Zeugen von der Heiligkeit der Kinder sind; was für ein Urtheil sollen wir von der Heiligkeit des Vaters fällen?

Ach! ihr Christen, dieses ist der wesentliche und vornehmste Grund von dem Verdienste des heil. Franz, nämlich das Kreuz Jesu Christi. Er hat es auf sich genommen, und sein ganzes Leben hindurch getragen. In diesem Zustande hat er sich Gott dargestellt; er hat ein Geschrey, das von Thränen begleitet wurde, zu dem Himmel abgeschicket. Mit einem starken Geschrey und mit Thränen. Ebr. 5, 7. Erforderte es nun nicht die Ehre des Heylandes, daß der Knecht bey dieser Gelegenheit wegen der Verdienste des Herrn erhört wurde? Und der Herr hat ihn erhört.

Es mußte dieses auch um so vielmehr geschehen, weil Franz, indem er das Kreuz trug, nicht so wohl für seine eigenen, als vielmehr für die Sünden anderer, Buße that, und bethete. Und hieraus fließet die dritte Eigenschaft, welche sein Gebeth bey Gott weit kräftiger machen mußte. Ich habe gesagt, er wäre ein evangelischer Armer, und ein gekreuzigter Armer gewesen. Dieses ist viel. Sehet aber hier noch etwas mehreres. Er ist ein uneigennütziger, und zu gleicher Zeit ein eiferiger Armer; ein uneigennütziger Armer, in Ansehung sein selbst, und ein eiferiger Armer, in Absicht auf den Nächsten. Deses macht sein Verdienst vollkommen. Denn für wen bittet er? Erwan für sich? oder für seine Kinder?

der? oder für die Erhaltung seines Ordens, und der Häuser, die er gestiftet hat? Nein, ihr Christen, er denkt an alles dieses nicht. Sein Eifer, der weit reiner ist, als das Feuer, suchet sich anderswo auszubreiten. Und indem er sich erinnert, daß Jesus Christus nur deswegen arm geworden ist, damit er sich in einen Stand begeben könne, in welchem er ein Recht für uns zu bitten hätte; so verlangt er, daß seine Armuth eben denselben Vortheil haben soll. Für wen bittet er denn also? Für alle Sünder, deren Seeligkeit er eifrig wünschet, und um welcher willen er, wie der heil. Paulus, gern ein Fluch seyn möchte. Für die Frommen, die er zärtlich liebet, und welche er insgesamt in seinem liebevollen Herzen trägt. Für die Kirche, deren Glieder er insgesamt zu heiligen den Himmel inständig anseheth. Für euch und für mich, die wir noch nicht waren, welchen er aber dem ungeacht schon zum voraus die Früchte seines Gebethes zueignete. Ja, um unfertwillen ist Franz, eben so wohl als Jesus Christus, arm geworden. Um eurer willen ist er arm geworden. 2. Cor. 8, 9. und für uns wendet er noch heute zu Tage das Ansehen seiner Armuth an. Nichts für mich, Herr, spricht er zu Gott; sondern alles für dein Volk. Du erzeigst mir viel zu viel gutes; aber dieses Volk hat deine Barmherzigkeit vonnöthen. Vergiß den Franz, und richte deine Augen auf diese in Sünden lebende Seelen. Sie bedürfen eine Vergebung, aber eine völlige Vergebung, die ihnen nebst der Beleidigung auch die ganze Strafe erläßt. Auf diese Art bitte ich dich darum, o mein Gott, und so wirst du sie mir auch zugestehen. Was für ein Wunder, meine geliebten Zuhörer, daß ein Armer auf eine solche Art dem Elende anderer, und nicht dem seinen abzuhelpen sucht! Wenn ein Armer für sich selbst bittet; so höret man ihn aus Mitleiden an. Wenn er aber für einen andern bittet; so siehet man ihn mit Verwunderung an. Wenn er für sich bittet; so wird er in

De

trachtung seines Elendes erhöret. Wenn er aber für einen andern bittet; so erhöret man ihn um seines Verdienstes willen. Um deswillen hat also Gott die demüthige Bitte des Franz erhöret, weil er nämlich ein freiwilliger Armer, ein gekreuzigter Armer, und ein uneigennütziger Armer war. Dieser Arme hat gerufen; so hat ihn der Herr erhöret.

Lasset uns bey dem Beschlusse dieses ersten Theils, einige wichtige Lehren für uns hieraus ziehen. Wollet ihr wissen, warum eure Gebethe bey Gott so wenig ausrichten? Darum, weil ihr keine von den Eigenschaften an euch habet, die ich euch iho an diesem seraphischen Manne, den ich eine Lobrede halte, gezeiget habe. Weil ihr nicht, wie er, arm seyd; weil ihr nicht, wie er gekreuziget seyd; und weil ihr nicht, wie er, eifrig seyd. Wenn ich sage, meine geliebten Zuhörer, ihr wäret nicht arm; so will ich damit nicht sagen, ihr wäret reich, und hättet an allen Dingen einen Ueberfluß. Denn vielleicht seyd ihr wirklich arm; ihr seyd es aber nicht wie der heil. Franz. Warum? Weil der heil. Franz seine Armuth liebete, ihr aber vor der eurigen einen Abscheu habet. Weil der heil. Franz die Reichthümer floh, ihr aber begierig darnach trachtet. Weil es der heil. Franz für sein Glück ansah, arm zu seyn, ihr aber diesen Zustand als das größte Unglück betrachtet. Nein, ihr Christen, bildet euch nicht ein, daß, nach den Regeln des Christenthums, die Dürftigkeit, oder der Besitz der Güter, den rechten und wahren Unterschied unter den Armen und Reichen ausmache. Bey aller eurer Armuth könnt ihr vielleicht bey Gott eben so angeschrieben seyn, als jener reiche Mann in dem Evangelio. Und wenn euer Haus voller Schätze wäre; so würdet ihr bey allen euren Schätzen eben so arm als der heil. Franz seyn können. Wenn ich sage, ihr wäret es nicht; so sage ich es nicht gerade deswegen, weil ihr die Güter der Erde

besitzet; sondern weil, indem ihr sie besitzt, ihr euch selbst von ihnen besitzen lasset; weil ihr, an statt Herren über sie zu seyn, ihre Sklaven seyd; weil ihr deren niemals genug zu haben glaubet; weil euer Herz an ihnen mehr, als an Gott hängt; und weil nichts zu finden ist, so ihr nicht täglich dieser unglücklichen Begierde, von welcher ihr eingenommen seyd, aufopfert. Ja, dieses sind die Ursachen, warum ich zu euch sage, ihr wäret nicht arm, wie der heil. Franz. Ich setze also hinzu, und es ist dieses eine ganz unfehlbare Folge, die aus den Grundsätzen des Glaubens fließet, ihr werdet niemals ein Recht haben, von Gott erhört zu werden, wenn ihr an dieser heiligen Armuth nicht Theil nehmet. Denn ihr müßet bedenken, daß Gott nicht ohne Unterschied für alle reich ist, sondern nur allein für die evangelischen Armen; daß seine Gnade von einer solchen Art und Beschaffenheit ist, daß sie sich nur in eine Seele ergießen kann, die von allem übrigen leer ist; daß sie dem Del des Propheten Elisa gleicht, welches stille stand, so bald die Gefäße voll waren; und daß, je mehr euer Herz mit den falschen Gütern der Welt wird angefüllt seyn, ihr desto weniger im Stande seyn werdet, die Gaben Gottes zu empfangen. Noch mehr, meine geliebten Zuhörer, da ihr so sinnlich, euren Ergötzlichkeiten so ergeben, und so große Liebhaber von einem weichlichen Leben, welches ein Feind von der christlichen Kreuzigung ist, seyd; wie könnet ihr es dahin bringen, daß eure Gebethe Gott angenehm sind? Franz wird nur deswegen erhört, weil er das Bild des Kreuzes trägt. Aber was für einen Charakter habet ihr an euch? Wo sind die Kennzeichen eurer Buße? Woran kann Gott an eurer ganzen Person einige Merkmale von dem Leiden seines Sohnes erblicken? Wenn ihr sonst kein anderes Muster als diesen gekreuzigten Gott hättet; so würdet ihr sagen, es wäre dieses ein Gott, und er wäre viel zu weit über euch erhaben, als daß ihr euch nach ihm bilden könntet. Ge-
het

Het aber hier einen gekreuzigten Menschen; ich sage einen Menschen, der nur ein Mensch, und ein solcher Mensch ist, wie ihr seyd, und eben die Natur hat, die ihr habet. Was für eine Entschuldigung könnet ihr nun wohl wider dieses Benspiel anführen? Da wir endlich in Ansehung unserer selbst gar zu eigennützig, und für bloß menschliche Vortheile gar zu sehr eingenommen sind; so denken wir niemals an die andern, mit denen wir oftmals vor Gott beschweret sind, und von welchen wir Gott Rechenschaft geben sollen. Wir wissen von keiner Liebe und von keinem Eifer gegen den Nächsten etwas, Franz hat für alle Sünder Buße thun wollen. Und wenn er sich selbst für das Heyl aller Menschen tausendmal hätte aufopfern sollen; so wäre er bereit dazu gewesen, und ich kann dasjenige gar wohl auf ihn anwenden, was die Schrift von dem Josias gesaget hat: Er ist von Gott zur Bekehrung des Volks erwählet worden. Sir. 49, 3. Aber welchen Antheil nehmet ihr so wohl an den geistlichen, als auch so gar an den zeitlichen Bedürfnissen eurer Brüder? Da ihr nun aber so unempfindlich gegen sie seyd; habet ihr wohl Ursache euch zu verwundern, wenn Gott die Schätze seiner Barmherzigkeit vor euch verschliesset? Lasset uns weiter gehen. Zu eben der Zeit, da Franz für die Sünder bath, bath die Maria für den Franz, und ich setze hinzu, daß sie durch die stärksten Bewegungsgründe dazu angetrieben wurde, wie ich euch solches in dem zweyten Theile zeigen werde.

II. Theil.

Zween wichtige Bewegungsgründe trieben die Mutter Gottes an, für den Franz von Assisi zu bitten, und ihm den Ablass, den er begehrte, zu verschaffen. Ein Bewegungsgrund der mütterlichen Liebe; und, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein Bewegungsgrund des eigenen Nutzens und Vortheils. Ein Bewegungsgrund

der mütterlichen Liebe in Ansehung des heil. Franz; dieser ist der erste. Und ein Bewegungsgrund des eigenen Nutzens und Vortheils; dieser ist der andere. Erneuert hier, ihr Christen, eure Aufmerksamkeit, und lernet, wie geneigt und günstig diese Königin des Himmels ihren Kindern ist, und wie sehr sie sich derjenigen annimmt, die ihr dienen, und welche es für ihre Pflicht und Schuldigkeit halten, sie zu ehren.

Ich sage ein Bewegungsgrund der mütterlichen Liebe; und warum? Wisset ihr es nicht, meine geliebten Zuhörer, und ist euch das feyerliche und glaubwürdige Bekenntniß unbekannt, welches Franz sogleich ablegte, der Maria ganz besonders anzugehören, indem er sich ihr widmete, und sie zum Oberhaupte seines Ordens erwählte? Hat man es euch nicht unzähligemal gesagt, was für ein Bündniß er mit ihr machte, wie er ihr Sohn wurde, wie er sie zu seiner Mutter annahm, wie er keine andere Wohnung haben wollte, als eine elende Hütte, und wie sehr er sie bloß deswegen liebete, weil sie der hochgelobten Jungfrau gewidmet war, derer Name ihm allzeit so ehrwürdig, und für derer Bestes er so besorgt war; was für eine Ehre er sich daraus machte, und wie glücklich er sich schätzte, daß er den heiligen Orden, dessen Stifter er war, hier so zu sagen, empfangen und gebohren, und den Grund davon auf einem Boden gelegt hatte, den die Maria, wenn ich mich so ausdrücken kann, als ihr Eigenthum besaß. Dieses waren die Absichten, welche dieser ruhmvolle Patriarch hegete, als er sich mit allen seinen Kindern nach Portiuncula begab. Es war dieses ein wüstes und zerstörtes Haus; aber eben deswegen gefiel es ihm, weil es mit der Armuth, die er erwählte, desto mehr überein kam. Es war ein kleines und verlassenes Haus; aber eben deswegen hielt er es für würdig, dasselbe zu erwählen, weil es den Charakter der evangelischen Demuth, deren er sich befließ, desto

sto besser an den Tag legte. Vornämlich aber gefiel es ihm deswegen, weil es ein Haus war, das seiner mächtigen Beschützerin gewidmet war. So bald es Franz ansichtig wurde, so gefiel es ihm ganz besonders, und er sagte zu seinen Gefährten: Ach! meine Brüder, dieses ist das gesegnete Land, welches uns Gott verheissen hat; dieß ist der Ort meiner Ruhe. Dieß ist meine Ruhe in Ewigkeit. Ps. 131, 14. Es ist wahr; es ist ein von allem entblößtes Haus; lasset uns aber bedenken, daß wir die Hausgenossen der Königin der Welt seyn werden. Was mich anbetrifft, sagte dieser seraphische Mann ferner, so ist mir dieser geringe Theil von den Gütern der Maria lieber, als die Reiche und Länder der weltlichen Fürsten. Und da wir zu dem Besitze ihres Erbtheils gelangen werden; so ist keine Gnade zu finden, die wir nicht von dem Himmel erwarten könnten. So redete Franz, und bey solchen Gesinnungen brachte er seine Brüder an diesen heiligen Ort, welcher gleichsam die Wiege von einem der blühendesten Orden der Kirche war. Denn von hier sind so viele Apostel, Märtyrer und heilige Bekenner; so viele Bischöffe, Cardinäle und so gar Päbste; so viele Prediger des Evangelii; so viele Lehrer auf hohen Schulen, und so viele Gottesgelehrte, die es in den göttlichen Wissenschaften auf das höchste gebracht hatten, und so viele berühmte Männer ausgegangen, deren Gedächtniß, wie das Gedächtniß der Gerechten, ewig seyn wird. Hier hat sie die Maria gebildet. Hier hat sie ihnen die Milch der erhabenen und heiligen Wissenschaft, mit welcher sie erfüllet waren, eingeflößet. Hier hat sie sie vermöge einer jungfräulichen Fruchtbarkeit vermehret, um sie hernach an alle Orte der Welt auszusenden. Nun saget mir einmal, ihr Christen, war die Maria, als die Mutter dieser geistlichen Familie, und das Haupt dieses Hauses, nicht verbunden, alles, was nur in ihrem Vermögend stund, zu den ausnehmenden Gunstbezeugungen beizutragen, womit Gott

selbe überschüttete? Da Portiuncula die Wiege war, allwo sie eine so zahlreiche Menge von Kindern in Jesu Christo ernährte und erzog; trieb sie ihre Liebe nicht an, alle Gnade und allen göttlichen Segen auf dieselbe herabkommen zu lassen? Und da Franz, dieser treue und eiferige Diener, sein Gebeth und ein solches Gebeth zu dem Himmel abschickte; mußte die Mutter Gottes nicht empfinden, daß sich ihr Herz bewegte, und mußte sie nicht zugleich selbst mit ihm und für ihn bethen?

Lasset uns nicht daran zweifeln, meine geliebten Zuhörer: Indem Franz und der Haufe von Jüngern, die ihn begleiten, vor dem Altare des Herrn liegen, und auf der Welt bethen; so trägt die Maria, welche in dem Himmel vor dem Throne ihres Sohnes liegt, ihm selbst ihr Gebeth vor. Sie erkennet sie für ihre Kinder; und was sagt sie zu diesem göttlichen Heilande? Was er selbst zu seinem Vater sagt, indem er ihm seine Apostel zeigt, und ihm dieselben empfiehlt. Erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast. Joh. 17, 11. Siehe, Herr, meine Kinder und mich zugleich mir ihnen hier vor dir. Sie sind dein, und sie sind auch mein. Sie sind dein, weil du sie durch deine Gnade gezogen hast, weil du sie durch deine Beispiele leitest, und mit deinem Geiste erfüllst hast. Sie sind aber auch mein, weil du sie mir gegeben, und ihnen selbst das Vorhaben eingeflößt hast, sich bey dir auf meinen Namen zu berufen, und von mir leiten und führen zu lassen. Kann ich sie nun aber wohl als Mutter vergessen? Und was kannst du mir, als mein Sohn, abschlagen? Erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast. Nein, ihr Christen, dieser allmächtigen Mutter wird nichts abgeschlagen werden, besonders wenn sie für den Franz bittet. Und sie kann auch selbst nichts abschlagen, besonders wenn sie Franz anrufet, und sie um ihre Hülfe und ihren Beystand ersuchet. Nichts, sage ich, wird dies

dieser Mittlerin abgeschlagen werden, ja sie wird um so viel mehr erhört werden, weil sie für den Franz bittet. Wenn er ein Sünder wäre, der mit vielen Missethaten beladen ist; wenn er ein Weltmensch wäre, der die Ergötlichkeiten liebte, und lauter böse Gewohnheiten an sich hätte; so würde die Maria, wenn sie für ihn bäthe, auch so gar alsdenn einen günstigen Zutritt, und ein geneigtes Gehör finden. Es würden ihr die Gnade der Bekehrung, ja die allerkräftigsten und kostbaresten Gnaden können zugestanden werden. Was ist es also nicht, da sie das Gebeth eines Gerechten, das Gebeth eines der vollkommensten Nachfolger Jesu Christi, und das Gebeth eines Heiligen darbringt? Und wie würde sie auch selbst dasjenige, was Franz von ihr verlangt, abschlagen, und bey dem Vertrauen, welches sie gegen ihn von sich blicken läßt, unempfindlich seyn können, da sie auch so gar die größten Sünder erhört, und sie alle Tage die heilsamen Wirkungen ihrer Barmherzigkeit empfinden läßt? Ich sage noch mehr, da sie ausser ihrer mütterlichen Liebe, so gar ihr eigener Nutzen und ihre eigene Ehre antrieb, den Franz zu unterstützen, und dieses ein neuer Bewegungsgrund war, an seinen Absichten Theil zu nehmen, und alle Mühe anzuwenden, damit sie glücklich und geschwind erreicht werden möchten.

Denn worauf kam es bey der Ertheilung des Ablasses, um welchen der heil. Franz bath, an? Eine Kirche zu heiligen, die seit langer Zeit unter dem Namen der Maria, und dem ehrenvollen Titel unserer lieben Frauen zu den Engeln, war errichtet worden; den Dienst wieder herzustellen, den die Königin des Himmels in derselben so oftmals erhalten hatte, und welcher anfieng, in Verfall zu gerathen; ihn zu erneuern, ihn vom neuen zu beleben, und ihn weit feyerlicher und allgemeiner zu machen. Dieses hatte sich Franz vorgenommen. Er sah, daß der Altar seiner heiligen Mutter dergestalt verlassen war, daß es ihr zum Nachtheile gereichete, und ihm

zu Herzen gieng. Und wie oft rief er nicht bey diesen Anblicke aus: Der Eifer deines Hauses hat mich aufgezehret. Joh. 2, 17. Ach! Jungfrau! die du so ehrwürdig und so liebenswürdig bist, der Eifer deines Hauses verzehret mich. Da es dir angehört; so muß es deiner würdig seyn. Es geziemet sich, daß Heiligkeit in deinem Hause sey. Ps. 92, 5. Du mußt die Ehrfurchtsbezeugungen, die dir gebühren, in demselben erhalten, und es muß sich alles Volk haufenweise da bey einfänden. Aber was für eines Mittels wird er sich bedienen, das Volk dahin zu locken? Wird er es zu bewegen suchen, damit es solches bloß aus Neugierigkeit thut, und damit es die Pracht und den Glanz eines stolzen und neuen Gebäudes, und seine herrlichen und mannichfaltigen Zierrathen betrachten möge? Nein, ihr Christen, man wird daselbst weder Silber noch Gold glänzen sehen. Wenn aber die Wünsche des Franz erfüllet sind; so wird dieses Haus, welches bis anhero verlassen gewesen, in Zukunft, vermöge eines besondern, und von dem Vater der Barmherzigkeit erlangten Vorrechtes, ein Ort des Ablasses und der Vergebung seyn. Es wird zu gleicher Zeit, so wohl der Zufluchtsort der Sünder, als der Aufenthalt der Heiligen seyn. Der Zufluchtsort der Sünder, welche als reuige und bußfertige allda die völlige Erlassung ihrer Schulden erhalten, und in dieser Hoffnung sich von allen Orten dahin begeben werden. Der Aufenthalt der Heiligen, der eiferigen Gefährten des Franz, derer Beispiele sich allenthalben ausbreiten, die Herzen gewinnen, und, vermöge eines gewissen verborgenen Reizes, die Städte und die Provinzen zu den Füßen der Maria und ihres Altars locken werden. Die Maria hatte also Theil daran; und indem sie für den heil. Franz bethete, so bethete sie gewissermaßen für sich selbst, weil ein Tempel, der unter der Anrufung ihres Namens war erbauet worden, wiederum sollte hergestellt werden.

Dies

Dieses ist es noch nicht alles; sondern ich sage noch, sie wurde nicht weniger durch einen andern Vorthail dazu angetrieben, der ihr noch lieber war. Denn sie hatte für einen geistlichen Orden zu bitten, welcher unter allen Orden der Kirche in Zukunft einer der offenbaresten und eifrigsten Vertheidiger der Vorrechte dieser Jungfrau und ihrer herrlichen Vorzüge seyn sollte. Sie hatte ihm, vermöge einer vorläufigen Dankbarkeit, einen der wichtigsten Vorthaile, und eine der sonderbaresten Gnaden zu verschaffen, die er von dem Himmel erwarten konnte, und welche in dem Ablasse des heutigen Tages bestehet. Ihr fraget mich, wodurch dieser so berühmte Orden seinen Eifer für die Ehre der Mutter Gottes an den Tag gelegt habe; und ich frage euch, wodurch er ihn nicht an den Tag gelegt habe. Lasset uns alles übrige mit Stillschweigen übergehen, und nur eines einzigen Punktes gedenken, der zugleich die andern alle in sich fasset. Dieser heilige Orden ist es, welcher, wie ihr, meine geliebten Zuhörer, solches wisset, zuerst ein öffentliches Bekenntniß abgelegt hat, die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria zu erkennen und zu behaupten. Er hat sie auf den Kanzeln mit öffentlichem Beyfalle geprediget. Er hat sie in den Schulen und auf den Universitäten vertheidiget. Er hat sie unter den Christen in Ehren halten, und auf eine Art, die von dem heiligen Stuhle ist gebilliget worden, öffentlich feiern lassen. Ja dem Orden des heil. Franz hat die Maria diese Ehre zu danken. Vor diesem heiligen Orden war es erlaubt zu sagen und zu lehren, die Mutter Gottes wäre selbst nicht ohne Erbsünde gewesen; sie wäre eben so, wie alle andere Menschen, empfangen worden; sie habe sich in diesem Augenblicke, wie die andern, unter der Herrschaft der Sünde befunden. Seit dem aber Franz in der Welt erschienen ist, seit dem seine Kinder in dieselbe gekommen sind, und so viele Lehrer davon geredet und geschrieben haben, so dürfen wir dasjenige, was wir vorher so frey
und

und öffentlich sagen durften, nun nicht mehr lehren und predigen. Die Kirche kann diese Sprache nicht mehr leiden. Sie läßt es sich gefallen, daß man die allerreineste Empfängniß der Jungfrau Maria erhebet, daß man die Gläubigen davon unterrichtet, und sie in diesem Glauben, der mit ihrer Gottesfurcht so übereinstimmt, und der Mutter ihres Heilandes so vortheilhaft ist, bestärket. Wer aber öffentlich anders davon reden würde, den widerspricht sie, als einem Verwegenen; ja sie beleet ihn mit ihren härtesten Fluchen, und verwirft ihn, als einen Widerspenstigen. Nun saget mir einmal, ob wir wohl Ursache haben, uns darüber zu verwundern, daß die Maria, in Ansehung alles dieses, diesen seraphischen Orden eines ganz besondern Schutzes gewürdiget; und daß der Vater einen ganz besondern Beistand von ihr erhalten hat, als er ihr eben so viele Helden und Eiferer um ihre Ehre zubereitete, als er in den folgenden Zeiten Erben und Nachfolger haben sollte?

Wir sind glücklich, ihr Christen, wenn wir um diese heilige Mutter eben so sehr als sie eifern, und auf ihre Barmherzigkeit eben dasselbe Vertrauen setzen. Denn man ehret sie nicht vergeblich, wenn man sie von Herzen und in der That ehret. Man setzet sein Vertrauen nicht vergeblich auf sie, wenn es ein wahres und christliches Vertrauen ist. Was heißt nun aber sie vom Herzen und in der That ehren? Es heißt, es, wie Franz, nicht bey leeren Worten und einigen Gebethen, die der Mund hersaget, bewenden lassen; sondern ihrem Dienste durch unsern unsträflichen Wandel und unsere eiferige Gottesfurcht Ehre bringen. Und was heißt ein wahres und christliches Vertrauen auf sie setzen? Es heißt, nach dem Beispiele des Franz, sich nicht dergestalt auf sie und ihren Beistand verlassen, daß man die Sorge für sich selbst darüber vergißt; sondern mit ihr gemeine Sache machen, zugleich mit ihr wirken, und ihre mütterliche Wachsamkeit

keit befördern; gleichwie wir wünschen, daß sie unsere Schwachheit unterstützen, und unsere Bemühungen befördern möge. Wenn wir unsere Zuflucht auf eine solche Art zu der Maria nehmen, und uns ihr widmen; so können wir alles von ihr hoffen. Was thun wir aber? Weil wir wissen, daß sie bey Gott alles vermag; so verlassen wir uns in allen Stücken auf ihre Vermittelung. Weil wir von so vielen Wundern, die sie gethan hat, gehört haben; so versprechen wir uns eben dieselben Gunstbezeugungen, ohne uns auf gleiche Weise dazu vorzubereiten und geschickt zu machen. Es ist genug, daß wir einige Uebungen einer vermessenen und übel eingerichteten Andacht beobachten, um zu glauben, wir hätten nun weiter nichts zu thun. Es ist aber dieses ein Fehler und ein Irrthum, meine geliebten Zuhörer. Das würde heißen, der Vermittelung der Mutter mehrere Kraft beylegen, als der Vermittelung des Sohnes. Denn Jesus Christus, unser höchster Mittler, hat uns selbst bey allen seinen Verdiensten nicht frey gesprochen, an unserer Seeligkeit zu arbeiten, und dieselbe befördern zu helfen. Lasset uns nun einmal hieraus den Schluß machen, ob es eine rechte gegründete Hoffnung ist, wenn wir uns, ohne etwas zu thun, einbilden, wir könnten uns vollkommen auf die Fürbitte der Mutter Gottes verlassen, um entweder die Strafen des Himmels von uns abzuwenden, oder seiner Gnade theilhaftig zu werden. Wir haben gesehen, wie der heil. Franz für die Sünder gebethen, und wie die Maria für den heil. Franz eine Fürbitte eingelegt hat. Lasset uns nun auch noch sehen, was Jesus Christus der Bitte des einen und des andern zugestanden hat. Ich behaupte, daß es eines der herrlichsten Geschenke des Himmels ist, und mit diesem dritten Theile will ich meine Rede beschliessen.

Wir haben, ihr Christen, in unserer Religion gar sehr wunderbare Glaubensartickel; ich behaupte aber, daß uns unter andern der Glaube eines vollkommenen Ablasses in nicht geringere Verwunderung setzen muß. Er macht uns so außerordentliche Wirkungen der Barmherzigkeit bekannt, daß wir uns, ohne die göttliche Offenbarung, und ohne das Ansehen der Kirche, nicht würden entschließen können, eine Sache zu glauben, die alle unsere Einsichten übersteiget, und alle unsere Hoffnung übertrifft. Ich werde in diese Geheimnisse der Gnade nicht einzudringen suchen, und die Kürze der Zeit nöthiget mich, sie voraus zu setzen. Ich werde euch nicht sagen, es sey eine wunderbare Sache, daß sich ein Gott, der, wie der unserige, auf seine Ehre und auf seine Gerechtigkeit so eifersüchtig ist, verbindet, alle Ansprüche derselben nachzulassen, alle ihre Vortheile abzutreten, und dieses durch das aller kürzeste, leichteste und unverdienteste Mittel, welches die Ertheilung des Ablasses ist. Ich will mich auch nicht aufhalten, den Werth und die Grösse dieser Wohlthat zu erheben, welche vermögend ist, allen Neid der Teufel wider die Menschen zu erregen, weil es gewiß ist, daß ein Sünder, und wenn er auch gleich alle Uebelthaten, die nur eine widerspenstige Creatur ersinnen kann, begangen, und alle Märttern der Hölle verdienet hätte, so bald er einen vollkommenen Ablass erhält, auf einmal vor Gott vollkommen frey und los ist; sich rühmen kann, er sey der göttlichen Gerechtigkeit nichts mehr schuldig; in den Augen dieser allerhöchsten Majestät eben so rein zu seyn scheinet, als ob er aus der Taufe käme; daß er im Stande ist, ohne Hinderniß und ohne Verzug eben so zur Herrlichkeit des Himmels zu gelangen, als die Märtyrer, wenn sie ihr Blut vergossen hatten. Und wenn ihr, geliebteste Zuhörer, heute das Glück gehabt habet, der Gnade des Ab-

Ablasses theilhaftig zu werden, welche an diese Kirche gebunden ist; so ist dieser Zustand, in dem ihr euch befindet, und welcher macht, daß ich euch nicht mehr als sündige Menschen betrachte, sondern als solche Personen, an welchen Gott alle seine Herrlichkeit geoffenbahret hat, und denen weiter nichts fehlet, als die Krone der Unsterblichkeit. Ich wiederhole es aber nochmals, wir wollen uns hierben nicht aufhalten, sondern nur die göttliche Güte bewundern, welche, nachdem sie durch das Gebeth eines einzigen Menschen, nämlich des Franz von Assisi, der von der Fürbitte der Maria unterstützt wurde, war gerühret worden, es sich gefallen ließ, ihm eine solche Gnade für alle Menschen zuzugestehen. Denn gestund wohl der Herr jemals etwas dergleichen einem Mose, einem David, und allen Patriarchen des alten Testaments zu? Moses bittet Gott, er soll einem kleinen Haufen von Uebelthätern vergeben, und kaum wird ihm seine Bitte gewähret. David bittet so gar für ein unschuldiges Volk, und es wird ihm seine Bitte abgeschlagen. Wir wollen uns hierüber nicht wundern, meine geliebten Zuhörer. Als Moses und David betheten; so hatte Gott noch nicht alle seine Schätze aufgethan. Es waren dieses Heilige des alten Bundes, in welchem die Gerechtigkeit noch herrschete; und Jesus Christus versichert uns, es solle der Kleineste in dem neuen Bunde viel grösser seyn, als sie. Wer ist nun aber dieser Kleineste? Es ist Franz, der diesen Namen in dem Reiche der Kirche selbst erwählet, und ihm hat führen wollen, und von welchem wir in diesem Verstande sagen können, Wer der Kleineste ist im Himmelreiche, Joh. II, II.

Damit ihr aber doch, ihr Christen, von dem unschätzbaren Geschenke, welches er von Gott erhielt, einige Kenntniß haben möget; so lasset uns die Vorzüge desselben kürzlich durchgehen. Sie sind selten und sonderbar. Ist es aber nicht etwas seltsames, daß sie den meh-

resten, auch so gar zu der Zeit unbekannt sind, da sie sich dieselben zu Nütze machen wollen? Ich will euch kürzlich davon unterrichten, damit ich meiner Pflicht Genüge thun möge, und auch ihr der eurigen Gnüge leisten könnet. Gebet wohl Achtung. Ich sage, unter allen Arten des Ablasses ist dieser einer der gewissten und glaubwürdigsten, der in der Kirche zu haben ist. Warum? Weil es ein Ablass ist, der unmittelbar von Jesu Christi ist zugestanden worden. Dieses ist der erste Vorzug, der ihm besonders eigen ist. Weil es ein Ablass ist, der durch die gewissten Wunder ist bestätigt worden. Dieses ist der zweyte Vorzug, der ihn von andern unterscheidet. Und weil es ein Ablass ist, der sich in der ganzen Christenheit mit einem wunderbaren Wachstume der Seelen, und einer augenscheinlichen Zunahme der Gottesfurcht ausgebreitet hat. Dieses ist der letzte Vorzug, der ihn unschätzbar machen soll. Lasset uns diese Punkte etwas genauer durchgehen.

Es ist ein Ablass, der unmittelbar von Jesu Christo ist zugestanden worden. Es ist wahr, der Statthalter Jesu Christi kann einen Ablass ertheilen. So groß aber seine Macht und Gewalt auch immer ist, die Gaben und Geschenke Gottes unter die Gläubigen auszutheilen; so kann doch der Ablass, den er ertheilet, bisweilen keine Kraft haben, weil es ihm entweder an einer hinlänglichen Ursache, oder an einer andern Bedingung, welche nothwendig darzu erfordert wird, fehlen kann. Dieses lehret die Gottesgelahrtheit. Aber ein Ablass, der gerade und ganz besonders von Jesu Christo ist zugestanden worden, muß ein unfehlbarer Ablass seyn. Denn kennet dieser Gottmensch nicht alle Grösse seiner Macht? Handelt er nicht allzeit nach den Regeln seiner ewigen Weisheit? Und da er noch überdieses ein unumschränkter Herr über seine Gnaden ist; ist er nicht bey der Austheilung derselben weit über alle Gesetze erhaben, und kann er nicht nach seinem Gefallen damit umgehen? Nun beste-

bestehet aber hierinnen der erste Vorzug des Ablasses, von welchem ich rede. Jesus Christus gestund ihn dem heil. Franz in eigener Person zu; jedoch, welches ich euch wohl zu merken bitte, und also dergestalt, daß er den Franz auferlegte, sich mit dem Pabste darüber zu besprechen, und sich in diesem Stücke seiner Einsicht und seinem Urtheile zu unterwerfen. Ein gewisses Kennzeichen, daß sowohl bey der Ertheilung, als bey der Bekanntmachung dieses Ablasses, alles höchstgegründet ist, und mit der Absicht Gottes vollkommen übereinstimmt. So machte es Jesus Christus, als er auf der Welt lebte. So befahl er den Kranken, nachdem er sie gesund gemacht hatte, sich dem Priester zu zeigen. Gehet hin, zeigt euch den Priestern. Luc. 17, 14. Eine Abhängigkeit der Kirche, welche zu allen Zeiten der besondere Charakter, woran man die Werke Gottes erkennen soll, gewesen ist, und es auch noch ist; und ich würde hier, ihr Christen, eine sehr schöne Gelegenheit haben, euch die Blindheit unserer Ketzer bemerken zu lassen. Denn gebet wohl Achtung, der Keger verwirft den Ablass, und der heil. Franz verkündiget einen. Worauf gründet sich der Keger? Auf das, was ihm, wie er verspricht, der Geist Gottes geoffenbahret hat. Und worauf gründet sich der heil. Franz? Auf das, was er von Gott selbst vernommen und empfangen hat. Man führet also auf beyden Seiten einerley Sprache. Bemerket aber einmal den Unterschied, welcher wesentlich ist. Denn der Keger gründet sich auf einen Geist Gottes, oder vielmehr auf eine göttliche Offenbarung, worüber er sich selbst zum Richter macht, und die er keinem andern Urtheile unterwerfen will. Hierinnen eignet er sich selbst eine Macht und Gewalt zu, wovon er keine gegründete Ursache angeben kann. Hierinnen setzet er sich, um nicht noch mehr zu sagen, ganz augenscheinlich dem Irrthume aus, weil uns nichts mehr betriegen kann, und uns folglich auch nichts verdächtiger seyn soll, als unsere eigene

Einsicht. Hierinnen hebet er alle Unterwürfigkeit und alle Ordnung auf, und stürzet die Heerde Jesu Christi in eine schreckliche Verwirrung. Denn wenn man das fest einmal zum Grunde setzt; so wird es in eines jeden seiner Frenheit stehen, ohne dabey auf eine höhere Macht zu sehen, sich an seine Begriffe und Vorstellungen zu halten, und ihnen als eben so vielen unleugbaren Wahrheiten zu folgen. Es ist aber vielmehr der Geist Gottes oder die göttliche Offenbarung, worauf sich der heil. Franz gründet, eine sichere Offenbarung, die ausser allem Verdachte ist. Warum? Weil es eine Offenbarung ist, die dem Richterstuhle der Kirche unterworfen und von der ganzen Kirche dafür erkannt und angenommen worden ist. Wie verwegen, ja ich sollte vielmehr sagen, wie unbesonnen und thöricht handelt also ein Seher, wenn er verlanget, man soll ihm auf seinen Geist glauben, welcher ein besonderer Geist ist; und wenn es übel befindet, daß man dem heil. Franz auf seinen Geist glaubet, welcher ein allgemeiner Geist ist?

Wie wäre es aber wohl möglich, daß man, wenn solches von allen Gläubigen geschehen ist, dem Geiste des heil. Franz nach den glaubwürdigen Wundern nicht folgen vermöge welcher Gott ihm, und dem Ablasse, den er verkündigte, so augenscheinliche und herrliche Zeugnisse theilte? Erwartet nicht von mir, daß ich mich hier eine Erzählung von Begebenheiten einlasse, die euch die Geschichte bekannt machen, und deren Andenken sie bis an das Ende der Welt aufbewahren wird. Ich weiß, daß es solche weltlichgesinnte und vermessene starke Geister giebt, welche, vermöge des seltsamsten Betrages Wunder verlangen, wenn sie glauben sollen, und doch noch kein Wunder glauben wollen; welche, um einen Abweg zu vermeiden, in einen andern weit gefährlichen fallen; ich will sagen, welche, um sich nicht, aus einer gar zu grossen Leichtgläubigkeit, zu den Irrthümern des Pöbels verleiten zu lassen, sich, aus einem hartnäckigen

Unglauben, wider die gewissten und ausgemachtesten Dinge empören; welche weder die Wunder der ersten Zeiten annehmen und erkennen, weil sie gar zu weit von ihnen entfernt sind, noch auch die Wunder dieser letzten Zeiten, weil sie ihnen gar zu nahe sind, gleich, als ob der Arm Gottes zu unsern Zeiten verkürzet wäre, die indessen aber doch gern alles nach dem Zeugnisse ihrer Augen verführen möchten, gleich als ob in der Welt sonst nichts glaubwürdiger wäre, als was sie gesehen haben, oder noch sehen; gleich als ob Gott, um sie zu überzeugen, beständig neue Wunder thun müsse; und gleich als ob ein redlicher und kluger Mensch andere Beweise vonnöthen hätte, als eine gemeine Tradition, die sich auf den Ausspruch so vieler Zeugen gründet. Nein, meine geliebten Zuhörer, wir wollen keine Ehre in dieser weltlichen Klugheit suchen, die der christlichen Gelehrigkeit zuwider ist. Wir wollen zwar nicht ohne Ursache einem jedweden Geiste glauben, weil uns der Apostel davor warnet, und diesen guten Rath gebe ich euch auch selbst. Wir wollen es uns aber auch nicht ohne Ursache zu einem allgemeinen Grundsatz machen, allen demjenigen zu widersprechen, was mit unsern Einsichten nicht übereinstimmt, und uns als etwas außerordentliches vorkommt. Wenn man also mit uns von den Wundern redet, die keinen andern Grund, als die Allmacht Gottes haben konnten, und welche dem Franz zu gewissen Unterpfändern dienten, die Gnade, die er erhalten hatte, zu bestätigen, und ihre Wahrheit darzuthun: Wenn man uns insbesondere dasjenige erzählt, was dem Bischoffe von Assisi begegnete, welcher, als er mitten unter dem versammelten Volke den Ablass der Kirche Portiuncula bekannt machen, und denselben auf zehn Jahre einschränken wollte, kein Wort vorbringen konnte, sondern sich vielmehr genöthiget sahe, auf eine feyerliche Weise bekannt zu machen, es wäre ein beständiger und immerwährender Ablass; und wenn man uns so viele andere wunderbare Begeben-

heiten erzählt; so lasset uns die göttliche Allmacht, dergleichen Dinge thut, anbethen und verehren, und der erkannten und so gründlich bewiesenen Wahrheit, es billig ist, demüthig unterwerfen.

Dasjenige aber, meine geliebten Zuhörer, weissen wir Gott besonders zu rühmen und zu preisen haben, sind das wunderbare Wachsthum und die Früchte der Gnade, welche in den Seelen der heilige Ablass hervorgebracht hat, dessen ganze Kraft ich euch heute gern recht zu kennen geben möchte. Er hat in sich alle Theile der Welt ausgebreitet, und wer kann die heilsamen und glücklichen Veränderungen, die er in denselben hervorgebracht hat, alle erzählen? Die Völker haben ihn ehrerbietig angenommen, eifrig gesucht, und sich seiner zur Reinigung und Heiligung ihres Lebens bedienet. Wie viele Sünder haben sich dieses göttliche Geschenk zu Nutzen gemacht, nicht nur ihre bisherigen Schulden zu bezahlen, sondern sich wider das Zukünftige zu verwahren und zu stärken; eine böse Gewohnheit, die sie beherrschete, abzuschaffen; das Feuer einer blinden Begierde und sinnlichen Leidenschaft, so sie verzehrete, auszulöschen; den Weg des Heils, den sie verlassen hatten, wiederum zu betreten, und auf demselben getrost fortzugehen? Wie viele träge und lauliche Christen sind vor dem Altare, vor welchem sie sich in diesem heiligen Bade abgewaschen, und diesen kostbaren Schatz eingesammelt hatten, einmal ermuntert, erwecket und ganz ausser sich gesetzt worden? Wie viele haben den Vorsatz gefasset, ein ganz anderes und neues Leben zu führen, und sind, da sie vorher kalt sinnig und gleichgültig waren, als solche hinweggegangen, die mit einem Eifer und einer Innbrunst erfüllt waren, welche sie die ganze Zeit ihres Lebens hindurch unterstützet haben? Wie viele Fromme haben aus dieser göttlichen und unerschöpflichen Quelle das reinste Licht, sie zu erleuchten; die erhabensten Gesinnungen, sie zu erheben, und grosse Schätze geschöpft, die sie erhalten

halten, vermehret, und für die Ewigkeit hundertfältig haben anwachsen lassen. Dieses hat man so oftmals gesehen; dieses hat man so oftmals bewundert; und deswegen hat man so oftmals ausgerufen: Dieß ist der Finger Gottes. 2. Mos. 8, 19. Hier ist der Finger Gottes. Weil aber auch, ihr Christen, nichts so nützlich und heiliges zu finden ist, worein sich die Nachlässigkeit unserer Zeiten nicht eingeschlichen hätte, wie viele andere haben nicht ein Pfund übel angewendet, und wenn es noch übel an, das ihnen doch so lieb seyn sollte, und welches ihnen der Hausvater deswegen anvertrauet, daß sie damit wuchern sollen? Mit dieser letzten Betrachtung will ich meine Rede beschließen.

Ich rede nicht von denen, die sich vorsätzlich und freywillig eines Gutes berauben, welches sie an den entferntesten Orten suchen würden, wenn sie es so hoch zu schätzen wüßten, als es geschähet zu werden, verdienet. Irdischgesinnte und bey allen ihren Einsichten dumme und einfältige Leute, die gegen den Nutzen und Vortheil ihrer Seele unempfindlich sind, und weit begieriger nach einem zeitlichen und vergänglichem Gewinn trachten, als nach allen Geschenken des Himmels und nach allem Ablass der Kirche. Ich sage hiervon nichts, weil sie hier nicht gegenwärtig sind, um dasjenige, was ich sagen würde, anzuhören. Was sie aber iho nicht achten, das werden sie einmal bedauern. Und das allergeindeste, was sie von Gott hoffen können, ist dieses, daß sie lange Zeit in den rächenden Flammen seufzen werden, in welchen man nach dem Tode für dasjenige büßen muß, was man in dem Leben nicht zu reinigen gesucht hat. Ich rede also nur von andern, die dem Ansehen nach weit getreuer und wachamer sind, und, wie es scheint, die nöthigen Maßregeln ergriffen haben, um sich zu dem Ablass, der ihnen angeboten wird, vorzubereiten. Ich sage auch so gar, unter diesen finden sich sehr viele, welchen er nicht zu Theile wird. Aber, sprecht ihr, sie ha-

ben gethan, was sie dießfalls nöthig zu seyn erachtet haben. Sie haben in dem Beichtstuhle ihre Sünden bekannt, sie haben sich bey dem Liebesmahle Jesu Christi eingefunden, und man hat Ursache zu glauben, daß sie allda in den Stand der Gnade gekommen sind. Ich will alles dieses zugeben, meine geliebten Zuhörer; dem ungeachtet aber bleibe ich allzeit bey meinem Satze, und sage, sie können sich bey allen diesen Umständen die Rechnung noch nicht machen, daß sie sich hinlänglich und würdig vorbereitet haben. Denn man mußte der Sünde völlig entsagen. Das heißt, man mußte nicht nur der Todsünde, sondern auch der Erlassungssünde entsagen; nicht nur der Vollbringung der Sünde, sondern auch aller Neigung zur Sünde. Wenn in dem Herzen die geringste böse Begierde und die geringste böse und vorsehliche Neigung zurücke bleibt; so werdet ihr des Nutzens eines vollkommenen Ablasses niemals theilhaftig werden, und wenn ihr allen Gesellschaften gehörtet, und allen Andachtsübungen beywohnetet. Dieses lehret die ganze Gottesgelahrheit, welche sich auf diesen Grundsatz der heiligen Schrift gründet, daß Gott die Strafe der Sünde nicht erläßt, so lange die Neigung zur Sünde in eurer Seele verbleibet. Nun ist aber, wie die Gottesgelehrten sagen, der vollkommene Ablass eine allgemeine Erlassung der Strafe, die allen Sünden gebühret. Er setzt also voraus, daß alle Neigung zur Sünde, so geringe sie auch nur immer seyn mag, vermöge einer gänzlichen und uneingeschränkten Entsagung derselben, ist abgeschafft und zernichtet worden. Eine wesentliche, aber auch höchst billige Bedingung. Denn Gott spricht zu euch: Höret auf, mich beleidigen zu wollen; so will ich auch aufhören, euch strafen zu wollen. Ist wohl etwas billiger, als dieses? So billig es aber auch immer ist, ihr Christen, wer hat es von euch gethan? Richtet euch in diesem Stücke selbst, weil ihr es doch nur selbst am besten wissen, und davon urtheilen könnt. Indessen wer-

den

den wir doch, o mein Gott, nicht aufhören, deiner un-
endlichen Barmherzigkeit auf eine feyerliche Weise Dank
zu sagen. Du könntest uns in dem Augenblicke, da wir
uns durch die Sünde von dir trennen, verlassen, und
uns aller Strenge einer unerbittlichen Gerechtigkeit über-
geben. Aber du reichst uns die Buße als einen Schild
dar, mit welchem wir deine Streiche auffangen, und sie
abwenden können. Dieses ist noch nicht genug, sondern
da die Buße, indem sie uns mit dir versöhnet, uns lang-
wierige und beschwerliche Genugthuungen auferleget; so
willst du, o Herr, auch noch in diesem Stücke von dei-
nen Rechten nachlassen. Du biethest uns den Ablass an;
du lässest ihn uns durch deine Diener verkündigen, und bin-
dest ihn an die gewöhnlichsten und leichtesten Uebungen
des Christenthums. O wie glücklich sind wir, wenn wir
den Weg betreten, den du uns zeigst, und welcher uns,
bey dem Ausgange aus dieser Welt, zu dir führen soll, da-
mit wir dich ewig besitzen mögen. Amen.



Sechste Rede.

Auf das Fest des heil. Ludwigs, Königes von Franckreich.

Text. 2. Mos. 15, 11.

Herr, wer ist dir gleich unter den Starken? wer
ist dir gleich? Wer ist so groß in der Heilig-
keit?

So redete Moses, als er das grosse Wunder sah,
welches Gott zum Besten der Kinder Isael durch
ihn

ihn gethan hatte, da er sie aus Egypten führete, und das Wasser des rothen Meeres theilte, um sie durch den Abgrund desselben hingehen zu lassen, in welchem ihre Feinde sollten ersäufet werden. Ich bediene mich heute dieser Worte, um einem Könige eine Lobrede zu halten, welcher, vermittelt einer glücklichen und sonderbaren Ähnlichkeit nicht nur mit Mosen, sondern mit Gott selbst, dessen Eifer ihn belebete, mit seinen siegreichen Waffen bis in Egypten eingedrungen ist, sich daselbst den Feinden des christlichen Namens fürchterlich gemacht, und, zur Erlösung des Volkes Gottes, so wohl Wunder der Tapferkeit, als der Gottesfurcht gethan hat. Indem Moses über das Wunder, welches er mit ansah, erstaunete; so rief er aus, o wie groß und herrlich ist Gott in seiner Heiligkeit! und hierdurch theilet er uns einen der erhabensten Begriffe mit, den wir uns von der Vortrefflichkeit Gottes machen können. Er spricht nicht, Gott ist groß und herrlich in den Schätzen seiner Weisheit, in den Werken seiner Macht, in den Wirkungen seiner Barmherzigkeit, oder in einer andern von seinen göttlichen Eigenschaften. Er bleibet nur bey der Heiligkeit stehen; Groß in der Heiligkeit; und wir haben nicht Ursache darüber zu erstaunen, spricht der heil. Chrysostomus, indem er diese Schriftstelle erkläret. Denn die Heiligkeit ist unter den göttlichen Eigenschaften das vollkommenste, das größte und das anbethenswürdigste. Ja, es sind so gar alle göttliche Eigenschaften nur deswegen unserer Verehrung und Anbethung würdig, weil sie von seiner Heiligkeit unzertrennlich sind. Hieraus folget, daß die Größe der Heiligkeit in Gott, gleichsam die Größe der Größe selbst, und die Vollkommenheit der Vollkommenheit selbst ist. Moses hatte also Ursache Gott zu fragen: Herr, wer ist dir unter den Starken gleich, und wer ist unter den Menschen auf der Welt so glücklich, daß er an dieser grossen Heiligkeit, von welcher du das Muster und Beyspiel bist, Theil hat? Wer ist dir gleich?

gleich? wer ist so groß in der Heiligkeit? Ich unterstehe mich demnach aniso auf diese Frage einigermaßen zu antworten. Denn ich habe euch einen Heiligen zu zeigen, an welchem man, wie ihr gestehen werdet, diesen Charakter (nach dem Maasse, nach welchem ihn Gott der Creatur mittheilen will) auf eine vorzügliche Weise erblicket hat. Es ist dieser der unvergleichliche Ludwig, dessen Fest wir sehen, und welcher, vermittelt einer Wirkung der Gnade Jesu Christi, zu dieser göttlichen Aehnlichkeit gelangt ist. **Groß in der Heiligkeit.** Er war ein Mann, der auf eine große und herrliche Weise heilig, auf eine heldenmüthige Weise heilig, und, wenn ich mich so ausdrücken kann, auf eine königliche Weise heilig war. Dieses ist der ganze Grund von seiner Lobrede. Man mußte zu dem Ende in der Welt eben so erhaben, als der heil. Ludwig seyn. Denn was uns anbetrifft, ihr Christen, so kommt uns dieser Tittel in den mittelmäßigen Ständen, in welchen uns Gott hat lassen gehobren werden, nicht zu. Wir können zwar und sollen auch in der Heiligkeit demüthig, in der Heiligkeit getreu, in der Heiligkeit aufrichtig, und in der Heiligkeit beständig und standhaft seyn; es kommt uns aber nicht zu, in der Heiligkeit groß und herrlich zu seyn. Dieses ist das Vorrecht der Grossen auf der Welt, wenn es der Vorsehung gefällt, Heilige aus ihnen zu machen; und unter denen, die Gott erwählet hat, um sie auf dem Throne zu heiligen, ist es ein Lob, welches besonders unserem Heiligen zukommt. Denn wir können, nach den Grundsätzen der wahren Religion, gewissermaßen von dem heil. Ludwig dasjenige sagen, was die abgöttischen Römer von ihren Kaisern sagten, welche unter die Götter waren versetzt worden. Was die andern Götter des Reichs anbetrifft, sagten sie, so haben wir sie von dem Himmel empfangen; was aber diese anlangt, die unsere Fürsten waren, so hat sie der Himmel von uns erhalten (a). Und
ich

(a) Reliquos Deos accepimus, Cæsares dedimus.

ich sage: Was die übrigen Heiligen anbetrifft, die wir in der christlichen Welt ehren, so hat sie uns die Kirche gegeben; was aber den heil. Ludwig anbetrifft, so hat ihn Frankreich der Kirche gegeben. Wir sind also insgesamt, als Franzosen, ganz besonders verbunden, ihn zu ehren; gleichwie wir auf eine noch genauere und unumgänglichere und große Art verbunden sind, in seine Fußstapfen zu treten. Denn obgleich seine Heiligkeit eine königliche Heiligkeit ist; so ist sie doch, wie ihr sehen werdet, eben so wohl, als die Heiligkeit Gottes, ein Muster und Beispiel für uns. Und es ist meine Pflicht und Schuldigkeit, dieses Beispiel auf euch anzuwenden, nachdem wir den heiligen Geist, vermittelt der Fürbitte der Maria, um seine Gnade und um sein Licht werden angerufen haben. Ave.

* * *

Es ist, ihr Christen, eine der Vorsehung sehr nachtheilige Meynung, zu glauben, es gäbe in der Welt Stände, die der Heiligkeit schlechterdings zuwider wären, oder die Heiligkeit könne an und für sich selbst etwas an sich haben, das mit den Verbindlichkeiten gewisser Stände nicht bestehen könne, von welchen indessen doch, wie man gestehen muß, Gott der Urheber ist. Damit ich euch nun von einem so gefährlichen Irrthume befreien möge; so darf ich euch nur das Beispiel des heil. Ludwigs vor die Augen stellen. Und dieses hält den ganzen Beweis von demjenigen in sich, was ich in dieser Rede zu eurem Unterrichte und zur Erbauung eurer Seelen vorzutragen gedenke. Der heilige Ludwig ist auf der Welt ein grosser König, und ein grosser Heiliger gewesen. Man kann also in allen Ständen der Welt heilig seyn. Es ist dieses ein Schluß, der auf das deutlichste in die Augen fällt und überzeugend ist. Denn wenn es in der Welt einen Stand gäbe, der sich mit der Heiligkeit

keit schwerlich vereinigen liesse; so würde es, wie man gar bald einseheth, und ihr solches selbst einräumet, die königliche Würde seyn. Indessen hat, welches der Vorsetzung unsers Gottes gedanket sey, die königliche Würde den heil. Ludwig nicht gehindert, zu einer hohen und erhabenen Heiligkeit zu gelangen; und die erhabene Heiligkeit, zu welcher der heil. Ludwig gelanget ist, hat ihn nicht gehindert, den Pflichten der königlichen Würde auf eine anständige und vortreffliche Weise Gnüge zu leisten. Ich sage noch mehr, die königliche Würde hat den heil. Ludwig einer so erhabenen Heiligkeit fähig gemacht; und die Heiligkeit hat ihn in den Stand gesetzt, die königliche Würde auf eine so rühmliche Weise zu unterstützen. Kurz, der heil. Ludwig ist ein grosser Heiliger gewesen, weil er, da er als ein König gebohren worden, die Gabe und Geschicklichkeit besessen hat, seine Würde zu seiner Heiligkeit anzuwenden. Dieses wird der erste Theil seyn. Der heil. Ludwig ist ein grosser König gewesen, weil er, indem er ein Heiliger geworden, seine Heiligkeit zu seiner Würde anzuwenden gewusst hat. Dieses wird den zweyten Theil ausmachen. Zwo Wahrheiten, aus welchen ich zu unserem Troste zwo Folgerungen ziehen werde, die eben so rührend als erbaulich sind. Die erste ist diese: Der Stand, zu welchem wir berufen sind, ist also nach der von der ewigen Gnadenwahl gemachten Ordnung dasjenige, was am meisten beitragen soll, uns vor Gott zu heiligen. Die andere lautet also: Unsere Heiligung vor Gott ist also das sicherste und kräftigste unter allen Mitteln, uns selbst in dem Stande, zu welchem wir berufen sind, vor der Welt vollkommen und untadelhaft zu machen. Ein König wird uns so wohl das eine als das andere lehren. Gebet wohl Achtung.

I. Theil.

Wir mögen uns die Heiligkeit vorstellen, wie wir wollen, und uns einen Plan von derselben entwerfen, welchen wir nur wollen; so heißt doch, nach allen Regeln der heil. Schrift, heilig seyn, für Gott einen brünstigen Eifer haben, der von einer tiefen Demuth begleitet wird. Es heißt, seinen Nächsten lieben, nicht mit Worten, sondern in der Wahrheit und mit Werken, indem man ihm alle Pflichten einer zärtlichen und kräftigen Liebe erweist. Es heißt, gegen sich selbst strenge seyn, und, wie der grosse Apostel redet, sein Fleisch nebst seinen Leidenschaften und unordentlichen Begierden vermittelst einer wahren Tödtung kreuzigen. Lasset uns hierben stehen bleiben, ihr Christen, um die außerordentlichen Gnaden, die vorlaufenden und überschwenglichen Gnaden, die siegenden und wunderbaren Gnaden zu erkennen, mit welchen Gott den heil. Ludwig überschüttet hat. In Wahrheit, diese drey wesentlichen Dinge, in welchen, wie ich mit dem heil. Hieronymus behaupte, die wahre Heiligkeit bestehet, sind diejenigen, welche, wie man allzeit geglaubet hat, sich weit schwerer mit der weltlichen Grösse und Hoheit vereinigen lassen, und um derentwillen der Stand der Grossen in der Welt die allmächtige Gnade Jesu Christi allzeit auf eine weit besondere Art vonnöthen gehabt hat. Denn, sagte der heil. Hieronymus, dieses sind, seit dem die Sünde in die Welt gekommen ist, die drey Fehler und betrübten Klippen der weltlichen Grösse und Hoheit. Da wir sie so gar sehr missbrauchen; so wird sie bey uns, in Ansehung Gottes, die Quelle eines geheimen Stolzes, welcher macht, daß wir die Demuth und den Eifer für die Religion ablegen. In Ansehung des Nächsten flösset sie uns eine Härte des Herzens ein, die uns bey dem Elende und den Widerwärtigkeiten desselben unempfindlich macht, und das Mitleiden und die Barmherzigkeit in uns ersticket.

In

In Ansehung unser selbst bringet sie eine ungezähmte Eigenliebe hervor, die so weit gehet, daß wir so gar das Joch der Buße und der christlichen Strenge abwerfen. Betrübte Wirkungen, welche die Heiligen beklaget haben, und vor welchen David erschrocken ist. Nun ist aber, vermöge eines augenscheinlichen Wunders der Gnade Jesu Christi, diese so gefährliche Grösse und Hoheit der Welt, in der Person des heil. Ludwigs, diesen Fehlern nicht unterworfen gewesen. Denn sie hat nicht gehindert, daß der heil. Ludwig nicht ein Gott vollkommen ergebener Prinz gewesen wäre, daß er gegen seine Unterthanen nicht ein liebereiches Vaterherz gehabt, und gegen sich selbst nicht alle evangelische Strenge ausgeübet habe. Oder besser zu sagen, es hat so gar die unumschränkte Grösse und Hoheit nur dazu gedienet, daß der heil. Ludwig vor Gott mit weit mehrerem Verdienste demüthig, gegen seinen Nächsten mit weit mehrerem Ruhme und Ansehen liebe reich, und gegen sich selbst mit weit mehrerer Kraft und Stärke strenge gewesen ist. Hieraus mache ich nun den Schluß, weit gefehlt, daß die königliche Würde bey ihm ein Hinderniß der Heiligkeit war, sie war vielmehr das grosse Mittel, wodurch er sich zu der heldenmüthigsten Heiligkeit erhob. Wir wollen dieses auf eine solche Art etwas weitläuftiger ausführen, die euch überzeugen und unterrichten wird.

Der heil. Ludwig, der größte unter den Königen, ist vor Gott der unterthänigste und demüthigste Mensch gewesen. Dieses hat er zum Grunde des ganzen Gebäudes seiner Vollkommenheit gelegt. Dieses ist der unbewegliche Fels, auf welchen er, als ein Baumeister, gebauet hat. Seine Demuth, welche seine herrschende Tugend war, machte, daß sich dieser heilige Monarch, seiner unumschränkten Macht und Gewalt ungeacht, oder vielmehr um eben derselben willen, in der Welt niemals anders, als wie einen Unterthan betrachtete, der geböh-

ren

ren wäre, von Gott abzuhängen und Gott zu gehorchen. Er war ein König und ein Christ. Weil er aber gewohnt war, die Sachen in der Wagschaale des Heilighums abzuwägen; so zog er die Würde des Christen der königl. Würde allzeit vor. Denn, sagte er, ein König seyn, heißt, aber unter einem beschwerlichen Titel, ein Herr der Menschen seyn; und ein Christ seyn, heißt, vermöge einer feyerlichen und ewigen Verbindung, ein Diener Jesu Christi seyn. Nun hielt er aber diese Dienstbarkeit, die ihn mit Jesu Christo verband, für unendlich weit rühmlicher, schätzbarer und liebenswürdiger, als die Herrschaft über die ganze Welt. Daher kam es, daß er sich dieses Namens eines Christen öffentlich rühmete, und daß er als ein Christ eine besondere Hochachtung, eine zärtliche Ergebenheit, und eine vorzügliche Liebe gegen den Ort hegete, wo er die heil. Taufe empfangen hatte. Um deswillen hatte er unter allen Städten des Königreichs die Stadt Poissy so lieb. Und damit er seiner Gottesfurcht Gnüge thun möchte; so unterdrückte er alle übrige Namen, die seine Macht auf der Welt zu erkennen gaben, und unterschrieb sich nur Ludwig von Poissy, weil er sich erinnerte, daß er allda vermöge einer andern Geburt, die unendlich weit herrlicher als die erste war, in Jesu Christo war wiedergeboren worden, und weil er wußte, daß daselbst sein Name in das Buch des Lebens war eingezeichnet, und unter die Zahl der Gläubigen gesetzt worden, damit er in dem Himmel möchte angeschrieben werden. Dieses, sagte ich, waren die Gesinnungen, die er davon hegete, daß er ein Christ war. Hingegen kam ihm die königliche Würde niemals anders, als wie eine schwere Bürde und als eine schreckliche Last vor, die ihm auferleget war, und unter welcher er seufzete, weil er dabey keinen andern Vortheil fand, als daß er sich dadurch schlechterdings verbunden sah, Gott noch weit mehr unterthan zu seyn, als seine Unterthanen selbst. Denn, sagte er, warum bin ich

ich ein König, als deswegen, damit Gott herrschen möge, und damit ich das Reich Gottes aufbauen, erhalten und erweitern möge? Deswegen hat er mich erwählt; und dieser Charakter eines Königes, welcher in Ansehung der Menschen, die ich regiere, ein Charakter des Vorzugs und der Hoheit ist, ist in Ansehung Gottes, in dessen Namen ich sie regiere, für mich nichts anders, als eine Abhängigkeit, aber eine heilsame Abhängigkeit, die ich für mein größtes Glück halte. So urtheilte der heil. Ludwig davon; und dieses lehrte er auch seinen Sohn Philipp, den Erben seiner Krone. Dieses war es, was er ihm einflößete; nämlich die Ehrfurcht gegen Gott, und die Verachtung der nichtigen Grösse und Hoheit der Welt. Daher rührte nun, meine geliebten Zuhörer, der bewundernswürdige Eifer, den er allzeit für alles dasjenige hegete, was die Ehre Gottes und seines Dienstes betraf. Daher rührte der Eifer für die Ausbreitung des Evangelii, der Eifer für die Vollständigkeit und Einheit des Glaubens, der Eifer für die Kirchenzucht, der Eifer für die Verbesserung und Reinigkeit der Sitten, der Eifer für das Haus Gottes, der ihn verzehrete, und welcher ihn alle Beleidigungen, die Gott waren zugesüget worden, als Beschimpfungen ansehen ließ, die ihm selbst widerfahren wären, so daß niemals jemand mehr Recht hatte, als er, wie David zu sagen: Der Eifer deines Hauses hat mich verzehret, und die Schmachworte derer, die dich schmäheten, sind auf mich gefallen. Ps. 68, 10. Ein Eifer für die Sache und das Beste Gottes, der sich auf diesen grossen Grundsatz der Religion gründete, von welchen er ganz eingenommen war; ein König seyn, hiesse, vermöge seines Amtes der Diener Gottes und der vornehmste Vollstrecker der göttlichen Befehle seyn. Ich werde diese Punkte etwas genauer durchgehen; folget mir mit eurer Aufmerksamkeit.

Ich habe gesagt, der Eifer für die Ausbreitung des Evangelii. Denn war es dieser nicht, welcher den heil. Ludwig zu den langen und berühmten Reisen antrieb, die er unternahm, die Feinde des christlichen Namens zu bekriegen? Zog er wohl, um sich dazu zu entschließen, eine andere Weisheit, als diejenige zu Rathe, mit welcher die Apostel erfüllet waren, als sie den Entschluß faßten, sich bis an die äußersten Enden der Welt zu begeben, das Licht des Evangelii daselbst auszubreiten? Und als dieser heilige Monarch, indem er sich selbst vergaß, seine Gesundheit aufopferte, und sein Leben in Gefahr setzte, sein Königreich verließ, um sich über das Meer zu begeben; hatte er wohl dabei eine andere Absicht, als die Ausbreitung des Reiches Jesu Christi? Was für Mühe gab er sich nicht so wohl in dem gelobten Lande, als in Egypten, die Saracenen zu bekehren? Wie viele von denselben führte er nicht zu Gott? Und wenn diese Ungläubigen zu ihm kamen und Christen werden wollten, wie freudig nahm er sie nicht auf? Er versicherte sie seines königlichen Schutzes, überhäufte sie mit Gnadenbezeugungen, both ihnen in Frankreich Wohnplätze an, und verschafte sie ihnen, sorgte für ihren Unterricht, und betrachtete sie als seine liebsten Eroberungen, weil sie, wie er sagte, lauter Unterthanen wären, die er Jesu Christo und seiner Kirche zuführte? War ein solcher König, wie der heil. Ludwig, der mit diesem Geiste erfüllet war, nicht ein Apostel in seinem Stande? Und da er als ein Märtyrer seines Eifers, wie solches bey seinem letzten Feldzuge geschah, auf eine eben so apostolische als heldenmüthige Weise starb; konnte er nicht mit einem demüthigen Vertrauen und ohne Vermessenheit nebst dem heil. Paulus sagen, er wäre in nichts geringer, als die größten Apostel?

Ich habe gesagt, der Eifer für die Kirchenzucht. Was that nicht der heil. Ludwig, um sie unter der französischen Geistlichkeit wieder herzustellen, und mit welchem

dem Seegen, und mit was für einem glücklichen Fortgange arbeitete er nicht daran? Eines von den Uergerissen der Geistlichkeit war zu diesen unglücklichen Zeiten die Simonie. Mit welcher Macht und Gewalt schaffte er nicht diese Unordnung durch den berühmten Befehl, oder die pragmatische Sanction, ab, die wir noch als einen Schatz aufbewahren, und die wir gar wohl unter die Zahl seiner kostbaren Ueberbleibsel setzen können, weil sie sein Werk, und eines von den heiligsten Denkmälern ist, die er uns hinterlassen hat? Der Mißbrauch der Kirchengüter war, wenn ich mich so ausdrücken darf, der Greuel der Verwüstung an der heiligen Stätte. Mit welcher Klugheit und mit welchem Nachdrucke suchte er ihn nicht abzuschaffen, indem er zu dem Ende zu Paris eine Kirchenversammlung hielt, bey welcher Gelegenheit er wegen der Kirchendienste Verordnungen machen ließ, welche weder die Zeit, noch die Gewohnheit, niemals über den Haufen werfen werden? Verordnungen, die er selbst zuerst und auf das heiligste beobachten wollte; denn er hatte sich selbst die Macht und Gewalt benommen, eine Ausnahme davon machen zu können, und sich mit einem feyerlichen Eide verpflichtet, in diesem Stücke niemals ein Ansehen der Person zu haben. Verordnungen, welche, wenn ich sie anführete, die Nachlässigkeit unserer Zeiten, und vielleicht wohl gar ihre vermeynte Strenge beschämen würden. Würde die Verordnung wider die Vielheit der Aemter, welche der heil. Ludwig als etwas widernatürliches ansah, nicht allein hinlänglich seyn, uns zu demüthigen? Wir bilden uns auf die alten Kirchenordnungen von der christlichen Regelmäßigkeit und Strenge etwas ein. Wir halten aber nur auf eine speculativische Weise darüber, der heil. Ludwig hingegen vollstreckte sie vermöge seines Eifers.

Ich habe gesagt, der Eifer für die Vollständigkeit und Einheit des Glaubens. Denn was für einen Abs

scheu hatte nicht der h. Ludwig vor allem, was sie stören konnte, und wie herzhast widersehte er sich nicht den Ketzereyen seiner Zeiten? Was für einen Sieg trug er nicht über die Ketzereyen der Albigenser davon, die er gänzlich ausrottete? Gott hatte, um die Irrthümer zu bestreiten, welche damals zu entstehen anfiengen, und nachhero die christliche Welt überschwemmet haben, die beyden berühmten Orden des h. Franciscus und des h. Dominicus erwecket. Daher rührete die Hochachtung und die väterliche Liebe, die der heil. Ludwig so wohl gegen den einen als gegen den andern blicken ließ. Denn er beehrte sie allzeit mit seiner Gewogenheit und mit seinen Wohlthaten, weil er sie, wie er zu sagen pflegte, als die Schilde des catholischen Glaubens betrachtete. Und weil ihnen eben dieses den Haß und die Verfolgung gewisser Personen zugezogen hatte, die es mit der Partey hielten, die immer Neuerungen und Unruhen anfieng; was that der heil. Ludwig? Er bedienete sich aller seiner Macht und Gewalt, diese Partey zu zerstören, und es gelang ihm auch. Derjenige, der das Haupt davon war, hatte eine aufrührerische Schmähschrift abgefaßt, in welcher er das Klosterleben durchzog. Der heil. Ludwig suchte zu Rom um die Verdammung derselben nach, und ließ sie öffentlich zerreißen; nicht etwan nur aus einer blossen Staatsürtheil, um den Unruhen zuvor zu kommen, die dergleichen Uneinigkeiten zu erregen pflegen; sondern aus einer gottesfürchtigen Gesinnung, weil er niemals vergaß, daß ihm, als einem christlichen Könige, vor Gott oblag, für den heiligen Schatz des Glaubens zu wachen, und daß es ihm zukäme, über die Einheit und Vollständigkeit derselben zu halten, indem er allem denjenigen auf eine nachdrückliche Weise Einhalt that, was ihm den geringsten Schaden zufügen könnte.

Ich habe gesagt, der Eifer für die Verbesserung und Reinigkeit der Sitten. Was für eine weitläufige Ma-

Materie giebt mir nicht dieser einzige Punkt an die Hand? Bis zu den Zeiten des heil. Ludwigs war die Gotteslästerung, ob sie gleich etwas abscheuliches ist, dennoch etwas so gemeines geworden, daß sie, wo nicht ganz, dennoch beynahe aufgehöret hatte, etwas abscheuliches zu seyn. Man beklagte zwar die Bosheit und den Frevel derselben, ihre Bestrafung aber überließ man Gott. Wie herzhast unternahm sie nicht der heil. Ludwig? Der Befehl, den er wider die Gotteslästerer herausgab, ist euch eben so bekannt, als die unbiegsame Strenge, mit welcher er ihn an einem reichen Menschen vollstrecken ließ, dem die Zunge durchstoßen wurde, weil er den heiligen und majestätischen Namen Gottes entheiligt hatte. Die Weltmenschen murrten darüber. Aber der heil. Ludwig achtete es für nichts, daß er von den Weltmenschen getadelt wurde, wenn nur Gott gerochen wurde. Er war der erste unter unsern Königen, der den Zweykampf verboth, und ihn noch mehr um des Besten Gottes, als um des Besten seines Staates willen, zu einem strafbaren Verbrechen machte, nachdem er sich in diesem Punkte in einer Versammlung von Prälaten unterrichten lassen, und eingesehen hatte, daß dergleichen Schlägereyen, die der öffentlichen Ruhe so zuwider wären, auch eben so wohl den Gesetzen des Gewissens und der Religion entgegen wären. Er verbannete den Wucher, und that der fernern Ausbreitung desselben durch die strengen Strafen Einhalt, zu welchen er ohne Nachlaß die Wucherer in seinem ganzen Königreiche verurtheilte. Nennet mir nur ein einziges Laster, welches er geduldet hätte. Er hegete überhaupt gegen alle ruchlose und lasterhafte Menschen, aber noch weit mehr gegen die ärgerlichen, den vollkommenen Haß, aus welchem sich der königliche Prophet eine Tugend machte, wenn er sagte: Ich habe sie mit vollkommenem Hass gehasset. Ps. 139, 22. Und weil er wußte, daß die Häuser der Grossen die gewöhnlichsten Freystädte solcher Leute sind, (ach! ihr Chri-

sten, eine schöne Lehre, nicht nur für die Großen, sondern überhaupt für alle diejenigen, welchen die Aufsicht über gewisse besondere Familien aufgetragen ist) so machte der heil. Ludwig, damit er diesen Verbesserungseifer, den ihm Gott eingegeben hatte, recht nach der Ordnung auslassen möchte, den Anfang, nach dem Ausspruche des Apostels, an seinem eigenen Hofe, welcher damals geruht als das Haus Gottes konnte angesehen werden. Daß ansah das Gerichte an dem Hause Gottes. I. Petr. 4, 17. Das heißt, er ließ von Zeit zu Zeit gerichtliche Untersuchungen wegen des Lebens und Wandels aller seiner Hofbedienten anstellen. Und wenn er unter ihnen Freigeister, und besonders offenbare Freigeister antraf; wenn er unter ihnen einige entdeckte, die wegen ihres liederlichen Lebens bekannt, und in einem bösen Geschrey waren; so entfernete er sie, wenn sie auch gleich sonst noch so viele Verdienste hatten, dennoch von seiner Person, weil er überzeugt war, er könne und dürfe sich nicht auf die Treue solcher Leute verlassen, die das göttliche Joch aus Frechheit und Ruchlosigkeit abgeworfen hatten; und weil er diesem grossen Grundsatz des David's allzeit als einer Regel folgete: **Wer Hoffart treibet, der soll in meinem Hause nicht wohnen.** Ps. 107, 7. Keiner von denen, die Gott verachten, soll in meinem Hause wohnen; und ich will nur denjenigen zu meinem Knechte und Diener haben, der Gott gehorsam ist, und auf einem richtigen und unsträflichen Wege wandelt. **Wer auf unbefleckten Wegen hergethet, der soll mir dienen.** Ps. 6. Hierinnen bestehet, meine geliebten Zuhörer, das Wesen und das Hauptwerk der Heiligkeit eines Königes. Alle übrige Andachtsübungen des heil. Ludwigs waren, so zu sagen, nur zufällige Dinge davon. Es ist wahr, der heil. Ludwig hatte aus seinem Palaste ein Bethhaus gemacht. Bey seinen wichtigsten Beschäftigungen wohnte er ordentlich allen Meßsen bey; und brachte, nach dem Beispiele des königlichen

chen Propheten, seiner vielen Geschäfte ungeacht, Gott des Tages zu verschiedenen malen den Tribut und das Opfer seiner Gottesfurcht dar. Auch so gar in seinen Lagern und bey seinen Armeen war das Zelt, das man ihm aufschlug, eine Art von Heiligthume, in welchem das heilige Abendmal eben so, wie die Bundeslade unter den Zelten Israels ruhete. Mit welcher Treue und Redlichkeit that er nicht seinen ersparten Schatz auf, um dafür von dem Kaiser zu Constantinopel die heilige Krone loszukaufen, für welche er alle Kronen der Welt gegeben hätte? Und mit welcher Demuth trug er sie nicht selbst, mit entblößtem Haupte und Füßen, in den prächtigen Tempel, den er deswegen hatte erbauen lassen, damit er sie in denselben stellen möchte, und in welchem wir sie noch heute zu Tage verehren? Alles dieses war heilig. Ich sage es aber nochmals, alles dieses waren bey ihm nur die Merkmale, oder höchstens die Wirkungen der Heiligkeit. Was ihn als König geheiligt hat, das ist sein brünstiger Eifer für die Ehre Gottes. Und dieser Eifer hatte nur deswegen einen so wunderbaren Fortgang, weil er von der königlichen Macht und Gewalt unterstützt wurde. Denn wenn der heil. Ludwig nicht ein König gewesen wäre; so würde er für Gott das, was er gethan, niemals gethan haben. Dieses habe ich euch zu erkennen geben wollen, da ich gesagt, die königliche Würde habe nur gedienet, ihn noch heiliger gegen Gott zu machen.

Da er immer eben diesem Grundsatz folgte; so darf man sich nicht wundern, wenn er gegen sein Volk so liebevoll gewesen ist, und seine Unterthanen wie seine eigenen Kinder geliebet hat. Wir haben in seinem Leben Beispiele hiervon, die euch rühren werden. War es nicht ein der Augen Gottes würdiger und für die Menschen gar sehr erbaulicher Anblick, zu sehen, wie dieser Monarch in der Stellung, in welcher ihn uns seine Ge-

schichte vorstellte, in dem Thiergarten zu Vincennes unten an einem Baume sitzt, und selbst in eigener Person die Bittschriften der Wittwen und Waisen annimmt, die Elenden und Betrübten tröstet, die Armen anhört, und ohne Unterschied allen und jeden Gerechtigkeit widerfahren läßt? Hier vertrat ein bloßer Raaser bey ihm die Stelle eines Richterstuhls. Aber dieser Richterstuhl hatte bey seiner Einfalt etwas noch weit ehrwürdigeres an sich, als der Richterstuhl des Salomo. Da der heilige Ludwig auf demselben saß; so wurde er von einer gutthätigen Liebe dazu angetrieben, deren Berrichtungen, ob sie gleich mühsam waren, dennoch für ihn nichts beschwerliches an sich hatten. Denn er setzte allzeit voraus, Gott habe ihn um seines Volkes willen, und nicht sein Volk um seinerwillen erwählet. Und deswegen hielt er es nicht nur für seine Pflicht und Schuldigkeit, sondern er machte sich auch so gar eine Ehre und ein Vergnügen daraus, diesem Volke, welches ihm Gott anvertraut hatte, seine Ergößlichkeiten und seine Ruhe; ja so gar seine Gesundheit und sein Leben zu widmen. Ja, ich sage sein Leben, welches er, so nöthig es auch immer war, dennoch niemals höher, als das Leben seiner Unterthanen schätzte. Er bewies dieses zur Zeit seiner Gefangenschaft. Denn als ihm die Saracenen hatten sagen lassen, sie wollten ihn in die Freyheit setzen, wenn er alle die Franzosen, die er bey sich hätte, in der Gefangenschaft zurücke ließe; so antwortete er, Gott bewahre mich, daß ich sie verlassen sollte. Sie sind die Gefährten meines Glücks gewesen; ich will der Gefährte ihres Leidens seyn. Und da ich nur um ihrentwillen frey zu seyn wünsche; so kann ich nicht darein willigen, es ohne sie zu seyn. Er bewies es, als er sich bey einer andern Gelegenheit erboth, selbst in der Gefangenschaft zu bleiben, wenn man die französische Armee zurück schickte, welche in Gefahr war, gänzlich umzukommen. Diese Wunder seiner Liebe werden in der Bulle erzählt, die wegen seiner

Auf

Aufnahme unter die Heiligen ergangen ist. Nach dem Treffen bey Masura, welches ein sehr blutiges Treffen war, sollten die Todten, die in dem Treffen geblieben waren, begraben werden. Das ganze Schlachtfeld lag davon voll, und sie machten einen solchen Gestank, daß man sich kaum getraute, sich demselben zu nahen. Lasset uns gehen, sagte der heil. Ludwig, indem er die Herren seines Hofes zu dieser gottseeligen Verrichtung ermahnete, lasset uns gehen; es sind unsere Brüder, und sie sind um Jesu Christi willen gestorben. Wenn wir ihnen kein Begräbniß verschaffen können, das sich für sie schicken; so soll es sich doch wenigstens für uns schicken. Er faßete hierauf diese schon verweseten todten Körper an, und trug sie selbst gleichsam im Triumphe fort. Was läßt uns die christliche Liebe nicht unternehmen? Ich sage nichts von seiner zärtlichen Liebe gegen die Armen, und von seinen eiferigen Bemühungen, ihrem Elende abzuhelpen. Die Denkmäler, die uns davon übrig geblieben sind, sagen es euch weit besser, als ich. Die unzähligen Spitäler, die er gestiftet; die kostbaren Gebäude, die er für alle Arten von Elenden, für alle Arten von Armen und Dürstigen, für alle Arten von Kranken, für die Waisen, für die Wittwen, für die Blinden, für die Wahnwitzigen, für die Jungfrauen, die in Gefahr waren, und für die bekehrten Sünderinnen hat aufführen lassen; seine guten Werke, wovon ganz Frankreich voll ist; seine Almosen, die noch vorhanden sind, und welche die ganze Kirche bekannt zu machen niemals aufhören wird; Die ganze Gemeinde der Heiligen wird sein Almosen verkündigen, Sir. 31, 11. seine Almosen, sage ich, welche, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Pracht und Herrlichkeit seiner Liebe verewiget hat, und wovon die Armen Jesu Christi noch leben; alles dieses macht euch die Liebe und Mildthätigkeit des heil. Ludwigs weit besser bekannt, als ich es würde thun können. Ich will euch nur sagen, daß diese zärtliche und herzliche

Liebe gegen diese Armen einer von den Punkten ist, in Ansehung welcher der heil. Ludwig, weil er seinem Eifer gar zu sehr folgte, wie es scheint, am meisten eine Vertheidigung vonnöthen gehabt hat. Gereicht es ihm aber nicht zum Ruhme, daß er sie wegen einer solchen Sache vonnöthen gehabt hat? In Wahrheit, wenn man nach den Begriffen der fleischlichen Klugheit urtheilet; so hielten einige dafür, er habe, da er mit den Armen gar zu vertraut umgegangen, seine königliche Würde verächtlich gemacht. Er antwortete aber mit dem heiligen Bernhard, da die Armen, nach dem Evangelio, die Kinder und ersten Erben des Himmelreichs wären; so könne ein irdischer König mit ihnen nicht zu viel umgehen, und er dürfe sich nicht schämen, sich unter ihnen sehen zu lassen, weil er nach nichts mehr trachten solle, als daß er demaleins mit ihnen herrschen möge (a). Es ist also wahr, meine geliebten Zuhörer, der heil. Ludwig liebre, nach der Welt davon zu urtheilen, die Armen auf eine übermäßige Art. Er nahm sie in seinem Pallaste auf, er zog sie an seine Tafel, er bedienete sie mit seinen Händen, er wusch ihnen die Füße, er verband ihre Wunden; und alles dieses schien sich, nach der Welt, gar schlecht zu seinem Stande zu schicken. Alleine er war überzeugt, daß alles dieses der Heiligkeit seiner Religion noch nicht Gnüge thäte, und ihr auch niemals Gnüge thun würde. Für einen heidnischen König würde es vielleicht zu viel gewesen seyn; aber für einen christlichen König wäre es noch nicht genug. Und da ein Armer in dem Christenthume, wie die Schrift sagt, das lebendige Bild Jesu Christi wäre; so wäre kein Monarch zu finden, der ihn nicht nur lieben, sondern auch in Ehren halten sollte.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich zu dieser unermesslichen Liebe gegen den Nächsten noch die Strenge

(a) Nec contemnendum regi vivere cum talibus, cujus tota ambitio est, cum talibus regnare. BERNARD.

ge des heil. Ludwigs gegen sich selbst setzen wollte. Eine Strenge, welche in dem hohen Stande, worinnen ihn Gott hatte lassen geböhren werden, nicht als eine bloße Tugend, sondern als ein Wunder der Gnade, und der mächtigsten Gnade Jesu Christi, muß betrachtet werden. Eine Strenge, welche aus dem heil. Ludwig, wo nicht einen Märtyrer des Glaubens, dennoch wenigstens einen Märtyrer der Buße, aber der verdienstlichsten Buße vor Gott machte, weil sie mit einer vollkommenen Unschuld verbunden war. Der Sohn Gottes sagte zu den Jüden, als er mit ihnen von Johanne dem Täufer redete, was seyd ihr in die Wüste zu suchen gegangen? Einen Menschen der weichlich gekleidet ist? Diejenigen, so sich auf eine solche Art kleiden, trifft man in den Pallästen der Könige an. Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in den Häusern der Könige. Matth. 11, 8. Erlaube mir aber, o göttlicher Heyland, daß ich sage, ob gleich dein Satz ein allgemeiner Satz ist; so leidet er dennoch heute zu Tage seine Ausnahme. Denn ich begeben mich an den Hof des heil. Ludwigs; aber anstatt daselbst einen weichlich gekleideten Mann zu finden, so treffe ich allda einen König an, der ein greuliches härenes Kleid trägt, von dem vielen Fasten ganz ausgemergelt ist, und in einem Sacke und in der Asche liegt. Einen König, der, um sich vor dem Verderbnisse der weltlichen Ergötzlichkeiten zu bewahren, seinen Leib züchtigt, und ihn in die Knechtschaft bringet; der durch sehr strenge Tödtungen die geringsten Flecken seiner Seele abwischt; und welcher es nicht daben bewenden läßt, daß er sein Fleisch kreuziget, und dasselbe zu einem lebendigen Opfer macht, welches er Gott alle Tage darbringet, sondern auch seinen Geist in einer beständigen Unterwerfung erhält, immer aufmerksam ist, seine Leidenschaften zu bestreiten, seine Neigungen wohl einzurichten, seine Begierden zu mäßigen, sich nichts zu erlauben, und sich nichts zu verzeihen; ein strenger Richter sein selbst, weil
er

er niemandes seinem Urtheile unterworfen ist. Sehet, was ich, nicht in der Wüste, sondern an dem Hofe eines Königes antreffe. Und sehet, meine geliebten Zuhörer, was ich euch, auf göttlichen Befehl, an diesem Feste, entweder zu eurer Erbauung, oder zu eurer Verdammniß vorstellen soll. Zu eurer Erbauung, wenn ihr es euch zu Nuzze zu machen wißt; oder zu eurer Verdammniß, wenn ihr von diesem Beispiele nicht gerührt werdet. Sehet, was euch Gott am jüngsten Gerichte entgegen stellen wird. Ein demüthiger König, ein gekreuzigter König, und ein bußfertiger König, so heilig er sonst auch immer ist, wird euch beschämen und zu Schanden machen. Es wird nicht mehr die Königin vom Mittage seyn, die wider euch auftreten wird; Die Königin vom Mittage wird im Gerichte aufstehen, Matth. 12, 42. sondern es wird euer König seyn, welcher, indem er sich an diesem schrecklichen Tage aller seiner Macht und aller seiner Rechte über euch vom neuen wieder anmassen wird, euren Stolz, eure Nachlässigkeit und Kalt Sinnigkeit, eure Härte gegen die Armen, eure Pracht und Verschwendung, und eure Eigenliebe verdammen wird. Was werden wir antworten, und womit werden wir uns entschuldigen? Denn wenn der heil. Ludwig auf dem Throne hat demüthig seyn können; woran liegt es, daß wir es nicht in den Ständen sind, wo uns alles zur Demuth antreibt; in den Ständen, in welchen wir nur vernünftig seyn dürfen, um die Demuth auszuüben; und wo wir, ohne uns selbst zu verkennen, nicht vergessen können, wie unumgänglich wir verbunden sind, in der Demuth zu leben? Der heil. Ludwig hat bey allen Unnehmlichkeiten und Ergötzlichkeiten seines Hofes bußfertig seyn können. Was hält uns ab, es bey den unaufhörlichen Prüfungen, welchen wir unterworfen sind, bey den Krankheiten, bey dem Leiden, bey dem Verluste der Güter, bey allen Zufällen und bey allen Wiederwärtigkeiten zu seyn, welchen wir ausgesetzt sind, und woben es

es uns weiter an nichts, als an einer freywilligen Annehmung und chrisstlichen Unterwerfung mangelt? Wenn der heil. Ludwig bey der Anführung der Kriegsheere, und der Regierung eines Staates, die innere Andacht, und den bey ihm zur Gewohnheit gewordenen Zustand einer genauen Vereinigung mit Gott, hat beybehalten können; worauf können wir wohl die Schuld schieben, wenn wir bey unsern kleinen Sorgen und geringen Geschäften ein zerstreuetes und ganz äußerliches Leben führen? Was können wir, bey der Erblickung dieses grossen Heiligen, auch nur für einen scheinbaren Vorwand haben, uns der Mühe zu überheben, heilig zu seyn? Haben wir etwan in der Welt grössere Hindernisse zu übersteigen, heftigere Versuchungen zu überwinden, gefährlichere Klippen zu vermeiden, und fürchterlichere Feinde zu bestreiten? Ach! ihr Christen, ich sage es nochmals, und ich kann es euch nicht oft genug wiederholen, laisset uns uns dieses Beyspiel zu Nuze machen; und damit sich Gott am Tage seines Zorns desselben nicht wider uns bedienen möge, so laisset uns uns desselben von ihm an wider uns selbst bedienen. Da wir durch das Beyspiel des heil. Ludwigs sind überzeugt worden (eine vortreffliche Lehre, auf welche ich allen Nutzen, den wir von diesem ersten Theile haben sollen, einschränke) da wir durch das Beyspiel des heil. Ludwigs sind überzeugt worden, daß in der Welt kein Stand zu finden ist, in welchem man nicht chrisstlich, und vollkommen chrisstlich leben könne; so laisset uns uns nicht mehr über denjenigen beklagen, in welchen uns die göttliche Ordnung führet, und ihm die Ausschweifungen und Unvollkommenheiten unseres Lebens nicht mehr aufbürden. Wenn wir, wie der heil. Ludwig unsern Stand wohl anzuwenden und zu gebrauchen wissen; so wird er nicht nur kein Hinderniß unserer Seeligkeit seyn, sondern wir werden so gar unendliche Hülfsmittel, dieselbe zu befördern, darinnen antreffen. An statt, daß er uns zerstreuen und von Gott abwenden sollte; so wird er uns viel:

vielmehr unzählige Gelegenheiten an die Hand geben, uns zu Gott zu erheben, uns Gott zu unterwerfen, und die göttlichen Absichten zu erfüllen. Anstatt, daß er uns hindern sollte, die christlichen Tugenden auszuüben; so wird er uns vielmehr häufige Gelegenheiten dazu verschaffen. Das heißt, wir werden in unserm Stande beständig Gelegenheit haben, die Buße, die Geduld, den Gehorsam, die christliche Liebe, die Sanftmuth und die Demuth auszuüben. O Borschung meines Gottes, wie ansehens- und liebenswürdig bist du, daß du uns auf solche Art die Mittel und Wege zur ewigen Seeligkeit zu gelangen erleichterst, und daß du uns in der Person des heiligen Königes, den wir ehren, ein so reizendes und rührendes Muster der Vollkommenheit gegeben hast! Lasset uns, meine geliebten Zuhörer, diese Vollkommenheit eben so wenig, als der heil. Ludwig, ausser unserm Stande suchen. Der heil. Ludwig hat die seinige bey der königlichen Würde und auf dem Throne gefunden; und wir werden die unserige in dem mittelmäßigen Stande, in welchen uns Gott berufen hat, antreffen. Die Würde des heil. Ludwigs hat ihm also, wie ihr gesehen habet, gedienet, seine Heiligkeit zu erheben. Es hat ihm aber auch seine Heiligkeit gedienet, seine Würde zu erheben, wie ihr solches in dem zweenen Theile sehen werdet.

II. Theil.

Es ist nicht etwan nur heute zu Tage geschehen, daß die Weltmenschen von der Gottseeligkeit und christlichen Heiligkeit die unrichtigsten und übelsten Begriffe gehabt haben; sondern es hat zu allen Zeiten so blinde, oder vielmehr so verderbte Menschen gegeben, welche gefragt haben, die evangelische Vollkommenheit mache wegen der wesentlichen Verbindungen, die sie mit der Demuth hat, die Menschen ungeschickt, grosse und wichtige Dinge zu unternehmen; sie schlage ihren Muth nieder, sie

zernichte in ihnen die Gesinnungen einer edlen und rühmlichen Nacheiferung, sie schwäche die Einsichten der Klugheit und des Verstandes; mit einem Worte, wenn man ihren Befehlen folgte, und sich an ihre Grundsätze hielte, so könne man unmöglich in der Welt glücklich seyn. Ein Irrthum, der in diesen letzten Zeiten von einem der sich fälschlich klug zu seyn dünket, wiederum ist aufgewärmet worden; und eine gefährliche Versuchung, die sich der Geist der Lügen zu Ruhe gemacht hat, den Saamen der Religion in den schwachen Seelen zu ersticken, und, unter dem vermessenen Namen der Weltklugen, eine unzählige Menge Freigeister und Ruchlose hervorzubringen. Es gehörete nicht weniger dazu, als das Ansehen des heil. Paulus, eine so schädliche Lehre zu zernichten; und dieser grosse Apostel konnte sie nicht besser widerlegen, als indem er ihr den widersprechenden Satz entgegen stellte, und behauptete, die Gottseeligkeit wäre, ohne niederträchtige und eigennützige Absichten zu hegen, zu allem nütze; Die Gottseeligkeit ist zu allen Dingen nütze, und es wären ihr so wohl die Vortheile des gegenwärtigen, als des zukünftigen Lebens verheissen, Und hat Verheissung so wohl dieses, als des zukünftigen Lebens. 1. Tim. 4, 8. Es würde aber vielleicht dem heil. Paulus bey allem seinen Ansehen schwer geworden seyn, uns von dieser Wahrheit zu überreden, wenn sie uns Gott nicht in grossen und herrlichen Beyspielen auf das deutlichste vor die Augen zu stellen gesucht hätte. Und dieses werdet ihr nun, meine geliebten Zuhörer, auch noch an dem Beyspiele des heil. Ludwigs gewahr werden, welcher, ob er gleich nach dem Evangelio ein ganz heiliger König war, dennoch auch vor der Welt nicht nur ein grosser König, sondern ohne Streit einer der grössten Könige, die jemals den Szepter geführt haben, gewesen ist. Ich sage, er war gross in allen Ständen, in welchen die Grösse eines Monarchen kann und soll betrachtet werden. Denn er war gross im Kriege, er war gross im Friede, er
war

war groß im Glücke, er war groß im Unglücke, er war groß bey der Regierung seines Königreichs, er war groß in seinem Betragen gegen die Fremden und Ausländer, groß in der Hochachtung seiner Feinde selbst, und alles dieses wegen der Heiligkeit des Lebens, die an seiner Person hervorleuchtete, und welche, der Staatsklugheit der Welt ungeacht, der unterscheidende Character ist, der ihn über alle Könige auf der Welt erhoben hat. Ich habe also ein Recht von ihm zu sagen, indem ich die Sache in dem andern Verstande des von mir vorgetragenen Sakes nehme, er sey groß in der Heiligkeit gewesen. Groß in der Heiligkeit. Ich bitte mir eure Aufmerksamkeit noch auf eine kurze Zeit aus.

Der heil. Ludwig ist, vermöge einer seltenen Verbindung, die nur allein den Helden zukommt, zu gleicher Zeit ein kriegerischer König und ein friedfertiger König gewesen; und als ein solcher ist er auch noch ferner unter den Starken erschienen, wie derjenige, der sich in der heil. Schrift bald den Gott des Friedens, und bald den Gott der Heerschaaren nennet. Herr, wer ist dir unter den Starken gleich? Weil aber der heil. Ludwig ein christlicher und nach dem Muster Gottes gebildeter Held war; so ist er nun als ein Heiliger und als ein Mann Gottes kriegerisch und friedfertig gewesen. Das heißt, er hat den Frieden nicht deswegen geliebet, damit er seine Zeit im Müßiggange und in der Weichlichkeit zubringen möchte; und er hat nicht deswegen Krieg geführt, damit er eine falsche Ehre suchen, oder einem unruhigen und nichtigen Ehrgeize Gnüge leisten möchte. Er hat Krieg geführt, damit er der Empörung Einhalt thun, und seine Länder beruhigen möchte; und er hat den Frieden in seinen Ländern deswegen erhalten, damit er die Feinde Gottes bekriegen möchte. Nun hat er sich aber hierdurch, so wohl in dem einen als in dem andern, den Ruhm des größten christlichen Königes erworben. In Wahrheit, wenn ich in unsern Jahrbüchern die

merk-

merkwürdigen Feldzüge des heil. Ludwigs wider die ungläubigen Fürsten und seine tapfern Thaten in den Morgenländern, die dem Wunder so nahe kommen, lese; wenn ich mir diesen Monarchen vorstelle, wie er an der Spitze des französischen Kriegsheeres den Haafen von Damiette mit Gewalt einnimmt, an einem feindlichen Ufer auf die kühneste Art, die man jemals gesehen hat, seine Völker an das Land setzet, und im Angesichte von zwanzigtausend Mann, die sich darwider setzten, alles ihres Widerstandes ungeacht, Meister von dem Orte wird; wenn ich mir ihn im Streite mit den Türken und Saracenen in drey berühmten Schlachten vorstelle, die er ihnen lieferte, und in welchen er, wie einer von unsern Geschichtschreibern sagt, zu gleicher Zeit so wohl das Amt des Soldaten, als des Anführers und Generals verrichtete, indem er den Seinigen durch seine Gegenwart alles Feuer seines Muthes einflößete, sich selbst ganz allein durch einen grossen Haufen Feinde, die ihn umringet hatten, durchschlug, und ohne eine andere Hülfe, und einen andern Beystand, als seine eigene Tapferkeit, den Sieg davon trug; wenn ich alles dieses mit demjenigen vergleiche, was man uns aus den heydnischen Zeiten rühmet; so befürchte ich nicht, zu viel zu sagen, wenn ich spreche, es habe weder Griechenland noch das alte Rom jemals etwas heroisches hervorgebracht. Wenn ich aber auch hinwiederum auf der andern Seite bedenke, daß dasjenige, was diesen grossen König so unerschrocken, so herzhast und so unüberwindlich machte, der Eifer um die Sache Gottes, für welche er stritt, und das Beste der wahren Religion, die er vertheidigte, war; so mache ich den Schluß, ihr Christen, es sey also nicht wahr, daß die Heiligkeit den Muth der Menschen schwäche, und ich glaube vielmehr, es könne der rechte Muth, und der Muth der vollkommenen Helden, den Menschen durch nichts anders als durch die wahre Heiligkeit eingestößet werden.

Bourdal. XII. B.

M

Ich

Ich weis, daß der heil. Ludwig, bey allen seinen glücklichen Unternehmungen, auch Unglück und Widerwärtigkeiten auszustehen gehabt hat, weil er auf seiner ersten Reise gefangen wurde, und auf der letzten starb. Aber eben bey diesem Unglücke und bey diesen Widerwärtigkeiten scheint er mir noch weit grösser, und noch weit mehr über sich selbst erhaben zu seyn. Denn ich wundere mich nicht, daß ein so großmüthiger Prinz, als er war, der Wunder seiner Tapferkeit ungeacht, in der Hitze des Streites, seinen Feinden in die Hände gerathen ist. Es ist dieses den größten Helden begegnet. Daß er aber, nachdem er in dem Treffen gefangen geworden, seine Gefangenschaft auf eine so anständige und großmüthige Weise ertragen hat, als er sie ertrug; daß ihn in seiner Gefangenschaft selbst diese Ungläubigen dergestalt geehret haben, daß sie sich ihm unterwerfen und ihn zu ihrem Monarchen erwählen wollten; daß er, wie wir in seiner Geschichte lesen, indem er seine Freiheit wieder erlangt, auch zu gleicher Zeit alle seine Macht und Gewalt wieder erhalten; daß er, ehe er das gelobte Land verlassen, alle feste Plätze, die er in demselben erobert, wiederum hergestellet, und in einen guten Vertheidigungsstand gesetzt; daß er so gar auf seinem Sterbebette den König von Tunis genöthiget, den Frieden unter solchen Bedingungen einzugehen, die für Frankreich eben so rühmlich, als sie demselben nützlich und vortheilhaft waren; dieses würde euch eben so wohl, als mich, in Verwunderung setzen können, wenn ich nicht hinzufügte, es wären dieses die wunderbaren Wirkungen der Gottesfurcht des heil. Ludwigs und seiner erhabenen Tugend. Denn merket wohl, wenn ihn die Saracenen, ob er gleich ihr Gefangener war, zu ihrem Könige machen wollten; so geschah es, wie Joinville spricht, aus keiner andern Ursache, als deswegen, weil, indem sie sich mit ihm unterredeten, sie nicht umhin konnten, eine geheime Hochachtung gegen ihn zu hegen; weil, indem sie ihn genau be-

trach-

trachteten, er ihnen ein göttlicher Mensch zu seyn schien; und weil sie von der Heiligkeit seines Lebens gerühret, oder besser zu sagen, gleichsam bezaubert wurden. Wolltet ihr noch besser einsehen und erkennen lernen, was für einen Eindruck seine erbauliche und großmüthige Heiligkeit in die Gemüther und Herzen dieser Barbaren machte, so höret, wie er sich in den Unterredungen, die er mit ihnen hielt, ausdrücket. Er ist in ihrer Gewalt; aber er redet in ihrer Gegenwart mit einer solchen Freyheit, als ob er ihr Herr wäre. Er ist ihr Gefangener, aber er schreibt ihnen Gesetze vor. Sie verlangen sein Lösegeld von ihm; er antwortet ihnen aber, die Könige bezahlten kein Lösegeld. Er wolle zwar das Lösegeld für seine Soldaten bezahlen; aber auf seine geheiligte Person müsse kein Preis gesetzt werden. Der Sultan erstaunet über diese Großmuth, und macht es, wie er es haben will. Ehe man ihn in die Freyheit setzet, so verlanget man von ihm, er soll sich mit einem feyerlichen Eidschwure verbindlich machen, seine Religion zu verleugnen, wenn er sein Wort nicht hielte; aber er sagt, ein christlicher König wisse von keinem andern Eide, als von seinem Worte, und er wisse nicht, was das heiße, seine Religion, es sey unter was für Bedingungen es nur wolle, verpfänden. Hier auf wird sein Wort allein angenommen. Man erzählt ihm mit Schrecken, es hätten den Sultan seine eigenen Unterthanen ermordet, und bey solchen Umständen hätte er alles zu befürchten; er bleibt aber standhaft und unerschrocken. Derjenige von den Mitverschwornen, der den Streich vollführet hat, verlanget eine Belohnung von ihm, weil er ihn von seinem Feinde befreyet hätte. Aber Ludwig, der dem David in seiner Gottesfurcht nachfolget, rücket, ohne sich um die Gefahr, der er sich aussetzet, zu bekümmern, diesem Mörder seine Treulosigkeit vor. Nun konnte ihn aber nur die Heiligkeit auf eine solche Art unterstützen, und ihm diese Gesinnungen einer recht königlichen Redlichkeit und Großmuth einflößen.

Anderer würden sich wenigstens verstellen haben. Aber er ist auch so gar in den Fesseln frey; und der Geist, der ihn besizet, erhebet ihn über alle menschliche Betrachtungen und Behutsamkeiten.

Ein König, der im Unglücke so groß war, mußte es nicht weniger im Glücke seyn. Es war auch, nach dem Berichte der Schriftsteller, die zu denselben Zeiten lebten, nichts herrlicher und majestätischer, als der Hof des heil. Ludwigs, und nichts prächtiger, als der Glanz, in welchem er sich an Ceremonientagen sehen ließ. Uebertraf er nicht in diesem Stücke alle Könige, die vor ihm regieret hatten, weil er glaubte, er müsse bey solchen Gelegenheiten die königliche Majestät in ihrem völligen Glanze zeigen, und vor den Augen seines Volks als das lebendige Bild Gottes erscheinen? Niemals war Frankreich, seit der Stiftung der Monarchie, so blühend, mit allen Dingen so reichlich versehen und so reich gewesen. Man hatte niemals wahrgenommen, daß die Wissenschaften allda so gut waren getrieben, die Geseze so wohl beobachtet, die Gerechtigkeit so gut ausgeübet, die Aemter auf eine so anständige und so rühmliche Art verwaltet, und Handel und Wandel so sicher und ruhig getrieben worden. Mit einem Worte, der französische Name hatte niemals in einem so grossen Ansehen gestanden. Und wovon rührete dieses her? Von der Gottesfurcht des heil. Ludwigs, welcher es, als König, für seine Pflicht und Schuldigkeit hielt, alles dasjenige zu unterstützen und zu befördern, was zu der Glückseligkeit seines Volkes etwas beytrug. Denn er war überzeugt, er wäre nur deswegen ein König, damit er sein Volk glücklich machen möchte. Eben dieses machte ihn auch in der Regierung seiner Länder so groß. Da er eifrigst besorgt war, die gute Ordnung in denselben zu erhalten; so wußte er sich Gehorsam, Furcht und Liebe zu verschaffen. Es ist euch bekannt, auf was für eine Art er es bey den Prin-

Prinzen, die seine Vasallen waren, dahin zu bringen wußte, ihm den gebührenden Gehorsam zu erweisen. Der Graf von der Mark hatte sich unterstanden, das Joch desselben abzuschütteln. Aber sein unglückliches Schicksal ist euch bekannt, und ihr wisset, auf was für eine Art er in dem Treffen bey Taillebourg mit seinem Schaden erfuhr, wie groß die Macht des heil. Ludwigs war, und was er konnte. Der Herzog von Bretagne warf sich zum Haupte eines andern Bündnisses auf. Allein ihr wisset, was es ihn kostete, und wie wenig ihn seine Vereinigung mit den Engelländern, und ihr Schutz wider die Gerechtigkeit des heil. Ludwigs half. Der römische Hof wollte durch neue Unternehmungen, den Rechten seiner Krone zu nahe treten; es ist euch aber bekannt, wie nachdrücklich sie der heil. Ludwig vertheidigte. Wir haben in seiner Geschichte glaubwürdige Beweise davon. Wie vertheidigte er sie übrigens aber? Mit einer wunderbaren Vereinigung der Macht und der Gottesfurcht. Das heißt, er unterstützte die Rechte seiner Krone als König und ältester Sohn der Kirche. Als König mit Macht und Nachdrucke; und als ältester Sohn der Kirche auf eine religiöse und gottesfürchtige Weise. Denn er legte auf das deutlichste an den Tag, daß er, als König, auf der Welt keinen höhern über sich erkenne, und von niemand, als Gott alleine, abhängen wolle, ob er gleich, als ältester Sohn der Kirche, allzeit bereit war, die Kirche als seine Mutter anzuhören, und sie in Ehren halten. Niemals hat ein König demüthigere und gehorsamere Unterthanen gehabt, als er; und niemals hat man einem besser als ihm gehorchet. Warum? Weil niemals ein König alle die Tugenden in einem höhern Grade als er besaß, welche machen, daß man die Regenten ehret und hochschäset, und wodurch sie die Herzen der Unterthanen gewinnen.

In was für einer Hochachtung stand er auch, nicht nur bey seinen Unterthanen, sondern selbst bey den Frem-

den und Ausländern? Er war in der christlichen Welt der Friedensstifter, und derjenige, welcher alle Streitigkeiten beylegte, die unter den gekrönten Häuptern entstanden. Eine Ehre, die er sich, nach der Regel des heil. Paulus, nicht zueignete, und welche er auch nicht suchte, die ihm aber aus freyer Einwilligung aller Prinzen, die seine Nachbarn waren, angetragen wurde. Worauf gründete sich aber diese Einwilligung? Auf die Meinung, die sie von seiner Frömmigkeit, Billigkeit und unverfälschten Redlichkeit hegeten; so, daß sie alle ihre Zuflucht zu ihm, als zu einem allerhöchsten Schiedsrichter, nahmen, dessen Urtheile für sie lauter Orakel und entscheidende Aussprüche waren. In Wahrheit, wenn der Pabst und der Kaiser Friedrich wegen ihrer beyderseitigen Rechte mit einander im Streite und in Uneinigkeit lebten; so wurde der heil. Ludwig so wohl von dem einen, als von dem andern, erwählet, ihr Richter zu seyn. Wenn Heinrich von Engelland mit seinen Unterthanen nicht zufrieden war, und sie seinen Unwillen und seine Rache wollte empfinden lassen; so besänftigte ihn der heil. Ludwig, und wendete durch seine Vermittelung den bürgerlichen Krieg ab, womit Engelland bedrohet wurde. Wenn der Herzog von Bretagne und der König von Navarre Todtfeinde von einander waren; so versöhnete sie der heil. Ludwig durch eine Heyrath. Weit gefehlt, daß sich ein anderer auf eine solche Art in diese Streitigkeiten gemischet hätte, um ihnen ein Ende zu machen; er würde sie vielmehr zu unterhalten gesucht haben, um einigen Nutzen davon zu ziehen; und dieses riethen ihm auch seine geheimen Rätthe. Aber dieser grosse König hatte in sich selbst einen geheimen Rath, und dieser Rath war sein Gewissen, das er in allen Sachen zu Rathe zog, oder gegen welches er vielmehr einen jedweden andern Rath hielt. Er hörte alles an, was ihm der Staatsrath, der Kriegsrath, und der Finanzrath sagte. Aber von allem diesen berief er sich auf diesen innern Rath,

Rath, vor welchem er eine Sache mit Gott allein überlegte, und sie auch entschied. Mein, nein, Herr, sagte er, es müsse ferne von mir seyn, daß ich mir jemals eine Staatsklugheit erdichten sollte, die deinem Evangelio gerade zuwider liefe. Du hast gesagt, die Friedfertigen wären selig. Wehe mir, wenn ich, indem ich dieser Seeligkeit entsage, das Feuer der Uneinigkeit und des Krieges anzublasen suche. Vielleicht würde ich, nach der Meynung der Kinder der Welt, dadurch weit stärker seyn. Ich verlange aber, o mein Gott, keine andere Stärke, als diejenige, welche mit der Billigkeit und Gerechtigkeit deines Gesetzes überein kommt. Und ich frage wenig darnach, ob mein Betragen so eingerichtet ist, wie es die Weltklugen haben wollen, oder nicht, wenn ich nur als ein Friedfertiger unter die Zahl deiner Kinder gehöre. So redete der heil. Ludwig; und in dieser Sprache lag etwas so grosses, daß es die Welt selbst einsehen und erkennen mußte. Er ließ es aber nicht dabei bewenden, daß er so redete; sondern er that auch, was er sagte. Der Pabst Gregorius der neunte both ihm für seinen Bruder, den Grafen von Artois, die kaiserliche Krone an, nachdem er Friedrichen in den Bann gethan hatte. Aber der heil. Ludwig, der nicht auf seinen Nutzen sah, und noch weit weniger im Stande war, seinen Nutzen zur Beförderung der Leidenschaft eines andern anzuwenden, schlug das Anerbieten, welches man ihm that, ohne Bedenken aus. Und ob er gleich rechtmäßige Ursachen, sich über Friedrichen zu beklagen, hatte; so wollte er doch weder in seine Absetzung willigen, noch an seiner Beraubung Theil haben. Er antwortete dem Pabste, es wäre für den Grafen von Artois genug, daß er sein Bruder, und ein Prinz von seinem Geblüte wäre. Dieser einzige Vortheil wäre nebst den Ansprüchen die ihm sein Verdienst und seine Geburt verschafften, für ihn mehr und besser, als das Reich in den Umständen, in welchen es ihm angeboten würde. Und diese eben so

gegründete als uneigennützig Antwort setzte ganz Europa in Verwunderung. Der Kaiser und der Pabst selbst hegeten deswegen gegen den heil. Ludwig eine sehr große Hochachtung, und von der Zeit an wurde der heil. Ludwig für das Muster und Beyspiel großmüthiger Prinzen gehalten. Wem hatte er aber diese Ehre und diesen Ruhm zu danken? Seiner Heiligkeit.

Wird wohl noch weiter etwas erfordert, meine geliebten Zuhörer, um uns heute von dem schädlichen Irthume der Frengeister und Weltmenschen zu befreien, daß, wenn man den Regeln der evangelischen Heiligkeit folgte, man in der Welt niemals glücklich seyn könne? Ach! Herr, wenn auch gleich dieser Satz so wahr wäre, als er falsch und nicht zu behaupten ist; so würde ich mich doch deswegen nicht einen Augenblick bedenken dürfen, was für eine Partey ich ergreifen sollte. Auch bey Vorausssetzung dieses Grundsatzes würde ich ohne Bedenken von ganzem Herzen allen Vorthailen, allem guten Erfolge, und allem Glücke der Welt entsagen müssen. Ich sage noch mehr: Ich würde alles, was Klugheit der Welt, Weisheit der Welt, und so gar weltliche Vollkommenheit genennet wird, für nichts achten müssen, um mich an die Heiligkeit zu halten, die das rechte Kennzeichen deiner Auserwählten ist. Da ich beydes nicht mit einander vereinigen könnte; so würde ich mir an dieser Heiligkeit allein müssen gnügen lassen. Und da ich zufrieden und vergnügt wäre, sie zu besitzen; so würde ich bereit seyn müssen, alles übrige unter die Füße zu treten, um mit dem Weisen sagen zu können: Und den Reichtum habe ich in Vergleichung mit ihr für nichts gehalten. Weish. 7, 8. Aber deine Vorsehung, o mein Gott, versehet uns nicht in diese Nothwendigkeit, und du hast unsere Tugend einer so starken Prüfung nicht unterwerfen wollen. Dasjenige, was uns bey dir alle Entschuldigung benimmt, ist dieses, weil es vielmehr gewis

ist, daß, wenn wir uns von den Wegen der Heiligkeit entfernen, wir uns von demjenigen entfernen, was uns einzig und allein, auch selbst vor der Welt, recht vollkommen, und der Hochachtung und des Beyfalls der Menschen würdig machen kann. Wenn wir die Heiligkeit verlassen; so werden wir, auch selbst nach dem Urtheile der Welt, nichtige Menschen, eitele Menschen, betrügliche und ungerechte Menschen. Es kann uns in der That sonst nichts als die Heiligkeit eine rechte und wahre Vollkommenheit verschaffen. Wenn man die christliche Heiligkeit wegnimmt; so ist in der Welt weiter nichts als Scheintugend, Verstellung, Lügen, Betrug und Heuchelen. Was müssen wir denn also thun, wenn wir in den Ständen, in welchen wir leben, zu dieser wahren Vollkommenheit gelangen wollen? Merket dieses wohl, ihr Christen, und lasset diese Lehre allzeit die Regel und Richtschnur eures Verhaltens seyn. Wir müssen uns nämlich im Ernste entschliessen, dem Beispiele des heil. Ludwigs nachzufolgen, und, wie er, unsern Stand durch den Geist unserer Religion zu heiligen. Ich will mich deutlicher erklären. Die Heiligkeit hat aus dem heil. Ludwig einen grossen König gemacht. Eben diese Heiligkeit wird in den verschiedenen Ständen, in welche ihr euch begeben habet, aus euch unbesteckte und untadelhafte Menschen machen; Menschen, an welchem nichts auszusetzen ist; Menschen, die in einem Ansehen stehen, welches die Frechheit und Ruchlosigkeit in Ehren halten wird. Ihr habet in der Welt Aemter zu verwalten. Seyd wie der heil. Ludwig fromm und gottesfürchtig; so werdet ihr sie mit Ehren verwalten. Ihr habet Geschäfte in Ordnung zu bringen, Vorthelle zu besorgen, und Streitigkeiten zu schlichten. Berrichtet alles dieses, wie der heil. Ludwig, in und nach dem Sinne einer genauen Religion; so wird Gott seinen Segen dazu geben. Auf diese Art werdet ihr euch nicht nur die Hochachtung, sondern auch das Vertrauen derer zuwege bringen, mit welchen

N 5

chen

chen ihr, nach dem Willen Gottes in einer Verbindung stehet. Ausser dem möget ihr sonst, nach dem Urtheile der Welt, noch so viele Geschicklichkeit besitzen; es wird dennoch die Welt niemals etwas aus euch machen, noch ihr Vertrauen auf euch setzen. Diese Lehre schicket sich zwar für alle, besonders aber für euch, ihr christlichen Seelen, auf welche ich sie heute anwenden will; für euch, welche die Vorsehung erwählet hat, daß ihr in diesem h. Hause sollet erzogen werden; für euch, die ich mit Recht die Auserwählten eures Geschlechtes nennen kann, weil euch Gott, nach seiner Barmherzigkeit, unter vielen andern ausersehen hat, daß ihr in diesem Aufenthalte der Tugend wohnen sollet. Mit euch, sage ich, rede ich. Um eurentwillen hat Gott die Gottesfurcht des größten Monarchen auf der Welt erwecket. Um eurentwillen hat der Nachfolger des heil. Ludwigs, und der Erbe so wohl seines Eifers, als seiner Krone, den wichtigen Entschluß gefasset, euch hier einen Wohnplatz zu verschaffen. Um eurentwillen hat er dieses grosse Werk unternommen, welches ein immerwährendes Denkmaal so wohl seiner Religion als seiner Pracht und Herrlichkeit seyn wird. Die Gottesfurcht des heil. Ludwigs schien für alles übrige gesorget zu haben. Aber die Sorge für euch war Ludwig dem Grossen aufbehalten. Frankreich war voller Armenhäuser, die der heil. Ludwig für hundert andere Bedürfnisse aufgerichtet hatte. Er hatte aber niemals daran gedacht, eines zu stiften, in welchem der junge Adel eures Geschlechtes eine günstige Frenstadt fände; und ihr findet sie allhier. Damit dieses von dem Himmel eingegebene Werk zu Stande kommen möchte, hat euch Gott eine andere Mutter erwecket, der ihr noch mehr zu danken habet, als derjenigen, von welcher ihr das Leben erhalten; eine Mutter nach dem Geiste, deren weise Absichten dahin giengen, euch eine Erziehung zu verschaffen, die eurer Geburt gemäß wäre; deren Aufmerksamkeit und vornehmste Sorge darauf gerichtet ist,

ist, euch nach allem denjenigen zu bilden, was in dem Christenthume am vollkommensten und reinsten ist; und deren ganzes Vergnügen darinnen bestehet, wenn sie alle Tage an euch die wunderbaren Früchte einer so heilsamen Anordnung und Erziehung wahrnehmen kann. Auf euch, ich wiederhole es nochmals, habe ich diese Rede insbesondere anwenden wollen, deren Absicht ist, euch zu erkennen zu geben, daß ihr niemals in einem Stande der Welt glücklich seyn werdet, wenn ihr in demselben nicht nach den Grundsätzen der christlichen Gottesfurcht handelt; was für eine Partey ihr auch nur immer ergreift, und zu was für einem Berufe euch Gott bestimmet, so werdet ihr doch in demselben dasjenige niemals seyn, was ihr darinnen seyn sollet, wenn ihr euch nicht auf eine gründliche Weise zu heiligen suchet. Hierinnen bestehet die Wissenschaft der Heiligen, und hierinnen soll auch eure ganze Wissenschaft bestehen.

Grosser König, dessen grosse und erhabene Heiligkeit wir heute ehren; grosser Heiliger, dessen Tugenden und Verdienste die unumschränkte Herrschaft und Majestät so hoch erheben, bringe es doch durch deine mächtige Fürbitte bey Gott dahin, daß alle meine Zuhörer von den wichtigen Wahrheiten, die ich ihnen iho verkündiget habe, überzeugt und gerühret seyn mögen. O du heiliger Monarch, siehe aus dem hohen Himmel auf uns herab, und laß dir in der ewigen Glückseligkeit, die du besitzest, unser Elend zu Herzen gehen. Ob wir gleich deines Beystandes und deiner Hülfe gar nicht würdig sind; so versage sie uns doch nicht. Laß deine Augen auf dieses Haus gerichtet seyn, welches dir gewidmet ist; auf diese Jungfrauen, die deine Töchter sind, und welche dich an diesem heiligen Orte als ihren Vater anrufen. Siehe mit einem gnädigen und günstigen Auge auf dieses Königreich, welches du so weislich regieret, und so zärtlich geliebet hast. Wenn es, seit deiner Regierung, we-

gen

gen des Verderbnisses der Laster, die sich in dasselbe eingeschlichen haben, eine ganz andere Gestalt bekommen hat, die dir unbekannt und mißfällig ist; o so laß eben dieses einen Bewegungsgrund seyn, der dich antreibt, dasselbe als sein König wiederum zu erneuern. Wenn du Aergernisse darinnen erblickest; so hilf sie uns abschaffen. Breite deinen ganzen Schutz über unsern großen Monarchen aus. Er ist dein Sohn, er ist das Haupt deines Hauses, er ist der Nachfolger deiner Tugenden, und das lebendige Bild deiner heldenmüthigen und königlichen Eigenschaften. Denn er eifert, wie du, für Gott. Er ist, wie du, der Beschützer der wahren Religion, der Wiederhersteller der Altäre, und der Vertilger der Ketzerey. Was hat er nicht gethan, um alle diese Titel zu verdienen? Wie mächtig hat er nicht die Feinde des Glaubens bestritten, und wie glücklich hat er sie nicht überwunden? Verschaffe ihm die Gnade und die Einsichten, die er bedarf, um die wichtigen Unternehmungen, die ihm Gott eingiebt, zu vollenden. Der Geist der Heiligkeit, der dich auf allen deinen Wegen geleitet und geführt hat, müsse auf ihm ruhen; er müsse uns selbst lieben, und uns alle zu der seligen Ewigkeit führen, &c.



Siebende Rede,

oder

Erste Rede

Von dem geistl. Ordensstande.

Der in dem geistlichen Orden verborgene
Schatz.

Text. Matth. 13, 44.

Das Himmelreich ist einem Schatze gleich, der im Acker verborgen ist, welchen ein Mensch, der ihn findet, verbirget, und vor Freuden darüber hingehet, und verkaufet alles, was er hat, und kauft denselbigen Acker.

Es ist dieses eines von den Gleichnissen, deren sich Jesus Christus bedienete, das Geheimniß von dem Reiche Gottes zu erklären. Ihr sehet es vollkommen ein, ihr Seelen, die ihr in dem geistlichen Ordensstande lebet, und die ihr, weil ihr in der Schule dieses göttlichen Meisters seyd erzogen worden, eben so wohl seine getreuen Schülerinnen, als seine heiligen Bräute seyd; und ich kann heute dasjenige auf euch anwenden, was er, indem er mit seinen Aposteln redete, hinzusetzte: Euch ist gegeben zu wissen die Geheimnisse des Reiches Gottes, den andern aber in Gleichnissen. Luc. 8, 10. Weil ihr geistlich und erleuchtet seyd; so könnet ihr das geheimnißvolle Reich unterscheiden und einsehen, welches die Frommen schon iho durch den Glauben auf
der

der Welt besitzen. Es ist dieses die mit eurem Stande verknüpfte Gnade, und die Frucht des tiefen Nachdenkens, mit welchem ihr euch in dem geistlichen Ordensstande auf eine so nützliche und heilige Art beschäftigt. Euch ist gegeben. Was aber die andern anbetrifft, die in göttlichen Dingen unerfahren und blind sind, ich will sagen, was die Weltmenschen anlangt, so wird ihnen dieses Reich nur in Gleichnissen vorgetragen, und sie haben deswegen nur dunkle Begriffe davon, wenn ihnen ein evangelischer Prediger das Geheimniß davon nicht bekannt macht. Erlaubet mir also, daß ich mich nach ihrem Zustande richte. Und da ich, vermöge meines Amtes, allen zu dienen verbunden bin; so vergönnet mir, meine geliebten Schwestern, daß, indem ich mit eurer besondern Erbauung den allgemeinen Unterricht der Weltchristen verbinde, die nur deswegen hieher gekommen sind, damit sie sich euer Beyspiel zu Nutzen machen mögen, ich ihnen unter dem Gleichnisse des verborgenen Schatzes dasjenige anzeige, was in diesem Reiche Gottes, von welchem uns der Heyland der Welt selbst so herrliche Lehren gegeben hat, am wichtigsten ist. Die vornehme Jungfrau, die der Gegenstand von dieser Ceremonie ist, und welche sich, vermöge einer heldenmüthigen Handlung ihrer Gottesfurcht, Gott auf immerdar widmen will, wird der augenscheinliche und lebendige Beweis von allem, was ich vortragen werde, seyn. Da sie von dem Lichte des Himmels schon ganz eingenommen ist, und da wir, nach den heiligen Uebungen, die sie auf eine so rühmliche Weise ausgehalten hat, in Ansehung ihrer, weiter nichts zu wünschen haben, als daß sie in dem Eifer, den wir an ihr gewahr werden, beharren möge; so will ich, ohne mich bey ihrem Unterrichte aufzuhalten, euch, ihr Weltmenschen, die ihr mir aniso zuhöret, durch sie unterrichten. Durch sie werdet ihr die Natur und Beschaffenheit des Schatzes kennen lernen, mit welchem das Himmelreich verglichen wird. Von ihr
wer

werdet ihr lernen, wo man ihn findet, wie man ihn aufbewahret, und um was für einen Werth er erkaufet zu werden verdienet. Wir haben hierzu die Gnade des heil. Geistes vonnöthen. Damit wir sie nun erlangen mögen; so wenden wir uns zu dir, du verherrlichte Mutter meines Gottes, und sagen ic.

Wenn man das Gleichniß, welches ich euch iho vortragen habe, nach dem Sinne Jesu Christi nimmt, was wird durch dasselbe angezeigt? Dieses Reich Gottes, welches einem Schaze gleicht, ist, nach der Meinung der Kirchenväter, und insbesondere des heil. Hieronymus, das Christenthum, zu welchem uns Gott nach seiner Barmherzigkeit berufen hat, und wo alle Schätze seiner Gnade für uns aufbewahret werden. Das Himmelreich ist einem Schaze gleich. Der glückliche und auserwählte Mensch, von welchem der Heyland redet, ist kein anderer, als eben derjenige, der diesen Schatz gefunden hat; Welchen ein Mensch, der ihn findet; der ihn zu verbergen gewußt hat, verbirget; und der sich aller Dinge beraubet hat, um ihn an sich zu bringen. Und verkauft alles, was er hat, und kauft. Drey Dinge, die in dem Evangelio deutlich angezeigt sind, und welche die Abtheilung dieser Rede ausmachen werden. Denn hierinnen bestehet mein ganzes Vorhaben. Das Christenthum, zu welchem wir uns bekennen, und dessen wir uns nächst Gott rühmen, ist wirklich unser Schatz. Aber dieser Schatz, lasset es uns nur gestehen, meine geliebten Zuhörer, wird in der Welt nur sehr selten und schwerlich gefunden. Dieser Schatz ist in der Welt unendlich vieler Gefahr ausgesetzt. Wenn man aber nach dem Verhalten der mehresten Menschen urtheilen soll; so wünschet man, daß es wenig oder gar keine Mühe kosten möchte, diesen Schatz in der Welt zu besitzen.

ken. Hingegen findet man diesen Schatz in dem geistlichen Ordensstande ganz unfehlbar und ohne Mühe. Man bringet diesen Schatz in demselben in Sicherheit, und setzet ihn ausser Gefahr. Und man sparet nichts, oder man opfert vielmehr alles auf, damit man diesen Schatz in dem geistlichen Orden besitzen möge. Drey Dinge, die einander in dem geistlichen Ordensstande und der Welt entgegen stehen, und welche ich etwas weiter ausführen will. Hieraus werden wir nun den Schluß machen, es gehe also das Gleichniß von dem verborgenen Schätze bey einer Seele, die sich in den geistlichen Orden begiebt, ganz augenscheinlich und den Buchstaben nach in die Erfüllung. Warum? Weil sie die drey Vortheile hat, die der Sohn Gottes verlangt, und welche hierzu erfordert werden. Ich will sagen, weil sie, indem sie die Welt verläßt, und sich dem geistlichen Orden widmet, das Christenthum vollkommen findet. Sie findet. Weil sie ihn, indem sie ein verborgenes Leben erwählet, in Sicherheit bringet. Sie verbirgt. Und weil sie alles dahin giebt, und ihn dafür kauft. Und sie verkauft alles, was sie hat, und kauft. Vortheile, ich wiederhole es nochmals, worinnen, in Ansehung dieses Schatzes, ihr Glück, ihre Klugheit und ihre Herzhaftigkeit bestehet. Ihr Glück bestehet darinnen, daß sie ihn findet; ihre Klugheit darinnen, daß sie ihn verbirgt; und ihre Herzhaftigkeit darinnen, daß sie alles verläßt, und sich so gar selbst hingiebt, ihn zu kaufen. Und dieses sind, großmüthige Braut Jesu Christi, die drey wesentlichen Vorzüge ihres Berufs, und dasjenige, wozu ich ihnen Glück zu wünschen habe. Und dieses ist auch, ihr Weltmenschen, dasjenige, wodurch ich euch entweder zu bekehren oder zu beschämen gedenke, wenn ihr mich geneigt anhören werdet.

I. Theil.

Sioh redete ehemals aus einer ganz besondern göttlichen Eingebung, als er die ganze Natur fragte, um zu erfahren, wo die Weisheit wäre, und an welchem Orte in der Welt man sie antreffen könnte. Wo wird die Weisheit gefunden? Hiob 28, 12. Und aus eben diesem Geiste ließ dieser heilige Mann, nachdem er eine so kostbare und seltene Sache vergeblich gesucht hatte, die Elemente, das Meer und die Erde antworten, sie wären nicht in und bey ihnen. Der Abgrund spricht: Sie ist nicht in mir; und das Meer spricht: Sie ist bey mir auch nicht. v. 14. Er wollte uns, spricht der heil. Pabst Gregorius, dadurch zu erkennen geben, das allgemeine Verderbniß, in welchem die Welt damals lag, und worinnen sie heute zu Tage noch weit mehr liegt, habe die Weisheit aus ihr verbannet. Es wäre auf der Welt nicht das geringste Merkmaal mehr davon übrig. Seit dem die Menschen auf Irrwege gerathen, indem sie den betrüglichen Wegen ihrer strafbaren Leiden chafter gefolget waren; so hätten sie diese Weisheit der Einsicht und Wissenschaft dergestalt verlohren, daß sie dieselbe iho kaum noch mehr kenneten. Sie erinnerten sich zwar wohl vielleicht, daß sie davon hätten reden hören; aber in dem Zustande des Verderbens und des Todes, worein sie die Sünde versetzet hätte, erinnerten sie sich dessen nur zu ihrer Schaam und Schande. Das Verderben und der Todt sprachen: Wir haben ihr Gerichte mit unsern Ohren gehört. v. 22. Mit einem Worte, es wisse nur allein Gott, wo diese Weisheit wohne; man müsse aber schlechterdings von der Welt ausgehen, wenn man sie finden und ihre Wege entdecken wolle. Gott verstehet ihren Weg, und erweis ihren Ort. v. 23. Auf diese Art erklärte sich dieser Gerechte des alten Bundes, welcher, ob er gleich weder ein Jude noch ein Christ war, dennoch eine göttliche Eingebung hatte, um

Bourdal. XII. B. D so

so wohl den Jüden, als den Christen, die lebhaftesten Begriffe von der Religion und dem geistlichen Ordensstande bezubringen. Erlaubet mir also, daß ich alles dieses auf die Materie, so ich iho abhandele, anwenden darf. Es wird euch diese Anwendung gar natürlich, und so gar recht rührend vorkommen. Denn die heilige Schrift saget uns, daß Christenthum wäre die rechte und wahre Weisheit; die Weisheit, die, wie der Apostel sagt, in dem Geheimnisse der Erniedrigung eines Gottes verborgen liegt, Die Weisheit, die im Geheimnisse und verborgen liegt; 1 Cor. 2, 7. die Weisheit, die kein Weltmensch erkannt hat, welche aber doch zu erkennen eine Sache von so grosser Wichtigkeit, und so nöthig ist, Die keiner von den Fürsten dieser Welt erkannt hat; v. 8. die Weisheit, von welcher Jesus Christus der Urheber, und in deren Vergleichung alle Weisheit der Welt nur Thorheit ist. Dieses, sage ich, ist der Schatz, den uns die heilige Schrift zeigt, und welcher uns allein reich machen kann. Er ist das Christenthum nach der Reinigkeit seiner Grundsätze, und der Vollkommenheit seines Wesens genommen.

Wo trifft man aber heut zu Tage dieses reine und unbesleckte Christenthum an, das Christenthum so, wie es in seinen ersten Zeiten war, und welches die Heyden selbst in Ehren gehalten haben. Wo trifft man es an? Wo wird es gefunden? Lasset uns nicht mehr, wie Hiob, das Meer und die Elemente, sondern alle Stände in der Welt fragen. Ist bey dem schrecklichen Verfall, worinnen wir es erblicken, auch wohl nur ein einziger zu finden, welcher, indem er wider sich selbst zeuget, nicht aufrichtig gestehet, man müsse dieses so ehrwürdige Christenthum nicht mehr bey ihm suchen? So böse und verderbt die Welt, welche eigentlich und den Buchstaben nach der Abgrund der Bosheit und ungerechtigkeit ist, den uns der heil. Geist in den Worten Hiobs hat

hat anzeigen wollen, auch immer ist, gestehet sie es nicht selbst ein? Der Abgrund spricht: Sie ist nicht in mir. Und bekennet es nicht das Herz eines Weltmenschen, welches das ungestüme Meer ist, daß sich beständig in der Bewegung und Verwirrung befindet, welche ihm seine unruhigen und heftigen Begierden verursachen? Und das Meer spricht: Sie ist bey mir auch nicht. Saget der unordentliche Lebenswandel, welcher täglich zunimmt, und nur mehr als zu gewiß das Verderben und der Tod der Seelen ist, uns nicht, es sey unter uns nur noch ein eiteles Gespenste und eine entfernte Erinnerung des alten Christenthums, wovon man uns noch iho so viel Ruhmens und Lobens machet? Das Verderben und der Tod sprachen: Wir haben ihr Gerichte mit unsern Ohren gehört. Lasset uns deutlicher und ohne Bilder reden. Wo ist denn also dieses so hoch gerühmte, und so wenig ausgeübte, oder besser zu sagen, so gar wenig bekannte Christenthum? Wo ist es? Wo wird es gefunden? Hier will ich, meine geliebten Zuhörer, ohne zu befürchten, daß es scheinen möchte, ich wäre für den Stand, dem ich mich gewidmet habe, eingenommen, Gott die ihm gebührende Ehre erweisen, indem ich euch von einer Wahrheit überzeuge, welche die Welt selbst einräumen muß. Ihr fraget mich, wo man heute zu Tage das Christenthum antrifft, welches ehemals die Ungläubigen selbst bewunderten? Ich antworte, man trifft es in dem geistlichen Ordensstande an, in welchem es Gott, nach seiner Barmherzigkeit, aus der allgemeinen Sündfluth und dem Ergießen aller Laster, die den übrigen Theil des Erdbodens überschwemmet haben, errettet hat.

Denn ungeacht des traurigen und beklagenswürdigen Verderbnisses, in welches das Christenthum, wie wir gestehen müssen, unvermerkt versallen ist, können wir doch nicht leugnen, daß sich Gott nicht ein besonderes

Volk aufbewahret habe, welches, dem Reide des Teufels zu Troße, noch iho die Ehre des Christenthums ist; und daß es nicht in unsern geistlichen Orden und Gesellschaften auswählte Seelen gäbe, welche, weil sie sich von ihren Leibern losgerissen haben, diese Worte des Apostels mit Recht auf sich anwenden können: Wir wandeln wohl im Fleische, aber wir streiten nicht nach dem Fleische. 2. Cor. 10, 3. Ob wir gleich im Fleische leben; so leben und wandeln wir doch nicht nach dem Fleische. Gesellschaften von Seelen, die unschuldig, und zugleich Zeit bußfertig sind; welche, weil sie für den Gott, dem sie dienen, eifern, ihm auf ihre eigenen Kosten unaufhörliche Opfer darbringen, weil sie sich für ihn, und für ihn alleine, beständig kreuzigen, und ein Recht haben, eben so wohl als David bey einem demüthigen Vertrauen zu ihm zu sagen: Wir werden um deinetwillen den ganzen Tag getödtet. Ps. 43, 22. Gesellschaften von Jungfrauen, welche, weil sie von der Welt abgesondert sind, diese Welt gebrauchen, als ob sie dieselbe nicht gebrauchten, Die dieser Welt gebrauchen, als gebrauchten sie derselben nicht; 1. Cor. 7, 31. welche, weil sie von einem heiligen Hasse gegen die Welt eingenommen, und von der Welt eben so sehr dem Sinne und Herzen, als dem Nutzen und Umgange nach, entfernt sind, sich ohne Vermessenheit das tröstliche Zeugniß ertheilen können, daß sie der Welt gekreuziget sind, und daß aus eben dieser Ursache die Welt ihnen gekreuziget ist. Die Welt ist mir gekreuziget und ich der Welt; Gal. 6, 14. welche, weil sie gegen alle vergängliche Dinge unempfindlich sind, sich selbst schlechterdings abgestorben sind, und unter diejenigen gehören, von welchen geschrieben steht: Ihr seyd gestorben, und euer Leben ist mit Christo in Gott verborgen; Col. 3, 3. welche, weil sie sich einzig und allein mit ewigen Dingen beschäftigen, schon geistlicher Weise auferstanden sind, und ihren Umgang nur in dem Himmel haben. Unser Wan-

Wandel aber ist im Himmel. Philipp. 3, 20. Gesellschaften von Jungfrauen, welche wegen des Vorrechtes ihres Standes die rechten Hausgenossen Gottes sind, und nicht nur das Glück, sondern auch den Vorzug haben, daß sie sich allzeit in seiner Gegenwart, allzeit vor seinen Altären, und allzeit in der Ausübung seines Dienstes befinden, gleich als ob sie schon, wie der heil. Paulus sagt, die Mitbürger der Heiligen wären. Denn ihnen als Ordenspersonen kommen insbesondere diese beiden Eigenschaften zu, Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes. Ephes. 2, 19. Dieses ist es, ich wiederhole es nochmals, was wir in den Klöstern antreffen, in welchen man Gott im Geiste und in der Wahrheit dienet.

Alles dieses scheint uns, besonders bey einem so zärtlichen und schwachen Geschlechte, die Kräfte eines Menschen zu übersteigen. Indessen fassete der heil. Paulus, als er eine richtige Beschreibung von einem Christen machte, in derselben alles dieses zusammen. Das heißt, nach dem Entwurfe des heil. Paulus, wurde alles dieses erfordert, wenn man ein Christ seyn wollte. Nach der Lehre des heiligen Paulus war es genug, ein Christ zu seyn, um schlechterdings zu allem diesen verbunden zu seyn. In Betrachtung und nach Maaßgebung alles diesen, war man zu den Zeiten des heil. Paulus entweder mehr oder weniger ein Christ. Und wenn, bey Voraussetzung der heil. Regeln, die der heil. Paulus zum Grunde legte, alles dieses mangelte; so war man nur ein Schatten von einem Christen. Verflucht sind diejenigen Manns- und Weibspersonen, welche, indem sie diese Regeln verachten, mit dem Namen eines Christen gern ein weltliches Leben, ein sinnliches Leben, ein zerstreuetes Leben, und ein solches Leben, welches allem diesen gerade entgegen stehet, vereinigen möchten. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, meine geliebten Zuhörer; so haben wir dennoch, welches der Vorsehung unseres

Gottes gedanket sey, das Vergnügen, noch alles dieses in der unseeligen Welt, in welcher wir leben, anzutreffen, weil wir, ihres Verderbnisses ungeacht, noch Ordenshäuser darinnen finden, deren beständiger und einmüthiger Eifer uns nichts weniger, als das angehende Christenthum vorstellet. Orden, deren erhabene Gottesfurcht, vollkommene Armuth, unverletzte Regelmäßigkeit, englische Reinigkeit, und exemplarische Strenge lauter Wunder seyn würden, wenn sie nicht Gott, vermöge eines andern noch grössern Wunders, so gar gemein gemacht hätte. Indem sie nun aber Gott gemein gemacht, was hat er dadurch anders thun wollen, als uns den Schatz entdecken, von dem ich rede, und welcher das wahre Christenthum ist?

Ausser dem geistlichen Ordensstande, ich sage es nochmals, wird dieser Schatz, wenn man sich ihn auf solche Art vorstellet, nur sehr selten, und wenn man so gar die Welt nach dem Sinne der heil. Schrift nimmt, ganz und gar nicht gefunden. Denn alles, was in der Welt ist, ist entweder Fleischeslust, oder Augenlust, oder hoffärtiges Leben; und in derselben etwas anders, als diese drey vergifteten Quellen der Sünde suchen, heisst nicht nur, die Welt nicht kennen, sondern auch behaupten, der heil. Johannes habe sie nicht gekannt, wenn er ohne Ausnahme sagt: Alles, was in der Welt ist, das ist Begierlichkeit des Fleisches und Begierlichkeit der Augen und Hoffarth des Lebens. 1. Joh. 2, 16. Lasset uns also in dem, was Welt heisst, diese herrlichen Kennzeichen des Christenthums, die ich aniko erzählt habe, nicht suchen. Das würde heissen, in den dicksten Finsternissen das hellste Licht suchen. Was für ein Verhältniß hat nun aber wohl das eine mit dem andern? Was Gesellschaft hat das Licht mit der Finsterniß? 2. Cor. 6, 14. Lasset uns keine christliche Weisheit in dem weichlichen Leben suchen, woraus sich auch so gar die vermeynten ehrbaren Weltmenschen kein Ge-
wissen

wissen machen; ich sage noch mehr, von welchem auch selbst die Frommen und Andächtigen in der Welt nicht allzeit Feinde sind. Wenn man sie darinnen zu finden hoffete; so würde man dem heil. Geiste widersprechen, und von dem Ausspruche, den er gethan hat, Sie wird nicht gefunden im Lande derer, die ein angenehmes Leben führen, sich auf einen höhern berufen. Nein, diese Verleugnung sein selbst, diese Kreuzigung des Fleisches, und diese Tödtung des Geistes, worinnen die wahre Weisheit der Auserwählten bestehet, wird bey denen nicht gefunden, die ein bequemes und gemächliches Leben führen wollen. Lasset uns den christlichen Sinn in den Ständen der Welt nicht suchen, in welchen der Ehrgeiz und die sinnliche Begierde herrschen. Wenn ich sie aniso alle durchgehen wollte; so würde ich euch zeigen können, daß das ganze Christenthum in denselben so verunstaltet wäre, daß man es kaum von dem Heydenthume, und auch so gar von dem verderbten Heydenthume unterscheiden könnte. Wir wollen von der sündlichen Welt nichts weiter sagen. Damit wir aber den Schatz, den wir suchen, finden mögen; so wollen wir uns im Geiste in die Heilighümer der Jungfrauschaft, die vor der Welt verschlossen sind, und in die Klöster begeben, die der Einsamkeit gewiedmet sind, und in welchen sich die Bräute Jesu Christi aufhalten. Damit wir uns aber dabey nicht irren mögen; so wollen wir uns bey denen aufhalten, wo der Geist Gottes am meisten zu herrschen scheinet; bey denen, aus welchen, wie wir am besten wissen, der Geist der Welt verbannet ist; bey denen, wo die Regel in ihrer völligen Kraft ist; bey denen, deren ausnehmende Heiligkeit uns, nach unserem eigenen Geständnisse, erbauet. Lasset uns von diesem hier nicht hinweggehen, von welchem bekannt ist, daß es sich ohne Widerspruch in dem Besitze aller dieser Vorzüge befindet. Hier werden wir den evangelischen Schatz antreffen. Ja hier finden wir, ohne es anderswo zu suchen, das Christen-

thum, nicht etwan auf eine speculativische Weise und in der Einbildung; sondern wirklich und in der Ausübung.

In Wahrheit, meine geliebten Zuhörer, (denn es ist der Mühe werth, daß man diese Wahrheit genau untersucht) worinnen bestehet, im eigentlichen Verstande, das Christenthum, welches auf eine vorzügliche Art eine Gabe Gottes ist? In Dingen, die der Welt unbekannt, und welche für die Weltmenschen lauter verborgene Schätze sind. Ich will sagen, in der Seeligkeit der Armuth, in der Ehre der Demuth, und in dem Geschmacke und der Reizung der Strenge. Hiervon weiß die Welt nichts, und dennoch bestehet, nach dem Ausspruche des Evangelii, das Reich Gottes, welches ich euch predige, darin. Ich will mich deutlicher erklären. In der Welt trifft man Arme an, die sich aber für unglücklich halten es zu seyn. In der Welt siehet man gedemüthigte Leute, die aber die Demüthigung verabscheuen. Man leidet in der Welt, man leidet aber mit dem größten Widerwillen, und giebt sich alle Mühe, daß man nicht leiden möge. Nun ist aber nichts von diesem allen das Christenthum, von welchem hier die Rede ist. Vor Jesu Christo gab es Arme auf der Welt, gleichwie es deren noch iho giebt, und ihre Anzahl war eben so groß, als sie iho ist. Aber diese Armuth war diejenige nicht, die der Sohn Gottes unter den Menschen einführen wollte; und folglich auch diejenige nicht, worinnen ihr Glück in diesem Leben, und ihr Verdienst zu dem ewigen Leben zu gelangen, bestehen sollte. Denn man traf auf der Welt nur eine gezwungene Armuth an. Aber diejenige, welche Jesus Christus auf derselben einführen wollte, sollte eine freiwillige Armuth seyn, eine herzliche Armuth, eine Armuth, die man gewünschet, erwählet, und vermöge seines Standes angenommen hat. Nun siehet man aber deutlich, daß die Armuth nebst allen diesen Bedingungen in

in der Welt nicht angetroffen wird. In dem geistlichen Ordensstande, spricht der heil. Bernhard, gehet dieser göttliche wunderbare Ausspruch des Heilandes, Seelig sind die Armen, Matth. 5, 3. klar und deutlich in die Erfüllung. Hier machet man sich, aus freyer Erwählung, und sogar Vermöge eines Gelübdes, ein Glück daraus, nichts zu haben, nichts zu besitzen, und nichts zu hoffen. Hier trifft man die evangelischen Armen an, welche Erben des Himmelreichs sind. Wie viel Gläubige haben sich in dieser Absicht glücklich geschätzt, alles zu verlassen, und sich aller Dinge zu berauben? Die Welt hat sie für Thoren gehalten. Es hat aber ein Theil von ihrer Seeligkeit darinnen bestanden, daß sie nach der Meinung der Welt, für Thoren gehalten wurden, wenn sie nur den Vortheil hatten, daß sie die Nachfolger der Armuth des Gottes, den sie verehreten und anbetheten, waren. Ihr größtes Glück war dieses, daß sie wie Moses, überzeugt waren, die Armuth Jesu Christi wäre für sie ein weit größerer Schatz, als alle Schätze Egyptens. Dieses aber haben sie sonst nirgends, als in dem geistlichen Ordensstande, angetroffen.

Eben so verhält es sich auch mit der Ehre der Demuth. Ein anderer wunderbarer Satz des Evangelii. Nichts ist gemeiner in der Welt, als die Demüthigung. Es ist aber auch zu gleicher Zeit in der Welt nichts seltener, als die Hochachtung und Liebe der Demüthigung. Verachtung, Ungnade, Verstoßung und unanständiges Begegnen erdulden, aber alles dieses auf eine solche Art, daß es von Verdrusse, Widerwillen und Murren begleitet wird, ist eine Sache, die man in der Welt antrifft. Die Welt ist voll von solchen Leuten, die wegen ihrer veränderten Glücksumstände auf das tieffte sind erniedriget und gedemüthiget worden; die aber auch bey ihrer Erniedrigung und Demüthigung stolze und hoffärtige Leute geblieben sind. Wo rühmet man sich aber in der Wahrheit, daß man gedemüthiget sey? In dem geistlichen Ordens-

D 5

stande,

stande, wo man keine andere Ehrbegierde hat, als daß man keine habe; wo man keine andern Ansprüche macht, als daß man auf nichts einen mache; und wo eine christliche Seele, besonders bey der Feyerlichkeit ihres Opfers, noch weit besser, als David, sagen kan: Ich habe erwählet die Geringste in dem Hause meines Gottes zu seyn; und die Wahl, die ich in diesem Stücke getroffen habe, ist diejenige, die ich heute erfülle, indem ich mich von der Welt absondere. Wie viel Groste, die alle Ehre der Welt genossen, haben sich eine noch grössere Ehre daraus gemacht, derselben zu entsagen, damit sie zu dieser Ehre gelangen möchten? Wie viele vornehme Frauenzimmer haben die Versorgungen der Welt, welche ihrer Eigenliebe am meisten schmeicheln konnten, deswegen verachtet, damit sie die Bräute eines demüthigen Gottes seyn möchten, indem sie dem heiligen Schleyer anlegten? Sehet dieses nenne ich den Schatz des Evangelii.

Was trifft man endlich in der Welt an? Ihr wiisset es. Kreuz und Widerwärtigkeiten ohne Salbung, Leiden ohne Trost, eine Buße und ein strenges Leben ohne Verdienst. Und was ist das Theil derer, die sich der Welt ergeben? Sclaverey und Dienstbarkeit, eine unaufhörliche Beobachtung der harten und tyrannischen Gesetze der Welt, welchen sie sich wider ihren Willen, und mit betrübtem Herzen unterwerfen. Nichts steht dem Schatze, von welchem ich rede, mehr entgegen als dieses. Denn dieser Schatz bestehet, wie der heil. Bernhard sagt, in der Freude, welche man empfindet, um Gotteswillen zu leiden; in dem Vergnügen, wie der heil. Paulus, zu denken, daß man sich um Christi willen gefangen nimmt, und in den Banden befindet; in der Lust die man hat, sein Joch zu tragen; in den innern Tröstungen der Buße, welche den sinnlichen Ergötzlichkeiten freywillig vorgezogen werden; und in dem Frieden der Seele bey einem strengen Leben, welches standhaft und mit Eifer fortgesetzt wird.

wird. Wo trifft man nun aber alles dieses sonst, als in dem geistlichen Ordensstande an?

Ich preise dich, Vater, du Herr des Himmels und der Erde, daß du dieß vor den Weisen und Verständigen verborgen hast, und hastes den Kleinen offenbahret. Matth. 11. 25. Ich preise dich, o mein Gott, du Herr des Himmels und der Erde, ich preise dich, daß du diese Dinge vor den Weisen und Klugen der Welt verborgen, und sie den Einfältigen und Kleinen geoffenbahret hast. Ich sage dir Dank, daß du mich, so unwürdig ich es auch immer bin, erwählet hast, um mich diesen auserwählten Seelen benzugeseilen. Ich habe daraus erkannt, was mein einziger Schatz seyn soll; und es kommt nur auf mich an, ihn zu besitzen, und seiner zu genießen, indem ich beständig bleibe, und mich in dem heiligen Berufe heilige. Wenn ihr, ihr Weltmenschen, so glücklich wäret, solche Gesinnungen zu hegen; so würde man sagen können, ihr hättet den evangelischen Schatz gefunden. Was geschiehet aber? Zweyerley: Ihr findet entweder, weil ihr verstockte Herzen habet, keinen Geschmack an diesen Gedanken; oder sie werden durch die Zerstreuung der Welt gar bald wiederum aus euren Herzen vertrieben. Denn wenn man das Christenthum finden will; so ist es nicht genug, alles dieses zu wissen und zu denken, sondern man muß auch davon eingenommen, und auf eine kräftige Art davon überzeugt seyn. Nun machen aber diese Gedanken, selbst bey der Betrachtung der Ceremonie, um derentwillen ihr euch hier eingefunden habet, gemeiniglich nur einen gar schlechten Eindruck in euch, der nicht bis zur Ueberzeugung gehet, und noch weniger eine Bekehrung wirket. Lasset es uns indessen, der Bosheit der Welt ungeacht, allzeit gestehen, es giebt noch wahre Christen in der Welt, die aus einer besondern Gnade, das Reich Gottes in derselben finden. Wir wollen ihn diesen Vorthail nicht streitig machen; aber zu ihrem Unterrichte hinzusetzen, dieses Reich Gottes, dieses Christi

Christenthum ist, in Ansehung ihrer, in der Welt vielen Gefährlichkeiten ausgesetzt, vor welchen man in dem geistlichen Ordensstande auf eine eben so glückliche, als heilige Weise sicher ist. Dieses ist der Inhalt des zweenen Theils.

II. Theil.

Sich eines Schazes, den man gefunden hat, verschern, ist dasjenige, wozu uns der erste Trieb der Haabsucht antreibt. Und wenn die Rede von einem Schaze geistlicher Güter ist; so ist es dasjenige, wofür der Eifer der Liebe, die wir uns selbst schuldig sind, zuerst und fleißig sorgen soll. Denn wehe uns, die wir als Christen die Kinder des Lichtes sind, wenn wir in diesem Stücke nicht so klug sind, als die Kinder der Welt. Ich gebe es zu, meine geliebten Zuhörer, das Christenthum, zu welchem uns Gott berufen hat, ist für uns ein Schaz der Gnade. Wenn wir uns aber, vermöge eines unglücklichen Verhängnisses, welches zu beweinen nicht genug ist, davor nicht in Acht zu nehmen suchen; so ist dieser Schaz der Gnaden, nach den verschiedenen Eigenschaften derer, die ihn finden oder gefunden zu haben, vorgeben, in der Welt drey grossen Gefährlichkeiten ausgesetzt. Denn bey den eiteln und zerstreuten Seelen ist er dem Verderbnisse der Welt ausgesetzt. Bey den schwachen Seelen ist er, ob sie gleich sonst von Gott gerühret sind, der Furcht vor den Spöttereien und den Verfolgungen der Welt ausgesetzt. Und, soll ich es wohl sagen? so gar bey den vollkommenen Seelen ist er der Eitelkeit ausgesetzt, welche die schädliche Klippe aller Tugenden der Welt ist. Drey Gefährlichkeiten, vor welchen ein Christ seine Religion, die sein Schaz ist, in Sicherheit setzen soll. Drey Gefährlichkeiten, die er niemals anders vermeiden wird, als wenn er sich nicht nur dem Verstande und Herzen nach, sondern auch, so viel als es nöthig ist, und sein Zustand es erlauben kann, dem

Um:

Umgänge und der Gesellschaft nach, von der Welt absondert. Und drey Gefährlichkeiten, wider welche die Annehmung des geistlichen Ordens gleichsam ein untrügliches Verwahrungsmittel ist, weil es, wie der heilige Bernhard anmerket, wahr ist, daß man in dem geistlichen Ordensstande das Christenthum auf eine leichte, freye und sichere Art ausübet. Auf eine leichte Art, ohne sich genöthiget zu sehen, die Grundsätze der verderbten Welt beständig zu bestreiten. Auf eine freye Art, ohne dem Tadel der Welt, die eine Feindin und Verfolgerin der Frömmigkeit ist, ausgesetzt zu seyn. Und auf eine sichere Art, ohne sich vor der Prahlerey zu fürchten, und ohne sich wider den geheimen Stolz vertheidigen zu müssen, welcher die gewöhnliche, ja so gar die ordentlichste Versuchung der Welt ist. Gebet wohl Achtung, ihr Christen, und indem ich euch die Vortheile derer zeige, welche die Welt verleugnen, damit sie Jesu Christo nachfolgen mögen; so machet euch einen rechten Begriff von der Pflicht und Schuldigkeit, die euch obliegt, wider die Welt auf eurer Huth zu seyn, wenn ihr in derselben den unschätzbaren Schatz des Christenthums erhalten wollet, dessen Besiz euch weit lieber als das Leben seyn soll.

Man muß sich zu dem Ende vor dem Verderbniße der Welt zu verwahren suchen. Dieses ist die erste Wahrheit, deren Ausübung eines der sichersten Mittel des Heils und der Seeligkeit ist. Denn es ist, wie der heil. Chrysostomus sagt, nicht nöthig, daß man lasterhaft gebohren ist, oder ein böses Herz oder böses Naturell hat, um in der Welt der ansteckenden Luft, die man in derselben in sich schlucket, ausgesetzt zu seyn. Wenn man nur einigermaßen nicht wachsam, und auf sich selbst nicht aufmerksam ist; so verderbet man sich, bey allen guten Neigungen, bey allen guten Grundsätzen, bey aller guten Erziehung, ja so gar bey allen guten Absichten, in der Welt, und gehet verlohren. Es ist schon genug, in

der:

derselben zerstreuet zu seyn, um Gefahr zu laufen, sich in ihr in das Verderben zu stürzen. Und in Wahrheit, höret nur einmal auf, in derselben mit der Vorsichtigkeit zu wandeln, die der Apostel erfordert, und welche sich so gar bis zum Zittern erstrecken soll; so wird sich der Geist der Welt eurer bemächtigen, ihr werdet seine Eindrücke annehmen, ihr werdet auf eine fast unvermerkte Art, da ihr vorher Christen waret, Weltmenschen werden, und euch verderben, wo nicht in Ansehung der Sitten und Handlungen, dennoch wenigstens in Ansehung der Gesinnungen. Wer, sagte David, in Betrachtung eines so gefährlichen Verderbens, wer giebt mir Taubenflügel, damit ich mich davon mache, und, indem ich mich in die Höhe schwinde, eine weit reinere Luft suche? Wer giebt mir Flügel, wie einer Taube; so wollte ich hinfliegen, und ruhen? Ps. 54, 7. Ach! Herr, du hast mir das Geheimniß davon entdeckt. Ich muß mich von der Welt absondern, und in eine heilige Einöde begeben, allwo ich, weil ich daselbst von allen erschaffenen Gegenständen abgesondert bin, und mich nur allein mit dir beschäftige, alles dasjenige von mir entferne, was die Unschuld meiner Seele würde verderben, und mein Herz einigermaßen beflecken können. Siehe, ich bin weit hinweggeflogen, und habe mich in der Wüste aufgehalten. v. 8. Sehet also, meine geliebten Zuhörer, was eine in dem geistlichen Orden lebende Seele thut. Da sie von der Bosheit der Welt und von ihrer eigenen Greulichkeit überzeugt ist; da sie einfältig, wie eine Taube, aber auch selbst bey ihrer Einfalt klug, wie eine Schlange ist; so ist sie auf ihre Errettung bedacht, indem sie fliehet, und sich entfernt. Siehe, ich bin weit hinweggeflogen. Sie fliehet die Welt, da ihr indessen in der Einbildung stehet, ihr könntet nicht nur in derselben bleiben, sondern auch einen Gefallen an ihr haben, gern in derselben seyn, euch in sie verwickeln, und in ihr empor schwingen, und dem allen ungeacht noch glaubet, ihr

ihr befändet euch in derselben in Sicherheit. Sie entfern-
net sich, da ihr indessen in ihr solche Verbindungen und
einen solchen Umgang unterhaltet, woben die Tugend der
Heiligen, ja so gar die Tugend der Engel, unterliegen
würde. Da ihr, als einer Christin, die Gabe des Glau-
bens anvertrauet worden, welche der Schatz ist, den ihr
Gott anvertrauet hat; so schließet sie diesen Schatz, dar-
mit er nicht in Gefahr gerathen möge, und sich zugleich
mit ihm in die Einöde ein, die sie zu ihrem Aufent-
halte erwählet hat. Und ich habe mich in der Wü-
ste aufgehalten. Diese Partey heißt sie die Klugheit
des Heils ergreifen. Und wenn ihr wie sie aus Antrie-
be des Geistes Gottes handelt; so sollet ihr, der vers-
meynten Verbindungen und Pflichten eurer Stände un-
geacht, ein jeder nach seinen Umständen, ihr hierinnen
nachfolgen. Lasset uns dieses etwas weiter ausführen.

Die Welt hat selbst bey ihrer Unordnung, oder viel-
mehr eben wegen ihrer Unordnung, ihre Regeln und Ge-
setze, die den Regeln und Gesetzen Gottes gerade zuwis-
derlaufen. Indessen, weil man von der Welt ist, so glau-
bet man, man könne nicht umhin, diesen Gesetzen zu ge-
horchen, und, welches noch weit betrübter ist, so gar sei-
ne Religion nach denselben einzurichten. Diese Gesetze
der Welt sind durch Gewohnheiten bestätigt, die eben
so viele Mißbräuche sind; durch Beispiele unterstützt,
die eben so viele Mergernisse sind; und durch Gelegen-
ten befestiget worden, die eben so viele Versuchungen
und die heftigsten Versuchungen sind. Weil man aber
von der Welt ist; so hält man es unglücklicher Weise für
eine Klugheit, nach diesen Gewohnheiten zu leben; für
eine Nothwendigkeit, sich nach diesen Beispielen zu rich-
ten; und für einen Hauptvorthail, dergleichen Gelegen-
heiten zu suchen. Hat man nun wohl noch Ursache sich
zu verwundern, wenn das daraus folgende Verderben ein
allgemeines Uebel ist? Ich weiß, daß derjenige, der es
so

so macht, nur noch dem Namen nach ein Christ ist. Und ich weiß, daß das erste Gesetz des Christenthums verlangt, den Gesetzen der Welt zu widersprechen, sich dem Strohme der Gewohnheiten der Welt zu widersetzen, und zu dem Ende, wenn es seyn muß, allein in der Welt zu seyn, damit man mit David sagen könne: Ich bin allein, bis daß ich hinüber gehe. Ps. 140, 10. Wer thut es aber, und welche Seele ist so glücklich, daß sie sich in diesen Umständen befindet? Ihr seyd es, würdige Braut Jesu Christi, die ihr, indem ihr der Welt entsaget, euch auf immerdar in einen Stand begeben wolleth, in welchem euch diese, obgleich heldenmüthige Gesinnungen, gleichsam natürlich werden. In einen Stand, in welchem das Evangelium die einzige Regel ist, die ihr werden zu beobachten habet; wo ihr nur werdet der Gewohnheit folgen dürfen, um auf dem Wege Gottes zu wandeln, und euch zu heiligen; wo ihr nur solche Gegenstände erblicken werdet, die euch antreiben werden, das Gute zu thun; wo ihr euch, wegen der Ermangelung der Gelegenheiten, in einer Art von Ohnmacht befinden werdet, das Böse zu vollbringen; wo euch kein Kergerniß beunruhigen und kein falscher Grundsatz verführen wird; sondern wo euch die Beyspiele unterstützen werden, und der Umgang erbauen wird. Habe ich also nicht Grund und Ursache, den Schluß zu machen, daß ihr euch durch des kostbaren Schazes der Gnade versichern werdet, der euch zu einer Christin macht?

Dieses ist es noch nicht alles. In der Welt verderben auch so gar die an und für sich gleichgültigen Dinge, vermöge einer bösen Eigenschaft, die ihnen die Welt mittheilet, das Herz des Menschen. Denn man verderbet sich, wie der heil. Chrysostomus sehr wohl angemerket hat, in der Welt durch den Reichthum, und verderbet sich in derselben auch durch die Armuth. Die Erhebung macht in derselben stolz, und die Erniedrigung stürzet in
die

die Verzweiflung. Man mißbrauchet in derselben die Gesundheit, indem man sie zu seinen Ergötzlichkeiten anwendet; und die Unpäßlichkeit ist ein Vorwand, warum man unbußfertig lebet. Aber in dem geistlichen Ordensstande trifft man nichts dergleichen an. Warum? Weil der Ordensstand, vermöge einer ihm eigenen Gnade, diese gleichgültigen Dinge zu lauter kräftigen Mitteln macht, zu seinem Zwecke zu gelangen. In dem Ordensstande trägt alles etwas zur Seeligkeit und zum Besten der Auserwählten des Herrn bey. Hier heiligt man sich durch den Reichtum, indem man ihn Gott aufopfert; und durch die Armuth, indem man sie um Gottes Willen erwählt und bekennet. Hier dienen die demüthigenden Uebungen den erhabensten Tugenden zum Grunde; und die Ehre, derer man sich beraubet, macht die Demuth weit verdienstlicher. Hier opfert man seine Gesundheit einer strengen Regel auf, und macht sich durch die Krankheit vollkommen, indem man sich alle Tage zu sterben gewöhnet, und es lernet. Denn dieses sind die wahren und unstreitigen Vorrechte des Klosterlebens. Und wie versichert kann man deswegen nicht seyn, daß man in demselben den christlichen Sinn rein und unverlezt erhalten werde? Noch mehr. Auch so gar bey den rechtmäßigsten Pflichten treffen die Weltchristen Fallstricke an, die ihnen der Feind ihrer Seeligkeit leget. Wie viel giebt es nicht Väter und Mütter, die in der Christenheit, wegen der unordentlichen Liebe, die sie zu ihren Kindern getragen haben, sind verworfen worden? Wie viel Weiber sind wegen der zu weit getriebenen Gefälligkeit und blinden Liebe, die sie gegen ihre Männer gehabt haben, in den Augen Gottes strafbar geworden? Nur du, o mein Gott, weißt es, wie weit sich dieses Verderbniß der Welt erstrecket. Aber auch noch um deswillen sollen wir, meine geliebten Schwestern, die Gnade unseres Berufs hoch schätzen, weil sie uns, indem sie uns von der Welt entfernt, auf immerdar von diesen Pflichten

Bourdal. XII. B.

P

be:

befreyet, welche, ob sie gleich gerecht und billig sind, dennoch nicht würden unterlassen haben, uns zwischen Gott und der Creatur zu theilen. Eine in der Welt lebende Frau, spricht der heil. Paulus, sorget dafür, und soll auch dafür sorgen, wie sie ihrem Manne gefallen möge. Eine heilige Pflicht, welche aber, so heilig sie auch immer ist, dennoch oftmals mit der Gefahr, Gott zu mißfallen, verbunden ist. Diejenige, die sich dem Herrn ergiebt, hat weiter für nichts zu sorgen, als daß sie dem Herrn gefallen möge. Sie ist also nicht getheilet. Und da sich alle ihre Pflichten in einer einzigen beisammen befinden, deren Gegenstand Gott ist; so wandelt sie mit einem heiligen Vertrauen, weil sie nicht einmal mehr so viele Sorgfalt und Mühe anwenden darf, ihre Neigungen zu mäßigen, und ihre Handlungen wohl einzurichten. Denn so bald ihre Neigungen auf Gott gerichtet sind; so können sie nicht mehr zu weit gehen; und ihre Handlungen sind durch den Stand, auf welchen sie sich einschränket, nur mehr als zu wohl eingerichtet. Sie befindet sich also, gleichwie das Christenthum, vor der verderbten Welt in Sicherheit. Lasset uns noch weiter gehen.

Man trifft in der Welt, ob sie gleich verderbt ist, dennoch Seelen an, die eine gute Absicht hegen; Seelen, die von ihren Pflichten gerühret sind, und welche das Reich Gottes gern aufrichtig und von ganzem Herzen suchen möchten. Sie sind aber schwach; und eine von den Wirkungen ihrer Schwachheit bestehet darinnen, daß sie den Tadel einer gewissen frengeisterischen Welt, die eine Feindin der Gottesfurcht ist, nicht vertragen kann. Sie getrauen sich nicht, sich Christen zu nennen, weil sie befürchten, man möchte sie für Undächtige halten, und ihrer spotten; man möchte sie entweder für Heuchler, oder für schwache Geister ausgeben. Feige Slaven der Menschenfurcht, die nur so viel Religion zu haben scheinen, als es der Welt gefällt, daß sie deren haben. Ist dies

dieses, meine geliebten Zuhörer, nicht eines von den Vergniffen des Christenthums, vor welchem ihr euch am meisten in Acht zu nehmen habet? Denn es ist zur Seeligkeit nicht genug, ein Christ zu seyn; man muß es auch scheinen; man muß es sich zu seyn nicht schämen; man muß es zu erkennen geben, daß man es ist; man muß zu dem Ende die Welt und ihre Urtheile verachten, und überzeugt seyn, daß man sonst von Gott nichts anders, als einen schrecklichen Fluch zu erwarten habe. Wer sich meiner schämet, dessen wird sich auch des Menschen Sohn schämen. Luc. 9, 26. Was ist aber in der Welt, in welcher wir leben, seltener, als solche Seelen, die von der Slavery der Welt frey und los sind? In dem Ordensstande hingegen hat man keine solche Gefahr zu befürchten. Man fürchtet sich in demselben weder vor der Welt noch vor dem Tadel der Welt. Man dienet in demselben Gott, ohne daß einem von den Menschen widerprochen wird. Man ist in aller Freyheit ein Christ. Man schämet sich nicht, ein Unrecht zu leiden, ohne sich deswegen zu rächen. Man ist demüthig und geduldig, ohne daß man einer Niederträchtigkeit beschuldiget wird. Selbst der Tadel der Welt trägt in demselben zur Ausübung des Christenthums etwas bey. Warum? Weil wir sehen, daß die Welt, die wenigstens in diesem Stücke billig ist, die Ordenspersonen nur alsdenn tadelt, wenn sie vergessen, wer sie sind, und sie nur alsdenn ehret, wenn sie vollkommen sind, was sie seyn sollen. So boshaft sie ist, diejenigen zu tadeln und zu verspotten, welche, ob sie gleich in der Welt bleiben, dennoch in derselben auf eine recht genaue und ordentliche Weise Christen seyn wollen; eben so sehr verachtet sie diejenigen, welche, ob sie gleich die Welt verlassen haben, doch noch immer gern als Weltmenschen leben möchten. So bald wir Ordenspersonen sind, meine geliebten Schwestern; so verlangt die Welt, ob sie gleich Welt ist, einen exemplarischen und untadelhaften Wandel

del von uns. So verderbt die Welt auch immer ist, so schähet sie uns doch nur in so fern hoch, als sie uns für heilig hält; und sie hat nur in so fern Hochachtung gegen uns, als wir eine Abneigung gegen sie zu hegen scheinen. Kann man sich nun aber wohl vor Gott in einem vortheilhaftern Zustande befinden?

Was endlich selbst die vollkommenen Seelen anbetriß; so ist auch in Ansehung ihrer das Christenthum in der Welt ausgesetzt. Und wem? Den Lobeserhebungen, dem Beyfalle und der Eitelkeit, welches oftmals weit gefährlichere Feinde, als alle Verfolgungen der Welt sind. Wo ist man aber vor ihren Anfällen sicher? In dem Ordensstande, in welchem sie, vermöge eines besondern göttlichen Schutzes, fast gar nicht kommen können. Denn, wie der heil. Bernhard sagte, indem er diese Wahrheit durch eine handgreifliche und überzeugende Gegeneinanderhaltung bewies, wenn ein Christ, der in der Welt lebet, nur den geringsten Theil von dem thut, was die Ordenspersonen gemeiniglich thun; so bewundert man es, man rühmet und lobet es; da man hingegen den Ordenspersonen deswegen keine Lobreden hält, weil man voraussetzet, sie thäten weiter nichts, als was sie zu thun verbunden wären. Sehet also, meine Brüder, sagte der heil. Bernhard, was wir damit gewonnen, daß wir die Welt verlassen haben; wir werden nämlich nicht eher für heilig gehalten, als bis wir es sind, ja auch nicht einmal, wenn wir es sind. Eine kaltsinnige Ordensperson würde, indem sie thut, was sie thut, bey aller ihrer Kaltsinnigkeit, in der Welt für einen vollkommenen Christen angesehen werden; und ein Christ, der in der Welt für vollkommen gehalten wird, würde bey aller seiner vermeynten Vollkommenheit, in dem geistlichen Ordensstande kaum geduldet werden. Woher rühret das? Daher, weil in dem Ordensstande sehr viele Regelmäßigkeit, viele Demuth, und viele Gottesfurcht, fast für nichts ge-

gehalten wird; da man hingegen in der Welt aus etwas wenigen, ja oftmals aus nichts, viel macht. Wie viel reine und erhabene Seelen beslecken sich täglich in der Welt durch den geheimen Wohlgefallen, den sie an sich selbst haben, und durch die falschen Lobsprüche, welche die Welt ihrer Tugend beyleget? Ohne von denen zu reden, die nur zum Scheine andächtig sind, und welche es eben deswegen nicht sind; wie viele giebt es deren nicht, welche die Andacht, ohne daß sie es merken, wenigstens innerlich eitel und stolz macht? Wie viele bekehrte Sünderinnen haben sich nicht so gar durch den Glanz ihrer Befehring blenden lassen, und sich also des Nutzens derselben beraubt? Denn es ist nicht genug, spricht ein gewisser grosser Pabst, daß man wider die groben Versuchungen des Teufels auf seiner Huth ist, wenn man sich nicht auch noch vor dem subtilen Gifte des Lobes und der Hochachtung der Menschen in Sicherheit sezet (a). Dem Herrn sey es gedanket, in dem Ordensstande hat man keine solche Gefahr zu besorgen. Man ist in demselben ordentlich, ohne sich vor andern hervorzuthun; demüthig, ohne sonderbares Wesen; gekreuziget und strenge, ohne damit ein Ansehen zu machen. Das vollkommene Leben ist daselbst ein gemeines Leben, und folglich so wohl vor dem falschen, als wahren Lobe sicher. Wenn ihr es auch gleich in den christlichen und den Ordenspersonen anständigen Tugenden noch so weit bringet; so denket man doch allda nicht an euch, und redet auch nicht von euch. Gott allein und euer Gewissen sind diejenigen, die eurem Verhalten ihren Beyfall erteilen. Alle eure Verdienste sind daselbst verborgen, und werden gleichsam von den unzähligen Verdiensten der Gesellschaft, von welcher ihr ein Mitglied seyd, verschlungen. Ein Umstand, meine geliebten Schwestern, welcher allein hinlänglich seyn würde,

P 3

um

(a) Quia studium coelestis desiderii amalignis spiritibus custodire non sufficit, qui hoc ab humanis laudibus non abscondit. GREG.

um mir in meinem Stande Hochachtung zu verschaffen, und mich die Glückseligkeit desselben einsehen zu lassen. Das Christenthum befindet sich in demselben in Sicherheit, und wird, vermöge eines dritten Vortheils, nach seinem wahren Werthe geschätzt, und eine Ordensperson giebt alles hin, damit sie zu dem Besitze desselben gelangen möge. Schenket mir bey diesem letzten Theile nur noch eine ganz kurze Aufmerksamkeit.

III. Theil.

Es ist eine von den gewöhnlichsten Verblendungen der Welt, daß man ein Christ seyn will, und dennoch glaubt, man könne es seyn, ohne daß es der Natur und der Eigenliebe etwas koste. Und ob uns gleich das Evangelium sagt, man müsse alles verlassen, und sich selbst verleugnen, um zu dieser Gnade zu gelangen, die ich den Schatz des Christenthums nenne; ja ob gleich der heil. Paulus versichert, er mache sich ein Glück daraus, alles zu verlieren, wenn er nur Jesum Christum gewinne: Um welches willen ich in allen Dingen Schaden gelitten habe, damit ich Christum gewinne; Phil. 3, 8. so schmeichelt man sich doch, vermöge eines sehr seltsamen Geheimnisses, das die Welt gefunden hat, welches die Heiligen aber nicht erkannt haben, man könne Jesum Christum gewinnen, indem man nichts verlöhre; und man könne ihn besitzen, indem man alles beybehielte; ich sage alles, was man wenigstens aufzuopfern bereit seyn muß, um ein so grosses Gut zu erlangen. Mit einem Worte, man lebet in diesem Irrthume, und man lebet ganz ruhig darinnen, indem man sich einbildet, es sey, um ein Christ zu seyn, nicht nöthig, sich zu zerstören und zu zernichten; man könne es unter weit erträglichen Bedingungen seyn, die sich weit besser zu unserer Schwachheit schicken; das heißt, man könne es seyn, indem man die Unnehmlichkeiten des

Lebens genösse, indem man sie suche, und sich dieselben verschaffe; man könne es seyn, indem man beständig seinen Willen thäte, und seinen Lüsten und Begierden ohne allen Zwang folgte; man könne es seyn, indem man sich zu erheben suchte, indem man sich reich zu werden bemühet, und indem man seinen Ehrgeiz sich so weit ausbreiten liesse, als es ihm die Geseze der Welt verstateten; man könne es endlich seyn, ohne deswegen sich selbst auszuziehen, oder zu der Verleugnung zu schreiten, deren Nothwendigkeit man zwar, weil man ein Christ ist, auf eine speculativische Weise einsehet, vor deren Ausübung man sich aber, weil man auf eine fleischliche Weise klug ist, sehr wohl in Acht zu nehmen weis. Denn so weit erstrecken sich, meine geliebten Zuhörer, die Klügelereyen einer erdichteten Andacht und Frömmigkeit, mit welcher sich die Welt viel weis. Man will zwar die Ehre des Christenthums, aber nicht die Beschwerlichkeit desselben haben. Man will zwar das Verdienst desselben haben, aber sein Joch nicht auf sich nehmen. Man will bloß mit den Worten, den Grundsätzen und den Meynungen desselben davon kommen, ohne jemals zur Ausübung zu schreiten. Hierinnen bestehet der Fehler, den ich bestreite, und welcher meinen ganzen Eifer rege macht.

Habe ich aber nicht auch zu gleicher Zeit Ursache mich zu trösten, wenn ich bedenke, daß Gott, um diese Fehler zu verdammen, in seiner Kirche wirklich eiferige Seelen erwecket; Seelen, die mit seinem Geiste erfüllet, und von der Gnade ihres Berufs gerühret sind; Seelen, welche, weil sie sich, vermöge eines besondern Gelübdes, ihm widmen, und der Welt den Scheidebrief geben, das Verdienst und die Ehre, vollkommene Christinnen zu seyn, um alles dasjenige erkaufen, was es nur sterbliche Geschöpfe kosten kann? Habe ich nicht Ursache, Gott zu preisen, wenn ich sehe, daß sie nicht nur ihr Vermögen, ihre Ansprüche, ihre Rechte und sich selbst

gänzlich verlassen, sondern sich auch ihrer Freyheit berauben, sich die unschuldigsten Ergößlichkeiten versagen, und sich als Opfer dahin geben; und warum? damit sie so wohl Gott als den Menschen einen glaubwürdigen Beweis vor die Augen legen mögen, daß sie das Christenthum zu schätzen, und es für das, was es ist, auszugeben wissen. Wenn ich, sage ich, sehe, daß sie von einer heiligen Freude eingenommen sind, und wenn ich höre, daß sie eben so wohl, als der Hendenapostel, das Bekenntniß ablegen und sagen: Ich habe in allen Dingen Schaden gelitten, und halte es für Noth, damit ich Christum gewinne; ja, alles dieses hat uns ein glücklicher Verlust zu seyn geschienen, und wir haben alles, was uns die Welt versprechen konnte, in Vergleichung des Glücks, als Noth angesehen, welches wir vermöge des Klostergelübdes genießen, daß wir ganz und gar Jesu Christi sind, gleichwie er ganz unser ist; wenn ich davon einen so herrlichen Beweis, als diese vornehme Jungfrau ist, vor mir habe; habe ich nicht Ursache, Gott deswegen unendlichen Dank zu sagen, daß er dadurch den Unglauben und die Blindheit der Weltmenschen zu Schanden gemacht hat? Lasset uns dieses etwas weiter ausführen; folget mir aber auch dabey mit eurer Aufmerksamkeit.

Man macht sich in der Welt eine Ehre daraus, das Christenthum in die Ausübung zu bringen, und man bildet sich ein, man thue es wirklich. Ich will dieses zugeben; lasset uns aber auch gestehen, daß das Christenthum heute zu Tage in der Welt auf eine solche Art ausgeübet wird, derer man sich, an statt sich eine Ehre daraus zu machen, vielmehr schämen sollte, und derer man sich auch schämen würde, wenn man nur die geringste Redlichkeit und Aufrichtigkeit besäße. Niemals hat man in der Welt, ihr vermeynten Christen, so vielen Eifer für den schmalen Weg, so viele Merkmaale der Besserung, und, dem Scheine nach, so viele Liebe zur strengen Sittenlehre

re und zur Reinigkeit der alten Zucht; aber auch bey dem allen niemals so viel Eigenliebe; so vieles Suchen sein selbst, und, nach dem Verhältnisse der Stände, so viele Weichlichkeit, oder doch wenigstens so viele Sorgfalt und Mühe, mit allem reichlich versehen zu seyn, und an nichts einen Mangel zu leiden, wahrgenommen. Bey solchen Umständen ist es nun aber etwas leichtes, ein Christ zu seyn. Bey solchen Umständen empfindet man die Schwere der Last des Christenthums, und der Bürde der Taufe, von welcher Tertullianus redete, nicht. Bey solchen Umständen ist man weder davon ermüdet, noch zu sehr damit überladen. Wo verspühret man sie aber sonst? Lasset es uns frey heraus sagen, weil es nicht nur wahr, sondern auch nützlich ist. Man verspühret diese Last in den Ordens-Gesellschaften, in welchen die Uebungen eines ordentlichen Lebens, das Fasten, das Wachen, das Stillschweigen, die Armuth, und die fleißige Abwartung der gottesdienstlichen Verrichtungen, eine unaufhörliche Buße sind, die man muß erfahren haben, wenn man recht davon urtheilen will. Denn hier träget man freywillig, und vermöge seines Standes, das, was in dem Christenthume am schwersten ist. Und hier spricht eine christliche Seele eben so getrost, als David, zu Gott: Wegen der Worte, so aus deinen Lippen gehen, habe ich harte Wege gehalten. Ps. 16, 4. Um deinetwillen, o Herr, und aus Ehrerbiethung gegen dein Gesetz, wandele ich auf harten und beschwerlichen Wegen. Die Welt hat zwar auch harte und beschwerliche Wege. Man gehet sie aber, weil man von seinen Leidenenschaften beherrschet wird, weil man ein Slave seiner Ehrsucht ist, weil man dem Geisteufel ergeben ist, und auf diese Art trägt man die Last und Bürde der Welt; da man hingegen die harten und beschwerlichen Wege des geistlichen Ordens deswegen betritt, weil man sich an die Worte Jesu Christi halten, und seinem Rathe auf das genaueste folgen will. Wegen der Worte, so aus deinen

Lippen gehen. Und dieses können wir die Vollkommenheit, oder die völlige Bürde der Taufe nennen (a). Auf diese Art erkaufet man aber auch, meine geliebten Zuhörer, den Schatz des Reiches Gottes. Vernehmet aber auch, was ich noch ferner hinzusetze.

In der Welt bekennet man sich zwar zum Christenthume; man thut aber auch zu gleicher Zeit in der Welt seinen Willen. Und vermöge eines Fehlers, den die Welt gar wohl wahrnimmt, und durch welchen sie bisweilen gar schlecht erbauet wird, sind die, die in der Welt die besten Christen seyn und scheinen wollen, ich meyne gewisse Fromme und Andächtige, oftmals diejenigen, bey welchen der eigene Wille am meisten herrschet, die ihm vor andern folgen, und sich am wenigsten von ihm losreißen. Nun kostet es aber nichts, wenn man nur seinen Willen thut, und es ist kein Eifer, wenn er auch gleich noch so groß ist, keine Bußübung, und kein ordentlicher Lebenswandel zu finden, dessen man sich nicht mit Vergnügen unterziehet, wenn man es nur will, und zu wollen scheint. Denn so bald dieser Wille ein freyer Wille ist, und die Oberhand hat; so vertritt er die Stelle alles übrigen, und lindert die allergrößte Strenge. Wie mancher Betrug entsteht nun aber daher nicht bey den mehresten Tugenden der Welt? Ganz anders verhält es sich in dem geistlichen Ordensstande. Man fastet, man wachet, man bethet in demselben; aber in allem diesen thut man den Willen eines andern, und niemals seinen eigenen. Nun ist aber dieses das große Opfer, dessen sich ein Mensch mit Grunde rühmen würde, wenn er jemals ein Recht haben könnte, sich vor Gott zu rühmen. Dieser Gehorsam, zu welchem er sich verpflichtet; diese Abhängigkeit von einem fremden Willen, der er sich unterwirft; dieses Gesetz, welches er sich auferlegt, nicht mehr über sich gebiethen zu können, nicht mehr Herr über seine Handlungen zu seyn, in einem

voll:

(a) Pondus baptismi.

vollkommenen Alter als ein unmündiges Kind zu leben, das niemals für mündig soll erkläret werden, und welches, vermöge einer wunderbaren Wirkung des Berufes, den es angenommen hat, nur frey ist, um es nicht mehr zu seyn; und einen Willen hat, um keinen mehr zu haben; und seine Vernunft und seine Einsichten nur noch gebraucht, um sie nicht mehr zu gebrauchen; dieses macht das vornehmste und hauptsächlichste Verdienst eines Menschen aus, und so weit muß es mit ihm kommen, damit man von ihm möge sagen können. Er verkaufet alles, was er hat. Denn alles übrige ist ohne dieses etwas sehr geringes, und dieses einzige ist ohne alles übrige von einem unendlichen Werthe. Nun ist aber nur eine Ordensperson auf diese Art eine christliche Person. Lasset uns zum Schlusse eilen, und dieses soll die Welt vollends völlig beschämen, indem es zugleich diejenigen tröstet, die das Herzk und den Eifer gehabt haben, sie zu verlassen.

Was kostet es die mehresten in der Welt lebenden Christen, um der Ehre würdig zu seyn, die sie genießen, als Christen Jesu Christo einverleibet zu seyn? Werden sie wohl sagen, sie gäben sich deswegen auch nur die geringste Mühe, wofür ihnen das Christenthum eigentlich und allein Dank zu sagen hätte? Ich rede von denen, von deren Tugend und rechtschaffenen Wesen die Welt selbst so viel Ruhmens macht; von denen, die nach dem Urtheile der Welt gemeiniglich für ehrliche Leute gehalten werden; von denen, die ihr untadelhaft zu seyn scheinen. Was kostet es sie, Christen zu seyn? Sie entsagen aller Ungerechtigkeit. Thun dieses, sagte der Heyland, die Heyden nicht auch? Sie enthalten sich unreiner Ergötzlichkeiten. Haben sich die weisen Heyden derselben nicht auch enthalten? Sie mäßigen sich in ihren Leidenschaften, sie richten ihre Handlungen ordentlich ein, sie fällen billige Urtheile, und sind in ihren Worten redlich und aufrichtig. Lehret sie die Vernunft, ohne das Christenthum, nicht alles dieses auch? In den geistlichen Ordensstande gehet man, um sich

sich Jesu Christi würdig zu machen, noch weiter, als die heydnischen Tugenden. Und auf was für eine Art? In dem man sich, so zu sagen, selbst erniedriget, und, nach der Lehre des Apostels, ein Kind wird. Denn dieses haben die Heyden niemals gethan, und haben auch niemals daran gedacht, es zu thun. Sie warfen zwar das Gold und das Silber in das Meer; sie blieben aber, spricht der heil. Hieronymus, dabey allzeit von sich selbst eingenommen, und schätzten die weltliche Weisheit, für deren Nachfolger sie sich ausgaben, nicht hoch genug, daß sie dieselbe durch einen unbekannten und geringen Lebenswandel erkaufet hätten. Dieses thun die in die Welt verwirkelten Christen auch iho noch nicht. Sie werden ordentlich leben, sie werden fromm leben, sie werden ihrem Leibe wehe thun, und alles hingeben; aber indem sie allzeit ihren eigenen Willen beybehalten, und niemals bis zu der vollkommenen Verleugnung fortgehen, worinnen das vollkommene Christenthum, und das Hauptwerk des Opfers einer Ordensperson bestehet. Sie verkaufet alles, was sie hat; und kauft.

Hier würde ich euch, meine geliebten Zuhörer, wenn es mir die Zeit verstattete, im Vorbengehen, den Irrthum und die Treulosigkeit Luthers bemerken lassen, welcher, um seine Freydenckerey zu beschönigen, und seinen Abfall zu rechtfertigen, die Taufgelübde erhob, damit er die Klostergelübde in ein böses Geschrey bringen möchte; gleich als ob die Klostergelübde zu der Heiligkeit der Taufe nichts hinzusetzen, und ein bloßer Christ Gott wirklich eben so viel, als eine Ordensperson gäbe. Ein Irrthum, den die ganze Gottesgelahrtheit als einen solchen verwirft, der sowohl wider die Vernunft, als wider die Schrift ist. Denn diese heiligen Jungfrauen, die ihr hier sehet, haben, indem sie sich Jesu Christo gewidmet, ihm, durch die Annehmung ihres Ordens, Opfer dargebracht, die ihm keines von euch vermöge seiner Taufe dargebracht hat. Sie konnten reich seyn, und an allen Dingen einen Ueberfluß ha-

haben; sie sind aber arm geworden. Sie konnten frey sehn; sie haben sich aber entschlossen, sich unter das Joch eines ewigen Gehorsams zu begeben. Sie konnten ein erlaubtes Vergnügen genießen; sie haben aber das Kreuz erwählet. Es hat sie also weit mehr, als euch gekostet, um dasjenige zu seyn, was sie sind, weil ihr, ob ihr gleich Christen seyd, dennoch das, was sie thun, niemals habet thun wollen. Ihr seyd mächtig in der Welt, sagte der heil. Paulus zu den Corinthiern, die schon zu dem Glauben bekehret waren, die aber deswegen den Vortheilen der Stände, in welchen sie Gott hatte lassen gebühren werden, nicht entsaget hatten. Ihr seyd mächtig in der Welt; wir aber, die wir um Jesu Christi willen alles verlassen haben, sind schwach, und haben weder Macht noch Ansehen. Wir sind schwach, ihr aber seyd stark. 1. Cor. 4, 10. Man ehret euch; uns aber achtet man für nichts. Ihr seyd edel, wir aber unedel. v. 10. Ihr stehet in Ansehen, und werdet hochgeschähet, da man indessen uns als den Abschaum der Menschen betrachtet. Wir sind als ein Kehrsal dieser Welt geworden. v. 13. Dieses würden nun die rechten Ordenspersonen auf sich anwenden können, wenn sie sich mit den Christen, die in dieser Welt leben, in eine Vergleichung stellten. Im übrigen aber sage ich, nach dem Beispiele des heil. Paulus, euch alles dieses, meine geliebten Zuhörer, nicht, daß ich euch unnütze Vorwürfe machen, sondern euch, als meine geliebten Brüder, an einer von euren wesentlichsten Pflichten erinnern will. Nicht euch zu beschämen; sondern ich ermahne euch, als meine allerliebsten Kinder. v. 14. Das heißt, ich will euch die Wichtigkeit des christlichen Berufs zu erkennen geben, ich will euch unterrichten, was er werth ist, wie hoch ihr ihn schätzen sollet, und wozu ihr müsset entschlossen seyn; wenn ihr Gott zu erkennen geben sollet, wie hoch ihr diesen Schatz zu schätzen wisset. Denn diese Bräute Jesu Christi, an deren Eifer ihr euch erbauet, dienen keinem andern Gott, als ihr; glau:

glauben kein anderes Evangelium, als ihr; und warten auf keine andere Herrlichkeit, als auf die ihr wartet. Wenn sie dieselbe weit theurer, als ihr, erkauffen; so sollet ihr darüber erschrecken und erzittern. Denn es ist gewiß, was sie auch immer dafür hingeben; so geben sie doch nicht zu viel, und das Himmelreich ist, wenn es nach seinem wahren Werthe geschähet wird, noch weit mehr werth. Was sollet ihr also aus ihrem Beyspiele sonst schliessen, als daß ihr die Gabe Gottes bis anhero nicht erkannt habet? Ach! Herr, sollet ihr sagen, ich schmeichelte mir, ein Christ zu seyn, und ich war es nicht, heute aber lerne ich einer werden. Wenn ihr euch, meine geliebten Zuhörer, in diesem Zustande befindet; so habet ihr den Schatz des Evangelii gefunden, und hierinnen bestehet der Nutzen, den ihr von dieser Ceremonie haben sollet. Ihr aber getreue Jungfrau, vollendet, was ihr angefangen habet. Nähert euch dem Altare getrost, vor welchem euch Gott erwartet. Leget die Gelübde ohne Mühe ab, die euch ewig und unwiederrusslich mit ihm verbinden werden. Was ihr ihm auch immer gebet, daß wird er euch hundertfältig wiedergeben, so wohl in diesem, als in jenem Leben, zu welchem uns führen wolle.



Achte

Achte Rede,

oder

Zweyte Rede

Von dem geistl. Ordensstande.

Die Wahl, die Gott in Ansehung einer Seele, die in den geistlichen Orden tritt, und welche eine solche Seele in Ansehung Gottes trifft.

Text. 5. Mos. 26, 17. 18.

Gedenke daran, Israel, und vergiß es nicht: Den Herrn hast du heutiges Tages erwählet, daß er dein Gott seyn soll; und der Herr hat dich heute auswählet, daß du ihm ein besonderes Volk seyn sollst.

So redete Gott mit den Israeliten, als, nachdem er sie aus der Sclaverey erlöset, und sie lange Zeit in der Wüste geprüft hatte, er sie in das gelobte Land führete, nach dem sie ein so sehnliches Verlangen gehabt hatten, und welches für sie ein Land des Segens seyn sollte. Aber alle diese Dinge, spricht der heil. Paulus, waren nur noch Vorbilder; und dasjenige, was damals den Israeliten begegnete, bezog sich, nach der Absicht Gottes selbst, wesentlich auf uns. Aber diese Dinge sind in einer Figur um unsertwillen geschehen. 1. Cor. 10, 11. In Wahrheit, diese Bilder des alten Bundes gehen bey den vollkommenen Christen in ihre Erfüllung.

füllung; und ohne daß wir uns von diesem Orte hinweg begeben, so erblicken wir in dieser heiligen Ceremonie auf eine recht klare und deutliche Art die Wahrheit von dem, was uns der heil. Geist durch die göttlichen Worte hat anzeigen wollen, die ich zu meinem Terte erwählet habe, und welche den ganzen Inhalt dieser Rede in sich fassen. Denn, ist nicht eine Seele, die sich in den Umständen befindet, in welchen wir diese großmüthige Jungfrau erblicken, die aniko den Engeln und den Menschen zu einem Schauspiele dienet; eine Seele, die Gott, vermöge seiner allmächtigen Gnade, heute der Slavery der Welt entreißt; eine auserwählte Seele, die das Glück hat, sich nach den heiligen Prüfungen in den geistlichen Ordensstand zu begeben, den sie als das Land der Auserwählten betrachtet, und worauf ihre brünstigsten Wünsche gerichtet sind; eine Jungfrau, die vor den Altären, vermittlest eines feyerlichen Bekenntnisses, den Herrn zu ihren Gott erwählet, und die der Herr hinwiederum erwählet, um sie seinen Bräuten benzugeseßen, ich will sagen, den Jungfrauen, die sich ihm einzig und allein gewidmet haben, und welche in der Christenheit das besondere Volck ausmachen, dessen Dienste er sich rühmet; ist, sage ich, dieses nicht den Buchstaben nach das ganze Geheimniß, welches diese Schriftstelle ausdrucket: Den Herrn hast du heutiges Tages erwählet, daß er dein Gott seyn soll; und der Herr hat dich heute auserwählet, daß du ihm ein besonderes Volck seyn sollst? Ich richte also, würdige Braut Jesu Christi, diese Worte an euch; höret sie aufmerksam an, und vergesst sie niemals. Gedencke daran, und vergiß es nicht. Indem ihr in dem geistlichen Ordensstand tretet; so erwählet ihr den Herrn, daß er euer Gott sey. Den Herrn hast du heutiges Tages erwählet, daß er dein Gott seyn soll. Und euer Gott erwählet, aus einer sonderbaren Gunstbezeugung, euch, daß ihr auf eine ganz besondere Art seyn Geschöpf seyn sollet. Und der Herr

Herr hat dich heute auserwählet, daß du ihm ein besonderes Volck seyn sollst. Dencket diesen wichtigen Wahrheiten recht nach, und lasset sie eurem Herzen allzeit tief eingepräget seyn. Dieses ist es, was ich euch vorhalte, und was ihr als den Grund aller eurer Pflichten betrachten solltet; nämlich die Wahl, die ihr in Ansehung Gottes treffet; und die Wahl, die Gott in Ansehung eurer trifft. Die Wahl, die ihr in Ansehung Gottes treffet, als die Quelle der unendlichen Verdienste, die ihr, indem ihr ihm dienet, einsammeln werdet, und welche die Früchte von dem Opfer, das ihr ihm darbringet, seyn werden, macht den Inhalt des ersten Theils aus. Und die Wahl, die Gott in Ansehung eurer trifft, als die Quelle sehr vieler Gnaden, die er euch zubereitet, und welche er von diesem Tage an über euch auszubreiten anfängt, wird den Inhalt des zweiten Theils ausmachen. Die Wahl, die ihr in Ansehung Gottes treffet, damit er auf eine besondere Art euer Gott seyn möge, ist der feste Grund von dem eigenen Rechte, so ihr haben werdet, euer Vertrauen auf ihn zu setzen, und alles von ihm zu erwarten. Und die Wahl, die Gott in Ansehung eurer trifft, damit ihr auf eine besondere Art sein Geschöpf seyn möget, ist der grosse Bewegungsgrund von der unverbrüchlichen Neigung und Liebe, die ihr zu ihm tragen solltet. Was kann ich mir nicht von diesen beyden Betrachtungen versprechen, da ich aniko mit Ordenspersonen rede, die mit dem Geiste ihres Berufs erfüllet sind, und beständig daran denken, wie sie ihn erhalten, erneuern und vermehren wollen? Was für ein Beispiel ist dieses nicht für die in der Welt lebenden Christen, die mir aniko zuhören. Denn was eure Erbauung anbetrifft, meine geliebten Zuhörer; so wird in dieser Rede nichts zu finden seyn, das ihr nicht nach dem, was ihr seyd, und was Gott in dem weltlichen, und doch christlichen Leben, zu welchem er euch berufen hat, von euch fordert, auf euch anwenden könntet und

solltet. Alles was ich sagen werde, wird euch entweder unterrichten, oder, wenn ihr es euch nicht zu Nutze macht, beschämen. Aber ausser dem Nutzen, den die in der Welt lebenden Christen davon haben werden, bestehen, ich wiederhole es nochmals, ihr getreue Braut des Heralandes, die beyden Vortheile, in deren Besitz euch die Annnehmung des geistlichen Ordensstandes setzen wird, darinnen. Vermöge der Handlung, die ihr verrichten werdet, wird der Gott des Himmels und der Erde, weil ihr ihn erwählet, ganz besonders euer Gott; und weil er euch auch selbst erwählet, so werdet ihr ganz besonders sein Geschöpf werden. Das heist, er wird euer Gott mit allem den Vorzuge seyn, mit welchem er es in der Haushaltung der Gnade seyn kann. Und ihr werdet mit eben demselben Vorzuge sein Geschöpf auf eine Art seyn, die euch in der Haushaltung der Gnade von ihm an mit Ehre und Herrlichkeit überschütten wird. Ehe ich dieses weitläufiger zu beweisen suche, so lasset uns unsere Zuflucht zu der Mutter Gottes nehmen, und zu ihr sagen, &c.

I. Theil.

Den Herrn erwählen, und vermöge dieser Wahl ihn zu seinem Gott machen, ist eines von den Geheimnissen der göttlichen Gnadenwahl, welches uns zu offenbaren sonst niemand als Gott selbst zukam. Und wenn wir, indem wir die Welt verlassen, und uns in den geistlichen Ordensstand begeben, sagen, wir hätten dieses Geheimniß gefunden; so ist dieses, meine geliebten Schwestern, eine Wahrheit, die für uns eben so tröstlich ist, als sie geschickt ist, uns bey der Beobachtung unserer Pflichten zu unterstützen. Ob nun aber gleich dieses eine gewisse und ausgemachte Wahrheit ist; so hat sie dennoch einer Erläuterung vonnöthen. Denn, sagen die Ausleger, indem sie diese Stelle des fünften Buchs Mo-

se,

se, du hast den Herrn erwählet, daß er dein Gott seyn soll, erklären, würde denn Gott nicht unser Gott seyn, wenn wir ihn nicht auf diese Art erwähleten? und hängt es von uns ab, daß er entweder unser Gott sey, oder es nicht sey; daß er es mehr oder weniger sey; daß er es auf diese oder eine andere Art sey; und haben wir deswegen, weil wir ihn erwählet haben, ein Recht zu verlangen, daß er wirklich unser Gott mehr seyn solle, als er der Gott der übrigen Menschen ist? Ich werde diese wichtigen Fragen beantworten, und aus ihnen selbst die überzeugendsten und rührendsten Beweise von dem ersten Satze, den ich vorgetragen habe, hernehmen. Vorhero aber lasset uns ihn recht fassen, und uns einen richtigen Begriff davon machen, der uns in Zukunft bey unserm ganzen Verhalten an statt einer Regel und Richtschnur dienen kann.

Ja, meine lieben Schwestern, ich wiederhole es nochmals, wenn wir uns von der Welt absondern, damit wir uns, vermöge des feyerlichen Klostergelübdes, Gott widmen mögen; so erfüllen wir im Geiste und in der Wahrheit dasjenige, was die fleischlichen Israeliten nur im Bilde erfüllten, als sie in das gelobte Land hineingingen. Wir erwählen nicht nur den Herrn; sondern wir erwählen ihn in der Absicht, daß er besonders unser Gott seyn soll. Nun will ich euch zuvörderst zeigen, wie rühmlich auf der einen Seite diese Wahl ihm ist; und wie vortheilhaft sie auf der andern Seite uns ist. Ein Verhältniß gegen Gott und uns selbst, nach welchem wir die Vortrefflichkeit und Vollkommenheit dieser Wahl abmessen sollen. Noch mehr; ich will euch bey dieser vorausgesetzten Wahl zu erkennen geben, und so gar deutlich einsehen lassen, wie nöthig uns Gott bey der Absonderung von der Welt ist, zu welcher uns der geistliche Ordensstand verbindet. Ihr solltet aber auch zu gleicher Zeit einsehen und gestehen, daß, so abgesondert wir von der Welt auch immer sind, uns dennoch Gott

Q. 2

ben

ben dieser vorausgesetzten Wahl genug ist. Gebet wohl Achtung auf das, was ich sage, welches kürzlich in folgenden fünf Sätzen bestehet. Es ist eine Wahl, die Gott rühmlich ist; eine Wahl, die für uns ein Glück ist; eine Wahl, die uns Gott nothwendig macht; eine Wahl, vermöge welcher wir an Gott genug haben; und endlich eine Wahl, aus welcher folgt, daß Gott auf eine ganz andere Art unser Gott ist, als er es von den in der Welt lebenden Christen ist. Es gebe doch der Himmel, daß ich so erbauliche Wahrheiten eurem Verstande und eurem Herzen recht tief einprägen möge.

Die erste Wahrheit: Es ist eine Gott rühmliche Wahl. Der Beweis davon fällt deutlich in die Augen, und er soll einen Eindruck in euch machen. Die Ursache ist diese, weil wir vermöge dieser Wahl Gott ein glaubwürdiges Zeugniß ablegen, daß er Gott, und auf eine vollkommene Weise unser Gott, und mit Ausschließung eines jedweden andern unser einiger und einziger Gott ist, weil er verdienet, daß wir um seinetwillen alles verlassen, und um seinetwillen uns selbst verleugnen. Denn nur Gott verdienet diese völlige Verlassung, und es ist uns nur um seinetwillen erlaubt, uns selbst dergestalt zu verleugnen, daß wir uns selbst aufopfern; gleichwie nur eine Ordensperson Gott diese Ehre, wenigstens nach dem völligen Umfange, erweist, nach welchen ihm diese Ehre auf der Welt kann erwiesen werden. Und hier fange ich, meine geliebten Schwestern, an, das unschätzbare Vorrecht unseres Berufs zu entdecken. Nein, sagte der heil. Basilius zu seinen Schülern, dieses freiwillige Opfer des geistlichen Ordensstandes kann nur Gott allein gebühren, und es kann nur allein um seinetwillen lobenswürdig seyn. Um eines jedweden andern, als um Gottes willen, alles verlassen, würde die größte Thorheit seyn; aber um Gottes willen ist es eine hohe und erhabene Weisheit. Um der Creatur willen sich selbst verleug-

leugnen, würde eine geheime Abgötterei und eine Ruchlosigkeit seyn; aber um Gottes willen ist es eine heldenmüthige Handlung der Religion. Hierinnen, sage ich, besteht die Grösse Gottes; und vermöge einer wunderbaren Verbindung des göttlichen Nutzens mit dem unsern scheint es, als ob in diesem Stücke die Grösse Gottes, ob sie gleich ungebunden ist, und von uns nicht abhänget, von unserem Nutzen nicht könne getrennet werden. Denn du allein, o mein Gott, du allein bist würdig, daß wir um deinetwillen alles verlassen, weil wir in dir allein alles, was wir verlassen, und noch unendlich weit mehr antreffen. Du allein hast ein Recht zu fordern, daß wir um deinetwillen uns selbst verleugnen, weil du uns allein wegen dieser Verleugnung schadlos halten, und uns, als Gott, allein unser Opfer belohnen kannst.

Wir wollen aber unsern Nutzen auf die Seite setzen; denn von diesem ist die Rede noch nicht. Ich habe zu dem Herrn gesagt: Du bist mein Gott; denn du bedarfst meiner Güter nicht. Ps. 15, 2. So redete David. Und ich, kann und soll eine Ordensperson hinzusetzen, habe zu dem Herrn gesagt: Du bist mein Gott; denn weil du mit meinen Gütern, die du weder nöthig hast, noch nöthig haben kannst, nicht zufrieden bist, so hast du von mir ein Opfer verlangt, das deiner würdiger ist, welches das Opfer mein selbst, und dasjenige ist, so ich dir darbringen werde. Wo sind die in der Welt lebenden Christen, die Gott auf diese Art erwählen, und welche es, um ihn zu besitzen, diese gänzliche Beraubung aller Dinge, und dieses vollkommene Opfer ihrer selbst kostet? Es ist zwar eine christliche Seele als eine Christin verbunden alles zu verlassen, wenigstens dem Geiste und Herzen nach, weil sie sonst Jesu Christo nicht angehören kann: Wer nicht allem absaget, was er hat, der kann mein Jünger nicht seyn, Luc. 14,

33. und sie soll bloß um deswillen, weil sie eine Christin ist, sich selbst verleugnen, weil sie sonst Jesu Christo unmöglich nachfolgen kann, als welcher zu uns allen, ohne Ausnahme, gesagt hat: Wenn mir jemand nachfolgen will, der verleugne sich selbst. Luc. 9, 23. Wo sind aber diejenigen, die in der Welt diese beyden Gebote den Buchstaben nach beobachten? und wo ist unter denen, die sie zu beobachten suchen, derjenige, der sie ohne alle Einschränkung beobachtet? Nehmet und betrachtet einmal den in der Welt lebenden eifrigsten und in seinem Stande vollkommensten Christen; was behält er sich, wenn ihr ihn euch auch gleich noch so vollkommen vorstellt, indem er sich Gott widmet, nicht vor? Wenn wir uns ihn gleich als einen solchen vorstellen, der der Welt noch so sehr entsaget hat; wie vielen Dingen entsaget er indessen nicht wirklich und im Ernste, und wie vielen ist er nicht einmal willens zu entsagen? Da er Herr von seinen Gütern und von seiner Freyheit bleibt; was verläßt er, und wessen beraubet er sich? Nur eine Ordensperson kann aus Dankbarkeit, ohne Vermessenheit, zu Gott sagen: Was habe ich dir, o Herr, geben können, das ich dir nicht gegeben habe? Was habe ich um deinetwillen verlassen können, so ich nicht verlassen habe? Was habe ich thun können, um mich dir als ein lebendiges Opfer darzubringen, das ich nicht gethan habe? Ich sage aus Dankbarkeit. Denn wenn sie so redet; so thut sie es nicht, das Verdienst ihres Opfers zu erheben; sondern vielmehr die Gabe Gottes zu ehren. Sie thut es nicht, sich ihres Standes zu rühmen oder zu überheben; sondern damit sie vor Gott zu erkennen geben möge, dasjenige, was sie verläßt, wäre nur ein geringes Angeld von dem, was sie ihm schuldig wäre. Sie thut es nicht, um damit zu prahlen und groß zu thun; sondern ihre unendliche Ehrerbiethung gegen dieses allerhöchste Wesen auf eine lebhaftte Art zu erkennen zu geben. Sehet also, meine geliebten Schwestern, auf was für eine Art die Wahl,

Wahl, die wir in Ansehung Gottes treffen, ihm so rühmlich ist.

Sie ist aber auch ein noch weit größeres Glück für uns. Dieses ist die andere Wahrheit, die ihr einräumen werdet. Denn indem wir uns auf diese Wahl stützen, und so lange diese Wahl bestehet; so sind wir versichert, so sehr als man es nur in diesem Leben seyn kann, daß wir Gott lieben, und daß wir die vollkommene Liebe zu ihm tragen, die von seiner Gnade unzertrennlich ist; die allerhöchste Liebe, die uns in den Augen Gottes rechtfertiget, und welche, wenn wir auch gleich mit Sünden beladen wären, uns dennoch ganz allein mit Gott wieder ausöhnen kann; die vorzügliche Liebe, in der die Fülle des Gesetzes bestehet, und mit welcher die Seeligkeit des Menschen ganz unfehlbar verbunden ist. Eine vorzügliche Liebe, von welcher wir das sicherste Unterpfand haben. Erlaubet mir, daß ich diesen Punct etwas weiter ausführen darf; ihr werdet eine unerschöpfliche Quelle von Troste darinnen antreffen. Ausser dem geistlichen Ordensstande ist es etwas leichtes, zu Gott zu sagen, man liebe ihn über alles, ja man liebe ihn mehr, als sich selbst. So leichte es aber ist, es zu sagen und zu denken, eben so etwas seltenes, und so schwer ist es auch, es auszuüben. So etwas gewöhnliches diese Sprache in der Christenheit ist, eben so zweifelhaft ist sie auch bey einem Christen, der der Welt nicht entsaget hat, und welcher die Güter des Lebens ganz ruhig und gemächlich genießt. Mit einem Worte, spricht der heil. Chrysostomus, man kann sich gar leicht irren, indem man sich schmeichelt, man liebe Gott, und man wäre, wenn es seyn müste, bereit, um Gottes willen alles zu verlassen, da man doch nichts verläßt, und sich keiner Sache beraubet. So bald wir uns in den geistlichen Ordensstand begeben, führen wir eben dieselbe Sprache; wir führen sie aber aus einem weit bessern Grunde. Um zu zeigen, daß wir Gott über alles lieben; so ziehen wir ihn wirklich allem vor, aber nicht etwan nur in den Ge-

dancken, und auf eine speculativische Weise; sondern in der That, und vermöge der wirklichsten Verbindung. Wir verlangen nicht, daß uns Gott in diesem Stücke auf unser Wort glauben soll; sondern, indem wir um seiner willen alles verlassen, so geben wir ihm einen Beweis davon, der weder zweydeutig, noch betrüglich seyn kann. Da wir aus einer betrübten Erfahrung überzeugt sind, daß wir uns in diesem Stücke nicht auf unsere eigenen Urtheile verlassen sollen; so ergeben wir uns, um uns von uns selbst zu versichern, Gott dergestalt, daß wir uns auch sogar die Macht, nach unserem eigenen Gefallen mit uns umzugehen, benehmen, und, um Gottes willen, aller der Rechte entsagen, die wir über uns selbst haben. Wir können aber auch hernach, ohne zu befürchten, dem heil. Geiste zu lügen, Gott die Versicherung geben, daß wir ihn lieben, und ihm, was den wesentlichsten Punct seines Gesetzes anbetrifft, für uns selbst gut seyn. Lasset uns dieses noch deutlicher machen. In diesem Leben weiß, wie die Schrift sagt, niemand, ob er der Liebe, oder des Hasses würdig sey; Der Mensch weiß nicht, ob er liebens- oder hassenswerth sey; Pred. Sal. 9, 1. und folglich weiß in diesem Leben niemand, ob er Gott liebet, oder ob er ihn nicht liebet. Denn wenn ich versichert wäre, daß ich Gott liebete; so würde ich auch versichert seyn, daß Gott mich liebete, und mich seiner Liebe würdig hielt. Es ist wahr, niemand weiß es ganz gewiß und unfehlbar. Wenn' es aber jemand wissen kann, und es auf eine solche Art weiß, welche, ohne unfehlbar zu seyn, dennoch die Hofnung der Frommen fest und ruhig macht; so ist es eine in dem geistlichen Ordensstande lebende Seele. Warum? Weil sie weiß, daß nichts in der Welt ist, so sie nicht um Gottes willen verlassen habe; und weil sie, ohne sich mit dem Apostel Jesu Christi vergleichen zu wollen, weiß, daß sie eben so wohl, als er, sagen könne: Wer will uns von der Liebe Christi scheiden? Röm. 8, 35. Was wird mich hinführo von der Liebe meines
Gott

Gottes scheiden? Sind es die Güter der Erde, die ich verlassen habe? Sind es die sinnlichen Ergötzlichkeiten, die ich mir versaget habe? Ist es die Ehre der Welt, die ich verachtet habe? Nein, kann sie sagen. Denn bey aller der betrübten Ungewißheit, in welcher ich mich, nach dem Willen Gottes, in Ansehung seiner Liebe und seines Hasses befinden soll; und nach der Wahl, die ich in Ansehung seiner getroffen, indem ich alles, und mich selbst um seiner willen aufgeopfert, habe ich das vernünftigste und gegründteste Vertrauen, daß sich seine Liebe in mir befindet, und daß mich niemals etwas von ihr trennen wird. Diese Wahl ist also bey ihr eine Art der Gewißheit von der Liebe, die sie zu Gott trägt. Kann nun aber ein größeres Glück gefunden werden, als wenn man auf eine solche Art von dieser Liebe überzeugt ist, als wenn man sich auf eine solche Art von dieser Liebe überzeugen kann, und wenn man auf eine solche Art diese Liebe, als den richtigsten Beweis von seiner Gnadenwahl, besitzt? Lasset uns weiter gehen.

Ich habe gesagt, die Wahl, die wir bey dem Berufe zu dem geistlichen Ordensstande, und bey der Entfernung von der Welt, in welcher wir leben, treffen, mache uns Gott höchstnothwendig. Dieses ist die dritte Wahrheit, meine lieben Schwestern, die euch unmöglich gleichgültig seyn kann, und welche aus dem Satze, den ich zum Grunde geleyet habe, fließet. Denn wenn wir, nachdem wir um Gottes willen alles verlassen, Gott nicht hätten; wie würde es um uns stehen? Wenn wir, nachdem uns unsere Hoffnung fehl geschlagen wäre, wegen unserer Untreue Gott nicht in dem geistlichen Ordensstande fänden, und auch noch überdieses die Tröstungen der Welt in demselben nicht antreffen könnten; was würde uns übrig bleiben? Womit würden wir uns trösten und aufrichten? Ein von seinen Irrthümern eingenommener Weltmensch möchte aus dieser Wahrheit gern den Schluß machen, unser Stand wäre wenigstens in diesem Stücke zu beklagen. Aber, spricht der heil. Bernhard, eben deswegen scheint

er uns einem jedweden andern Stande vorzuziehen zu seyn, und die Ursache, die er davon anführet, ist vortreflich. Denn es ist wahr, meine geliebten Brüder, sagte er zu seinen Ordenspersonen, da wir von allem, was in der Welt angenehm ist, abgesondert sind; so haben wir Gott in dem Ordensstande nöthig. Aber eben deswegen loben und preisen wir Gott, welcher uns dadurch in eine heilige und unumgängliche Nothwendigkeit gesetzt hat, uns an ihn zu halten, und nur um seiner willen zu leben. Es ist wahr, wir haben Gott in dem Ordensstande unendlich weit nöthiger, als die in der Welt lebenden Christen. Aber eben daraus sehen wir, daß wir Gott weit mehr, als sie, verbunden sind. Denn wehe uns, wenn wir Gott nicht weit mehr, oder wenn wir ihn weniger nöthig hätten. Wehe uns, wenn wir außer ihm in dem Leben Ruhe und Anmuth finden könnten. Wehe uns, wenn, indem wir Gottes vergessen, und ihn nicht kenneten, wir ihn entbehren könnten. Die durch die falschen Freuden und nichtigen Ergötzlichkeiten der Welt zerstreuten Weltmenschen können sich vielleicht bisweilen, obgleich fälschlich, einbilden, sie wären zu dieser vermeynten und erdichteten Unabhängigkeit von Gott gekommen, aber eben dieses beweiset, daß ihr Stand verworfen ist. Die Seeligkeit des unsrigen bestehet darinnen, daß wir nur in Gott glücklich seyn können, daß wir es nur mit Gott seyn können, und daß wir es nur in so fern, als wir uns mit Gott vereinigen, seyn können. Ohne Gott würden wir unglücklich seyn. Du, o Herr, hast es so haben wollen; und die Verordnung, die du deswegen gemacht hast, ist nicht so wohl ein Urtheil deiner Gerechtigkeit, als vielmehr eine günstige Einrichtung deiner Barmherzigkeit (a). Ohne dich würden wir unglücklich seyn; wir würden es aber noch weit mehr seyn, wenn wir es ohne dich nicht seyn wollten, weil es unser größtes Elend seyn würde, die wahre Glückseligkeit außer dir zu suchen. Dem sey nun aber, wie ihm

(a) Iussisti, Domine, & sic est. AUGUST.

ihm wolle, meine Brüder, sagte der heil. Bernhard ferner, so zählen wir es doch, als Ordenspersonen, unter die Gnaden, und zwar unter die kostbarsten Gnaden unseres Standes, daß wir Gottes bedürfen. Denn je mehr wir, nach dem Ausspruche der heiligen Schrift, Gottes bedürfen, desto mehr hält sich Gott für verbunden, uns seine Gaben mitzutheilen. Je mehr wir Gottes bedürfen, desto mehr sollen wir, nach seinem Willen, berechtigt seyn, unsere Zuflucht zu ihm zu nehmen, uns auf ihn zu verlassen, und alles von ihm zu erwarten. Ohne ihn würden wir in dem Ordensstande weiter nichts, als einen schrecklichen Mangel alles menschlichen Trostes antreffen. Da er aber ein treuer Gott ist; so weis er diesen Mangel durch andere ganz geistliche Tröstungen, deren Quelle er selbst ist, reichlich zu ersetzen. So nöthig wir ihn, wegen der Veraubung alles übrigen haben, eben so sehr macht er sich eine Ehre daraus, und forget dafür, daß es uns an ihm niemals gebrechen möge, so lange wir die Wahl, die wir in Ansehung seiner getroffen haben, durch eine heilige Beharrung unterstützen. Ich habe auch hinzugesetzt, meine geliebten Schwestern, daß, so sehr wir auch von der Welt abgesondert sind, wir dennoch, bey dieser vorausgesetzten Wahl, an Gott genug haben. Und dieses ist die vierte Wahrheit, die noch geschickter ist, uns die Glückseligkeit unseres Standes einsehen und empfinden zu lassen. Gebet wohl Achtung, ich werde nur etwas wenig von davon sagen, welches aber, wenn ihr der Sache etwas weiter nachdenken werdet, bey euch die Stelle einer ganzen Rede vertreten wird.

Die in der Welt lebenden Christen haben, wenn auch gleich ihre Begierden noch so ordentlich eingerichtet sind, dennoch, wider ihren Willen, unzählige Dinge vonnöthen, die sie, wegen der unvermeidlichen Verbindung ihres Standes, der Welt unterwerfen, und sie dadurch in eine moralische Unmöglichkeit versetzen, es auf der Welt jemals dahin zu bringen, daß sie vergnügt sind. Von wie
vie:

vielen Dingen, ja von wie vielen, die so gar nicht in ihrer Macht und Gewalt stehen, hängt nicht ihre Ruhe ab? Und wenn es ihnen nur an einem einzigen mangelt, wenn sie auch gleich alle übrige hätten; wie viele Unruhe und wie manchen Verdruß erregt ihnen nicht der Mangel dieses einzigen? Was für ein Unglück ist es nicht, sagte ein gewisser Heyde, auf eine solche Art abzuhängen, um glücklich zu seyn! Wenn wir in dem Ordensstande Gott nöthig haben; so haben wir doch wenigstens den Vortheil, daß wir sonst nichts, als Gott nöthig haben. Denn mit Gott haben wir ohne Mühe alles. Mit Gott beneiden wir die Welt wegen ihrer Glückseligkeit nicht. Mit Gott sind wir, ob wir gleich arm sind, dennoch reich, ja noch weit reicher, als ob wir alles besäßen, weil wir nichts wünschen und verlangen. Als die nichts haben, und alles besitzen. 2. Cor. 6, 10. Wenn man uns sagt, Gott werde allein in dem Himmel unsere Seeligkeit ausmachen, und wir würden, so unersättlich wir auch immer sind, dennoch, wenn seine Herrlichkeit erscheinen wird, wie der königliche Prophet sagt, davon gesättiget werden; so fällt es uns, ob dieses gleich ein Glaubens-Punct ist, dennoch schwer, es zu begreifen, und wir möchten gern einen deutlichen Beweis davon haben. Hier ist er, meine geliebten Zuhörer. Denn der deutliche Beweis von der anbethens-würdigen göttlichen Eigenschaft, welche macht, daß wir in der Herrlichkeit an Gott genug haben werden, bestehet darinnen, weil eine Ordensperson schon iho an ihm genug hat, als welche, weil sie der Gnade ihres Berufes treu ist, ohne die Welt, ein wahres und vollkommenes Vergnügen genießt. Ich will mich deutlicher erklären. Daß die Frommen und Gerechten in der Herrlichkeit in Gott allein ihre ganze Glückseligkeit finden werden, dieses erhellet daraus, weil man in dem geistlichen Ordensstande Seelen antrifft, die, vermöge eines vorläufigen Genusses dieser Herrlichkeit, sonst nichts, als Gott verlangen; die, nachdem sie um Gottes willen alles ver-
lassen

lassen haben, in Gott alles finden; und welche, weil sie mit Gott vergnügt und zufrieden sind, um ihn zu besitzen, aller Grösse und Hoheit der Welt, allen Erbschaften der Welt, allen Versorgungen und allem Glücke der Welt entsagen. Ja, man trifft dergleichen an, und Gott stellet uns, nach seiner Barmherzigkeit, heute lebendige Beispiele davon vor die Augen. Sehet, was die Gnade Jesu Christi in diesen eifrigen Seelen, von welchen ich rede, und mit welchen ich rede, wirkt. Es ist dieses ein unbegreifliches Geheimniß für die Weltmenschen, die nur irdische und thierische Absichten haben; es ist aber dieses Wunder deswegen eben so wirklich und gewis. Die Welt ist mit allen ihren Gütern für einen Geizigen nicht hinlänglich. Die Welt ist mit aller ihrer Ehre für einen Stolzen und Hoffärtigen nicht hinlänglich. Die Welt ist mit allen ihren Ergötzlichkeiten für einen Wollüstigen nicht hinlänglich. Aber Gott allein ist ohne diese Ergötzlichkeiten der Welt, ohne diese Güter, und ohne diese Ehre, einer Seele hinlänglich, die ihn zu ihrem Gott erwählet. Kann wohl etwas überzeugenderes, als dieses Zeugniß, gefunden werden? Mit Gott, und mit Gott allein vergnügt seyn, erfahren diejenigen Manns- und Weibspersonen, welche, indem sie der Welt den Scheidebrief geben, Gott in dem geistlichen Ordensstande suchen. Ach! daß ihr euch, meine geliebten Schwestern, aniko hierüber nicht deutlich erklären, und der Gnade eures Gottes alle ihr gebührende Ehre erweisen könnet. Ihr erfahret dieses täglich; und es erfahren es auch so viele andere in dem niedrigen und geringen Stande, den sie, wie ihr, erwählet haben. Wie frey und ledig ist nun aber nicht die Seele, wenn man zu sich selbst sagen kann; ich habe an Gott genug. Ich habe weder Güter, noch Erbtheile, noch Einkünfte in dieser Welt; ich habe aber an Gott genug. Glück, Ehre und Hoheit der Welt, alles dieses ist nicht für mich; ich habe aber an Gott genug. Andere haben alle Bequemlichkeiten des Lebens, und alle

An-

Annehmlichkeiten, die ihnen die Welt verschaffen kann; und ich habe keine; ich habe aber an Gott genug. Ich habe also an ihm genug; ich werde bis an den letzten Augenblick meines Lebens, ja in der Ewigkeit an ihm genug haben. Denn da er mein Gott ist; so ist er mein Alles: Und alles, was nicht mein Gott ist, ist in meinen Augen nichts. Was habe ich im Himmel? und was habe ich auf Erden begehret, ausser dir? Ps. 72, 25.

Endlich sage ich, und dieses ist die fünfte und letzte Wahrheit, Gott wird wegen der Wahl, die wir in Ansehung seiner treffen, indem wir uns in den geistlichen Ordensstand begeben, auf eine ganz besondere Art unser Gott. Und dieses soll euch, glückliche Braut des Heralandes, euren Beruf eben so lieb, als ehrwürdig machen. Vermöge der Handlung, die ihr vornehmen werdet, wird der Herr, den ihr erwählet, auf eine so vorzügliche Art euer Gott seyn, als er es nur in dem Reiche der Gnade seyn kann. Warum? Weil er darum, daß ihr um seinen willen allem entsaget, selbst euer Theil, euer Erbe, und euer Gut seyn wird; und weil ihr auf diese Art, so zu sagen, alles Eigenthumsrecht über ihn haben werdet, das nur eine Creatur über ihren Gott haben kann. Gebet wohl Achtung auf das, was ich sage. Als Gott das gelobte Land unter die Stämme Israels austheilete; so gab er, wie die Schrift anmerket, dem Stamme Levi keinen Theil, weil der Stamm Levi, der Gott ganz gewidmet war, keinen andern Theil, als Gott selbst, haben sollte. Denn der Herr selbst ist seine Erbschaft. 5. Mos. 10, 9. Ein vortreffliches Bild, meine liebe Schwester, von dem, was in Ansehung eurer vorgehen wird. Denn ihr werdet in dem neuen Bund die auserwählte Seele seyn, deren ganzes Erbtheil Gott seyn wird, und welcher Gott, als Gott, auf eine ganz andere Art angehören wird, als er den in der Welt lebenden Christen angehört. Es kann zwar wohl ein in der Welt lebender Christ mit David sagen: Der Herr ist mein Erbtheil, Ps. 15, 5. Der Herr

Herr ist ein Theil meines Erbes; er kann aber nicht schlechterdings in eben dem Verstande sagen, in welchem eine geistliche Ordensperson sagt: Der Herr ist mein Erbtheil; weil er, wie der heil. Bernhard sagt, ausser Gott noch andere Güter besitzt; und weil er, indem er diese andern Güter nebst Gott besitzt, Gott nicht auf eine so reine und so vollkommene Weise besitzt. Ihr, eiserige Braut Jesu Christi, die ihr der Welt entsaget habet, werdet ein Recht haben, Gott in Zukunft als ein Gut zu betrachten, das euch ganz allein eigen ist; als ein Gut, das euch angehört; als ein Gut, welches um so viel mehr euer Gut ist, als ihr es zu eurem einzigen Gute machet. Anstatt, daß eure Brüder und Schwestern nach dem Fleische eine irdische Erbschaft unter sich theilen werden, die ihr ihnen überlasset, und deren sie der Tod berauben wird; so werdet ihr eine erlangen, welche, ob sie gleich unermesslich und unendlich ist, dennoch ganz und gar euer seyn wird, gleich als ob sie nur für euch gehörete. Und diese Erbschaft, ich wiederhole es nochmals, ist Gott selbst, der bey euch die Stelle alles übrigen vertreten wird. Nun heist aber, bey euch die Stelle alles übrigen vertreten, nicht nur Gott, sondern insbesondere euer Gott seyn. Und dieses ist der buchstäbliche Verstand dieser schönen Worte: Der Herr selbst ist seine Erbschaft.

Lasset uns demnach, meine geliebten Schwestern, wiederum auf die Fragen zurücke kommen, die ich anfangs vorgetragen habe. Würde denn Gott nicht unser Gott seyn, wenn wir ihn nicht auf die ikt erklärte Art und Weise erwählten? Höret, was der heil. Basilius hiervon sagt. Er würde zwar unser Gott seyn, antwortet dieser heilige Lehrer; er würde es aber nicht nach dem Umfange und der Vollkommenheit seyn, die das Opfer voraussetzet, welches wir ihm vermöge des Klostergelübdes von uns selbst darbringen. Das heist, er würde
 zwar

zwar unser Gott, vermöge der Nothwendigkeit seines Wesens, und des nicht zu veräußernden Rechtes seiner unumschränkten Macht und Gewalt seyn; er würde es aber nicht mit dem Zuwachse der Herrschaft und Macht seyn, die er über uns erhält, wenn wir uns um seinerwillen unserer Freiheit berauben. Er würde wider unsern Willen der Gott der ganzen Natur seyn; er würde aber nicht so, als er ist, der Gott unseres Herzens seyn. Es hängt in diesem Verstande von uns ab, daß er unser Gott ist; gleichwie er hingegen, ob er gleich der Gott des Himmels und der Erde ist, der Gott der Weltmenschen nicht ist, weil sich die Weltmenschen freywillig und aus eigener Wahl andere Götter als ihn machen. Er sagt ihnen dieses selbst: Ich werde euer Gott nicht seyn. Folglich ist er mehr unser Gott, als der übrigen Menschen, weil er es mehr oder weniger ist, nachdem wir uns seinem Dienste mehr oder weniger widmen. Können wir nun aber wohl demselben mehr gewidmet und ergeben seyn, als wir es als Ordenspersonen sind? Hieraus folgt, daß, wenn wir uns Gott widmen, wir zu allen übrigen Ursachen, vermöge welcher er schon unser Gott war, noch die Ursache unserer Wahl, und der vollkommensten Wahl, die wir treffen konnten, hinzusetzen. Was für ein Schatz der Gnade ist dieses nicht für uns, wenn wir die Gabe Gottes recht einzusehen und uns zu Ruhe zu machen wissen! Sie haben dieses Volk glücklich genennet, sagte David, weil es viel Güter hat, weil es die Ergößlichkeiten des Lebens genießet, weil es die Welt lobet und preiset. Sie haben das Volk seelig gesprochen, welches diese Dinge hat. Ps. 143, 15. Ich aber, setzte dieser heil. König hinzu, habe gesagt: Glückliche ist das Volk, das den Herrn zu seinem Gott hat. Seelig ist das Volk, dessen der Herr sein Gott ist. v. 15. Und dieses ist, würdige Braut Jesu Christi, euer Beruf. Ihr habet den Herrn erwählet; damit er auf eine besondere Art euer Gott sey. Den Herrn hast du erwäh-

wählet, daß er dein Gott seyn soll. Und der Herr erwählet euch heute, damit ihr auf eine besondere Art sein Geschöpf seyn möget, indem er euch einer Gesellschaft von Jungfrauen beigesellet, die in der Christenheit, den Buchstaben nach, sein besonders Volk ist. Und der Herr hat dich heute auserwählet, daß du ihm ein besonders Volk seyn sollst. Dieses ist der Inhalt des zweiten Theils.

II. Theil.

Da es eine Glaubenswahrheit ist, daß die Gnade, welche der Grund und die Quelle des Verdienstes ist, folglich in uns vor allem Verdienste hergehen müsse; also ist es auch nicht weniger eine Glaubenswahrheit, daß die Wahl, die Gott in Ansehung unser trifft, schlechterdings und nothwendig vor der Wahl hergehen müsse, die wir in Ansehung Gottes treffen. Deswegen sagte der heil. Bernhard, als er eine Braut Jesu Christi unterrichtete, und ihr einen rechten Begriff von ihrem Berufe beibringen wollte, sie wäre allzeit schlechterdings verbunden, heilig vor Gott zu wandeln, und auf eine dankbare Art demüthig zu seyn. Denn, sagte er zu ihr, so treu und eifrig ihr auf dem Wege Gottes auch immer wandeltet; so würdet ihr Gott dennoch nicht suchen, wenn euch Gott nicht zuerst gesucht hätte: Und ihr würdet nicht so glücklich seyn, ihn erwählet zu haben, wenn er nicht vorher so gütig gewesen wäre, und euch selbst erwählet hätte, indem er euch mit seiner Gnade zuvor gekommen, und in seinen Dienst gezogen (a). Lasset uns, meine geliebten Schwestern, diese wichtige Wahrheit auf uns anwenden, und indem wir bis zur Quelle der Barmherzigkeit unsers Gottes zurücke gehen; so las-

(a) Nisi enim prius quæsitæ, non quæreres; sicut nec eligeres, nisi electa. BERNARD.

set uns die Absichten erforschen, die seine liebenswürdige Vorsehung in Ansehung unser geheget, als er uns zu dem geistlichen Ordensstande berufen hat. Es bestehen aber dieselben in folgenden. Gott hat uns erwählet, daß wir in der Welt, ich sage in der christlichen Welt, sein besonderes Volk seyn sollen. Und der Herr hat dich heute auserwählet, daß du ihm ein besonderes Volk seyn sollst. Was heißt das, sein besonderes Volk seyn? Der heil. Paulus saget es uns mit wenigen Worten in dieser schönen Stelle seines Briefes an die Epheser, allwo er spricht: Er hat uns erwählet, daß wir vor seinem Angesichte heilig und unbesfleckt seyn sollen. Ephes. 1, 4. Ich gebe zu, daß der heil. Paulus hier überhaupt von Christen redete. Im übrigen aber siehet man deutlich, daß er von vollkommenen Christen redete, und daß sich also sein Satz noch weit besser für diejenigen schickte, die in den folgenden Zeiten der Welt entsagen sollten, damit sie sich in den geistlichen Ordensstand begeben möchten, weil man die vollkommenen Christen gemeiniglich und vornehmlich in dem geistlichen Ordensstande antrifft. Es hatte also, meine geliebten Schwestern, der Apostel Jesu Christi sein Augenmerk vornehmlich auf euch und mich gerichtet, als er sagte: Er hat uns erwählet, daß wir heilig und unbesfleckt seyn sollen. Selbst unter den Auserwählten hat uns Gott erwählet, daß wir heilig seyn sollen. Er hat uns erwählet, daß wir untadelhaft seyn sollen. Und ich sehe, vermöge eben dieses Gedankens, hinzu: Er hat uns erwählet, daß wir den in der Welt lebenden Christen zu einem Beispiele dienen sollen. Er hat uns erwählet, daß wir unter ihnen gleichsam das Licht der Welt und das Salz der Erde zu seyn scheinen sollen. Eine sehr natürliche und vollkommen richtige Beschreibung des geistlichen Ordensstandes. Die Ordenspersonen sind das heilige Volk des Herrn. In Vergleichung mit den Weltmenschen sind sie das unbesleckte und untadel-

delhafte Volk. Sie sind das Volk, welches erwecket und verordnet worden, daß es das Muster der Christen seyn soll. Sie sind das Volk, das von Gott bestimmt worden, die Irrthümer und den Unglauben der Welt zu widerlegen, und ihrem Verderbniß Einhalt zu thun. Mit einem Worte, sie sind das besondere Volk Gottes, von welchem die Israeliten nur ein Bild waren. Sehet, sage ich, ihr Ordenspersonen, worauf die Wahl hinausläuft, die Gott in Ansehung unser getroffen hat. Gönnnet mir noch auf eine kurze Zeit eure Aufmerksamkeit.

Gott hat uns erwählet, daß wir als Ordenspersonen sein heiliges Volk seyn sollen. Er hat uns erwählet, daß wir heilig seyn sollen. Anbethenswürdige Erwählung, die uns von der sündlichen Welt abgesondert hat, damit sie uns, wenn ich mich so ausdrücken darf, der Heiligkeit Gottes selbst zugesellen möge. Ihr sollet heilig seyn, denn ich bin heilig. 3. Mos. 11, 45. Denn da Gott in seinem Wesen heilig und der Allerheiligste ist; so wollte und sollte er auch, wie der heil. Chrysostomus sagt, von Heiligen bedienet werden. Nun war es aber der Geist des Ordensstandes, welcher, vermöge einer göttlichen Fruchtbarkeit, die Menge der Heiligen hervorbringen sollte, die Gott zur Vollkommenheit seines Dienstes zubereiten wollte. Es war der geistliche Ordensstand, welcher, in der Stille und in der Entfernung von der Welt, die Menge von geprüften Heiligen, von getödteten Heiligen, von Heiligen, die in allen Tugenden vollkommen geworden waren, von Heiligen, die so wohl über die Welt als über sich selbst siegten, so wie sie für Gott gehöreten, wenn ihm als Gott sollte gedienet werden, auferziehen sollte. David beklagte sich ehemals, und beseufzete es, daß es keine Heiligen mehr in der Welt gäbe. Errette mich, o Herr, sagte er, als er sahe, daß sich das Laster und die Unordnungen in der Welt von Tage zu Tage immer je mehr und mehr ausbreiteten; errette mich, weil es in der Welt keine Heiligen mehr giebt.

Was ist nun aber die Welt anders, als eine Hölle, so bald in derselben keine Heiligen mehr gefunden werden? Hilf mir, o Herr, denn der Heilige hat abgenommen. Ps. 11, 2. So bethete dieser heilige König, in der Innbrunst seines Eifers, bey der Erblickung der Bosheit und Ungerechtigkeit der Welt. Ich hingegen tröste mich heute damit, daß es, der Sünde und Ungerechtigkeit der Welt ungeacht, noch Heilige in der Welt giebt. Denn so lange ich noch Gesellschaften von Jungfrauen erblicke, die Gott gewidmet sind, und nur allein darauf denken, wie sie den Pflichten ihres Berufs Gnüge leisten mögen; Gesellschaften, die sich durch ihre unverletzte und beständige genaue Beobachtung der Ordensregeln hervorthun; Gesellschaften, welche die Kirche erbauen, und unter diejenigen gehören, die der heil. Cyprianus den edelsten Theil der Heerde Jesu Christi nennete; so lange ich noch dergleichen Ordenshäuser antreffe (nun giebt es aber welche) so sage ich ungescheut und ohne Furcht: Nein, die Hand des Herrn ist nicht verkürzet; und es giebt, des Neides des Teufels ungeacht, noch immer Heilige. Gleichwie es deren in dem Himmel giebt, die Gott verherrlichen, also giebt es deren auch auf der Welt, die ihn verherrlichen; und es sind dieses wenigstens, meine geliebten Zuhörer, die keuschen Bräute des Henglandes, die sich ihm, als ihrem einzigen Bräutigame, ergeben, die reinen Seelen, welche, weil sie von dem Geiste Gottes getrieben werden, der Welt auf ewig und auf eine feyerliche Art den Scheidebrief geben; die unter den Menschen erkaufen Auserwählten, daß sie in den Familien, in welchen sie sind geböhren worden, gleichsam die Erstlinge seyn sollen, die dem Gott, den sie verehren und anbethen, dargebracht worden; die Jungfrau, deren in dem Blute des Lammes weiß gewaschenen Kleider niemals sind bestrecket worden, und welche, so unschuldig sie auch immer sind, dennoch das ganze Joch der Buße auf sich nehmen. Dieses sind die Heiligen Gottes auf der Welt.

Den

Den Heiligen, die in seinem Lande sind. Ps. 15, 3. Alles übrige ist in der Welt verderbt; und ich lasse mir es gefallen, daß ihr, aus Unwillen über die Mergernisse, mit welchen die Welt angefüllt ist, nebst dem Propheten saget: Sie sind alle auf Irrwege gerathen. Sie sind alle aus der Bahn gewichen. Ps. 13, 3. Alle haben sich, indem sie Gott verlassen, den schändlichsten Lüsten und Begierden ergeben. Sie sind abscheulich geworden in ihren Anschlägen. v. 1. Es ist nicht ein einziger zu finden, der nicht unordentlich lebte; nicht ein einziger, der seine Leidenschaften nicht zu geheimen Götzen machte. Es ist keiner, auch nicht ein einziger, der Gutes thue. v. 1. Ja, ich lasse mir es gefallen, daß ihr also redet, wenn ihr nur diese heiligen Jungfrauen davon ausnehmet, die ganz andere Wege gehen, als die Welt gehet; und welche, weil sie sich auf diese Art vor der ansteckenden Seuche bewahren, an dieser allgemeinen Abweichung und Verwirrung keinen Theil haben können: Wenn ihr mir zugestehet, daß sich Gott in ihnen getreue Dienerinnen aufbewahret hat, die ihre Knie vor dem Baal nicht gebeugnet haben; wahrhafte Anbethrerinnen, die ihm im Geiste und in der Wahrheit dienen, und welche, weil sie ihm Tag und Nacht zu gefallen suchen, ihm auf ihre Kosten Opfer darbringen, deren Werth und Vortrefflichkeit ihm allein bekannt sind. Denn dieses ist, meine geliebten Schwestern, allemal der Zweck, um welches willen Gott euch erwählet hat.

Ich sage noch mehr: Gott hat uns erwählet, daß wir in der christlichen Welt untadelhaft seyn sollen. Daß wir heilig und unbefleckt seyn sollen. Denn in dem geistlichen Ordensstande ist eine gemeine Heiligkeit für uns nicht genug. Wir müssen eine untadelhafte Heiligkeit an uns haben; eine Heiligkeit, welche die schärfste Untersuchung aushält; eine Heiligkeit, an welcher die kritische Welt keinen Flecken entdecken kann, ich meine keinen von den schändlichen Flecken, die unsern Stand

beschimpfen. Warum? Weil wir eine Heiligkeit an uns haben müssen, welche die Frechheit und Ruchlosigkeit der Welt beschämen und zu Schanden machen kann. Nun wird aber unsere Heiligkeit niemals so beschaffen seyn, wenn sie nicht bis zu diesem Grade der Untadelhaftigkeit hinaufsteiget. Und in Wahrheit, vermöge dieses Bewegungsgrundes trieb der heil. Petrus die ersten Gläubigen an, sich unter den Händen auf eine solche Art aufzuführen, die sie nicht nur vor allen Tadel, sondern auch vor allem Verdachte in Sicherheit setzte; damit ihr, sagte er zu ihnen, meine Brüder, auf diese Art den unwissenden und thörichten Menschen, das heißt, den Feinden des Glaubens das Maul stopfet. Daß ihr mit Wohlthun die Unwissenheit der thörichten Menschen stillschweigen machet. 1. Petr. 2, 15. Aus eben diesem Grunde beschwor der heil. Paulus die Kirchendiener, untadelhafte Menschen zu seyn, damit, sagte er, wenn unsere Gegner, welche die Hände und die Götzendiener waren, uns nichts böses nachsagen können, sie sich genöthiget sehen mögen, uns in Ehren zu halten, und in uns Gott zu preisen. Auf daß der Widerwärtige sich schäme und nichts habe, daß er von uns möge böses sagen. Tit. 2, 8. Dieses ist nun, meine geliebten Schwestern, gerade dasjenige, was Gott von euch und mir verlangt. Denn die Weltmenschen, unter welchen wir leben, sind nicht weniger bemüht, auf uns Achtung zu geben, und nicht weniger bereit uns zu tadeln, als es damals die Hände und Götzendiener in Ansehung der ersten Gläubigen waren. Und wir sind als Ordenspersonen nicht weniger verbunden, durch unsern untadelhaften Wandel den ungerechten und boshaften Tadel der heutigen Frengeister zu Schanden zu machen, als die damaligen Christen verbunden waren, den Tadel der Hände zu Schanden zu machen. Da wir Ordenspersonen sind; so befindet sich die Sache Gottes und seines Dienstes nicht weniger in unsern Händen, ja ich möchte wohl sagen, sie

ber

befindet sich noch weit mehr in denselben. Es ist also unsere Pflicht und Schuldigkeit, sie durch das vortreffliche Mittel zu unterstützen, welches ich euch anzeige, und in folgenden bestehet. Der Irrthum der Weltmenschen bestehet z. E. darinnen, daß sie sich einbilden, die Gottesfurcht bestehe, nach den geheimen Absichten der mehren von denen, die sie ausüben, weiter in nichts, als in einer scheinbaren Verstellung und Klügelen des Eigennutzes, oder der Eitelkeit. Wir müssen sie also von ihrer Unwissenheit überführen, indem wir ihnen zeigen, daß es in dem geistlichen Ordensstande wahrhaftig demüthige Seelen giebt, welche, anstatt in demselben ein Aufsehen zu machen, ihr größtes Vergnügen darinnen finden, daß sie sich in denselben begraben, und mit Jesu Christo in Gott ein verborgenes Leben darinnen führen; Seelen, die mehr als uneigennützig sind, oder deren einziger Nutzen und Vortheil darinnen bestehet, daß sie in der Welt gar keinen Nutzen und Vortheil mehr haben. Daß ihr die Unwissenheit der thörichten Menschen stillschweigen machet. Die Bosheit der frechen und ruchlosen Menschen bestehet darinnen, daß sie die Diener Gottes wegen gewisser Schwachheiten, die sie ihnen vorrücken, und um welcher willen sie dieselben verspotten, in ein böses Geschrey bringen. Es ist unsere Pflicht und Schuldigkeit, diese Schwachheiten zu vermeiden, und, um der Ehre der Religion willen, für welche wir insbesondere stehen sollen, ihnen keine Gelegenheit zu geben, daß sie an uns etwas zu tadeln haben. Auf daß sie nichts haben, daß sie von uns mögen böses sagen. So machten es jene ersten Christen, die von den Heyden selbst in Ehren gehalten wurden, und welchen wir als Ordenspersonen haben nachfolgen sollen. Nehmet uns, sagten sie, oder vielmehr der grosse Apostel in ihrem Namen, indem er die Heyden auf eine heilige Weise aufforderte: Nehmet uns, wir haben niemand beleidiget, wir haben niemand hintergan-

gen. 2. Cor. 7, 2. Untersuchet uns; wir haben niemanden einiges Unrecht zugefüget; wir haben niemanden weder beleidiget noch verrathen. Was könnet ihr uns vorwerfen, das uns schamroth machen könnte, oder sich nicht für uns schickte? Sehet, hierinnen suchten sie eine Ehre. Ihr untadelhafter Wandel war so wohl ihrem Gott, als ihrem Stande, eine Ehre. Dadurch entwaflneten sie die Ruchlosigkeit, und siegeten über die Verleumdung. — Dem Herrn sey es gedankt, die christliche Kirche befindet sich noch heute zu Tage in dem Besitze eben dieses Vorthells. Wen hat sie ihn aber vornämlich zu danken? Den eiferigen Gesellschaften, von welchen ich vorhin mit euch geredet habe; den Klöstern, in welchen der Geist Gottes herrschet. Denn, ohne daß wir uns anderswo, als in diesem heiligen Hause, nach Beispielen umsehen, was für ein Recht würden nicht diese Jungfrauen, die mir aniso zuhören, haben, eben so, wie der heil. Paulus, zu den Weltmenschen zu sagen: Nehmet uns. Erkundiget euch nach unserem Leben und Wandel so sehr, als ihr nur wollet; alle eure Bosheit wird darinnen nichts finden, so sie zum Nachtheile des Bekenntnisses, welches wir ablegen, die Bräute unsers Gottes zu seyn, würde mißbrauchen können. Weil ihnen aber vielleicht ihre Demuth nicht erlauben würde, diese Sprache, ob sie gleich wahr ist, zu führen; mit welchem Rechte würde ich sie auch nicht, meine geliebten Zuhörer, selbst öffentlich darstellen können, um euch eben so, wie der heil. Paulus, öffentlich aufzufordern, indem ich zu euch sagte: Betrachtet diese Dienerinnen Gottes genau; und ohne daß ihr ihnen einige Gnade wiederfahren lasset, als warum ich euch ihrentwegen nicht ersuchen werde, so lasset ihnen die Gerechtigkeit, die ihnen gebühret, wiederfahren, und gestehet, daß sie auch die allerschärfste Untersuchung auszuhalten im Stande sind. Und in Wahrheit, welcher unter euch wird sie des Ehrgeizes beschuldigen? Wer wird sie der Heuchelei wegen im Verdacht

dachte haben? Wer wird ihnen eines von den Lastern vorrücken, durch welche die Tugend in der Welt täglich so zweifelhaft, ja selbst so verhaßt wird? In ihrem ganzen Verhalten ist weder List, noch Verstellung, noch affectirtes Wesen, noch Prahlerey, noch Politik, noch Intriquen anzutreffen. Was für einen Vorwurf würdet ihr ihnen also machen können? und auf was für eine Art würdet ihr entweder den Schluß ablehnen, oder schwächen können, den der heil. Paulus zur Verdammung eures nachlässigen und weltlichen Lebens daraus zog? Sehet also, meine geliebten Schwestern, wornach ihr und ich in dem geistlichen Ordensstande streben sollen; daß wir nämlich unter diejenigen gehören mögen, die in demselben untadelhaft erfunden werden. Noch mehr.

Gott hat uns erwählet, daß wir, als Ordenspersonen, den in der Welt lebenden Christen zu Mustern dienen sollen; das heißt, daß die in der Welt lebenden Christen von uns lernen sollen, was sie sind, oder was sie vielmehr seyn sollen, damit sie an uns allzeit ein deutliches Bild von der Vollkommenheit haben mögen, zu welcher sie berufen sind; damit sie, wenn sie uns sehen, sich erinnern mögen, von welchem Stamme sie, so zu sagen, entsprossen sind; und damit sie, indem sie sich mit uns vergleichen, einsehen und erkennen mögen, daß sie eben so weit, als sie sich von diesem Stamme entfernt haben, auch von dem Christenthume, zu welchem sie sich bekennen, abgewichen sind. Denn, was für einen Unterschied man auch immer zwischen ihrem und unsern Stande voraussetzet, was ist eine rechte Ordensperson anders, als ein vollkommener Christ? Und wie kann sich ein Christ die Hoffnung machen, ein vollkommener Christ zu seyn, wenn er auch selbst in der Welt, in welche ihn Gott führet, nicht dem Sinne und Herzen nach eine Ordensperson ist? Ich würde nicht fertig werden, wenn ich diesen Gedancken noch weiter ausführen wollte. Ich würde aber die wesentliche Pflicht meines Amtes nicht beobachten, wenn ich, meine gelieb-

ten Schwestern, hieraus nicht den Schluß machte, wie sehr wir insbesondere verbunden sind, in der Beobachtung unserer Pflichten ordentlich und eifrig zu seyn. Denn da wir als Ordenspersonen sind erwählt worden, die Muster der in der Welt lebenden Christen zu seyn, ich sage die lebendigen Muster von der Heiligkeit ihres Standes; was würde nicht geschehen, wenn wir die unsrer selbst vernachlässigten, und uns vergäßen? Wie sehr würden nicht unsere Treulosigkeiten, und Kalksinnigkeiten, wegen der üblen Folgen, so die Weltmenschen daraus ziehen würden, ihren Fehlern das Wort reden? Und wie sehr würde nicht ihre Frechheit unsere geringsten Nachlässigkeiten zu ihrem Vortheile anwenden und gebrauchen? Wenn das Salz verdirbt, sagte Jesus Christus; wodurch will man verhindern, daß nicht auch alles übrige verdirbt? Und wenn in der Kirche Gottes, welche licht seyn sollte, Finsternissen entstehen, was will es mit den Finsternissen selbst werden? Nun seyd aber ihr das Salz der Erde, setzte unser göttlicher Meister hinzu, indem er mit denen redete, die um seinetwillen alles verlassen hatten. Ihr seyd das Salz der Erde. Matth. 5, 13. Ihr, die ihr bestimmt seyd, daß ihr erleuchten und erbauen sollet, seyd das Licht der Welt. Ihr seyd das Licht der Welt. v. 14. Salz der Erde, das weiter zu nichts mehr nütze ist, wenn es seine Kraft einmal verlohren hat. Licht der Welt, welches, wenn es, wie der Heyland sagt, verlöscht, oder dunkel wird, den ganzen Körper in der Finsterniß und Dunkelheit läßt. Mein Trost ist, daß ich heute mit klugen, eiferigen und wachsamten Jungfrauen rede, die vor diesem Vorwurfe sicher sind; mit Bräuten des Sohnes Gottes, deren heiliges Leben in dem Hause des Herrn ein brennendes und scheinendes Licht, und ein reines und unverderbliches Salz ist, dessen Kraft aller Bosheit und Ungerechtigkeit der Welt widerstehen kann.

Deswegen hat uns, meine lieben Schwestern, Gott erwählt, daß wir in dem neuen Bunde sein besonderes

Wolff

Volck seyn sollen, gleichwie es die Israeliten in dem alten Bunde waren. Daran erkannte man sie; und deswegen sahe man sie unter allen Völkern auf der Welt für das Volck Gottes an. Warum? Weil sie es waren, welchen, wie der heil. Paulus sagt, die Annnehmung an Kindesstatt, die Herrlichkeit, der Bund, der Gottesdienst, das Gesetz, das Wort und die Verheissungen Gottes gehörten. Denen die Aufnehmung zu Kindern gehört, und die Herrlichkeit, und der Bund, und das gegebene Gesetz, und der Gottesdienst, und die Verheissungen. Röm. 9, 4. Nun gehört aber alles dieses nach der Wahl, die Gott, vermöge des Berufes zu dem geistlichen Ordensstande, in Ansehung unser getroffen hat, uns noch weit mehr, als ihnen zu. Die Annnehmung an Kindesstatt, weil wir als freiwillige Arme, ohne allen Streit, die ersten Erben des himmlischen Vaters sind. Die Ehre und Herrlichkeit, weil wir, vermöge des Opfers, so wir ihm von uns selbst darbringen, in dem geistlichen Ordensstande, so wohl alle Ehre und alles Ansehen, als die Heiligkeit des königlichen Priesterthums Jesu Christi, besitzen. Der Bund, weil ihr, da ihr eurem Stande nach Jungfrauen seyd, vermöge eines feyerlichen Titels, die Bräute dieses Gottmenschen seyd. Das Gesetz, weil ihr, um es nach seinem ganzen Umfange anzunehmen, es nicht dabey bewenden lasset, daß ihr die Gebote desselben beobachtet; sondern ihr füget auch noch den guten Rath, und den Rath der erhabensten Vollkommenheit hinzu. Der Gottesdienst; denn da ihr keine weltlichen Aemter zu verwalten habet, so beschäftigt ihr euch einkig und allein mit göttlichen Dingen. Die Verheissungen; denn der Heyland der Welt hat ausdrücklich um euretwillen gesagt: Wer alles verlassen hat, und mir nachfolget, der wird es in diesem, und in dem ewigen Leben, hundertfältig wieder bekommen. Wir haben also, als Ordenspersonen, alle Gaben und alle Vorzüge, die man nur haben kann, um in der Christenheit das besondere Volck Gottes

zu seyn. Und an statt, daß Gott in der heiligen Schrift zu den Weltmenschen sagt: Ihr seyd nicht mein Volk, und ihr seyd auch nicht werth, es zu seyn; so spricht Gott vielmehr, wenn wir der Gnade unseres Berufes getreu sind, zu uns: Ihr, die ihr von der Welt abgesondert seyd, verdienet es, diesen herrlichen Titel zu führen; ihr, die ihr euch meinem Dienste gewidmet habet, seyd nicht nur mein Volk, sondern mein auserwähltes Volk; ihr, die ihr von der Erde erkaufet worden, seyd das erworbene Volk, welches ich erwählet habe, daß es meine Größe und Hoheit öffentlich bekannt machen, und in alle Ewigkeit mein Lob besingen soll. Das erworbene Volk, auf daß ihr verkündigen sollet die Tugenden desjenigen, der euch aus der Finsterniß in sein wunderliches Licht beruffen hat. 1. Petr. 2, 9.

Diesem besondern Volcke sollet ihr nun, meine liebe Schwester, beugesellet werden. Gott hat euch erwählet, daß ihr unter der allersonderbarsten Benennung sein Geschöpf werden sollet. Als eine Christinn waret ihr es bereits, ihr waret es aber noch nicht auf eine so vollkommene, völlige und uneingeschränkte Art, als ihr es seyn konntet; und Gott hat vermöge der vorzüglichen Liebe, die er zu euch getragen hat, gewollt, daß ihr es nach eben dem Umfange der Vollkommenheit, als er euer Gott ist, werden möchtet. Als Christinn waret ihr nur ein Anfang, ein Versuch, und, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, ein Entwurf seiner Creatur. Denn so drücket sich der heil. Geist selbst hierüber aus: Er hat uns durch das Wort der Wahrheit gebohren, daß wir ein Anfang seiner Creatur seyn sollen. Jac. 1, 18. Er hat uns als Christen durch das Wort der Wahrheit gezeigt, daß wir wenigstens ein Anfang von der vollkommenen Creatur seyn möchten, die seine Gnade in uns hervorbringen kann. Daß wir ein Anfang seyn sollen. Aber als eine Ordensperson werdet ihr die vollkommene Creatur seyn; die Creatur, der nichts mangeln wird, damit ihr
Gott

Gott ganz angehört, damit ihr ihm einzig und allein angehört, und damit ihr ihm auf eine unwiderrussliche Weise angehört; denn es ist gewiß, daß man Gott nicht mehr angehören kann, als wenn man sich dem geistlichen Ordensstande widmet. Es ist also weiter nichts übrig, als daß ich mit den Worten meines Textes beschliesse, und zu euch, meine liebe Schwester, sage: Gedencke daran, und vergiß es nicht. Gedencket daran, und vergesst es niemals. Erinnert euch dessen bey den wichtigen Vorfällen und Gelegenheiten, wo ihr die beschwerlichen Pflichten eures Standes werdet zu beobachten haben. Erinnert euch dessen bey den Prüfungen, die Gott über euch wird ergehen lassen, wenn ihr ihm von eurer Beharrung werdet Merckmaale geben sollen. Ich habe den Herrn erwählet, und der Herr hat mich erwählet; diese beyden Gedancken werden euch unterstützen, und stärken. Bey solchen Umständen wird keine Schwierigkeit gefunden werden, die ihr nicht überwinden werdet; keine Versuchung, die ihr nicht abwenden werdet; kein Verdruß und kein Widerwille, worüber ihr euch nicht erheben werdet. Ich habe den Herrn erwählet, und der Herr hat sich die Wahl gefallen lassen, die ich in Ansehung seiner getroffen habe. Der Herr hat mich erwählet, und ich habe aus einer freyen Einwilligung die Wahl bestätigt, die er in Ansehung meiner getroffen hat. Diese beyden Gedancken, sage ich, werden euch die Glückseligkeit eures Standes zu erkennen geben; sie werden euch alle Beschwerlichkeiten desselben versüssen, und euch ermuntern, nach der Vollkommenheit desselben zu streben. Gedencket, so lange ihr lebet, daran, damit ihr euch in der unverbrüchlichen Treue erhalten möget, die euer Gott von euch erwartet. Ihr werdet bey der Herannahung des Todes daran gedencken, um euch durch einen heiligen Muth bey der Erblickung des Gerichtes zu ermuntern, welches für die Weltmenschen so schrecklich, für die wahren und rechten Ordenspersonen aber tröstlich und herrlich seyn wird. Ich wünsche euch diese Gnade.

Nennate

Neunte Rede,

oder

Dritte Rede

Von dem geistl. Ordensstande.

Die Verläugnung bey Annehmung der geistlichen Orden, und die Belohnungen, welche derselben verheissen sind.

Text. Matth. 19, 27. 28. 29.

Petrus sprach zu Jesu: Siehe, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolget; was wird uns nun dafür werden? Jesus aber sprach zu ihnen: Warlich, ich sage euch, daß die ihr mir seyd nachgefolget, in der Wiedergeburt, ihr sitzen werdet auf zwölf Stühlen, und richten die zwölf Geschlechter Israel. Und ein jeglicher, der sein Haus verläßt, oder Brüder, oder Schwester, oder Vater, oder Mutter, der wirds hundertfältig wieder bekommen, und das ewige Leben besitzen.

In dem ganzen Evangelio schicken sich diese Worte am natürlichsten zu der Ceremonie, um derentwillen wir allhier versammelt sind. Denn, nach der Meynung der Kirchenlehrer, ist der Beruf der Apostel das Muster von dem Berufe zu dem geistlichen Ordensstande gewesen. Und es ist so gar gewiß, daß der Sohn Gottes in diesen Worten

Worten den Ordenspersonen dasjenige versprochen hat, was er den Aposteln versprach, weil er überhaupt und ohne Ausnahme gesagt hat, alle diejenigen, die aus Antriebe des Geistes Gottes, wie die Apostel, der Welt entsagen würden, sollten es, wie sie, hundertfältig wieder bekommen. Ein jeglicher, der sein Haus verläßt, der wirds hundertfältig wieder bekommen. Worte, welche, wie der heil. Bernhard sagt, seit dem Anfange des Christenthums, der Bosheit der Welt ungeacht, die Menschen von demjenigen überzeuget haben, was ihnen Fleisch und Blut nicht geoffenbahret hatten, nämlich die Verachtung der Welt, und die freywillige Armuth. Worte, die vermittelst einer wunderbaren Fruchtbarkeit, die Wüsteneyen mit Einsiedlern, die Klöster mit eiferigen Seelen, und die Kirche Gottes mit heiligen und blühenden Orden angefüllet haben. Worte, welche noch alle Tage Egypten entvölkern, und ihm seine kostbaren Schätze rauben (a). Das heist, Worte, die der Welt täglich so viele vortrefliche Personen entreissen, aus welchen sich die Welt hätte eine Ehre machen können; deren aber die Welt nicht werth war, und die sich Gott vorbehalten hatte, indem er sie für den geistlichen Ordensstand bestimmte.

Ich bin nicht auf die Welt gekommen, sagte der Heyland, den Frieden auf dieselbe zu bringen, sondern das Schwerdt. Ich bin nicht gekommen, Friede zu senden, sondern das Schwerdt. Matth. 10, 34. Denn ich bin gekommen den Vater von seinem Sohne, und die Tochter von ihrer Mutter zu trennen. Denn ich bin gekommen abzusondern, den Menschen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter. v. 35. Welches ist nun aber das geheimnisvolle Schwerdt, mit welchem er diese Absonderung verrichtet? Das Wort, welches ich euch predige; dieses lebendige und kräftige Wort; dieses Wort, welches bis in die Herzen hinein dringt.

(a) Hæc sunt verba, quæ Aegyptum spoliant, & optima quæque ejus vasa diripiunt. BERN.

dringet, und die Seelen durch den Eifer für die vollkommene Heiligkeit, den es ihnen einflößet, und durch die treue und feyerliche Verheißung bekehret, welche es selbst im Namen desjenigen, der die Wahrheit selbst ist, an sie ergehen läßt (a). Diese Worte, welche der heil. Petrus zu Jesu Christo sagte: Herr, wir haben um deinetwillen alles verlassen; und die Worte, die Jesus Christus zu dem heil. Petrus sagte: ihr sollet es hundertfältig wieder bekommen, und das ewige Leben besitzen, sind, nach dem buchstäblichen Verstande des Evangelii, das Schwert, oder das Messer der Theilung, welches in den christlichen Familien die so erstaunenswürdige Trennung anrichtet, vermöge welcher die einen frehwillig arm werden, da man indessen die andern zu bereichern suchet; die einen sich vor Gott demüthigen und erniedrigen, da sich indessen die andern zu den weltlichen Ehrenstellen hinauffchwingen; und die einen ein strenges und bußfertiges Leben führen, da indessen die andern ein gemächliches Leben suchen. Dieses ist es, sage ich, was in dem neuen Bunde täglich diejenigen trennet und absondert, die vermöge ihrer Geburt ebendieselben Ansprüche und Rechte hatten. Wie glücklich würde ich seyn, wenn ich, vermöge ebendieses Wortes, heute meine Zuhörer von dieser heiligen Verleugnung der Welt überzeugen könnte, welche die bloße Taufpflicht, ohne ein anderes Gelübde, zur Seeligkeit schlechterdings nöthig macht, ein Christ mag in einem Stande leben, in was für einem er nur will! Es ist dein Werk, o mein Gott; und das Beispiel dieses jungen Frauenzimmers, welches sich dir auf immer und ewig zu widmen im Begriffe ist, kan weit mehr dazu beitragen, als alles dasjenige, was ich davon werde sagen können. Ich habe deine Gnade vonnöthen, und ich erbitte mir sie .cc. cc.

Man

(a) Vivus sermo, convertens animas, & felici æmulatione sanctitatis, & fideli promissione veritatis. BERN.

Man wirft die Frage auf, wie denn die Apostel durch den Mund und das Werkzeug des heil. Petrus, ihres Oberhauptes, zu dem Heylande der Welt sagen konnten, Herr, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolget, da sie doch als arme Leute nichts besaßen, und, um Jesu Christi willen, weiter nichts, als einen schlechten Kahn verlassen hatten. Der heil. Papst Gregorius antwortet hierauf, so arm sie auch immer waren, so konnten sie dennoch so reden, weil es wegen ihrer Verbindung mit dem Heylande, ob sie gleich nichts hatten, dennoch wenigstens an dem war, daß sie um ihm, nachzufolgen, das Verlangen zu haben, die Hoffnung zu haben, und so gar die Macht und das Vermögen zu haben, verlassen hatten. Hieraus macht nun dieser heilige Lehrer den Schluß und sagt, indem sie dem Sohne Gottes nachfolgeten, so hatten sie also so viele Dinge verlassen, als sie hätten wünschen können, als sie hätten hoffen können, und als sie so gar hätten erlangen und besitzen können, wenn sie ihm nicht nachgefolget wären (a). Dieses hat mir, meine geliebten Zuhörer, allzeit einer von den rührendesten und tröstlichsten Grundsätzen unserer Religion zu seyn geschienen. Wir haben mit einem Gott zu thun, der uns nicht nur unsere Handlungen und Werke, sondern auch unsere Absichten und unser Verlangen; nicht nur dasjenige, was wir um seinerwillen verlassen, sondern auch das, was wir gern verlassen möchten, vergilt. Wir dienen einem Gott, der, wie die Schrift sagt, auch so gar die Vorbereitung unserer Herzen höret, genehm hält, und belohnet; einem Gott, der unser Wünschen und Verlangen mit den herrlichen Verheißungen eines Königreichs, so er für uns bestimmt; eines Hundertfältigen, wovon er uns versichert, und eines ewig

(a) Unde & a sequentibus tanta relictæ sunt, quanta a non sequentibus desiderari potuerunt. GREG.

ewigen Lebens, für dessen rechtmäßige Besitzer er uns erklärt, beantwortet.

Zween Gedanken, bey denen ich stehen bleibe, und welche die Abtheilung dieser Rede in sich fassen werden. Denn ich habe mir vorgenommen, meine lieben Schwestern, euch zu zeigen, zum ersten, wem wir um Jesu Christi willen entsaget haben, und zum andern, wozu sich Jesus Christus um unsertwillen verbunden hat. Wem wir um Jesu Christi willen entsaget haben; und hieraus werdet ihr einsehen, worinnen die wesentliche Gnade eures Berufs bestehet. Wozu sich Jesus Christus um unsertwillen verbunden hat; und daraus werdet ihr erkennen, wie hoch ihr diesen Beruf schätzen solltet. Eine wichtige Materie, nicht nur zu eurer und meiner Erbauung, sondern auch zum allgemeinen Unterrichte der in der Welt lebenden Christen, welche diese Ceremonie mit ansehen werden. Indem ich euch zeige, wem wir um Jesu Christi willen entsaget haben; so werde ich ihnen die rechten Begriffe beibringen, die sie von den irdischen Gütern haben sollen, welchen sie nicht entsagen. Und indem ich euch bekannt mache, wozu sich Jesus Christus um unsertwillen verbunden hat; so werde ich ihnen dasjenige entdecken, was ihren Glauben erwecken, ihren Eifer erregen, ihre Gottesfurcht bewegen, und sie durch die Vergleichung, die ich zwischen ihrem Stande und den eurigen anstellen werde, zu einer heiligen Nacheiferung anreizen soll. Zween Punkte, ich sage es nochmals, an welchen sie als Christen schlechterdings Theil nehmen müssen. Hierinnen bestehet aber auch, meine geliebten Schwestern, der vornehmste Nutzen, der uns, als Ordenspersonen, angehet. Alles verlassen haben, um Jesu Christo nachzufolgen, ist für euch eine unschätzbare Gnade, und der Grund von allen den Gnaden, die wir Gott in dem geistlichen Ordensstande zu danken haben. Dieses ist die erste Wahrheit. Auf die Verheißungen Jesu Christi ein Recht haben, wie wir es haben, ist für uns bereit

reits eine angefangene Belohnung und Seeligkeit, die wir aber durch unsern Eifer unterstützen, und in dem Ordensstande zu verdienen beständig fortfahren müssen. Dieses ist die andere Wahrheit. Und dieses sind auch, wenn ich mich so ausdrücken darf, die beyden Zwecke des göttlichen Berufs, der uns von der Welt abgesondert hat; nämlich dasjenige, was es uns gekostet hat, und was wir dabey gewonnen haben. Was es uns gekostet hat, aber nicht etwan deswegen, daß es uns gereuen möge; sondern daß wir Gott dafür loben und preisen, und uns deswegen Glück wünschen sollen. Was wir dabey gewonnen haben, nicht uns des Verdienstes desselben zu berauben, sondern allen Nutzen daraus zu ziehen, den uns Gott darinnen hat wollen finden lassen. Wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolget. Wir haben, o Herr, um deinetwillen alles verlassen. Was haben wir aber verlassen, indem wir alles verlassen haben? Dieses will ich in dem ersten Theile erklären. Was wird uns nun dafür werden? Was werden wir nun davon haben, und was für eine Belohnung sollen wir dafür erwarten? Dieses möchten wir gerne wissen, und ich will in dem zweyten Theile darauf antworten. Schenket so wohl dem einen als dem andern eure Aufmerksamkeit.

I. Theil.

Es ist also wahr, ihr Christen, daß diejenigen, die sich Gott widmen, und in den geistlichen Ordensstand begeben, den Vortheil haben, alles zu verlassen, um Jesu Christo nachzufolgen. Glaubet aber nicht, daß sie es sich deswegen einfallen lassen, sich dessen zu rühmen. Sie wissen sich Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Sie wissen wie sie die Gabe Gottes ehren sollen. Und wie gesagt, daß sie ihre Verleugnung der irdischen Güter als ein Opfer betrachten, wofür ihnen Gott einen Dank schuldig

wäre; sie sehen sie vielmehr als eine Gnade an, wofür sie Gott Dank zu sagen haben. Wenn sie, wie der heil. Petrus zu dem Henlande sagen: Siehe, wir haben alles verlassen; so thun sie es aus einer demüthigen Dankbarkeit, und nicht aus einer eitlen Prahleren. Sie thun es, die Barmherzigkeit des Herrn zu erkennen, und nicht sich ihrer Verdienste zu überheben. Sie thun es, sich zur Ausübung ihrer Pflichten zu ermuntern, und nicht, sich auf ihren Stand und ihre Vorzüge etwas einzubilden. Mein, nein, meine Brüder, sagte, nach dem Berichte des heil. Athanasius, der seelige Antonius zu seinen Schülern, keiner von euch bilde sich ein, er habe grosse und wichtige Dinge verlassen, weil er die Welt verlassen hat (a). Und ich kann, meine geliebten Schwestern, heute eben dieses zu euch sagen, indem ich es auf mich selbst anwende. Wir wollen uns in Betrachtung dessen nicht erheben, was wir für Gott gethan, als wir uns in den geistlichen Ordensstand begeben haben; sondern wir wollen vielmehr an dasjenige gedenken, was Gott für uns gethan, als er uns in denselben berufen hat. Indem wir in den geistlichen Stand getreten sind, und uns von der Welt abgesondert haben; so haben wir allenfalls Güter verlassen, die uns mit Recht zugehören konnten; aber Güter, deren Besitz nach dem Ausspruche Gottes, eine schreckliche Last ist; Güter, deren Liebe, nach dem Ausspruche des Evangelii, eine Sünde ist; Güter, deren Verlust oder Beraubung, nach dem Geständnisse der Welt selbst, eine Quelle von Schmerze und Betrübniße ist. Ich will mich deutlicher erklären. Wir haben Güter verlassen, die man nicht besitzen kann, ohne vor Gott mit der Last der Pflichten, die sie auferlegen, beladen, und oftmals beschweret zu seyn; Güter, die man nicht lieben kann, ohne von dem Laster der Begierde, so sich an dieselben hân-

(a) Nemo cum dereliquerit mundum, gloriatur, quasi magna dimiserit. ANTON.

hängen, und von allen den Unordnungen, so daraus ent-
 stehen, befleckt und verunreiniget zu werden; Güter,
 die man nicht verliehren, ja auch nicht einmal zu verlieh-
 ren befürchten kann, ohne davon beunruhiget, bekümmert
 und bestürzt gemacht zu werden. Güter, welche, wie
 der heil. Bernhard sehr schön sagt, wenn man sie besitzt,
 beschweren, wenn man sie liebt, beflecken, und wenn
 man sie verliehrt, martern und quälen (a). Drey Kenn-
 zeichen, unter welchen sie uns dieser grosse Heilige vorge-
 stellet hat, und deren ich mich so gleich bediene, um euch
 die Glückseligkeit des Berufes zu dem geistlichen Ordens-
 stande zu erkennen zu geben. Das heist, meine gelieb-
 ten Schwestern, indem wir den irdischen Gütern entsa-
 gen, so haben wir grossen Beschwerden, ich meyne
 grossen Beschwerden des Gewissens, entsaget; wir ha-
 ben grosse Klippen auf dem Wege des Heils vermieden;
 und wir haben uns grossen Verdruß erspart, vor wel-
 chem uns alle menschliche Klugheit nicht würde haben in
 Sicherheit setzen können. Sehet also, was wir verlas-
 sen haben: Beschwerliche Güter, verderbliche Güter,
 und solche Güter, die bey der beständigen Abwechselung und
 Veränderung der in dem Leben vorkommenden Dinge, und
 noch mehr, bey der unvermeidlichen Nothwendigkeit zu
 sterben, weiter auf nichts hinaus laufen, als daß sie den
 Menschen betrüben, und ihn unglücklich machen. Wer-
 den wir nun wohl bey solchen Umständen aus ihrer Auf-
 opferung noch viel Wesens machen? Ja was für Dank
 sind wir nicht vielmehr Gott schuldig, der uns den Vor-
 satz, sie zu verlassen, eingegeben hat? Aber ihr, ihr in
 der Welt lebenden Christen, die ihr mir aniso zuhöret,
 und vermöge der Verbindung eurer Stände in dem Be-
 sitze dieser vermeynten Güter verbleibet; ihr, die ihr, als
 Herren dieser Güter, den Gebrauch derselben mit der
 Reinigkeit und Heiligkeit des Christenthums, zu welchem

§ 3

ihr

(a) Bona, quæ possessa onerant, amata inquinant amissa
 cruciant. BERN.

ihr euch bekennet, vereinigen sollet, was für Ursache habet ihr nicht zu zittern? Gebet wohl Achtung, und machet euch eine so heilige Lehre zu Ruhe.

Ja, diese Güter, die ihr besizet, und welche eine Ordensperson vermöge ihres Standes entsaget, sind, ihr möget sie euch vorstellen, wie ihr nur immer wollet, beschwerliche Güter für das Gewissen; und wehe euch, wenn ihr es nicht wisset, und es nicht wissen möget. Denn auf diese Art haben sie, des Blendwerks der falschen Grundsätze der Welt ungeacht, alle diejenige betrachtet, die nach den Regeln der wahren Weisheit, welche die christliche Weisheit ist, davon geurtheilet haben. Und dieses hat die heftige Begierde gemäßiget, die sie vielleicht ausser dem zu dergleichen Gütern würden gehabt haben. Dieses hat ihnen gegen diese irdischen und groben Güter, nicht nur eine Gleichgültigkeit und Verachtung, sondern auch eine Abneigung und einen Abscheu, eingeflößet. Auf diese Art urtheilte selbst jener heidnische Weltweise davon, von welchem der heil. Hieronymus redet, der aus einer zwar weltlichen, aber doch großmüthigen und ganz heroischen Tugend, alles Gold und Silber, so er gesammelt hatte, in das Meer warf, und sich in die wirklichste und vollkommenste Entblössung von allen Dingen versetzte. Gehet hin, sagte er, ihr beschwerlichen und verfluchten Reichthümer, ihr Quellen der Unruhen und Sorgen, gehet hin in die Tiefe des Abgrundes; ich will lieber euch umkommen sehen, als mich in die Gefahr begeben, um eurentwillen selbst umzukommen (a). Nun konnte er aber als ein Heyde die Sorgen und Unruhen, welche die Güter dieser Welt erregen, damals nicht anders als in Absicht auf die weltlichen Geseze und Pflichten betrachten. Was würde er nicht gethan haben, wenn er von dem Lichte des Glaubens wäre erleuchtet?

(a) Abite ne profundum, malæ cupiditates; ego vos mergam, in ipse mergar a vobis.

leuchtet gewesen, und, indem er sich über die Welt erhoben, diese Güter in der Ordnung des Heils betrachtet hätte? Mit welchem Vergnügen würde er sich ihrer nicht beraubt haben, wenn, indem er sie in der Waagschaale des Heiligthums abgewogen, er ihre schreckliche Last, in Absicht auf das göttliche Gerichte, eingesehen hätte? wenn er gewußt hätte, von wie vielen Dingen ein Christ, der diese Güter besitzt, Gott Rechenschaft geben muß; wenn er die unzähligen Verbindlichkeiten der Gerechtigkeit und Liebe erforschet hätte, deren sich ein Mensch, der mit diesen Gütern versehen ist, entledigen muß, wenn er sich nicht eine ewige Verdammniß und den göttlichen Fluch auf den Hals laden will. Mit welcher Verdoppelung des Eifers würde er nicht gesagt haben: Gehe hin, du Bürde meiner Seele, deine Last erschreckt mich, und ich bin viel zu schwach, dich zu ertragen. Es ist weit sicherer und vortheilhafter für mich, mich von dir loszureißen; und ich verlasse dich ohne Mühe, weil ich dadurch meine Bande zerreiße, und mich von der Sklaverey befreie, in welcher du mein Gewissen und meine Freyheit würdest gefangen gehalten haben.

Diese Meynung haben also, wie ich bereits gesagt habe, die vollkommenen Christen und wahren Diener Gottes davon geheget. Weit gefehlt, daß sie diese Güter, wenn sie die Ordnung der Vorsehung und die Nothwendigkeit ihres Standes damit beladen, hochmüthig und aufgeblasen gemacht, und verblendet haben; sie haben sie vielmehr demüthig gemacht, mit Furcht und Schrecken erfüllet, und zum Seufzen bewogen. Da sie überzeugt waren, daß sie weiter nichts, als bloße Haushalter derselben wären; und da sie wußten, daß sie demmaleins dem unerbittlichen und strengen Richter, von welchem sie alsdenn keine Gnade würden zu hoffen haben, davon Rechenschaft geben müßten; so haben sie allzeit geglaubt, sie hörten diese schrecklichen Worte: Gib Rechnung

von deiner Haushaltung: Luc. 16, 2. Du hast in dem Leben Güter erhalten, du hast sie besessen und nunmehr sollst du darthun, wie du sie angewendet hast. Worte, die sie schon zum voraus ganz bestürzt gemacht, und abgehalten, an sich einen Gefallen zu haben, oder an den Gütern ein Vergnügen zu finden, von welchen sie alle Augenblicke eine so strenge Rechenschaft abzulegen gewärtig seyn mußten. Anstatt, daß die Kinder der Welt, weil sie diese Güter mißbrauchen, nur das angenehme und gemächliche davon nehmen, und das mühsame und beschwerliche derselben zurücke lassen; so haben diese, vermöge eines gerade entgegengesetzten Verhaltens, das mühsame und beschwerliche, wozu sie das göttliche Gesetz verpflichtet, davon genommen, aber das angenehme derselben haben sie niemals schmecken wollen. Mit einem Worte, spricht der heil. Chrysostomus, weil sie auf eine gesunde Weise, und nach dem Sinne Gottes davon urtheilen; so haben ihnen diese irdischen Güter dasjenige zu seyn geschienen, was sie waren, nämlich, Unterwerfungen und beschwerliche Bürden. Bürden, welche die Reichen in der Welt wider ihren Willen tragen, und besonders alsdenn tragen werden, wenn sie vor dem Richterstuhle Jesu Christi werden erscheinen müssen. Denn auch in diesem Verstande wird der Ausspruch des heiligen Paulus in seine Erfüllung gehen: Ein jeglicher wird seine eigene Last tragen. Gal. 6, 5. Bürden, welche von sich abzulehnen, die Ehrsucht und der Geiz, also das Geheimniß gefunden haben, von denen sich aber das Gewissen, wenn es der Vernunft nur einigermaßen unterworfen ist, niemals befreien wird. Bürden, unter welchen wir die gegründetesten Tugenden unterliegen sehen. Und welcher unter uns würde sich wohl ohne Vermessenheit auf die seinige haben mehr verlassen, und ein besseres Schicksal versprechen können? Und endlich Bürden, welche, nachdem sie den Menschen Gelegenheit zu sündigen gegeben haben, wegen ihrer Treulosigkeit, die

Ur

Ursachen ihres Fluches, ihrer Verdammniß und ihrer Verwerfung werden. Sage ich etwan zu viel? und saget der Sohn Gottes in dem Evangelio nicht noch mehr davon?

Lasset uns also, meine geliebten Schwestern, nachdem wir dieses vorausgesetzt haben, dem Herrn danken, der uns aus der Welt erlößet, und von dergleichen Bürden befreyet hat. Worauf schränktest du die Sachen ein, sagten die Apostel zu ihrem göttlichen Meister? Wenn der Zustand derer, die in der Welt heurathen, so beschaffen ist, als du ihn abschilderst, so würde es weit besser seyn, in derselben nicht zu heurathen. Stehet die Sache eines Mannes mit dem Weibe also; so ist es nicht gut heurathen. Matth. 19, 10. So redeten sie in Ansehung des Ehestandes; und sie würden auf gleiche Weise überhaupt haben hinzusetzen können: Wenn die Güter der Erde für einen Christen so beschwerliche Lasten sind; so würde man weit mehr zu wünschen Ursache haben, gar keine zu besitzen. Es ist wahr, antwortete ihnen der Sohn Gottes, indem er den Schluß billigte, den sie aus seiner Lehre zogen, sich aller Dinge berauben, und alles verlassen, würde ohne Zweifel das beste für das Reich Gottes seyn. Es fasset aber nicht alle diese Wort, und der Verstand desselben muß uns von oben herab gegeben werden. Dies Wort fasset nicht jedermann. v. 11. Nun ist aber, o mein Gott, dieses das Wort, welches wir gefasset haben, und dessen Wahrheit eine jede Ordensperson deutlich einseheth und empfindet. Die Weltmenschen fassen es nicht. Da sie von einem groben Irrthum eingenommen sind, welcher, indem er ihre Vernunft verführet, ihren Glauben schwächet; so bilden sie sich ein, es wäre weit leichter, die Güter dieser Welt zu genießen, als ihnen zu entsagen, und dieser Irrthum ist allein vermögend, sie in das Verderben zu stürzen. Warum? Weil dieses das einzige Hülfsmittel für sie seyn würde, wenn sie wenigstens recht überzeugt wären, daß es bey den fürch-

terlichen Pflichten, die sie vor Gott auf sich haben, und von welchen er nichts nachlassen wird, unendlich weit schwerer ist, ein Christ zu seyn, indem man die Güter der Erde genießet, als alle Güter der Welt zu verlassen, um ein Christ zu seyn. Ein Satz, der dem ersten Ansehen nach zwar wunderbar zu seyn scheint, welcher indessen aber weder ein betrüglicher Vernunftschluß, noch eine seltsame Lehre ist.

Welches sind denn also, eigentlich zu reden, die Glücklichen auf der Welt? Höret die Antwort des heil. Bernhard an. Es sind diejenigen, die als freye und ledige Personen Jesu Christo auf dem heiligen Wege der evangelischen Armuth ungehindert nachfolgen (a). Und was ist die Ablegung des Kloster-Gelübdes? Eine allgemeine Befreyung von den Unruhen und Sorgen der Welt; ich sage, von den Sorgen und Unruhen, von welchen das Gewissen eines Christen, wenn er nur einige Religion hat, nothwendig muß beunruhiget werden (b). Was ist der Ordensstand? Ein gerader und gebähnter Weg, der ohne alles Hinderniß zu Gott führet (c). Ich habe also Ursache gehabt, zu sagen, daß wir, indem wir die Güter der Welt verlassen, eigentlich zu reden sonst nichts, als die Hindernisse der Seeligkeit verlassen. Und in Wahrheit, wie der heil. Bernhard ferner anmerket, das, was bey den Gütern der Welt würde angenehm gewesen seyn, würde, wenn es Gott so zugelassen hätte, und wenn er es hätte können zulassen, darinnen bestanden haben, daß wir nach unserem Gefallen damit hätten umgehen können, daß wir völlig Herren davon wären, daß wir andern nichts davon schuldig wären, daß wir sie nach unserem Belieben gebrauchen, und uns daran vergnügen könnten, daß wir sie,

(a) Felices, qui exonerati sunt, & sequuntur Dominum expediti. BERNARD.

(b) Abdicatio sollicitudinem hujus sæculi. IBID.

(c) Iter ad Deum sine impedimento. IBID.

sie, ohne alle Einschränkung und ohne alles Maaß, zu unsern Ergötzlichkeiten, zur Vermehrung unseres Glücks, unserem Ehrgeize genug zu thun, und uns in die Höhe zu schwingen, anwenden könnten. Auf solche Art würden diese Güter dem Menschen gefallen können, und dieses würde er, indem er ihnen entsagte, als dasjenige ansehen können, was er verlassen hätte. Nun ist aber, meine geliebten Schwestern, nichts von diesem allen den in der Welt lebenden Christen mehr, als uns erlaubt. Wir haben also durch die Ablegung des Klostergelübdes diesem allen nicht eigentlich entsagt, weil uns alles dieses, auch ohne dasselbe, schon durch das christliche Gesetz untersagt war. Nehmet aber alles dieses hinweg; was bleibt an den Gütern der Welt übrig? Ich wiederhole es nochmals: Die unumgängliche, aber schreckliche Pflicht und Schuldigkeit für diejenigen, die sie besitzen, treulich mit ihnen umzugehen, sie weder zusammen zu scharren, noch zu verschwenden, den Ueberfluß davon den Armen zu widmen, das Nothwendige davon für Gott klüglich anzuwenden, die Gewissensbisse, es unterlassen zu haben; die Furcht, dafür gestraft zu werden; alle Gefahr, und alle Versuchungen, die von dem menschlichen Wohlstande unzertrennlich sind. Sehet also, was wir verlassen haben; sehet aber auch, geliebte Zuhörer, was euch übrig bleibt. Nun sind aber alles dieses, ich sage es nochmals, die Hindernisse der Seeligkeit, die man in der Welt antrifft, mit welchen wir aber in dem geistlichen Ordensstande nicht mehr zu streiten haben.

Die Güter der Erde sind aber nicht nur beschwerliche Güter, sondern auch ansteckende und verderbliche Güter; Güter, welche die Seele durch das Feuer der habichtigen Begierde, so sie in derselben anzünden, und dem sie zu einer Nahrung dienen, beflecken und verunreinigen. Güter, die man zwar besitzen kann, aber nicht anrühren darf, und deren Liebe ein Verbrechen ist. Dieses ist, meine lieben Schwestern, eine andere Ursache, die euch deswegen

wegen trösten kann, daß ihr sie nicht mehr habet. Lasset sie uns etwas weiter ausführen. Wenn das Evangelium Jesu Christi nur für die Ordenspersonen gehörte, oder wenn es für die in der Welt lebenden Christen nicht so strenge, als für jene, wäre; wenn es den Christen, die in der Welt leben, unzählige Dinge erlaubte, die es ihnen verbietet, und wenn die Gebote des göttlichen Gesetzes, die sie eben so wohl, als die Ordenspersonen, angehen, sie nicht in eben so enge Grenzen einschränketen, als die Grenzen des Weges zur Seeligkeit sind; so würde uns vielleicht ihr Stand zu einer Versuchung dienen können, und indem wir ihn betrachteten, so würde es uns vielleicht schwer fallen, gewissen, obgleich wider unsern Willen in uns aufsteigenden Gedanken, und gewissen Bekümmernissen Einhalt zu thun. Lasset uns dieses in ein noch größeres Licht setzen. Wenn wir diese Worte des Apostels aus der heil. Schrift auslöschten könnten: Habet nicht lieb die Welt, noch dasjenige, was in der Welt ist; 1 Joh. 2, 15; und wenn die Liebe der Welt, die uns als eine strafbare Liebe verbothen ist, - vermittelt einer Veränderung der Versuchung, eine rechtmäßige und unschuldige Liebe würde: Wenn es den Weltmenschen um deswillen, weil sie von der Welt sind, erlaubt wäre, die Güter derselben zu lieben: Wenn sie, ohne zu sündigen, ihre Freyheit gebrauchen könnten, ihren Lüssen und Begierden Gnüge zu leisten: Wenn auch so gar die erlaubten Ergößlichkeiten bey ihnen keine nahen Vorbereitungen zu unerlaubten wären: Und wenn sie endlich das göttliche Gesetz, indem es sich um ihrentwillen nach den weltlichen Gesetzen richtete, dasjenige ganz ruhig genießten liesse, was sie Vorzüge und Vortheile der Welt nennen; so gestehe ich es, es würde alsdenn dasjenige, was wir sind, in Vergleichung mit dem, was sie sind, etwas trauriges und betrübtes zu seyn scheinen können; und dasjenige, was sie sind, würde uns, in Vergleichung mit dem, was wir sind, als etwas beneidenswürdiges vorkommen können.

Wenn

Wenn ich aber bedenke, wie sehr das Christenthum, so sie mit uns gemein haben, sie, ob sie gleich Weltmenschen sind, einschränket und bindet: Wenn ich höre, daß der Sohn Gottes in dem Evangelio zu ihnen sagt, wenn sie nicht allem, was ihnen, auch so gar rechtmäßiger Weise, zugehöret, dem Sinne und Herzen nach entsagten; wenn sie nicht ihr Fleisch kreuzigten; wenn sie nicht ihre Zärtlichkeit und Empfindlichkeit in Ansehung der falschen und nichtigen Ehre der Welt unterdrückte; wenn sie nicht wider die Liebe zu sich selbst, als wider ihren ärgsten Feind stritten; ich sage noch mehr, wenn sie sich nicht selbst hasseten; so könnten sie, ob sie gleich dem Stande und Namen nach Christen wären, dennoch seine Jünger nicht seyn, und sie dürften ohne alles dieses nicht den geringsten Anspruch auf das Himmelreich machen. Wenn ich hierauf die Anmerkung befüge, die der heil. Augustinus machte, wie viele Mühe und Gewalthätigkeit nämlich alles dieses erfordern würde, wenn es in der Welt sollte ausgeübet werden; und wenn sich die in der Welt lebenden Christen nach demjenigen, was sie ihre Religion lehret, recht richten, und sich ihm unterwerfen wollten, wie bestürzt sie die Beobachtung alles dieses machen, und wie unschmackhaft ihnen dabey die Welt selbst vorkommen würde. Wenn ich diese wichtigen und erstaunenswürdigen Wahrheiten, an welchen uns weder die Vernunft, noch die Offenbarung zweifeln lassen, bey mir überlege; was soll ich daraus, meine geliebten Schwestern, sonst für einen Schluß machen, als daß ich mich nebst euch und mir selbst über die sonderbare Barmherzigkeit freue, die uns Gott erwiesen, indem er uns in den geistlichen Ordensstande berufen hat? Und worinnen leget sich denn diese Barmherzigkeit auf eine sonderbare Weise an den Tag? Darinnen, weil hieraus folgt, daß, wenn wir die Welt verlassen, wir also nicht nur die sicherste, sondern auch die leichteste Partey ergriffen haben. Denn es ist, wie der heil. Chrysostomus anmerket, weit leichter, allen Gütern

der

der Welt zu entsagen, als sie unter den Bedingungen, die uns in dem Evangelio angezeigt werden, zu besitzen, das heißt, als sie zu besitzen, ohne sie zu lieben; als sie zu besitzen, ohne das Herz daran zu hängen; und als sie zu besitzen, ohne sie zu misbrauchen. Es ist weit leichter, der sinnlichen Ergötzlichkeiten ganz und gar zu entbehren, als sie unter den in dem göttlichen Gesetze befohlenen Einschränkungen zu genießen; das heißt, als sie zu genießen, und sich zu enthalten; als sie zu genießen, und dabei nicht auszuschweifen; und als sie zu genießen, und dabei die sinnliche Begierde in der Ordnung zu erhalten, indem man ihr die rechten Grenzen vorschreibt, und beständig, auch wider ihren Willen, zu ihr sagt: So weit sollst du kommen, und nicht weiter fortgehen. Hiob 38, 11. Es ist weit leichter, den Willen eines andern zu thun, als von seinem eigenen Rade und Antwort zu geben haben, als sich selbst zu regieren, und als seine Freyheit im Zaume zu halten, ohne sie das in den göttlichen Geboten bestimmte Maas überschreiten zu lassen (a). Diese Welt gebrauchen, als gebrauchte man sie nicht, ist dasjenige, wozu ein jeder Christ verbunden ist. Wo sind aber die in der Welt lebenden Christen, die sie auf eine solche Art gebrauchen? ich will also die Welt weit lieber verlassen, und sie niemals gebrauchen. Etwas besitzen, als besitzen man es nicht, ist der Zustand, in welchem sich ein jeder Christ befinden soll; und ausser dem ist, wie der heil. Paulus sagt, keine Seeligkeit zu hoffen. Ich will also lieber gar nichts besitzen. Denn es bleibt doch allzeit bey dem Grundsatz und der Regel des heil. Chrysostomus, welcher sagt, damit wir uns in Ansehung der irdischen Güter nicht vergehen möchten; so sollten wir zwey gar sehr verschiedene Dinge von einander unterscheiden, nämlich den Besitz derselben, und die Neigung und Liebe zu denselben. Nun ist aber der Besitz, ohne die Neigung und Liebe.

(a) Quædam enim facilius omnino absciuntur, quam ex parte temperantur. CHRYSOST.

Liebe, eine Unruhe und Bürde; die Neigung und Liebe ist ohne den Besitz eine Strafe: Beides zusammen, ich will sagen, der mit der Neigung und Liebe verbundene Besitz, würde in dem Leben eine Anmuth seyn können, das Evangelium Jesu Christi aber macht uns ein Verbrechen daraus. Was thut also eine Ordensperson? Da sie sich vermöge des göttlichen Gesetzes verbunden siehet, dem eignen zu entsagen; so verläßt sie daß andere aus freyem Willen. Und indem sie den in der Welt lebenden Christen, wenn sie geizig und weltlichgesinnet sind, das Verlangen und die Liebe zu den irdischen Gütern, die sie verderbt; oder wenn sie fromm und getreu sind, den Besitz eben dieser Güter überläßt, der zwar an sich unschuldig ist, welcher sie aber vieler und grosser Gefahr aussetzt; so erwählet sie für sich die evangelische Armuth, die sie ganz unfehlbar aus dem Verderben jener, und aus der Gefahr, welcher diese ausgesetzt sind, errettet. Sie freuet sich, daß sie in ihrem Stande nichts mehr findet, wovor sie sich in Acht zu nehmen hat, und daß sie eben so, wie der heil. Petrus, zu Jesu Christo sagen kann: Siehe, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolget.

Endlich sind diese Güter der Erde, welchen wir entsagen, nichtige und vergängliche Güter, die man über kurz, oder lang verlassen muß, deren Verlust aber denen, die ihnen nicht entsagen, nichts anders, als betrübt und schmerzhaft seyn kann. Dieses ist die dritte und unglückliche Eigenschaft, die aus einer geraden entgegenstehenden Ursache die Glückseligkeit des geistlichen Ordensstandes noch mehr vermehret. In Wahrheit, wie vielen Unglücksfällen sind diese Güter nicht unterworfen? Wie viele Verfolgungen und Widerwärtigkeiten ziehen sie nicht ihren Besitzern zu? Die Mühe, sie zu erhalten; die Furcht, sie zu verlieren; das Betrübniß, sie verloren zu haben; wenn man sie auch gleich ganz ruhig besäße, die Betrachtung, daß die Zeit, sie zu besitzen, kurz ist; die unvermeidliche Nothwendigkeit, wenigstens im Tode derselben

bes:

beraubet zu werden; das Andenken dieser widerwilligen Trennung, die nicht weit entfernt seyn kann; die bloße Vorstellung, daß man sterben muß; was für eine Quelle des Schmerzes und Betrübnißes des Geistes ist dieses nicht für eine weltlichgestimte Seele! O Tod! wie bitter ist dein Gedächtniß einem Menschen, der Friede hat in seinen Gütern, einem ruhigen Manne! Lasset uns nicht aufhören, meine geliebten Schwerstern, Gott zu loben, und vermittelst dieser letzten Vergleichung zwischen uns und den in der Welt lebenden Christen, uns noch mehr von dem Vorzuge unseres Standes zu überzeugen. Indem wir die Güter der Erde verlassen, um Jesu Christo nachzufolgen; so setzen wir uns vor diesem allen in Sicherheit. Wir fürchten uns nicht mehr, weder vor dem allgemeinen Elende, noch vor den besondern Unglücksfällen; weder vor den Staatsveränderungen, noch vor dem Verfall der Familien; weder vor den ungerechten Plackereien, noch vor den boshaften Eifersüchten. Da wir nichts besitzen; so sind wir vor allem sicher. Wir kommen so gar dem Tode zuvor, und berauben uns selbst, ehe und bevor er uns beraubet. Wir thun in uns selbst aus einer freyen Bewegung unseres Willens, was er in den in der Welt lebenden Christen vermöge einer harten und unveränderlichen Nothwendigkeit thun wird. Wir können deswegen eben so wohl, als der große Apostel, zu ihm sagen: O Tod! wo ist dein Sieg? O Tod! wo ist dein Stachel? 1. Cor. 15, 55. Dein Sieg ist, die Mächtigen auf der Welt in dem Grabe zu erniedrigen und zu zernichten. Dein Stachel, das heißt, der Schmerz, den du den Geizigen und Ehrsuchtigen in der Welt verursachest, ist, ihnen die Güter zu rauben, die ihr Herz auf eine abgöttische Weise verehret, und an welchen sie hängen. Ich fürchte mich aber weder vor dem einen noch vor dem andern, weil ich, indem ich mich von der Welt abgesondert, diese Güter eher verlassen habe, als sie mich verließen; und weil ich, anstatt mir eine

Mar:

Marter aus ihrem Verlusste zu machen, mir eine Tugend und ein Verdienst daraus mache. Die Welt vergehet, sagte der heil. Bernhard, und mit der Welt vergehen ihre Lüste und Begierden. Die Welt vergehet sammt ihren Lüsten. 1. Joh. 2, 17. Es ist also, sagte dieser Kirchenlehrer, weit vernünftiger, ja so gar weit angenehmer, die Welt und ihre Güter zu verlassen, als zu erwarten, daß sie uns verlassen (a). So haben wir, ihr Ordenspersonen, um Jesu Christi willen allem entsagt, und alles verlassen. Lasset uns nunmehr auch noch sehen, wozu sich Jesus Christus um unsertwillen verpflichtet hat. Ich werde euch dieses in dem zweyten Theile zeigen.

II. Theil.

Wozu hat sich Jesus Christus in Ansehung der Ordenspersonen verpflichtet? Zu so erstaunlichen Dingen, spricht der heil. Bernhard, daß, um uns dieselben glaubend zu machen, nicht nur alles Ansehen seines Wortes, sondern auch alle Heiligkeit seines Eidschwures ist erfordert worden. Warlich, ich sage euch. Ich sage euch mit Wahrheit (denn sehet, wie dieser göttliche Heiland deswegen bey sich selbst geschworen hat) daß diejenigen, die, um mir nachzufolgen, alles verlassen, am Tage meiner letzten Zukunft mit mir sitzen werden, die Welt zu richten. Ihr, die ihr alles verlassen habet, werdet in der Wiedergeburt sitzen und richten; daß sie schon in diesem Leben die Güter, die sie verlassen haben, hundertfältig wiederbekommen werden, Der sein Haus verlassen hat, oder Brüder, oder Schwestern, der wird es hundertfältig wieder bekommen; und daß sie ein ganz besonderes Recht zu dem ewigen Leben haben

(a) Plane ergo relinquere illa melius est, quam ab eis relinquere. BERN.

werden, Und er wird das ewtge Leben besitzen. Dren Verheissungen, über welche der heil. Bernhard mit Recht erstaunete, weil er sonst nicht begreifen konnte, daß es in der christlichen Welt Menschen gäbe, die so unempfindlich wären, daß sie nicht davon gerühret würden (a). Dren Verheissungen, meine geliebten Schwestern, die ich euch nach ihrem ganzen Umfange bekannt zu machen Bedenken tragen würde, wenn ich mich nicht auf eure Demuth verliesse; deren ich mich aber zu bedienen gar kein Bedenken trage, um den Glauben, die Religion und die Gottesfurcht der in der Welt lebenden Christen völlig zu erwecken, indem ich ihnen einen heiligen Eifer einflösse, eure Verleugnung, so viel als es ihnen zukömmt, nachzuahmen. Lasset uns den Anfang mit dem ersten Vorzuge machen, der in diesen Worten ausgedrückt wird: Ihr, die ihr alles verlassen habet, werdet sitzen und richten; und lasset uns unserem Gott das Zeugniß ertheilen, daß unter allen Herren keiner zu finden ist, der in seinen Belohnungen so treu und so herrlich ist.

Ein Recht haben, vor dem göttlichen Richtersthule mit zuversichtlichem Vertrauen, mit gewisser Ueberzeugung, ja so gar mit Ehren, zu erscheinen, da indessen die übrigen Menschen mit Schimpf und Schande, bestürzt und erschrocken vor demselben stehen werden, ist dasjenige, was das Evangelium Jesu Christi den Ordenspersonen verheißt. Es würde für sie schon genug seyn, wenn sie vor diesem Gerichte ruhig und gelassen seyn könnten, vor welchem die Mächte selbst erzittern werden, und wo sich der Gerechte kaum erretten wird. Nun ist aber diese Ruhe und Gelassenheit eine von den besondern Gnaden, die Gott, vermöge einer Art von Gerechtigkeit, oder besser zu sagen, vermöge seiner unendlichen Barmherzigkeit, mit

(a) Quid enim est, quod ad verbum tantæ promissionis negligentia humana dormitat? BERN.

ihrem Stande verbunden zu haben scheint. Scheide ab, meine Seele, wovor fürchtest du dich (a), sagte jener Einsiedler, dem der heilige Hieronymus eine Lobrede hielt, als er sterben wollte, nämlich der selige Hilarius. Scheide ab, meine Seele, rief er aus, voller Vertrauen und getrostem Muthes, bey Betrachtung des Gerichtes, vor welchem er nun bald erscheinen sollte. Scheide ab, meine Seele, verlaß den sterblichen Leib, der dir so lange zu einer Wohnung und zu einem Gefängnisse gedienet hat. Wovor fürchtest du dich? Es ist wahr, du wirst vor dem allerhöchsten Richter gestellet werden. Aber sey getrost, und bedenke, daß dieser Richter, ob er gleich der allerhöchste Richter ist, dennoch derjenige ist, um welches willen du alles verlassen hast. Du dienest ihm nun beynabe siebenzig Jahre in dieser Wüste. Warum sollte es dir also schwer fallen, vor ihm zu erscheinen? Er ist dir viel zu günstig und geneigt, als daß er dich verwerfen sollte. Und wenn er gleich mit andern noch so harte verfährt; so kannst du doch, da du um seiner willen alles verlassen hast, alles von ihm hoffen (b). Dieser Gedanke stärkte ihn, machte ihm einen Muth, und erhielt ihn in einer beständigen Ruhe und Zufriedenheit. In der Stunde des Todes, in welcher die Weltmenschen so grausame Marter und Quaal empfinden, empfand dieser Gottesmann ein inneres Vergnügen, weil er von dem Gedanken eingenommen war, daß er von demjenigen sollte gerichtet werden, dem zu Liebe er auf eine feyerliche Art alles verlassen hatte. Was er nun damals erfuhr, das zeigt uns die Erfahrung noch täglich. Denn auf diese Art stirbt man in dem geistlichen Ordensstande; und dieses ist, o Herr, das Wunder deiner Gnade, welches ich so oftmals mit Vergnügen angesehen habe. Nichts ist gewöhnlicher in diesen heiligen Gesellschaften,

2

die

(a) Egredere, anima mea, quid times? HIERON.

(b) Septuaginta prope annis servisti Deo; egredere, quid times? HIERON.

die ihren ersten Sinn und Geist beybehalten, und wo man in der Entfernung von der Welt lebet, die das rechte Kennzeichen des Klosterlebens ist. Nichts ist gewöhnlicher, als in denselben Seelen zu sehen, die sich, wenn sie sterben sollen, in diesem Zustande befinden; Seelen, die, wenn sie abscheiden sollen, von Gott, dem sie sich ergeben haben, gewiß und versichert sind, und welche ihren Leib ohne Mühe verlassen, um dem Bräutigamme entgegen zu gehen; Seelen, welche, ob sie gleich dem Gerichte Gottes nahe sind, dennoch deswegen eben so sehr mit seiner Liebe erfüllet sind, ich sage mit der vollkommenen Liebe, welche die Furcht verbannet; und endlich Seelen, welche, ohne vermessen zu seyn, eben so wohl, als der Hilarion, zu eilen, und zu sich selbst zu sagen scheinen: Scheide ab, wovor fürchtest du dich? weil sie, indem sie die Welt verlassen, alles verlassen haben, was das göttliche Gerichte schrecklich machen konnte.

Es würde, sage ich, für die Ordenspersonen genug seyn, daß sie vor diesem so fürchterlichen Gerichte ganz ruhig und getrost erscheinen könnten. Es hat aber der Sohn Gottes, welcher noch weiter gehet, gewollt, daß sie auch vor demselben mit Ruhme und Ehre erscheinen möchten. Er hat gewollt, daß ihnen dieses Gerichte zum Ruhme gereichete, und daß der Rang, den sie als seine Bräute dabey haben werden, für sie, in Ansehung der übrigen Christen, ein Rang der Unterscheidung und des Vorzug seyn sollte. Denn es ist gewiß, daß diejenigen, welche, um Jesu Christo nachzufolgen, alles verlassen haben, zur Zeit der Wiedergeburt, und am Ende der Welt, auf Thronen sitzen werden, die ganze Welt zu richten; und die Kirchenväter sagen, diese Verheißung erstrecke sich auf alle diejenigen, welche, da sie von eben dem Geiste getrieben werden, von welchem die Apostel getrieben wurden, die Welt verleugnen, damit sie dem Berufe in dem geistlichen Ordensstande folgen mögen.
Man

Man fragt, warum die Ordenspersonen die übrigen Menschen richten werden. Der heil. Chrysostomus antwortet und sagt, diese Ehre wird ihnen nicht nur zu Theile werden, um in ihrer Person die evangelische Armuth zu ehren, in welcher sie gelebet haben; sondern weil sie als Nachfolger Jesu Christi in der evangelischen Armuth eine besondere Gnade, um alsdenn seine Besitzler zu seyn, und so gar eine gewisse Macht und Gewalt, die Welt zu richten, haben werden. Und dieses ist, ihr Christen, die ihr mir aniko zuhöret, das Geheimniß, welches ich euch heute verkündige. Ja, diese heiligen Jungfrauen, die ihr hier sehet, und welche ihr unter die Töden in der Welt rechnet, werden an jüngsten Gerichte wider euch auftreten und euch beschämen, indem sie euch ihr Beispiel entgegen stellen. Ihr strenges Leben wird hinlänglich seyn, eure Weichlichkeit zu beschämen; ihre Demuth, euren Stolz zu beschämen; ihre Ehrbarkeit und Bescheidenheit, eure Pracht und Verschwendung zu beschämen; und ihre Armuth, an welcher sie sich begnügen lassen, eure Habsucht zu beschämen, welche niemals spricht, es ist genug. Ich sage euch aber dieses, damit ihr sie, ob sie gleich in der Dunkelheit eines verborgenen Lebens ganz begraben und gleichsam zernichtet zu seyn scheinen, in Ehren haltet; und daß, da ihr einmal vor dem strengen Gerichte, welches sie über euch halten werden, werdet erscheinen müssen, ihr demselben zuvor kommet, indem ihr euch selbst richtet und verurtheilet.

In Wahrheit, die Treue dieser Dienerinnen Gottes, ihr Eifer und ihre Gottesfurcht, ihre genaue Beobachtung der Ordensregeln, und ihre englische Reinigkeit, sind gleichsam schon lauter Urtheile, die sie über euch fällen. Aber die fleischliche Klugheit, die euch verblendet, läßt euch diese Urtheile verachten, damit ihr nach dem Gesetzen und Regeln der verderbten Welt leben könnt. Was wird nicht geschehen, wenn, nachdem die

Gestalt dieser Welt vergangen ist, diese Urtheile, welche über euch sind gefällt worden, und sich auf das Beispiel ihrer Tugenden gründen, ohne alle weitere Umstände werden vollstreckt werden? Was wird nicht geschehen, wenn diese Bräute des Lammes, indem sie sich nebst ihm niedersehen, und mit der Macht, die er ihnen verleihen wird, angethan sind, erscheinen werden, euch eure Treulosigkeit, eure Unbusfertigkeit, und eure Nachlässigkeit in dem Dienste Gottes vorzurücken, und wenn sie aus diesem allen das Endurtheil abfassen werden, wider welches ihr niemals etwas einzuwenden haben werdet? Denn hierinnen bestehet, meine geliebten Zuhörer, der wesentliche Unterschied unter ihrem Schicksaale und dem eurigen. Bey dem Schalle der letzten Trompete, die alle Völker versammeln wird, werdet ihr zittern, und diese Bräute Jesu Christi werden ihr Haupt empor haben. Warum? Weil sich ihre Erlösung heran nahen wird, ihr aber sehen werdet, daß sich eure Beschämung heran naht. Nun wird aber eure Beschämung darinnen bestehen, daß, da ihr eben dem Gott dienet, dem sie dienen, ihr unterlassen habet, euch ihnen gleich zu stellen; und ein Theil von ihrer Erlösung wird darinnen bestehen, wenn sie sehen werden, daß sie über euch erhaben sind, weil sie sich in der Welt von euch abgesondert haben. Was sage ich über euch? Der höchste Grad ihrer Erlösung wird darinnen bestehen, daß sie über die Auserwählten selbst erhaben seyn werden, welche, indem sie auf dem gemeinen Wege der Gebote gewandelt haben, nicht, wie sie, den weit schmälern Weg des guten Rathes gegangen sind. Denn, spricht der heil. Bernhard, hierinnen bestehet der sonderbare Vortheil ihrer Erwählung und ihrer Verordnung zur Seeligkeit (a). Wenige von den Töchtern der Welt, die allhier gegenwärtig sind, sind willens, sich in den Stand zu begeben, in welchen ihr, würdige Braut des Herrn

(a) Haec erit illorum gloria singularis, inter ipsos etiam eminere fideles. BERN.

Heilandes, euch zu begeben im Begriffe seyd. So
 weltlich sie aber auch immer gesinnet sind, so ist doch kei-
 ne zu finden, die sich nicht glücklich schätzen würde, in
 demselben zu sterben. Darinnen zu leben, ist ein hartes
 Wort, welches sie nicht fassen; sie fassen aber doch we-
 nigstens dieses, daß es einmal ein Glück für sie seyn wer-
 de, darinnen gelebet zu haben. Lasset uns zu der andern
 Verheißung fortgehen.

Dieses bestehet in der hundertfältigen Wiedererstat-
 tung schon in diesem Leben; ich sage, in der hundertfälti-
 gen Wiedererstattung der Güter, die eine Ordensperson
 um Jesu Christi willen verlassen hat. Eine Verheißung,
 für welche dieser Gottmensch selbst Bürge geworden ist.
 Und ein jeglicher, der sein Haus verläßt, der wird
 es hundertfältig wiederbekommen. Aber, spricht
 ein Weltmensch, versichert mich, und zeigt mir, daß es
 mir an diesem hundertfältigen nicht mangeln werde; so
 will ich ohne Bedenken allen Ergötzlichkeiten der Welt ent-
 sagen. Ich antworte ihm aber, ihr irret euch, und ken-
 net euch selbst nicht. Denn da ihr so sinnlich und fleisch-
 lich seyd, als ihr es seyd; so würde dieses hundertfältige,
 wenn ich euch gleich gut dafür würde, dennoch diese Entsa-
 gung in euch nicht hervorbringen. Die gewissesten Versiche-
 rungen, die ich euch von einem Gute geben könnte, von
 welchem eure Sinne nicht gerühret würden, würden ei-
 nen nur gar schwachen Eindruck in euer Herz machen.
 Und da ihr das Wort eines Gottes nicht annehmet; so
 würdet ihr auch dem meinigen kein Gehör geben. Vor
 allen Dingen muß man glauben. Denn dieses evangeli-
 sche Hundertfältige ist nur demjenigen versprochen, der
 über die Welt sieget. Und dieser Sieg, vermöge wel-
 ches man über die Welt sieget, kömmt von unserm Glau-
 ben her. Glaubet einen Gott, der mit euch redet; so
 werdet ihr alles dasjenige, was er euch verheißt, einsehen,
 erfahren, und so gar empfinden. Setzet euer Vertrauen
 auf ihn. Auf wen könnet ihr euch wohl sonst mehr und

sicherer verlassen? Ihr waget täglich sehr viel bey den Verträgen, die ihr mit den Menschen machet. Der Wucher, der euch bey den Menschen verbotnen ist, ist bey Gott lobenswürdig, heilig und verdienstlich. Er biethet euch hundert für eins an. Setzet euch in den Stand, welcher erfordert wird, einen Versuch davon zu machen; so werdet ihr es erfahren. Er ist die Wahrheit selbst.

Indessen, sprecht ihr, finden sich einige, die sich in ihrer Hoffnung betrogen sehen, und welche, nachdem sie in der Welt alles verlassen haben, dieses Hundertsältige in dem geistlichen Ordensstande nicht antreffen. Sehen wir nicht welche, die es selbst sagen, und nur mehr als zu deutlich zu verstehen geben? Sind wir nicht bisweilen selbst Zeugen davon? Stehe auf, Herr, rief deswegen der heil. Bernhard aus; und indem du dich deiner Sache annimmst, so rechtfertige dich selbst. Denn dieser Vorwurf wird dir gemacht, und deine Vorsehung darf nicht zugeben, daß ein so wichtiger, aber so gefährlicher Vorwurf, den Glauben deiner Knechte und Mägde, zum Nachtheile der Verheißung, die du an sie hast ergehen lassen, wankend mache. Stehe demnach auf, und vertheidige dich. Stehe auf, o Gott! und richte deine Sache. Ps. 73, 22. Nein, meine Brüder, spricht eben dieser heil. Bernhard ferner, dieses Hundertsältige ist denen niemals versaget worden, die um Gottes willen und von ganzem Herzen alles verlassen haben. Ich bin in dem geistlichen Ordensstande alt geworden, ich habe aber nicht gesehen, daß in demselben jemals ein Gerechter ist betrogen oder verlassen worden. Wenn man in den Klöstern Seelen antrifft, die dieses evangelischen Hundertsältigen nicht theilhaftig werden; so sind es diejenigen gewiß nicht, die alles verlassen haben; sondern vielmehr solche, die nichts verlassen haben, wenigstens dem Geiste nach und vom Herzen. Es sind solche, die von dem, was sie verlassen, heimlich etwas zurückbehalten haben; solche,

wel-

welche, indem sie geglaubet alles verlassen zu haben, sich selbst nicht verlassen haben. Wenn man einige antrifft, welche, nachdem sie in den ersten Jahren ihres Ordensstandes dieses Hundertsältige genossen, es nachhero verlihren; so sind es diejenigen nicht, die in diesem Sinne der Verleugnung der Welt beharren, sondern es sind diejenigen, welche aus einer betrübten Erkaltung des Eifers gern alles, was sie verlassen haben, wieder finden und wieder bekommen möchten, indem sie dem geistlichem Ordensstand mit der Welt vereinigen. Lasset uns in uns selbst gehen, meine geliebten Schwestern, und wenn unter uns jemand gefunden wird, der in dem Ordensstande das Hundertsältige, worauf er hoffete, nicht gefunden hat; so schreibe er diesen Mangel nicht Gott, sondern sich selbst zu. Denn wenn er aufrichtig mit sich umgehen will: so wird er in seinem Herzen gar bald eine gewisse Liebe und Begierde antreffen, die er in demselben aufbewahret. Und da er überzeugt ist, daß er noch nicht, wie der heil. Petrus, sagen kann: Siehe, wir haben alles verlassen; so wird er den Schluß machen, er habe also auch kein Recht, von Jesu Christo die Erfüllung seiner Verheißung zu fordern. Da er von seiner Unwürdigkeit gerühret ist; so wird er sich vor Gott schämen, und mit betrübtem Herzen ausrufen: Deine Gerichte, o mein Gott, sind gerecht, und ich darf mich nicht wundern, wenn ich des Hundertsältigen beraubt bin, mit welchem du diejenigen, die dir nachfolgen, belohnest. Da ich die Welt nur halb verlassen habe; so gehöret mir dieses Hundertsältige nicht nur nicht, sondern es erfordert es auch deine Gerechtigkeit, mir dasselbe nicht zukommen zu lassen. Auf diese Art wird er Gott die Ehre geben, und auch selbst bey seinem Unglücke die gerechten und weisen Rathschläge Gottes verehren und anbethen. Zeiget mir eine Seele, die eine rechte und wahre Ordensperson ist; eine Seele, die nichts mehr zu verlassen hat; so will ich sie auffordern und fragen ob sie sich wohl beklagen kann, daß sie das Hundertsältige

von welchem ich rede, nicht erhalten, und daß sie es nicht nach dem Masse dessen, was sie verlassen, erhalten habe, Diejenigen, die nichts verlassen, oder die sich nicht selbst verlassen, entkräften nicht nur meinen Satz nicht, sondern bestätigen und befestigen ihn vielmehr. Denn wenn die Verheißung des Heilandes bey ihnen nicht in die Erfüllung gehet; so rühret dieses daher, weil sie sich nicht in dem Zustande befinden, der hierzu erfordert wird, und weil sie die Bedingung nicht erfüllen, die er verlangt, und welche er ihnen ausdrücklich angezeigt hat: Wer sein Haus verläßt, oder Brüder, oder Schwestern.

Worinnen bestehet denn endlich aber dieses kostbare Hundertfältige, welches uns der Sohn Gottes vorhält? Gott bewahre mich, meine geliebten Schwestern, daß ich, nach der Meinung einiger Ausleger, sagen sollte, es bestünde in den zeitlichen und irdischen Vortheilen, die mit dem geistlichen Ordensstande verbunden sind; und wehe sowohl euch, als mir, wenn wir in diesem Hundertfältigen nur den Segen des Esau, und das Fett der Erde, anstatt des Thaues des Himmels suchen. Ein sorgenfreyes Leben eine gewisse und ruhige Versorgung; ein Haufen, in welchem man vor den Stürmen und Ungewittern der Welt sicher ist, alles dieses würde für jene alten Israeliten gut gewesen seyn, mit welchen Gott als mit Tagelöhnern umgieng, und deren Gnade und Gunstbezeugungen nur der Schatten und das Bild der zukünftigen Güter waren. Aber wir, die wir die Welt verlassen haben, wir erwarten etwas gegründeteres und dauerhafteres. Es bestehet also dieses Hundertfältige, wie der heilige Bernhard sagt, in dem Vorzuge, den uns unser Stand vor allen übrigen in Absicht auf die geistlichen Gaben und Güter verschaffet, welche die rechten Gaben und Güter Gottes sind. Es bestehet in dem Vortheile, den wir als Ordenspersonen haben, die Hausgenossen Gottes zu seyn. Es bestehet in der Ehre, welche die christlichen Jungfrauen

frauen genießen, auf eine ganz besondere Art, und im
 ausnehmenden Verstande, die Bräute Gottes zu seyn.
 Dieses Hundertsältige bestehet in der Freyheit des Gei-
 stes, die uns von der Slaveren der Welt befrehet. Es
 bestehet in der Unabhängigkeit, in welcher wir in Anse-
 hung der Geseze der Welt leben. Es bestehet in der
 Entfernung von den Aergernissen der Welt, in welcher
 wir uns befinden; in der leichten Art seelig zu werden,
 und in der moralischen Unmöglichkeit, uns in das Ver-
 derben zu stürzen. Dieses Hundertsältige ist der innere
 Friede des Gewissens; es ist die Freude und das Ver-
 gnügen, uns auf dem sichersten und richtigsten Wege zu
 erblicken, der zum Leben führet; es ist die Anmuth einer
 heiligen Gesellschaft; es ist die Zeit einer heilsamen Ent-
 fernung; es ist die vortrefliche Vereinigung des einen mit
 dem andern; es ist der Eifer der Nacheiferung, und der
 Beystand der guten Beyspiele; es ist die Fülle der himm-
 lischen Tröstungen, an welchen sich eine von allem abge-
 sonderte, und mit Gott vereinigte Seele, eben so wohl,
 als David, ergözen kann. Ich habe mich erlustiget
 auf dem Wege deiner Zeugnisse, wie in allerhand
 Reichthume. Ps. 118, 14. Soll ich es wohl sagen?
 Dieses Hundertsältige ist das Kreuz selbst, so wir
 zu tragen haben, und welches durch die Salbung der
 Gnade in dem geistlichen Ordensstande nicht nur gelindert
 wird, sondern in demselben auch die Stelle des Trostes
 vertritt (a). An statt, daß das Kreuz der Weltmenschen
 ein Kreuz der Slaven, ein zur Seeligkeit unnützes Kreuz,
 ein oftmals verworfenes Kreuz, und schon zum voraus
 das Hundertsältige ist, welches Gott zu dem Fluche der
 Welt hinzusetzt; so ist hingegen das Kreuz einer Ordens-
 person ein Kreuz der Bräute, ein für den Himmel kost-
 bares Kreuz, ein Kreuz, welches durch die Gnade des
 Evangelii in eine Seeligkeit ist verwandelt worden, weil
 es

(a) Apud Deum namque ipsa quoque tribulatio magna quæ-
 dam consolatio est. BERN.

es nicht nur die Kraft hat zu reinigen und zu heiligen, sondern auch glücklich zu machen. Dieses Hundertfältige ist noch etwas mehreres, als alles, was ich hier sage. Es ist etwas, so ich nicht ausdrücken kann. Es ist das, was mich Gott, ob ich gleich ein Sünder und nachlässig bin, mehr als einmal hat empfinden lassen. Es ist dasjenige, was in mir hundertmal den angenehmen Eckel vor der Welt erregt hat, welcher alle Unnehmlichkeiten und Ergötzlichkeiten der Welt übertrifft. Es ist dasjenige, was da macht, daß mich die ganze Welt preßt aller ihrer Pracht und Herrlichkeit nicht rühret, daß ich ihrer gar leicht entbehren kann, und daß ihre Versorgungen, ihr Wohlstand und ihre Ehre nicht einmal Versuchungen für mich sind.

Nun kommet, sagte der Herr durch einen seiner Propheten, und beklaget euch einmal, wenn ihr noch das Herz habet, über meine Vorsehung. Kommet und strafet mich, spricht der Herr. Jes. I, 18. Saget, ob ich nicht schon in diesem Leben diejenigen zu belohnen wisse, die das Herz gehabt haben, um meines Dienstes willen alles zu verlassen. Saget, ob ich sie bey einer allzeit ungewissen, und immer entfernten Hoffnung schmachten lasse. Saget, ob ich in allen Schätzen meiner Barmherzigkeit nichts habe, womit ich sie schon izo bereichern könnte. Oder gestehet vielmehr, daß ein Gott ist, der seinen Auserwählten Gerechtigkeit, und zwar so gar schon hier auf der Welt wiederfahren läßt. Freylich ist ein Gott, der sie auf Erden richtet. Ps. 57, 12. Dieses erkannte und bekannte mit so vielem Eifer jener brünstige Schüler des heil. Bernhard, welcher, nachdem er in der Welt grosse Güter und grosse Ehre verlassen, sich nach Clairvaux begeben hatte, und daselbst sein Leben in der Ausübung der erhabensten Tugenden zubrachte. Er litt grausame Schmerzen, und unterließ auch sogar bey den heftigsten Anfällen einer höchstschmerzlichen Krankheit, welche ihm die Eingeweide zerfleischete, nicht, zu Jesu Chris-

sto zu sagen: Alle deine Worte, o mein Gott, sind wahr (a).

Du hast mir das Hundertsältige versprochen, und ich genieße es wirklich, weil nichts der Freude gleicht, von welcher ich durchdrungen bin, wenn ich mich als ein Opfer betrachte, das du erwählet hast, und welches dir angenehm ist. Mein, Herr, alles, was ich erdulde, hindert mich nicht zu gestehen, daß du deine Verheissungen so gar noch weit mehr erfüllst, als ich es wünsche, und zu bekennen, daß ich mit dir vollkommen vergnügt bin. Ein Bekenntniß, das deine Ehre zwar gar nicht nöthig hat, welches indessen aber doch der größte Dank ist, den du von deinem Geschöpfe erhalten kannst, weil nur ein Gott, wie du bist, mich bey meinem Leiden nicht nur vergnügt, sondern auch mit dem reichlichsten Troste überschütten kann. So redete dieser glaubensvolle Gerechte; und so würden auch, ich weiß nicht wie viele Ordenspersonen reden, wenn sie uns den angenehmen Seegen bekannt machen wollten, mit welchem ihnen Gott zuvor kommt.

Es ist aber doch dieses Hundertsältige, so sie genießen, und welches, wie man sagen kann, für sie in dem geistlichen Ordensstande schon eine angefangene Seeligkeit ist, bey dem allen nur noch ein Vorschmack, ein Versuch und ein Unterpfand von der ewigen Herrlichkeit, die ihnen Gott vorbereitet, und nach welcher sie, als dem letzten Ziele ihrer Wünsche, und der wesentlichen Belohnung ihrer Verlassung, trachten. Und ein jeglicher, der sein Haus verläßt, der wird es hundertsältig wieder bekommen, und das ewige Leben besitzen. Was würde nun nicht geschehen, meine geliebten Zuhörer, wenn ich, um meine Predigten mit der dritten Verheissung Jesu Christi zu beschliessen, noch hinzusetzte, diese Bräute des Sohnes Gottes hätten als Ordenspersonen auf das ewige Leben ein zugeeignetes und vorzügliches Recht, welches ihr nicht hättet; das Himmelreich

gehört.

(a) Vera sunt omnia, quæ dixisti, Domine Jesu. BERN.

gehörete ihnen auf eine Art zu, nach welcher es euch nicht zugehörete? Gebet wohl Achtung, ich sage nicht, das ewige Leben gehöre nur allein für die Ordenspersonen; anstatt euch dadurch zu erbauen, würde ich euch vielmehr in die Verzweiflung stürzen. Sondern ich sage, das ewige Leben gehöret auf eine weit besondere und gewissere Art für die Ordenspersonen, als für euch. Ich sage, das Himmelreich ist ihnen auf eine weit billigere und unfehlbarere Art als euch versprochen. Ich sage, wenn das Evangelium wahr ist; so haben sie weit mehrern Theil daran als ihr, und sie sollen auf eine vorzügliche Art vor euch in dasselbe aufgenommen werden. Wird nun wohl noch weiter etwas erfordert, um euch eine heilige Verachtung dessen, was ihr in der Welt seyd, und alles dessen, was euch an die Welt heftet, einzulösen; und in euren Herzen ein noch heiligeres Verlangen zu erregen, ein jeder in seinem Stande, vermöge einer so vollkommenen Losreißung, als euch zukommen kann, diesen Dienerinnen Gottes gleich und ähnlich zu werden?

Es sey nun aber mit den in der Welt lebenden Christen wie ihm wolle; so sind doch, großmüthige und heilige Braut Jesu Christi, dieses die Belohnungen, die ihr hoffen sollet, und welche euch ermuntern sollen. Ihr seyd im Begriffe, in eben dem Verstande zu sagen, in welchem der heil. Petrus sagte: Siehe, wir haben alles verlassen; um deinetwillen, o Herr, verlasse ich alles, und auch mich selbst. Denn ich würde vergeblich alles übrige verlassen, wenn ich mich nicht selbst verliesse; und ich würde mir vergeblich schmeicheln, mich selbst verlassen zu haben, wenn ich nicht von ganzem Herzen alles übrige verlassen hätte. Ich verlasse alles, o mein Gott, und wehe mir, wenn es mir nur in die Gedanken käme, mir das Geringste von diesem allen vorzubehalten. Ich weiß, was es dem unglücklichen Ananias und seyn Weib die Sapphira kostete, und ihr Beispiel würde für mich hin-

hinlänglich seyn, eine solche Theilung zu verabscheuen. Aber ohne ihr Beyspiel macht die Ehre, die du mir erweistest, alles, was ich dir darbringe, anzunehmen; die Freude und das Vergnügen, welches ich darüber empfinde, daß ich es dir darbringe; dasjenige, was ich so wohl in der Zeit als in der Ewigkeit von dir erwarte; alle diese Bewegungsgründe machen einen weit größern Eindruck in mich, als die Furcht vor deinen strengsten Strafen. Ich verlasse alles, Herr, und deswegen vergesse ich Vater und Mutter, Brüder und Schwestern. Ich vergesse die Welt, und lasse es mir gefallen, daß ich von ihr vergessen werde. Ich sterbe der Welt ab, und bin es zufrieden, daß sie mir abgestorben ist, wie ich ihr werde abgestorben seyn. Ich werde deswegen vollkommen schadlos gehalten werden, wenn du, o mein Gott, an mich gedenken willst; wenn ich Gnade bey dir finde, und wenn du einen gnädigen Blick auf mich wirfst; wenn ich für dich lebe, und wenn du für mich lebest. Siehe, wir haben alles verlassen. Dieses sind eure Gesinnungen, meine geliebte Schwester. Euer gesetzter Verstand, eure brünstige Gottesfurcht, und eure unveränderliche Standhaftigkeit, die ihr von euch haben blicken lassen, als ihr euch einer Familie entrißen, die sich auf euch Rechnung machte, um euch zu der Ehre der Welt zu erheben, und auf welche ihr euch auch verlassen konntet, um zu demjenigen zu gelangen, was in der Welt am größten und erhabensten ist; alles dieses ist mir nebst der noch weit besondern Wissenschaft, die ich davon haben kann, für den innern Zustand eurer Seele Bürge. Und indem ich mich auf die unverleghliche Treue unseres Gottes verlasse; so bin ich euch auch hinwiederum für alles dasjenige Bürge, was er euch verheissen hat, so wohl in dem gegenwärtigen Leben, als im Tode und am jüngsten Gerichte, wie auch in der seeligen Ewigkeit, die ich euch wünsche, &c.

Zehnde

Zehnde Rede,

oder

Vierte Rede

Von dem geistl. Ordensstande.

Die Vergleichung, oder Gegeneinanderhaltung der Ordensleute, und der Christen, die in der Welt leben.

Text. Ephes. 4, v. 1.

Ich bitte euch, ich Gefangener im Herrn, daß ihr würdiglich nach eurem Berufe wandelt, in welchem ihr berufen seyd.

So redete der grosse Apostel, indem er die neuen Gläubigen ermahnete, die er durch das Evangelium in Jesu Christo gebildet hatte. Und so soll ich heute auch mit euch reden, meine geliebten Zuhörer, da ich euch von dem wichtigen Gegenstande der Ceremonie, um derentwillen ihr hier versammelt seyd, unterrichten soll. Der heilige Paulus hatte ein besonderes Recht, diese Sprache gegen die Christen zu Ephesus zu führen, weil, indem er sich dazumal um des Namens des Heylandes willen, den er ihnen verkündiget hatte, in Ketten und Banden besand, er seinem Berufe zu dem Apostelamte gebührend Gnüge leistete. Und er konnte sie nicht kräftiger antreiben, ihren Beruf zum Christenthume durch ihr heiliges Leben zu ehren, als wenn er sein Besspiel anführte, welches bey dem grossen Ansehen, worinnen er

bey

bey ihnen stund, einer von den stärksten Bewegungsgrün-
 den für sie war, von welchen sie konnten gerühret werden.
 Denn, sagte er zu ihnen, um deswillen mache ich mir,
 meine Brüder, eine Ehre daraus, ein Gefangener Jesu
 Christi zu seyn. Ich Gefangener Jesu Christi. Ephes.
 3, 1. Und wenn ich mich deswegen rühme; so thue ich
 es nicht nur um meinerwillen, den Gott nach seiner Barm-
 herzigkeit aus den Jüden erwählet hat: Sondern es ge-
 schiehet auch um eurentwillen, die ihr Heyden seyd; es
 geschiehet um eurer Seeligkeit willen, die mir so lieb
 und so kostbar ist; es geschiehet endlich aber auch, damit
 ich euch die herrliche Gnade möge zu erkennen geben,
 vermöge, welcher euch Gott aus den Finsternissen des
 Unglaubens zu seinem wunderbaren Lichte berufen, in-
 dem er euch die Gabe des Glaubens mitgetheilet hat.
 Um deswillen ich Gefangener Jesu Christi für
 euch Heyden. Erlaubet mir ihr Christen, daß ich
 dieses auf mein gegenwärtiges Vorhaben anwenden darf.
 Eine Jungfrau, die sich Gott durch Ablegung des Klo-
 stergelübdes widmet, kann eben so wohl, als der heil.
 Paulus sagen, sie befinde sich nicht um des Herren wil-
 len in Ketten und Banden. In Wahrheit, die Gelüb-
 de, die sie mit Gott verbinden, sind wirkliche Bande für
 sie; Bande, deren sie sich nicht schämet, und worinnen
 sie so gar ihre ganze Ehre sucht; Bande, die sie mit Freu-
 den trägt, und worauf sie ihr ganzes Vertrauen setzet;
 ewige Bande, die sie nicht mehr zerreißen kann, und wel-
 che sich auf eine unzertrennliche Weise mit Jesu Christo
 verbinden. Sie würde also ein Recht haben, zu den in
 der Welt lebenden Christen, die ihrem Opfer beizuwoh-
 nen kommen, eben dasjenige zu sagen, was der heilige
 Paulus zu den Ephesern sagte: Ich bitte euch, daß
 ihr würdiglich nach eurem Berufe wandelt, in
 welchem ihr berufen seyd. Ich beschwöre euch, ich,
 die ich, vermöge einer feyerlichen Wahl, eine Gefangene
 Jesu Christi werden will, euch mein Benspiel zu Nutze
 Bourdal. XII. B. II zu

zu machen, und euch auf eine solche Art zu betragen, die wenigstens dem christlichen Berufe gemäß ist. Dieses ist nun, meine geliebten Zuhörer, gerade dasjenige, was euch heute weit besser als ich diese großmüthige Jungfrau prediget, die sich auf immer und ewig Gott widmen will. Und dieses wird auch den Inhalt dieser Rede ausmachen, nachdem ich den heil. Geist um sein Licht und seinen Beystand werde angerufen haben &c.

* * *

Von Gott berufen seyn, ist, nach der Meynung des heil. Paulus, die erste Wirkung der göttlichen Gnadenwahl, und folglich die Quelle aller Güter, und der Grund von der Seeligkeit der Menschen. Die er zuvor verordnet hat, die hat er auch berufen. Röm. 8, 30. Aber zu einem heiligen Stande berufen seyn, ohne ihn zu kennen, und von Gott einen Beruf erhalten haben, ohne ihn zu unterscheiden, ist hingegen die Quelle alles Nebels in der Haushaltung der Gnade und des Heils. In was für einem Stande wir uns befinden, und was für eine Lebensart wir auch immer erwählet haben; so haben wir doch als Christen ingesamt an dem himmlischen Berufe Theil, durch welchen uns Gott, wie der heil. Paulus sagt, in Jesu Christo berufen hat. Wir müssen aber zu unserer Schande gestehen, daß es viele unter uns giebt, welche, weil sie in den göttlichen Dingen unwissend und unerfahren sind, ob sie gleich in die weltlichen Sachen eine grosse Einsicht haben, nicht wissen, und, vermöge eines noch beklagenswürdigeren Fehlers, sich auch so gar nicht einmal die Mühe zu geben scheinen, zu wissen, was dieser Beruf ist. Das heißt, welche die Verbindungen desselben nicht begreifen, seine Folgen nicht einsehen, und sich seine Pflichten niemals bekannt gemacht haben. Diesem will ich nun heute abzuhelpen suchen. Denn da ich heute mit zweyerley Arten von Zuhörern zu reden

reden habe, von welchen die einen in der Welt leben, die andern aber sich dem geistlichen Ordensstande gewidmet haben; so will ich den ersten, welche die Vorsehung für die Welt erwählet hat, die Vortrefflichkeit und Heiligkeit des christlichen Berufs bekannt machen, indem ich ihn mit dem Berufe zu dem geistlichen Ordensstande vergleiche. Damit ich aber auch demjenigen Gnüge leisten möge, was ich diesen keuschen Bräuten des Heylandes schuldig bin, welche aus Antriebe des Geistes Gottes, der Welt immer und ewig Abschied gegeben haben; so will ich sie den Werth und den Vorzug des Berufes zu dem geistlichen Ordensstande hoch schätzen lassen, indem ich ihn gegen den christlichen Beruf halte. Dieses ist der doppelte Zweck, den ich mir vorgesetzt habe; und die vornehme Jungfrau, welche den Gegenstand dieser Ceremonie ausmacht, wird mir so wohl bey dem einen als bey dem andern zu einem lebendigen Beweise dienen. Denn da sie von den heiligen Grundsätzen, von welchen diese ganze Rede handeln soll, schon mehr als zu sehr überzeugt ist; so will ich, anstatt sie zu ermahnen und zu unterrichten, euch durch sie unterrichten. Ihr Christen, die ihr mir zuhöret, ich will euch durch sie unterrichten. Oder wenn ich nicht so glücklich bin, und euch überreden kann; so will ich euch durch sie beschämen. Dieses wird der Inhalt des ersten Theiles seyn. Und indem ich in dem zweyten Theile euch mit ihr vergleiche, oder euch vielmehr ihr entgegen stelle; so will ich sie durch euch trösten, ich will ihr durch euch ihr Glück zu erkennen geben, ich will sie durch euch in ihrem Berufe befestigen. Hierinnen bestehet mein ganzes Vorhaben, welches auf zwei Wahrheiten hinaus läuft, die ich euch wohl zu fassen bitte. Die eine gehet die in der Welt lebenden Christen, und die andere die Ordenspersonen an. Oder es soll vielmehr, vermöge der Gegeneinanderhaltung dieser beyden Stände, die eine wie die andere, sowohl die Ordenspersonen, als auch die in der Welt lebenden Christen, belehren, sich

auf eine ihrem Berufe würdige Art zu verhalten. Daß ihr würdiglich nach eurem Berufe wandelt, in welchem ihr berufen seyd. Denn nichts kann die Trägheit und Nachlässigkeit der in der Welt lebenden Christen mehr beschämen, als wenn man sie die Vollkommenheit des geistlichen Ordensstandes betrachten läßt. Dieses ist mein erster Satz. Ich füge aber auch hinzu, nichts kann die Ordenspersonen mehr trösten, und ihn ihrem Berufe befestigen, als wenn man ihnen das fast unvermeidliche Unglück und die Pflichten der in der Welt lebenden Christen zeigt. Dieses ist mein zweyter Satz. Was darf ich mir von diesen so wichtigen Wahrheiten nicht versprechen, wenn ihr mir eine günstige Aufmerksamkeit schenket!

I. Theil.

Es erforderte es nicht nur die Ehre der Religion, sondern auch die von der Vorsehung gemachte Ordnung, daß in der Kirche Gottes allzeit etwas angetroffen würde, womit man nicht nur die Gottlosigkeit der ärgerlichen und frechen Christen, sondern auch die Nachlässigkeit und Kalt Sinnigkeit der trägen und unvollkommenen Christen beschämen könnte. Und da, nach der Vorherverkündigung Jesu Christi, die Liebe bey vielen erkalten sollte, nach dem die Ungerechtigkeit wachsen und zunehmen würde; so war es auch nöthig, daß sich in den folgenden Zeiten wenigstens der Eifer einiger ermunterte, um zu verhindern, daß die Unordnung und Nachlässigkeit der andern nicht die Oberhand erhielte. Hiervor scheint nun Gott auf eine ganz vortreffliche Weise gesorget zu haben, indem er diesem nachlässigen und kalt sinnigen Lebenswandel, welcher die mehresten in der Welt lebenden Christen dahin reißt, die Vollkommenheit des geistlichen Ordensstandes entgegengesetzt hat, wovon uns folgende Ursachen ganz augenscheinlich überführen. Zum
er.

ersten, weil diese Betrachtung der Vollkommenheit des geistlichen Ordensstandes den in der Welt lebenden Christen ganz deutlich zu erkennen giebt, was sie sind, oder was sie vielmehr seyn sollen; was sie gewesen und unglücklicher Weise nicht mehr sind; den Grad der Heiligkeit, von welchem sie herabgefallen sind, und wozu sie Gott zurücke rufet; den Weg der Vollkommenheit, den sie verlassen haben, und welchen sie wiederum zu betreten sich alle Mühe geben sollen. Zum andern, weil die in der Welt lebenden Christen, wenn sie den geistlichen Ordensstand betrachten, wider ihren Willen von einem groben Irrthume befreuet werden, von welchem sie sich oftmals einnehmen lassen, indem sie sich nämlich einbilden, das göttliche Gesetz wäre nach seinem völligen Umfange und nach seiner größten Strenge für sie etwas unmögliches; indem sie sich dasselbe vielmehr als etwas vorstelen sollen, das nicht nur möglich, sondern auch leicht, und so gar nach der menschlichen Schwachheit eingerichtet ist, wenn sie die Herzhaftigkeit so vieler in dem geistlichen Ordensstande lebender Seelen sehen, die noch mehr thun, als dieses Gesetz von ihnen fordert, und welche es bey seinen Geboten nicht bewenden lassen, sondern sich auch noch dazu das Joch seines strengsten Rathes auferlegen. Zum dritten, weil es gewiß ist, daß die Vollkommenheit des geistlichen Ordensstandes auf eine ganz unwidersprechliche Art alle die Entschuldigungen widerleget, welche die in der Welt lebenden Christen anführen, wenn man ihnen ihre Trägheit und Nachlässigkeit auf dem Wege Gottes vorrückt; und daß sie alle die Ausflüchte zernichtet, deren sie sich gemeiniglich bedienen, den gründlichen und nützlichen Vorstellungen, die man ihnen wegen der genauen Beobachtung ihrer Pflichten thut, ihre Kraft zu benehmen. Drey Ursachen, die sie beschämen können; aber auch zu gleicher Zeit, meine geliebten Schwestern, drey starke Bewegungsgründe, in euch den heiligen Ei-

fer zu erwecken, den ich euch heute gern einflößen möchte. Gebet wohl achtung.

Von der unumgänglichen Pflicht und Schuldigkeit eines Christen, als ein Christ zu handeln und zu leben, hat er nichts wichtigeres zu thun, als die Vortrefflichkeit seines Standes einmal recht einzusehen und von Zeit zu Zeit, vermittelst heilsamer Betrachtungen, bis zu seinem Ursprunge zurücke zu gehen, um entweder zu erkennen, was er ist, oder sich wegen dessen, was er nicht ist, zu demüthigen. Dieses war die wichtige Lehre, die der heil. Paulus den Corinthiern gab. Er stellte ihnen die Heiligkeit ihres Berufs vor die Augen, weil er, wie der heil. Chrysostomus sagt, wohl wußte, daß, so bald sie ihn betrachten würden, sie sich einen grossen Begriff davon machen würden; daß, wenn sie von dem grossen Begriffe, den sie sich davon gemacht hatten, eingenommen wären, sie alle Mühe anwenden würden, ein demselben gemässes Leben zu führen; und daß, wenn sie diesem Begriffe gemäß lebten, sie vollkommene Menschen werden würden (a). So redete er damals. Wo sehen wir aber wohl heut zu Tage diese Heiligkeit des christlichen Berufs, und wo werden wir wohl ein lebendiges Bild davon antreffen können? Lasset uns Gott die Ehre geben, und sagen, er habe sie nicht nur in dem geistlichen Ordensstande aufbewahret, sondern er lege sie auch in demselben auf eine recht augenscheinliche und handgreifliche Art vor die Augen. Denn ob wir gleich die betrübte Veränderung, die in dem Christenthume vorgegangen ist, vor uns selbst nicht verheelen können; so ist es doch auch gewiß, daß Gott Sorge getragen hat, in demselben heilige Häuser zu erwecken, in welchen das Gesetz nach seinem ganzen Umfange ausgeübet wird. Häuser, die wir als die Frenstädte der christlichen Gottesfurcht, Armuth, Demuth, Buße und Kreuzigung des Fleisches betrachten können.

(a) Videte vocationem vestram, Fratres.

können. Häuser, in welchen das Evangelium Jesu Christi nicht nur ehrerbietig angenommen, sondern auch nach den Buchstaben, und mit einer vollkommenen Treue beobachtet wird. Häuser, die sich mitten unter uns befinden, damit sie zu einem Zeugnisse wider uns dienen, und augenscheinliche Muster seyn mögen, die wir zu Rath ziehen, und nach welchen wir uns bilden können. Merket wohl, was ich sage.

In den ersten Zeiten der Kirche war es nicht nöthig, daß es Ordenspersonen gab. Warum? Weil die Christen, da sie als Christen lebten, damals, wenigstens der Vorbereitung ihres Herzens nach, lauter Ordenspersonen waren. Dieses bezeuget der heil. Hieronymus, wenn er von den Christen zu Alexandria redet, die der heil. Marcus bildete, und welche allen denen zu Mustern dienten, die man Jünger, das heißt, Nachfolger der Lehre Jesu Christi und seines Gesetzes nennete. In Wahrheit, spricht dieser heilige Lehrer, man traf unter ihnen nichts an, so nach der Welt schmeckte. Sie entsagten ihrem Vermögen; sie besaßen nichts eigenes; sie gehorchten den Aposteln, als ihren Hirten; sie brachten Tag und Nacht im Gebethe zu; sie nenneten einander Brüder, weil sie alle nur ein Herz und eine Seele hatten; mit einem Worte, spricht der heil. Hieronymus, sie waren insgesamt vermöge eines allgemeinen Bekenntnisses dasjenige, was ich vermöge einer besondern Verbindung diejenigen sind, die sich in das Kloster begeben (a). Dieses Wunder that der heilige Geist, als er auf die Apostel und alle versammelte Jünger herab kam, indem er sie, so unwissend sie auch immer waren, dennoch zu einem so heiligen Berufe tüchtig und geschickt gemacht hatte; ich will sagen, indem er sie von der Welt und sich selbst los-

U 4

geris:

(a) Ex quo patet, talem priorum in Christo credentium fuisse Ecclesiam, quales nunc monachi esse nituntur & cupiunt. **HIERON.**

gerissen, und vermöge einer Bekehrung, die nach allen ihren Umständen die unstreitigste Veränderung der Hand des Allerhöchsten, und das größte Wunder war, so man jemals auf der Welt gesehen hat, ihnen insgesamt die Verachtung der irdischen Güter, die Vermeidung der weltlichen Ehre, und die Verleugnung der Ergötzlichkeiten eingegeben; oder besser zu sagen, indem er ihnen insgesamt eine solche Hochschätzung der Armuth, daß sie dieselbe für eine Seeligkeit hielten; eine solche Liebe zur Demuth, daß sie sich der Erniedrigungen rühmeten; und einen solchen Geschmack an den Widerwärtigkeiten und dem Leiden eingeflößet hatte, daß sie sich so gar darüber freueten, daß sie dessen würdig waren erfunden worden. Ein Wunder, welches sich von der Kirche zu Jerusalem, wo es seinen Anfang nahm, bald darauf unter die Heyden ausbreitete, allwo sich, nach dem Zeugnisse der heil. Schrift, die Zahl der Gläubigen von Tage zu Tage mehrte. Es nahm aber mehr und mehr zu die Menge der Männer und Weiber, die an den Herrn glaubten. Apostelg. 5, 14. Was heißen Gläubige? Das heißt solche, welche, weil sie von eben dem Geiste belebet wurden, der die Apostel belebete, sich aller Dinge beraubeten, und alles verliessen, damit sie Jesu Christo nachfolgen möchten. Leset einmal, was Eusebius davon anführet, und was er von der Verleugnung erzählt, in welcher diese Christen lebten, die, ohne sonst etwas, als bloße Christen zu seyn, lauter freywillige Arme, lauter Märtyrer ihres Glaubens, und lauter Beispiele von allen gottseeligen Tugenden waren. Hierinnen, sage ich, bestund, nach der Tradition der Kirchenlehrer, der Begriff, den man damals von dem christlichen Berufe hatte; und dieser Begriff war nicht etwan, ich wiederhole es nochmals, nur etwas speculativisches, sondern wirkliches.

Aber, spricht der heil. Hieronymus, die Welt war nicht so glücklich, daß sie sich bey einer solchen Vollkommenheit

menheit lange Zeit erhalten konnte. Und obgleich diese Vollkommenheit etwas wirkliches war; so sollte sie dennoch aus einem geheimen Gerichte Gottes, der ansteckenden Seuche der Welt nicht lange widerstehen. Was geschah also? Es ist euch bekannt, und wenn ihr nur noch einigen Glauben habet; so werdet ihr darüber seufzen. Der christliche Eifer erkaltete gar bald, und es würde sich auch so gar das Andenken davon verlohren haben, wenn es Gott, der es erhalten wollte, weil er sah, daß es bey den in der Welt lebenden Christen ganz erloschen und verlohren war, in dem geistlichen Ordensstande nicht wieder erneuert und hergestellt hätte. Warum wieder erneuert und hergestellt? Nicht nur deswegen, antwortet der heil. Hieronymus, damit es auf der Welt allzeit Menschen geben möchte, die Gott den vollkommenen Dienst leisteten, mit welchem ihn das Christenthum allein ehren kann; sondern damit auch diejenigen, welche in den folgenden Zeiten die Reinigkeit dieses Dienstes verlassen würden, wenigstens, wenn es Gott gefiele, sie zu rühren, zu demselben wiederum zurück kehren könnten; damit sie allzeit das Bild davon vor den Augen haben, und, der Bosheit dieser letzten Zeiten ungeacht, dennoch berechtiget seyn möchten, als Prediger des Evangelii zu ihnen zu sagen: Betrachtet euren Beruf (a). Lernet, meine Brüder, ihr, deren Blindheit mir sehr nahe gehet, und um derer Bekehrung willen ich einen wahren Eifer bey mir verspühre, lernet aus dem, was ihr sehet, was das heiße, ein Christ seyn. Da ihr noch den Namen desselben führet; so erkennet was ihr seyd, und lasset euch nicht dergestalt verführen, daß ihr so gar die Vortrefflichkeit und den Werth eures Berufes vergesset. Damit ihr euch desto besser davon unterrichten möget; so betrachtet und bewundert ihn an diesen Bräuten Jesu Christi, welche lebendige Bilder davon sind. Messet diesen christlichen Beruf nicht nach den Sitten und Grundregeln einer ge-

U 5

wis:

(a) Videte vocationem vestram.

wissen Welt ab, die euch verführet, und von welcher ihr eingenommen seyd. Wenn ihr einen Begriff davon haben wollet, der mit dem Begriffe des heil. Paulus übereinstimmt; so verlasset diese sündige Welt. Begebet euch im Geiste in diese Heiligtümer, die vor der Welt verschlossen sind, und wo sich die Dienerinnen Gottes aufhalten; in diese Klöster, aus welchen, wie ihr gesehet, der Geist der Welt verbannet ist, wo hingegen aber der Geist Gottes im höchsten Grade herrschet. Hier werdet ihr sehen, was euer Beruf ist, und wie weit die Wege, auf welche ihr gehet, von der Vollkommenheit derer entfernt sind, die euch der Apostel hat anzeigen wollen, als er gesagt: Betrachtet euren Beruf. Lasset uns alles dieses durch eine Betrachtung, die mich gerühret hat, und von welcher ihr, wie ich versichert bin, auch selbst werdet gerühret werden, in ein noch größeres Licht setzen.

Als der heil. Antonius den heiligen Einsiedler Paulus in der Wüste besuchet hatte, und von dem ganz himmlischen Leben, welches dieser Mann Gottes führte, selbst ein Zeuge gewesen war; so antwortete er, als er von seinen Schülern gefragt wurde, die ihn bey seiner Zurückkunft barhen, er möchte sie an der Erbauung Theil nehmen lassen, die er an einem solchen Beispiele gehabt hätte, von welchem er, wie sie sahen, ganz eingenommen war, denselben mit thränenden Augen, und indem er vor Betrübniß an seine Brust schlug: Ach! meine Brüder, wehe mir, der ich den Namen eines Einsiedlers so unwürdig führe! Ich habe einen andern Elias gesehen, ich habe einen andern Johannes den Täufer gesehen, und damit ich ohne Bilder mit euch reden möge, ich habe den Paulus, nicht in einer irdischen Wohnung, sondern in dem Paradiese gesehen (a). Sehet, ihr Weltmenschen, was ihr

[a] Væ mihi peccatori, qui tam indigne monachi nomen fero! vidi Eliam, vidi Joannem in deserto, & ut verum dicam, vidi Paulum in paradiso. ANTON.

ihr, aber mit noch weit mehrerem Grunde, denken solltet. Wenn ihr aus einem Kloster herausgehet, in welchem, wie ihr selbst gestehet, Gott, wie es hier geschiehet, durch die genaue Beobachtung der Ordensregeln verherrlicht wird; und wenn ihr nach einer so rührenden Ceremonie, als diese ist, die ihr iho mit ansehen werdet, in eure Häuser zurückkehret; so soll ein jeder von euch, bey bekümmertem Gemüthe, und bey zerknirschten Herzen, zu sich selbst sagen: Wehe mir, der ich nur ein falscher Christ bin, und nicht einmal den Namen desselben zu führen verdiene! Ich habe Engel in sterblichen Leibern gesehen. Ich habe Jungfrauen gesehen, deren in dem Blute des Lammes weiß gewaschene Kleider niemals mit etwas sind beflecket worden. Ich habe Seelen gesehen, deren die Welt nicht werth wäre, und welche, indem sie der Welt entsaget, sich Gottes würdig gemacht haben. Wer bin aber ich Sünder, ich Sünderin? So, sage ich, meine geliebten Zuhörer, sollen nicht nur diejenigen unter euch reden, die nach dem gemeinen Begriffe für Weltmenschen gehalten werden, sondern auch so gar diejenigen, deren Lebenswandel für weit ordentlicher und lobenswürdiger gehalten wird. Denn wir mögen sie uns so vollkommen vorstellen, als wir nur immer wollen, was thun sie in der Welt, das mit dem Leben dieser heiligen Jungfrauen zu vergleichen wäre, die Gott von der Welt abgesondert hat? worinnen kommen sie ihrer Armuth und ihrem strengen Lebenswandel nahe? Worinnen folgen sie ihnen in der gänzlichen Verleugnung ihrer selbst, in der beständigen Unterwerfung ihres Willens, und in dem Gehorsame nach, den sie gelobet haben, und woraus sie sich ein besonderes Verdienst machen? Was ist die Tugend einer in der Welt lebenden Manns- und Weibsperson, wenn sie mit diesem allen verglichen wird? Indessen versichern diese Dienerinnen Gottes, daß sie der Natur so widrige Dinge aus keiner andern Absicht unternommen, daß sie sich einer so strengen Zucht aus keiner andern Ursache unterworfen, und daß sie
sich

sich zu keinem andern Ende mit Jesu Christo durch eine so strenge Bussse begraben haben, als damit sie nicht nur weit eher, sondern auch weit gewisser, zu der Vollkommenheit gelangen möchten, zu welcher sie wie sie einsahen, von dem Christenthume berufen wurden. Und dasjenige, was sie demüthiget, worüber sie sich betrüben, und was sie sich beständig vorrücken, ist dieses, weil sie sehen, daß sie von dem vollkommenen Christenthume, nach welchem sie trachten, noch sehr weit entfernt sind. Und in Wahrheit, wenn ich, der ich mit euch rede, geglaubt hätte, ich könnte in der Welt auf eine eben so gegründete, eben so reine, und eben so richtige Art ein Christ seyn, als ich es in dem geistlichen Ordensstande seyn kann; so würde ich mich niemals in denselben begeben haben. Denn ich habe in dem geistlichen Ordensstande sonst nichts gesucht, als was mir behülfflich seyn könnte, ein Christ zu seyn. Und ich habe den geistlichen Ordensstand nur deswegen erwählet, weil ich aus der heil. Schrift gelernt habe, er wäre unter allen Ständen derjenige, welcher jenem alten Christenthume, dessen Heiligkeit wir noch verehren, am allernächsten käme. Wie wäre es nun, diesem Grundsatz zu Folge, meine geliebten Zuhörer, wer ihr auch immer seyd, und wenn ihr euch nur einigermaßen wollet Gerechtigkeit wiederfahren lassen, möglich, daß, da ihr in der Welt lebet, bey Betrachtung dieser heiligen Muster, und dieser eiferigen Bräute des Heylandes, euch nicht demüthiget? Wie wäre es möglich, daß ihr nicht diese heilsame Beschämung daraus ziehet, welche das kräftige und gewisse Hülfsmittel wider alle eure Nachlässigkeiten seyn soll? Eine Beschämung, welche bey euch darinnen bestehen soll, daß ihr euch oftmals den Stand vorstellet, aus dem ihr herausgefallen seyd, und welcher mir das Recht giebt, dasjenige zu euch zu sagen, was Gott ehemals in der Offenbarung Johannis zu einer laulichen Seele sagte: Gedenke, von du gefallen bist.. Offenb. 2, 5. Gedenket an das,

das, was ihr gewesen seyd, und was ihr nur deswegen nicht mehr seyd, weil ihr vergessen habet, daß, ein Christ seyn, ohne irgend eine andere Verbindung, als diese, nichts anders heißt, als dem Sinne und Herzen nach eine Ordensperson seyn. Lasset uns zu der andern Ursache fortgehen.

Eine von den vornehmsten Irrthümern, wovon die nachlässigen Christen eingenommen werden, und welcher noch mehr be trägt, sie in ihren Ausschweifungen zu verstocken, bestehet darinnen, daß sie sich das göttliche Gesetz als ein solches vorstellen, welches nicht nur strenge und schwer, sondern auch, wenigstens in Absicht auf sie, moralischer Weise unmöglich ist; daß sie sich beklagen, es überstiege ihre Kräfte; und daß sie aus einer Kleinmüthigkeit, wovon sie die Ursache gern ihm zuschreiben möchten, den Muth sinken lassen, ja so gar schlechterdings daran verzweifeln, daß sie seine Heiligkeit jemals würden erreichen können. Ich sage aber, eines von den grossen Mitteln, dessen sich die Vorsehung bedienet, diese schwachen und furchtsamen Christen von einem so schädlichen Irrthume zu befreien, bestehet darinnen, daß sie ihnen die Vollkommenheit des geistlichen Ordensstandes entgegenstellt, indem sie sie wider ihren Willen überzeuget, daß das göttliche Gesetz wirklich nicht unmöglich zu beobachten ist, weil es Seelen giebt, die es nicht nur nach seinem ganzen Umfange beobachten, sondern auch noch mehr thun; und welche, weil sie es entweder für nichts, oder für viel zu wenig halten, durch die Beobachtung der Gebote das rechte Maaß desselben zu erfüllen, freywillig und ungezwungen auch noch die Klostergelübde hinzusetzen: Großmüthige Seelen, welche, weil sie auf eine unverbrüchliche, und, selbst nach dem Geständnisse der Welt, exemplarische Weise, alle Pflichten des geistlichen Ordensstandes, in welchen sie sich begeben haben, beobachten, in der Welt, oder besser zu sagen, wider die Welt, zu einem glaubwürdigen und unumstößlichen Beweise dienen, daß es nicht nur möglich

lich

lich, sondern auch leicht sey, das christliche Gesetz zu beobachten. Denn mit welcher Frechheit wird sich wohl ein Weltmensch, um sich wegen seines unordentlichen Lebenswandels zu entschuldigen, auf die eingebildete Unmöglichkeit dieses Gesetzes berufen, da viele Millionen Jungfrauen den Weg der Gebote, doch dieses ist noch zu wenig gesagt, den Weg des Heldenmüthigsten Rathes, der den Neigungen des Fleisches und Blutes am meisten zuwider ist, freudig und muthig betreten?

Und hier beschwere ich euch, ihr Christen, dasjenige auf euch selbst anzuwenden, was ehemals einen so starken Eindruck in den grossen Lehrer der Kirche, den heil. Augustinus machte, und endlich in ihm die wunderbare Veränderung der Hand des Allerhöchsten hervorbrachte. Da er von dem Verlangen, Gott anzugehören, gedrungen wurde, und sich bereits, in Ansehung alles übrigen, von der Welt losgerissen hatte; so hieng er nur noch vermittelst einer einzigen bösen Gewohnheit an der Sünde. Aber diese einzige Gewohnheit schien ihm, wegen der falschen Begriffe, wovon er eingenommen war, ein bey seiner Bekehrung unüberwindliches Hinderniß zu seyn. Er wollte zwar seine Bande zerreißen; er zweifelte aber, daß er es thun könnte. Daher entstand der grausame Krieg, der seine Seele zerfleischte; die Ungewißheit, in welcher er blieb; der Aufschub und die beständigen Verzögerungen; indem er bald wollte, bald aber auch nicht mehr wollte; allzeit sagte, es solle morgen geschehen, niemals aber, es sollte heute geschehen: Morgen, morgen (a) Was that aber Gott? Er ließ ihm im Geiste die Keuschheit sehen, welche, indem sie vor ihn trat, und ihm einen Haufen Jungfrauen von allerley Alter und Stande zeigte, zu ihm sagte, um ihn zu einer heiligen Nacheiferung anzureizen: Solltest du das nicht auch können, was diese und jene gekonnt haben (b)? Solltest du nicht können, was

(a) Cras, cras. AUGUST.

(b) Non poteris, quod isti & istæ? IBID.

was so viele andere können, die eben so schwach, als du, und eben den Versuchungen ausgesetzt sind, den du ausgesetzt bist? Dieser Vorwurf demüthigte ihn, erweckte ihn, und rührte ihn. Augustinus, welcher, seiner eigenen vorgefaßten Meinungen ungeacht, der Stärke des Beispiels nachgab, glaubte endlich, es werde ihm, unter dem Bestande der Gnade, nicht nur möglich, sondern auch so gar etwas leichtes seyn, seine Slaveren zu verlassen. Er glaubte es, und da er überzeugt war, daß er es würde thun können; so brachte er es auch zu Stande. Auf diese Art redet nun, meine geliebten Zuhörer, Gott durch mich auch euch an, und benimmt euch, wider euren Willen, ganz augenscheinlich den nichtigen Vorwand, dessen sich eure Trägheit bedienet, wenn er euch das Leben dieser unvergleichlichen Jungfrauen vor die Augen stellt, welche so wohl die Ehre ihres Geschlechtes, als auch die Ausgewählten der christlichen Welt sind. Denn es ist nicht anders, als ob er zu euch sagte: Ihr Menschen, die ihr mein Gesetz übertretet, ihr, die ihr es, um desto kühner und mit wenigern Gewissensbissen übertreten zu können, für eine Sache ausgeben, die man unmöglich beobachten könne; ihr, die ihr in dem Gebote eine übermäßige Strenge erdichtet, die sich niemals darinnen befunden hat, welche indessen aber eure Frechheit zu ihrem Vortheile mißbrauchet; **Der du Mühe machest im Gebote. Ps. 93, 20.** Betrachtet einmal, um euch von eurer Ungeerechtigkeit und von eurem Irrthume zu überzeugen, diese eifrigen Jungfrauen, welche, da sie von einem heiligen Muthe sind belebet worden, das Herz gehabt haben, so gar noch weit mehr zu thun, als ich in meinem Gesetze verlange; und welche, in der Absicht mir zu gefallen, aus einer freywillig getroffenen Wahl, ein mehr englisches, als menschliches Leben führen. Betrachtet die unermüdete Standhaftigkeit, mit welcher sie Dinge beobachten, die für den Leib höchstbeschwerlich, und für den Geist höchstdemüthigend sind. Betrachtet ihre Kräfte, über
sich

sich selbst. Siege davon zu tragen, und gegen sich Gewalthätigkeiten auszuüben, die sie zum Himmelreiche nicht schlechterdings nöthig hatten. Betrachtet ihre Loskreiffung von allem, was die Welt für sie nicht nur angenehmes und köstliches, sondern auch unschuldiges und erlaubtes hatte. Werdet ihr nun wohl noch behaupten, die gemeinen Pflichten des Christenthums wären eine gar zu schwere Last für euch? Und da diese gläubigen Seelen den Vortheil und den Ruhm haben, das Größere zu thun; werdet ihr wohl noch immer glauben, ihr könntet nicht einmal das Geringere thun?

In Wahrheit, ihr Christen, was für eine Entschuldigung könnet ihr wohl anführen, welche durch ein solches Beispiel nicht unwidersprechlich widerlegt würde? Dieses ist die dritte Ursache, welche aus der andern folgt. Ist es die Geburt? oder die Erziehung? oder das Alter? oder das Temperament? oder sind es die Schwachheiten? Allein wie viele von diesen Jungfrauen Jesu Christi waren von eben so vornehmer, oder wohl gar noch vornehmerer Geburt, als ihr seyd? Indessen haben sie die Augen vor allem den Glanze, der sie umgab, verschlossen, um sich in die Dunkelheit des Klosters zu begraben. Wie viele waren in ihres Vaters Hause, nicht nur in allen Bequemlichkeiten und Gemächlichkeiten des Lebens, sondern auch in allen Ergötzlichkeiten, und in aller Pracht der Welt, erzogen worden? Indessen haben sie sich alles dessen, was die Welt reizendes und schmeichelndes für sie hatte, beraubt, und einen Stand der Buße, der Verleugnung und des Kreuzes erwählt. Wie viele haben bey einer eben so muntern Jugend, als die eurige ist, wie ihr, natürliche Neigungen und Leidenschaften zu überwinden? oder wie viele haben bey einem eben so hohen, und eben so hinfälligen Alter, die Last der Jahre, die sie drücken, zu tragen? Ist indessen aber wohl, eine nur in etwas gar zu menschliche Neigung zu finden, die sie nicht beständig angreifen und bestreiten? Ist wohl eine Leidenschaft zu finden,

finden, die sie nicht überwinden? Welchen Uebungen wohnen sie nicht, ihres hohen Alters ungeacht, das ihnen zu einem Vorwande, sie zu unterlassen, dienen könnte, fleißig bey? Und wenn sie sich gezwungen sehen, einige Freyheiten anzunehmen, welche ihnen die Ordensregel zugestehet, oder, besser zu sagen, auferleget; durch wie viele andere Uebungen suchen sie nicht, so viel als in ihren Kräften stehet, dasjenige anderswo zu ersetzen, was sie aus einer betrübten Nothwendigkeit, über welche sie sich beklagen, unterlassen müssen? Sind sie insgesamt von einem weit stärkern und dauerhaftern Temperamente, als ihr seyd? Sind sie insgesamt von einem Geschlechte, welches die Arbeit mehr ertragen kann? Und sind sie insgesamt von den natürlichen Schwachheiten mehr befreyet, als ihr? Indessen unterwerfen sie sich insgesamt, ohne auf die Kräfte und die Gesundheit zu sehen, einerley Joche, und beobachten einerley Pflichten. Sehet also, ihr Weltmenschen, wornach euch Gott richten wird. Sehet wornach sie euch selbst richten werden. Denn dieses hat ihnen Jesus Christus in der Person seiner Apostel versprochen: Ihr, die ihr alles verlassen habet, und mir nachgefolget seyd, werdet sitzen und richten. Es kann also nichts die Trägheit und Nachlässigkeit der in der Welt lebenden Christen mehr beschämen, als wenn sie die Vollkommenheit des geistlichen Ordensstandes betrachten. Und nichts kann zu gleicher Zeit die Ordenspersonen mehr trösten, als wenn sie den Zustand der in der Welt lebenden Christen betrachten. Eine andere Wahrheit, die ich euch in dem zweyten Theile vorzutragen habe.

II. Theil.

Die wahren Ordenspersonen sind, welches der Gnade unseres Gottes gedanket sey, ob sie gleich arm, und von allen irdischen Gütern entblößet gewesen, dennoch mit ihrem Zustande dergestalt vergnügt gewesen, daß sie

Bourdal. XII. B.

X

sich

sich weit glücklicher, als die Weltmenschen mit allen Gütern, die sie besitzen, geschähet haben; und sie haben sich zu allen Zeiten, des harten und beschwerlichen Lebens ungeacht, zu welchen sie der geistliche Ordensstand verbindet, weil sie überzeugt waren, daß sie das beste Theil erwählten hatten, wegen ihrer Mühseeligkeiten getröstet, indem sie ihren Stand mit dem Stande der in der Welt lebenden Christen verglichen haben. So vortheilhaft aber diese Vergleichung für sie auch immer gewesen ist; so behaupte ich dennoch, daß sie sich die mehresten nur halb zu Nuze gemacht haben; und ich weis wenigstens gewiß, daß sie niemals den völligen Nutzen davon gehabt haben, den, wie zu wünschen gewesen wäre, eine jede davon hätte haben sollen. Warum? Weil es gewiß ist, daß die mehresten Ordenspersonen die Welt niemals genugsam gekannt haben, auch nicht einmal als sie dieselbe verlassen, noch auch nachdem sie dieselbe verlassen haben, um vollkommen einzusehen, wie sehr der Stand der in der Welt lebenden Christen, wenn er mit dem Leben der Ordenspersonen verglichen wird, für sie ein Trost seyn könnte und solle. Dieses ist es nun aber, meine geliebten Schwestern, was ich euch noch zu zeigen habe. Eine Wahrheit, welche, wie ich behaupte, die allerrührendeste, und am geschicktesten ist, euch in eurem Berufe zu befestigen, wenn ihr nur einigermaassen auf zwei Betrachtungen Acht habet, die ihr unzähligemal mit mir habet anstellen sollen, und die ich euch im Eingange dieser Rede bekannt gemacht habe; ich will sagen, wenn ihr nur einigermaassen auf der einen Seite auf das unvermeidliche Elend, und auf der andern Seite auf die unumgänglich nothwendigen Pflichten der Christen, welche verbunden sind in der Welt zu leben, Acht habet. Gebet wohl Achtung; so werdet ihr davon überzeugt werden.

Einer von den Puncten, um derentwillen der heil. Bernhard ehemals berechtiget zu seyn glaubte, denen Glück

zu wünschen, die sich von der Welt absonderten, und das Klosterleben erwählten, war dieser. Es ist wahr, meine Brüder, sagte er zu ihnen, das Leben, welches wir in dem geistlichen Ordensstande führen, scheint den Kindern der Welt etwas betrübtes zu seyn. Sie urtheilen aber nur deswegen also davon, weil sie im Irthume stecken, und uns nicht kennen. Unsere Enthaltungen und unsere Fasten, unsere Kreuzigungen des Fleisches und unser Waschen machen ihnen einen schrecklichen, aber nichtigen und über gegründeten Begriff von unserem Stande. Denn dasjenige, was sie verführet, ist dieses, weil sie in diesem allen nur unser äußerliches Kreuz erblicken, aber nicht die innere Salbung der Gnade wahrnehmen, die es lindert, und welche uns auch so gar unser Kreuz nicht nur erträglich, sondern so gar liebenswürdig macht (a). So redete dieser Kirchenlehrer, der von der Erfahrung gerühret war, die er davon hatte, und welche auch diejenigen davon hatten, die, weil sie in seiner Schule waren gebildet und unterrichtet worden, es eben so, wie er, erfuhren. Wenn sich aber die Kinder der Welt irren, indem sie den Stand der Ordenspersonen für unglücklich halten; so trage ich kein Bedenken, ihr heiligen Bräute des Heylandes, euch zu sagen, daß ihr euch noch weit mehr in dem Urtheile irret, welches ihr von den Kindern der Welt fället, wenn ihr sie für glücklich haltet. Und warum? Weil ihr nur ihre Freude sehet, welche, sie mögen davon sagen, was sie nur wollen, dennoch eine falsche und scheinbare Freude ist; und weil ihr nicht ihren Schmerz und Verdruß sehet, welche um so viel wirklicher und gewisser sind, je heimlicher und verborgener sie sind. Nachdem ich dieses vorausgesetzt habe; so würde es mir, meine geliebten Schwestern, etwas gar leichtes seyn, euch hier eine fruchtbare und unerschöpfliche Quelle von Troste zu entdecken, der auch sogar empfindlich ist, welchen ihr aber vielleicht niemals empfunden habet, ich wollte aber wünschen, daß

X 2

ihr

(a) Cruces vident, unctiones non vident. BERN.

ihr davon eben so durchdrungen seyn möchtet, als ich davon, durch die Gnade Gottes, selbst gar oftmals bin durchdrungen gewesen. Denn ich dürfte euch deswegen nur eine Abschilderung von der Welt machen, und zwar so, wie sie mir bekannt ist. Was würde aber nicht geschehen, wenn ich sie euch so vorstellte, wie sie wirklich beschaffen ist? Es würde dieses hinlänglich seyn, um euch zu bewegen, dem Himmel, der euch davon abgesondert hat, tausendmal dafür Dank zu sagen. Ich würde um euch die Glückseligkeit dieser Absonderung einsehen zu lassen, nur die Sachen anführen dürfen, zu welchen euch eure heilige Ordensregel verbindet, und hernach die Ungerechtigkeit, die Strenge, die Härte, ja ich mag wohl sagen die Tyrannen der Geseze dagegen halten, welche die Welt denen, so ihr dienen, vorschreibt.

Ihr habet als Ordenspersonen Kreuze zu tragen; ich räume dieses ein, und wehe euch, wenn ihr dieses Zeichen der Aehnlichkeit mit dem gekreuzigten Gott, der euer göttlicher Heyland ist, nicht mehr habet. Wenn es aber in dem geistlichen Ordensstande Kreuze giebt, hat nicht die Welt die ihrigen auch, die weit schwerer und betrübter sind? Und wenn man eure Kreuze mit den Kreuzen der Welt vergleicht; verdienen sie wohl eigentlich Kreuze genannt zu werden? Es ist wahr, euer Leben ist in dem geistlichen Ordensstande eine beständige Bußübung. Ich behaupte aber auch, daß dieses in Ansehung euer nicht nur die Heiligkeit, sondern auch die Glückseligkeit desselben ausmacht, weil, nach der Meynung der Kirchenlehrer, seit dem die Sünde in die Welt gekommen, für den verlohrenen Menschen auf der Welt kein anderes Hülfsmittel, und folglich auch keine andere Glückseligkeit, als die Buße ist (a). Und damit ich euch zeigen möge, daß ihr hierbey nichts anders gethan, als daß ihr nur den Gegenstand verändert, und, selbst nach dem Urtheile der Welt, dabey

(a) Poenitentia est hominis rei felicitas. TERTULL.

so gar noch gewonnen habet; so saget mir, meine geliebten Schwestern, was ist das Leben der mehresten Weltmenschen? was ist das Leben eines Geizigen, oder eines Ehrsuchtigen? Was ist das Leben eines Hofmannes, der ein Slave der Gunst ist, anders, als eine beständige Buss, die um so viel unglücklicher ist, weil sie unnütz und gezwungen ist, da hingegen die eurige wenigstens eine freiwillige und heilsame Buss ist? Wenn man nun aber eine Buss mit der andern vergleicht; haltet ihr es nicht für ein göttliches Geschenk, daß ihr diejenige, die euch zur Seeligkeit führet, erwählet, und hingegen euch von derjenigen losgemachet habet, welche nichts anders würde nach sich gezogen haben, als daß sie euch betrübet hätte, ohne euch seelig zu machen? Ihr pfleget, als Ordenspersonen, euch zu kreuzigen und zu demüthigen. Wird man nicht in der Welt beständig, und wider seinen Willen, gekreuziget und gedemüthiget? Und an statt, daß ihr, wenn ihr euch kreuziget, wenigstens den Vortheil habet, daß ihr, wie David, zu Gott sagen könnet: Um deinetwillen werden wir getödtet; Ps. 43, 22. um deinetwillen, o Herr, und um deinetwillen allein leiden wir; siehet sich nicht ein Weltmensch genöthiget, in einem gerade entgegengesetzten Verstande eben dieselbe Sprache zu führen, indem er zu der Welt sagt; um deinetwillen, du verworfene Welt, zwingen ich mich; um deinetwillen thue ich mir Gewalt; um deinetwillen leide und seufze ich? Und da es um deinetwillen geschiehet; so bin ich bey dem allen noch so unglücklich, mich in die Verdammniß zu stürzen. Ihr stehet in dem Hause Gottes unter einer Vorsteherinn; die bey euch die Stelle einer Mutter vertritt, und sich euer eben so eifrig und sorgfältig, als eine Mutter, annimmt. Aber unter wie vielen harten, gebietherischen und eigensinnigen Herren stehen nicht diejenigen, die in der Welt etwas suchen? Als Ordenspersonen dürfet ihr nicht mehr thun, was ihr wollet. Ist es aber wohl denen, die sich der Welt ergeben, erlaubt, zu thun, was

was sie wollen? O daß ich, ohne diesen heiligen Ort, an welchem wir uns befinden, zu verlassen, um euch die falschen Begriffe zu benehmen, die ihr vielleicht noch von der Welt heget, euch dasjenige bekannt machen könnte, was in dem Innersten der Herzen vorgehet! und o daß ich euch den tödtlichen Verdruß und das Mißvergnügen aller in der Welt lebenden Christen, oder aller der Weltmenschen, die mir aniso zuhören, bekannt machen könnte! denn es ist kaum ein einziger zu finden, den ich auszunehmen Ursache hätte, und welcher mir nicht zu einem Zeugen von dem Elende der Welt, auch so gar in den vornehmsten Ständen der Welt, dienen könnte. Was für Unruhen quälen sie! welcher Verdruß drückt sie! was für Leidenschaften martern sie! welche Eifersüchten fressen ihnen das Herz ab! welche Unglücksfälle betrüben sie! welche Ungerechtigkeiten, die ihnen ihrer Meinung nach sind zugesüget worden, machen sie ganz trostlos! was für Verdruß müssen sie nicht in sich fressen, und welche Verachtung und Beschimpfung müssen sie nicht ertragen! Ihr stellet sie euch bey den Ergötzlichkeiten und Lustbarkeiten vor. O daß ich euch zeigen könnte, wie viel diese vermeynten Lustbarkeiten kosten, und mit welcher Galle diese nützigen Ergötzlichkeiten in Ansehung ihrer vermischet sind! Sie scheinen euch mit Gütern und Schätzen überhäufet zu seyn. Aber ohne von dem zu reden, was ihnen mangelt, und was sie die allzeit unersättliche Begierde noch ausser dem, so sie bereits haben, wünschen läßt; was wirdet ihr nicht sagen, wenn ihr wüßtet, welcher Gefahr sie die Güter selbst, die sie besitzen, aussetzen; was für Mühe sie ihre Erhaltung kostet; was für Unruhen ihnen die Furcht, sie zu verlieren, verursacht; welchen Schmerz sie bey sich empfinden, wenn sie dieselbe zu Grunde gehen sehen; und was für Neid, Widerwärtigkeiten, und Verfolgungen ihnen ihr Glück zuziehet? Ach! meine lieben Schwestern, ihr und ich, die wir der Welt entsaget haben, würden in Betrachtung alles diesen, von einer lebhaften

haften und innern Erkenntlichkeit gegen unsern Gott eingenommen, belebet und durchdrungen werden. Der Dank, den wir ihm für die unschätzbare Wohlthat unseres Berufes bringen würden, würde nicht mehr nur allein von dem Glauben, der uns zu der Hoffnung der zukünftigen Güter erhebet; sondern auch von einer fast natürlichen Empfindung herrühren, welche die Erfahrung der gegenwärtigen Güter selbst in uns hervorbringen würde. Wir würden, ohne auf ein anderes Hundertsältiges, als dieses, zu warten, schon ihn, aber mit einer ausnehmenden Anmuth, welche gleichsam der Vorschmack unserer Seeligkeit seyn würde, empfinden, wie vortheilhaft es ist, um Jesu Christi willen alles verachtet zu haben. Und das einzige, wovor wir uns würden zu fürchten haben, indem wir uns mit den Anhängern der Welt in eine Vergleichung stellten, ist dieses, daß die Ruhe und der Friede unseres Standes bey uns schon die Stelle der Belohnung vertreten, und das Verdienst unseres Opfers gewissermaassen verringern möchte. Und in Wahrheit, wie vielen Bräuten des Heylandes würde nicht der Gehorsam, den sie in dem Ordensstande versprochen haben, so beschwerlich er ihnen bisweilen auch immer scheinen mag, auf immerdar angenehm und liebenswürdig vorkommen, wenn ihnen der Gehorsam und die Unterwerfung der mehresten Bräute der Welt recht bekannt wäre? Und wie viele Ordenspersonen, die Gott von einer Zeit zur andern durch diese und jene verdrießlichen Dinge prüfet, würde ich nicht auf einmal von dieser Versuchung befreien können, wenn ich ihnen die Wissenschaft, die ich, nicht mehr von den Ausschweifungen und Greueln, sondern von den Trübsaalen und Unglücksfällen, von welchen die Welt voll ist, habe, beybringen könnte; ich sage die Welt, deren Glanz uns am meisten verblenden könnte, zu verblenden scheint, und deren betrüglische Gestalt uns das größte Glück und Wohlergehen verspricht?

Ich werde aber diese Rede mit einer noch wichti-

tigern Betrachtung beschließen, welche in folgenden besteht. Ausser dem Kreuze und dem Elende, welches die in der Welt lebenden Christen zu ertragen haben, haben sie als Christen in der Welt selbst Pflichten zu beobachten, welche, wenn sie dieselben recht betrachten, sie in Furcht und Schrecken setzen sollen, wenn sie nur noch einiges Christenthum besitzen. Dasjenige aber, was sie in Furcht und Schrecken setzen soll, soll, meine geliebten Schwestern, unsern Trost vollkommen machen. Ich will mich deutlicher erklären. Ich sage, diese Pflichten sollen die in der Welt lebenden Christen in Furcht und Schrecken setzen. Warum? Weil es Pflichten sind, mit welchen die Seeligkeit, in Ansehung ihrer eben so wohl, als in Ansehung unser, verbunden ist; weil es Pflichten sind, derer Beobachtung folglich in Ansehung ihrer eben so unumgänglich nothwendig, als in Ansehung unser ist; und weil es endlich Pflichten sind, deren Beobachtung ihnen weit schwerer als uns fällt. In Wahrheit, diese Christen, welche die göttliche Vorsehung in der Welt gelassen hat, und die auch, ihrem Berufe zu Folge in derselben bleiben können, sind, ob sie gleich nicht zu eben derselben Vollkommenheit sind berufen worden, zu welcher wir berufen sind, dennoch zu eben derselben Seeligkeit berufen. Diese Seeligkeit ist für sie eine eben so wichtige Sache, als für uns. Diese Seeligkeit ist ihnen unter keinen bessern Bedingungen, als uns versprochen. Sie sollen sie eben so, wie wir erkaufen; eben so wie wir verdienen; sich eben so wie wir darum bemühen; und deswegen hat ihnen Gott sein Gesetz gegeben, und gewisse Pflichten vorgeschrieben. Er hat zu ihnen wie zu uns gesagt: Thue das, so wirst du leben. Beobachte meine Gebote; so wirst du das ewige Leben haben. Ausser dem aber erwarte von mir weiter nichts, als eine schreckliche Verdammniß. Wenn wir nun diese Gebote Gottes genau untersuchen; so werden wir finden, daß alles, was bey denselben wesentlich und am beschwerlichsten ist,

ist, für alle in der Welt lebende Menschen eben so genau und strenge, als für die Ordenspersonen ist; daß so wohl den einen als den andern, in Ansehung sehr vieler Dinge, welche den Nächsten betreffen, eben dieselben Pflichten der Gerechtigkeit und Liebe obliegen; und daß bey unzähligen Gelegenheiten so wohl den einen als den andern gebothen ist, über sich selbst zu wachen, ihr Herz zu bewahren, Gutes zu thun, und sich in einem Stande der Gnade und Heiligkeit zu erhalten. Dasjenige aber, was das Schicksal der Weltmenschen so traurig und betrübt macht, und was bey ihrem Stande gar sehr beklagenswürdig und schrecklich ist, bestehet darinnen, daß, da sie eben so genau als wir dazu verbunden sind, es ihnen im übrigen doch bey weitem nicht so leicht als uns fällt, diese Gebote zu beobachten, die sie indessen aber doch nicht unterlassen können, ohne sich den Zorn Gottes zuzuziehen, und sich aller Strenge seiner Gerichte auszusetzen. Ich sage noch viel zu wenig. Es fällt ihnen so gar ungemein schwer, diese Gebote zu beobachten, und sie können es nicht anders thun, als wenn sie sich in so manchen harten Kampf begeben, und unaufhörlich siegen. Deswegen geschieht von zweyen Dingen eines. Sie lassen sich entweder die Hindernisse, die sie zu überwinden haben, furchtsamer Weise abschrecken, und stürzen sich, indem sie das Gesetz übertreten, in die Verdammniß: Oder wenn sie sich dem Strohme widersetzen, und das Gesetz treulich beobachten wollen; so müssen sie alle Augenblicke neue Mühe anwenden, und können sich nicht anders als durch eine unablässige Arbeit und unermüdete Standhaftigkeit in der Ordnung erhalten. Daher rühret die Nachlässigkeit, in welcher die einen leben, indem sie allen ihren Leidenschaften den Zügel schießen lassen, weil sie glauben, sie könnten ihnen unmöglich Einhalt thun; indem sie allen ihren Lüsten und Begierden blindlings folgen, weil sie sich einbilden, sie hätten nicht Muth und Herz genug, ihre Anfälle auszuhalten, und sie zu un-

tertrücken; und indem sie der Versuchung, die sie reizet, nachgeben, weil sie meinen, sie wären nicht stark genug, sie zu überwinden. Ein Zustand, der in der Welt etwas gar sehr gemeines ist. Aber auch ein Zustand, vor welchem ein jeder erschrecken soll, der noch nicht alle Religion und Furcht Gottes verlohren hat. Daher entsethet der inimerwährende Krieg, in welchem die andern die Tage ihres Lebens zubringen. Ein innerlicher Krieg, den sie wider sich selbst führen; wider die Lüste und Begierden, die sie reizen; wider die Feindschaften, die sie erbittern; wider die Eifersuchten, die sie anfeuern; wider alle Gebrechlichkeit und alles natürliche Verderben des menschlichen Herzens, dessen Last sie zu Boden drückt, oder doch ganz gewiß zu Boden drücken würde, wenn sie sich nicht, vermöge einer höhern Kraft, über die Natur und ihre Schwachheiten erheben. Ein äußerlicher Krieg, der wider alles dasjenige geführt wird, was ihnen in der Welt vorkommt; wider die Beispiele der Welt, wider die Reden der Welt, wider die Grundsätze der Welt, wider die Gewohnheiten der Welt, wider die Hochachtung der Welt, und wider den Nutzen und Vortheil der Welt; so, daß sie dasjenige nur mehr als zu wohl erfahren, was der Apostel erfuhr, als er sagte: Innwendig Streit, auswendig Furcht. 2. Cor. 7, 5. Innwendig Anfälle und Stürme, und auswendig Unruhe und Gefahr. Ein Krieg, der indessen höchstnöthig ist; das heißt, ein Krieg, bey welchem sie verbunden sind, die Waffen zu ergreifen, und zu streiten. Doch dieses ist noch nicht genug, woben sie verbunden sind, zu überwinden, und allzeit zu überwinden, und bey allen Vorfällenheiten und Gelegenheiten zu überwinden. Denn sie werden sich einmal vor dem göttlichen Richtersthule mit der Schwierigkeit des göttlichen Gesetzes nicht entschuldigen können. Es mag schwer seyn oder nicht: Wenn sie es einmal und in einem einzigen Stücke übertreten haben; so wird dieses zu ihrer Verdammniß genug

nug seyn. Dieses, ich wiederhole es nochmals, soll sie, wenn ihnen ihre Seeligkeit nur einigermaßen am Herzen liegt, (was kann aber sonst einen Eindruck in sie machen, wenn sie ihre Seeligkeit nicht rühret?) es soll sie, sage ich, ganz bekümmert und bestürzt machen.

Aber eben dieses soll uns, meine geliebten Schwestern, den Vorzug unseres Standes zu erkennen geben, und uns antreiben, ihn hochzuschätzen und zu lieben. Wir haben in demselben zweyerley Pflichten zu beobachten; Pflichten, die allen Ständen des Christenthums gemein sind, und Pflichten, die dem geistlichen Ordensstande eigen sind. Ohne mich aber bey den gemeinen Pflichten aufzuhalten, derer Beobachtung uns unstreitig viel leichter fällt, so sage ich, und ihr werdet es erfahren, daß auch so gar bey den besondern Pflichten, welchen wir uns freiwillig unterworfen haben, nichts so hoch und erhaben, nichts so heldenmüthig und vollkommen ist, welches uns in der Ausübung nicht noch weit leichter würde, als den Weltmenschen die gewöhnlichsten Pflichten werden. Warum? Wisset ihr es nicht? Darum, weil uns der geistliche Ordensstand, indem er uns von der Welt entfernt, von allem demjenigen entfernt, was unsern Verstand würde verführen und unser Herz verderben können. Weil wir in dem geistlichen Ordensstande nur solche Beispiele vor Augen haben, die uns unterstützen, ermuntern und heiligen. Und weil wir in demselben nichts sehen, nichts hören und nichts thun, so uns nicht zu der Vollkommenheit, zu welcher wir berufen sind, antriebe. Daher kommt es, daß wir selig und so gar vollkommen werden, ohne daß wir eben dieselbe Gefahr zu laufen, eben dieselben Feinde abzutreiben, und folglich uns eben dieselbe Gewalt anzuthun haben. Wir sind nicht verbunden, uns von dem grossen Haufen abzusondern; wir dürfen uns vielmehr nur zu demselben gesellen und ihm folgen. Wir sehen uns nicht genöthiget, abgelegene Wege zu gehen; wir dürfen vielmehr nur die gewöhnlichsten und gebähntesten

sten Wege betreten. Wir brauchen, um Gott zu gehorchen, und den Willen Gottes zu vollbringen, uns dem Strohme nicht zu widersehen; wir dürfen uns vielmehr nur leiten und führen lassen; so daß es für uns tausendmal beschwerlicher seyn würde, wenn wir uns nicht in der Ordnung befänden, und von der Regel abweichen, als wenn wir uns derselben unterwerfen und darinnen beharren. Welcher Gedanke soll nun aber wohl, meine geliebten Schwestern, für eine Ordensperson tröstlicher seyn, als dieser: Das, was mir in dem geistlichen Ordensstande leicht wird, würde mir in der Welt unendlich weit mehr Mühe kosten. Ich finde an demselben einen Geschmack; ich treffe Ruhe und Zufriedenheit darinnen an, und anderswo würde ich nichts als Widersprüche und Hindernisse antreffen. Bey allem was ich in der Welt würde auszustehen haben, und bey aller meiner Standhaftigkeit würde ich dennoch oftmals fallen, oder ich würde doch wenigstens nicht gar zu weit kommen; da ich hingegen hier, ohne Widerstand und ohne Gefahr, nicht nur meine Seeligkeit in Sicherheit setze, sondern mich noch dazu erhebe, und täglich vor Gott neue Verdienste erlange. Ein Gedanke, der für die Ordenspersonen um so viel ruhrender ist, je mehr sie den Werth ihrer Seeligkeit einsehen, und je eifriger sie auf den Wegen dieser seligen Ewigkeit fortgehen.

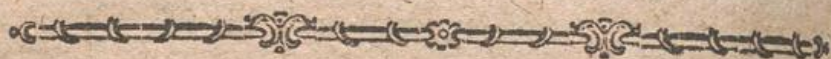
Im übrigen aber wird, meine geliebte Schwester, alles dieses nicht hindern, daß ihr nicht, wie der heil. Petrus, ja so gar in einem gewissen Verstande noch zuverlässlicher als der heil. Petrus zu Jesu Christo sagen könntet: Siehe, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolget. Herr, wir haben um deinetwillen alles verlassen. Denn an statt, daß dieser Apostel weiter nichts als Neze und einen Kahn verlassen hatte; so werdet ihr, vermöge eines feyerlichen Bekenntnisses, allen Vortheilen und allen Rechten einer vornehmen Geburt entsagen.

Ihr

Ihr werdet alles verlassen, was euch die Welt grosses versprechen konnte. Es ist dieses ein Opfer, welches auch so gar schon in diesem Leben eure Glückseligkeit ausmachen wird. Bey dem allen aber wird diese Glückseligkeit eures Standes eurem Opfer nichts von seinem Werthe rauben. Es wird allzeit ein Opfer seyn, und das großmüthigste unter allen Opfern, so ihr eurem Gott darbringen könnet. Er wird Acht darauf haben; besonders aber wird er auf den Eifer und die vollkommene Uneigennützigkeit sehen, mit welcher ihr es darbringet. Denn, meine liebe Schwester, der innere Zustand eurer Seele ist mir viel zu bekannt, als daß ich nicht wissen sollte, was für ein Geist euch bey dem Vorsatze, euch Gott zu widmen, belebet. Ich weis, daß er euch allein ziehet, und nicht das Vergnügen, welches er mit seinem Dienste verbunden hat; daß, indem ihr euch ihm ergebet, ihr nur ihn allein suchet, und daß ihr bereit seyd, um seinerwillen alles zu unternehmen, und alles zu leiden. Ein heiliger Entschluß, der euch alles dasjenige wird erleichtern helfen, was das Klosterleben an sich beschwerliches haben kann. Denn es ist gewiß, je weniger man es zu lindern gedenket, desto angenehmer wird es; und je mehr man die Schwere des Kreuzes fühlen will, desto leichter wird das Kreuz. Gehet also, ihr kostbares Opfer, gehet hin zu dem Altare, euch zu opfern. Gehet, der Welt und euch selbst abzustorben, damit ihr hinführo nur allein dem Herren leben möget. Er hat euch gerufen; er wird euch aufnehmen; er wird euch alle die Versprechungen, die ihr ihm zu thun habet, vollbringen helfen, gleichwie er euch endlich selbst in der Herrlichkeit krönen wird, zu welcher uns führen wolle &c.



Eilfte



Elfte Rede,

oder

Fünfte Rede

Von dem geistl. Ordensstande.

Vergleichung der geistlichen Ordenspersonen
mit dem auferstandenen Jesu (a).

Text. Röm. 6, 5.

So wir Jesu Christo eingepflanzt sind durch die Gleichheit seines Todes; so sollen wir auch billig mit eingepflanzt werden durch die Gleichheit seiner Auferstehung.

Verwundert euch nicht, ihr Christen, wenn ich mit euch von dem auferstandenen Jesu bey einer Ceremonie rede, welche nach allen Grundsätzen des Glaubens ein wahres Opfer ist, und folglich als ein wirklicher Tod muß betrachtet werden. Es ist wahr, der Tod und die Auferstehung sind zweyen Ausdrücke, die einander gerade entgegen stehen; und es ist in dem Reiche der Natur eben so unmöglich, zu einer Zeit und auf einmal zu sterben und aufzustehen, als zu seyn und nicht zu seyn. Aber diese Entgegenstehung trifft man in dem Reiche der Gnade nicht an. Denn eine christliche Seele kann wegen der Aehnlichkeit, die sie mit Jesu Christo hat, ohne Widerspruch, diese beyden Dinge in sich mit einander vereinigen; ich will sagen, sie kann zu gleicher Zeit geistlicher

Weiz

(a) Der Vater Bourdaloue hielt diese Rede zu Ostem.

Weise todt, und geistlicher Weise auferstanden seyn. So wir durch die Gleichheit seines Todes eingepflanzt sind; so sollen wir auch durch die Gleichheit seiner Auferstehung mit eingepflanzt werden. Wenn wir als neue Pflanzen dem Kreuze dieses Gottmenschen sind einverleibet worden; wenn unsere Befeh- rung, vermöge welcher wir der Sünde absterben, in uns ein Bild seines Todes ist, wie sie es seyn soll; so wird sie auch zu gleicher Zeit ein Bild seiner Auferstehung seyn. Der Apostel spricht nicht, nachdem wir Jesu Christo in dem Zustande seines Todes sind ähnlich gewesen; so werden wir ihm auch einmal in dem Stande seiner Auferstehung und Herrlichkeit gleich seyn. Sondern er sagt, wir werden ihm, vermöge einer wunderbaren und ganz göttlichen Wirkung, zu einer Zeit, so wohl in dem einen, als in dem andern gleich seyn; und wir werden als vollkommene Christen den Vortheil haben, daß wir seinem verherrlichten Leben selbst in dem Augenblicke gleichsind, da wir seinem heiligen Tode gleich seyn werden. Wir werden auch durch die Auferstehung eingepflanzt werden. Ich gebe also zu, würdige und getreue Braut des Heylandes, das, indem ihr der Welt absterbet, ihr, nach der Meynung und dem Ausdrücke des heil. Paulus, mit Jesu Christo sterben, und euch mit ihm begraben werdet. Wir sind mit ihm begraben. Röm. 6, 4. Aber auf eine solche Art sterben und begraben werden, heißt auferstehen, und in ein neues Leben treten. So wir mit gestorben sind; so werden wir auch mit leben. 2. Tim. 2, 11. Und damit ich mich von den Gesinnungen der Kirche nicht entfernen möge, welche in diesen heiligen Tagen beschäftigt ist, die Auferstehung des Sohnes Gottes zu seern, nachdem sie seinen Tod bewei- net hat; so will ich euch zeigen, daß der Stand des auf- erstandenen Jesu das rechte Muster von der Vollkommen- heit des Klosterlebens ist, und daß das Klosterleben in seiner Vollkommenheit das getreueste Bild von dem
Stande

Stande des auferstandenen Jesu ist. Könnte ich wohl eine Materie wählen, die geschickter wäre, euch einen hohen Begriff von eurem Berufe bezubringen? Damit wir aber allen den Nutzen davon haben mögen, den ich mir davon verspreche; so habe ich, so wohl um eurent als um meinetwillen, das Licht und den Bestand des heil. Geistes vonnöthen, und ich erbitte mir sie etc.

* * *

Wenn der heil. Paulus mit den Christen von der Verbindlichkeit redete, die uns allen obliegt, auch schon in diesem Leben das Bild des himmlischen Menschen zu tragen; so drückte er sich viel zu deutlich aus, als daß man nicht so gleich einräumen sollte, er verstehe unter diesem himmlischen Menschen den auferstandenen Jesum. Denn höret nur, wie er in dem vortrefflichen Kapitel des ersten Briefes an die Corinthier redet, in welchem er, nachdem er die Auferstehung des Sohnes Gottes gleichsam zum Grunde der ganzen christlichen Sittenlehre gelegt hat, diesen Schluß daraus ziehet, den ich euch wohl zu fassen bitte, weil er den ganzen Inhalt dieser Rede in sich fassen wird. Wir kennen, spricht er, zweien Menschen, die gar sehr von einander unterschieden, und einander gar sehr entgegen sind, welche indessen aber die zwei Quellen unseres Ursprunges sind. Der erste ist der Adam, der aus der Erde gemacht wurde, und welcher eben deswegen, noch weit mehr aber wegen seiner Sünde, der irdische Mensch genennet zu werden verdienet. Der erste Mensch ist von der Erde, und ist irdisch. 1. Cor. 15, 47. Und der andere ist Jesus Christus, dieser vom Himmel herabgekommene Mensch, der in allen Geheimnissen seines Lebens, vornämlich aber in seiner heiligen Auferstehung, dasjenige vollkommen zu seyn geschienen hat, was er war, nämlich, ein himmlischer und göttlicher Mensch. Der andere Mensch ist vom

vom Himmel und ist himmlisch. v. 47. Wie nun der irdische Mensch, welcher der Adam ist, beschaffen war; so sind unter uns auch alle diejenigen beschaffen, welche, indem sie ein sinnliches und thierisches Leben führen, ihre Lüste und Begierden auf die Erde einschränken, und weiter an nichts, als an die Erde denken. Wie der irdische ist; also sind auch die Irdischen. v. 48. Und wie der himmlische Mensch, welcher Jesus Christus ist, beschaffen war; eben so sind auch die Christen beschaffen, welche, indem sie seinem Beispiele ähnlich werden, und ihm in der Heiligkeit nachfolgen, vermöge ihres reinen Wandels schon an seiner Herrlichkeit Theil zu nehmen scheinen. Und wie der Himmlische ist; also sind auch die Himmlischen. v. 48. Da wir nun, meine Brüder, spricht der Apostel, das Unglück gehabt haben, das Bild des irdischen und sündlichen Menschen zu tragen; so wollen wir uns nunmehr auch bemühen, das Bild des himmlischen und verherrlichten Menschen zu tragen. Derowegen, gleichwie wir das Bild des irdischen Menschen getragen haben; also lasset uns auch das Bild des himmlischen tragen. v. 49. Dieses thut nun, meine geliebten Zuhörer, auf eine vortreffliche Weise eine christliche Jungfrau, welche die Welt verläßt, und sich vermittelst des Klostersgelübdes Gott widmet. Denn damit ich euch recht deutlich davon überzeugen, und euch einen richtigen Begriff von dem Klosterleben beibringen möge, indem ich dasselbe mit der Auferstehung des Sohnes Gottes vergleiche; so gebet wohl Achtung auf das, was ich sagen werde. Ich treffe in dem Stande des auferstandenen Jesu, ich mehne des auferstandenen Jesu, ehe er in den Himmel fuhr, und die vierzig Tage hindurch, die er auf der Erde blieb, zwei Dinge an, die besonders merkwürdig sind; das eine in Absicht auf seinen Leib, und das andere in Absicht auf seine seelige Seele. Das eine, welches darinnen besteht, daß der Leib Jesu Christi, ver-

Bourdal. XII. B. V möge

möge einer wunderbaren Kraft seiner Auferstehung, ob er gleich seinem Wesen nach und an sich selbst allzeit materiell blieb, dennoch in Ansehung der göttlichen Eigenschaften, die er bey seiner Auferstehung erlangte, ganz geistlich wurde. Das andere, welches darinnen bestehet, daß Jesus Christus nach seiner Auferstehung also auf der Erde blieb, daß er auf derselben hinführo von dem Umgange mit den Menschen ganz abgesondert war, wie er denn auch so gar mit seinen Jüngern nur einige kurze und flüchtige Unterredungen hielt, nachdem er es zu ihrer Befestigung in dem Glauben für nöthig erachtete, im übrigen aber sich nur allein mit dem Himmel beschäftigte, und nur in dem Himmel seinen Umgang haben wollte. Zwey Dinge, die den auferstandenen Jesum zu einem vollkommenen Muster von dem geistlichen Ordensstande machen. Denn so werdet ihr, meine geliebteste Schwester, vermöge des Gelübdes der Keuschheit, Gott euren Leib als ein lebendiges, heiliges, und seinen Augen angenehmes Opfer darbringen. Wenn nun aber euer Leib Gott auf eine solche Weise ist geheiligt und geopfert worden; so wird er, nach der Lehre des heil. Paulus, vermöge der Gnade eures Berufs, ein ganz geistlicher Leib werden, wie es der Leib des Heylandes, vermöge seiner herrlichen Auferstehung war. Vermöge des Klostergelübdes werdet ihr euch, nach dem Beispiele eben dieses Heylandes, ohne aus der Welt zu gehen, von dem Umgange der Welt absondern, um in Zukunft mit der Welt weiter keinen Umgang und keine Gemeinschaft zu haben, als in so fern euch eine heilige Nothwendigkeit dazu antreiben wird; so daß eure Unterredungen mit den in der Welt lebenden Menschen gleichsam, wenn ich mich so ausdrücken darf, nur bloße Erscheinungen seyn werden, um ihnen den Eifer um ihre Bekehrung und Seeligkeit einzustößen, sie in dem Guten zu befestigen und zu erbauen. Ich werde euch also erstlich die Kennzeichen des verherrlichten Leibes Jesu Christi bekannt machen, die ganz
 \ deut:

deutlich an einer christlichen Jungfrau wahrzunehmen sind, welche, indem sie dem Fleische und Blute entsaget, Jesum Christum zu ihrem einzigen Bräutigame erwählet. Und hernach werdet ihr sehen, wie die Gestalt des Lebens, das der auferstandene Jesus auf der Welt führete, recht treulich und glücklich von einer Jungfrau nachgeahmet wird, welche, indem sie sich in das Haus Gottes einschliesset, sich mitten in der Welt eine Einöde errichtet, in welcher sie weiter an nichts mehr als an die Ewigkeit denkt. Kurz, euer Stand, ihr Ordenspersonen, bringet, vermöge einer vollkommenen Ähnlichkeit mit der Auferstehung des Sohnes Gottes, in euch auf einmal zwei Wunder der Gnade hervor; nämlich, ein ganz geistliches Fleisch, und einen ganz himmlischen Geist. Ein ganz geistliches Fleisch, wegen der englischen Reinigkeit, der ihr euch beflisset. Dieses wird der erste Theil seyn. Einen ganz himmlischen Geist, wegen der vollkommenen Entfernung von der Welt, und des genauen Umganges mit Gott, worinnen ihr lebet. Dieses wird der zweyte Theil seyn. Dieses, sage ich, sind die zweien Vortheile, die ich in dem Berufe zum geistlichen Ordensstande wahrnehme. Hierauf schränke ich die Pflichten eures Standes ein. Und dieses soll, meine geliebten Zuhörer, ein jeder von euch, nach seinen Umständen, auch so gar in dem weltlichen und doch christlichen Leben, in welches ihn die Vorsehung gesetzt hat, auf sich anwenden.

I. Theil.

Unter allen Begriffen, welche uns die heilige Schrift von Jesu Christo in dem Stande seiner Auferstehung giebt, ist derjenige der wunderbarste, und unserer Betrachtung am würdigsten, den sich der heil. Paulus davon gemacht hatte, als er zu den Corinthiern sagte: Und ob wir Christum wohl nach dem Fleische ge-

kannst haben; so kennen wir ihn doch jetzt also nicht. 2. Cor. 5, 16. Ob wir gleich, meine Brüder, Jesum Christum ehemals nach dem Fleische gekannt haben; so kennen wir ihn doch jetzt, da er auferstanden ist, und in dem Stande seiner Herrlichkeit, nicht mehr auf diese Art. Worauf gründete aber der Apostel, oder worauf konnte er diesen so wunderbaren, und selbst, dem Ansehen nach, der Wahrheit des Geheimnisses, von welchen er redete, so widersprechenden Satz gründen? Denn es ist gewiß, daß Jesus Christus in eben dem Fleische wieder auferstanden war, in welchem er gelebet hatte und gestorben war. Und es ist gewiß, daß die Herrlichkeit seiner Auferstehung dieses Fleisch nicht zernichtet hatte. Dieses ist wahr; sie hatte es aber dergestalt verändert, daß der heil. Paulus ein Recht zu haben vermeynete, es nicht mehr zu kennen. Es war ein Leib, spricht der heil. Pabst Gregorius, der aber nichts materielles und irrdisches mehr an sich hatte, und den die Herrlichkeit seiner Auferstehung von andern Leibern so unterschieden machte, daß er hinführo nicht anders denn als ein blosser Geist muste betrachtet werden. Es bilden sich auch die furchtsamen und erschrockenen Apostel, als sie ihn sahen, ein, sie sahen einen Geist. Sie erschrocken und fürchteten sich, und vermeyneten, sie sahen einen Geist. Luc. 24, 37. In Wahrheit, er begab sich, vermöge eines unerhörten Wunders, welches nur ein Vorrecht der reinen Geister seyn konnte, an die verschiedenen Orte, wo die Jünger bey einander waren, ohne daß ihm die Thüren zu demselben waren aufgethan worden; um, wie eben dieser Kirchenlehrer hinzusetzt, zu zeigen, daß, in dem Stande seines neuen Lebens, sein Fleisch zwar von eben derselben Natur und Beschaffenheit wäre, von welcher es in seinem sterblichen und leidenden Leben gewesen, daß es aber eine ganz andere Herrlichkeit genösse (a). Ein
vorr

(a) Ut ostenderet, esse post resurrectionem carnem suam, & ejusdem naturæ, & alterius gloriæ. GREG.

vortreffliches Muster von dem, was alle Tage bey den Jungfrauen in die Erfüllung gehet, die sich Jesu Christo gewidmet haben, damit sie seine keuschen Bräute seyn mögen. Wollt ihr den ersten Vorthail wissen, der ihnen daraus zuwächst? Er bestehet in folgenden. Ob sie gleich noch im Fleische leben, so drücket sich der Apostel aus; so leben sie doch nicht mehr nach dem Fleische; sie wandeln nicht mehr nach dem Fleische, und handeln nicht mehr nach dem Fleische. Wir wandeln wohl im Fleische, aber wir streiten nicht nach dem Fleische.

2. Cor. 10, 3. Das heißt, sie opfern, vermöge der Keuschheit des geistlichen Ordensstandes, ihre Leiber Gott, und ihre geopfertten Leiber scheinen das nicht mehr zu seyn, was sie waren, so sehr sind sie in dem Reiche der Gnaden geadelt und vollkommen geworden. Eine göttliche Vergleichung des auferstandenen Jesu und seiner Bräute. Eine Vergleichung, deren vollkommene Ähnlichkeit ich euch nicht besser zeigen kann, als wenn ich sie auf die vier Sätze einschränke, in welchen der heilige Paulus die Vorzüge der Auferstehung der verklärten Leiber anzeigete. Vielleicht werdet ihr euch verwundern, wenn ihr sehet, daß alle diese Sätze bey einer Jungfrau, die sich Gott widmet, auf das deutlichste, und fast den Buchstaben nach, in die Erfüllung gehen. Gebet wohl Achtung. Der tote Leib, spricht der Hendenlehrer, wird als ein thierischer und natürlicher Leib in die Erde gelegt, er wird aber ganz geistlich auferstehen. Es wird ein geistlicher Leib auferstehen. 1. Cor. 15, 44. Er wird voller Verwesung in die Erde gelegt, er wird aber unverweslich auferstehen. Er wird in der Unverweslichkeit auferstehen. v. 42. Er wird ganz ungestalt und häßlich in die Erde gelegt, er wird aber ganz glänzend und herrlich auferstehen. Er wird in der Herrlichkeit auferstehen. v. 43. Er wird ohne Bewegung in die Erde gelegt, er wird aber voller Kraft und Stärke auferstehen. Er wird in der Kraft auferste-

hen. v. 43. Sehet, was demaleins die Auferstehung in Absicht auf die Auserwählten thun wird. Nun behaupte ich aber, daß die Klosterkeuschheit bey denen, die sie ihr ergeben, schon in diesem Leben alle diese Wirkungen hervorbringer. Ich behaupte, daß sie schon zum voraus, und selbst in dem Verstande des heil. Paulus, den Leib einer Jungfrau ganz geistlich macht; daß sie ihn in einer vollkommenen Reinigkeit, und, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, in einer heiligen Unverweslichkeit erhält; daß sie ihn mit einer übernatürlichen und göttlichen Kraft erfüllet; daß sie bereits seine vorläufige Herrlichkeit ausmacht; und daß diese vier Eigenschaften der verherrlichten Leiber, die vier Gnadengaben sind, welche ihm der geistliche Ordensstand mittheilet. Dieses ist es, was ich behaupte, und was ihr mir bald einräumen werdet.

Ich habe gesagt, die Klosterkeuschheit mache, indem sie schon in diesem Leben der Wirkung der Auferstehung zuvorkömmt, einen Leib ganz geistlich; und der Beweis davon ist klar und deutlich. Denn es ist gewiß, daß die Keuschheit, besonders bey der Dauer und Beständigkeit, welche ihr der geistliche Ordensstand verschafft, einen Leib von der Knechtschaft der Sinne befrehet, ihn in einen Zustand versetzet, in welchem er von der Fleischeslust nicht mehr beherrschet wird, und ihn dem Gesetze des Geistes unterwirft. Warum sollte also ein Leib, der dem Geiste unterworfen ist, nicht geistlich werden, da ein Geist, der ein Slave des Leibes ist, in der heil. Schrift ein fleischlicher Geist genennet wird? Denn die Gnade ist, wie der heil. Augustinus sagt, nicht weniger kräftig zum Guten, als die Sünde zum Bösen. Und da es die Sünde dahin bringen kann, daß eine vernünftige Seele, ob sie gleich geistlich war, dennoch ganz thierisch und fleischlich wird; hat man wohl Ursache sich zu wundern, wenn die Gnade, vermöge einer gerade entgegengesetzten Wirkung, die Kraft

Kraft hat, einen, ob gleich materiellen Leib, zu heiligen und einen geistlichen Leib daraus zu machen (a)? So schliesset der h. Augustinus. Damit ich aber meinen vorgetragenen Satz noch besser beweisen möge; so lasset uns das Evangelium zu Rathe ziehen, und den Heyland der Welt fragen, worinnen der geistliche Zustand bestehe, zu welchem die seeligen Leiber vermittlest der Auferstehung sollen erhoben werden. Er sagt es uns selbst in dem zwey und zwanzigsten Kapitel des heil. Matthäus, im 30. Verse: In der Auferstehung werden sie weder heurathen, noch verheurathet werden; sondern sie werden seyn wie die Engel Gottes im Himmel. Nach der Auferstehung, spricht der Sohn Gottes, werden die Menschen, die von den sinnlichen Verbindungen frey und loß sind, wie die Engel im Himmel seyn. Warum? Weil sie forthin keinen andern Umgang unter einander haben werden, als einen solchen, dessen die Engel fähig sind. Sie werden wie die Engel Gottes seyn. Nun siehet man aber deutlich daß der geistliche Ordensstand in diesem Stücke eine vollkommene Gleichheit mit dem Stande der Auferstehung hat. Denn was ist der geistliche Ordensstand? was ist ein Jungfernkloster anders, als eine Gesellschaft auserwählter Seelen, welche wahrhaftige Engel auf der Welt sind? welche, da sie sich zugesammengesellet haben, damit sie, vermöge eines unverlehten und einmüthigen Bekenntnisses, die Bräute des Gottes, dem sie dienen, seyn mögen, unter sich keine andere Gemeinschaft haben, als diejenige, die sie, wie die Engel, in der seeligen Ewigkeit haben werden; die, wie der heil. Paulus sagt, Leiber haben, als hätten sie keine, und die Welt gebrauchen, als gebrauchten sie dieselbe nicht; und von welchen man endlich im eigentlichen und natürlichen Verstande mit Wahrheit sagen kann: Sie werden weder heurathen
V 4 noch

(a) Neque enim absurdum est, quod sit in homine caro spiritualis, si potest esse in hac vita spiritus ipse carnalis.
AUGUST.

noch verheurathet werden, sondern seyn, wie die Engel Gottes. Es kann also ein Leib, der durch die Keuschheit ist geheiligt worden, und wegen des feyerlichen Bekenntnisses, daß eine Jungfrau deswegen ablegt, nach den Grundsätzen Jesu Christi, als ein geistlicher und englischer Leib betrachtet werden. Und Gott hat, wie der heil. Chrysostomus anmerket, vermittelt seiner lebenswürdigen Vorsehung, die Sachen so eingerichtet, daß, gleichwie es Menschen in der Welt giebt, welche durch schändliche Sünden ihren Leib verunehren, und ihn zu den Thieren herunter setzen. Da der Mensch in Ehren war, hat er es nicht verstanden; er hat sich gehalten wie die unvernünftigen Thiere, und ist denselben gleich geworden, Ps. 48, 13, es auf der Welt auch Jungfrauen geben möchte, welche durch ihren heiligen Stand eben diesen Leib adelten, und ihn gewissermassen bis zu den Engeln erhüben. Sondern sie werden seyn wie die Engel im Himmel. Lasset uns dem Gedanken des heil. Paulus noch ferner folgen.

Obgleich der Leib an und für sich der Verwesung ganz unterworfen ist; so wird er doch ganz unverweslich auferstehen. Er wird in der Unverweslichkeit auferstehen. Und ich behaupte, daß uns die Keuschheit, ohne die Auferstehung zu erwarten, dieses Wunder bereits an einer Braut Jesu Christi zeigt. Dieses ist das andere Vorrecht, welches ich euch wohl zu merken bitte. Als die Magdalena, in dem Eifer ihrer Befehrung, eine köstliche Salbe auf die Füße des Heylandes der Welt schüttete; so sagte Jesus Christus, um sie zu vertheidigen, und ihren Eifer wider die Apostel, so darüber murreten, zu rechtfertigen, einige sehr merkwürdige Worte, die sich vorzüglich hieher schicken: Sie hat gethan, was sie gekonnt hat; sie ist zuvorgekommen, meinen Leichnam zum Begräbniß zu salben. Marc. 14, 8. Verdammnet dieses Weib nicht; was sie gethan hat, ist geschehen,

schehen, der Zeit meines Begräbnisses zuvor zu kommen, und meinen Leib schon izzo zu salben, indem sie mir diese schuldige Pflicht zum voraus erwiesen. Sie ist zuvor gekommen, meinen Leichnam zu salben. Sehet also, meine geliebten Schwestern, was ihr auf eine heilige Art nachgeahmet habet, und was euch Gott, aus einer sonderbaren Gnade, um euer selbstwillen in dem geistlichen Ordensstande auszuüben eingegeben hat. Denn die Keuschheit, der ihr euch gewidmet habet, ist, nach der Meinung der Kirchenlehrer, gleichsam eine himmlische Salbe, die über eure Leiber ist ausgeschüttet worden; gleichsam ein heiliger Balsam, der eure Leiber in einer vollkommenen Unschuld und Reinigkeit erhält. Ja, es ist diese Salbung der Klosterkeuschheit, die euch mitten unter so vielen Ausschweifungen erhält, welchen alles Fleisch in dieser unseligen Welt ausgesetzt zu seyn scheinete. Und diese Salbung der Gott gelobten Keuschheit ist es, welche macht, daß die Welt, so verderbt sie auch immer ist, euch dennoch nicht hintergehen und verderben kann. Ausser dem geistlichen Ordensstande sind auch so gar die gegründetsten Tugenden diesem Verderbnisse der Welt ausgesetzt. Wenn ein weltliches Frauenzimmer nur einigermaßen nach dem Geiste der Welt lebet; so bildet sich, ohne eine ganz außerordentliche Gnade, dieser Wurm, welcher heute zu Tage auch das gesündeste im Christenthume anstecket, dieser Wurm der Unreinigkeit nach und nach in ihrem Herzen. Der Müßigang, die Weichlichkeit, die Ergötzlichkeiten des Lebens, die freyen Gespräche, die Gelegenheiten, die bösen Bespiele, alles dieses führet, ohne daß sie es gewahr wird, eine ansteckende Lust mit sich, vor welcher sie sich schwerlich in Acht nehmen kann. Aber euer Stand, meine geliebten Schwestern, ist ein untrügliches Verwahrungsmittel wider alles dieses. Ein Verwahrungsmittel wider die Weichlichkeit, wegen der Strenge des geistlichen Ordensstandes. Ein Verwahrungsmittel wider den Müßigang, wegen der Arbeit und der genauen Beobachtung

der Ordensregeln, womit ihr euch in eurem Leben zu beschäftigen habet. Ein Verwahrungsmittel wider die frechen weltlichen Gespräche, wegen der gottseeligen und heiligen Unterredungen, die ihr mit einander haltet. Ein Verwahrungsmittel wider die Gelegenheiten, wegen eurer Absonderung von der Welt. Ein Verwahrungsmittel wider die bösen Beispiele, wegen der Erbauung, die euch eine ganze Gesellschaft verschaffet, deren Eifer euch unterstützt, und deren Heiligkeit, wie die Schrift sagt, für euch ein Geruch des Lebens ist. Ein Geruch des Lebens zum Leben, 2. Cor. 2, 16. da hingegen die Aergernisse, mit welchen die Welt angefüllet ist, auch so gar für die Frommen selbst, so in derselben leben, ein Geruch des Todes sind. Ein Geruch des Todes zum Tode, v. 16. Da ihr nun auf eine solche Art vor der ansteckenden Seuche der Welt verwahret seyd, und in dem Hause Gottes beständig eine reine Luft in euch schlucket; so darf man sich nicht mehr wundern, wenn euer Leben auf eine so vorzügliche und untadelhafte Art von diesem allgemeinen Verderbnisse befrehet ist, welches heute zu Tage in der Welt, und so gar in der christlichen Welt herrschet. Es hat also eine Jungfrau, als eine Braut Jesu Christi, das Glück, daß sie, vermöge einer Gnadengabe, unverderblich ist, wie es einmal die Leiber der seeligen Auserwählten, wegen einer Eigenschaft ihrer Auferstehung seyn werden.

Ihr fraget, welche von diesen beyden Arten der Unverweslichkeit oder Unverderblichkeit in den Augen Gottes die herrlichste sey? Kann man aber wohl daran zweifeln, daß es nicht vor der andern diejenige sey, die der Braut Jesu Christi zukömmt? und gehet hier nicht auch noch der dritte Satz des heil. Paulus in die Erfüllung, da er sagt: Es wird in der Herrlichkeit auferstehen? Nein, alles, was wir uns von dem Glanze und der Herrlichkeit der seeligen Leiber vorstellen, kömmt der gegründeten und innern Herrlichkeit einer Jungfrau, die sich Gott

Gott gewidmet hat, nicht bey; dieser Herrlichkeit, die ihr von der unverletzten Keuschheit, der sie sich befließiget, zunächst; dieser Herrlichkeit, welche ihr der königliche Prophet in diesen Worten des vier und vierzigsten Psalms zuerignet: Alle Herrlichkeit der Tochter des Königes ist innwendig. Ps. 44, 14. Denn diese göttliche Keuschheit erhebet eine christliche Seele zu dem hohen und erhabenen Bündnisse, welches sie mit dem Worte Gottes macht. In Betrachtung dieser göttlichen Keuschheit trägt der einige Sohn Gottes kein Bedenken, euch, meine geliebten Schwestern, für seine Bräute zu erkennen; und der Engel in der hohen Offenbarung sagte zu dem heil. Johannes: Komm, ich will dir die Braut, das Weib des Lammes zeigen. Offenb. 21, 9. Komm, ich will dir diejenige zeigen, welche die Braut des Lammes ist. Ein Titel, der den Ordenspersonen besonders eigen ist, weil nur sie in der Kirche Gottes die Bräute des Lammes, vermöge eines ausdrücklichen und feyerlichen Gelübdes, vermöge einer immerwährenden Verbindung, und vermöge einer Verleugnung sind, die ihnen das Recht ertheilet, diesem unsterblichen Bräutigam, weit mehr, als die übrigen Jungfrauen anzugehören. Vermöge dieser göttlichen Keuschheit folget ihr dem Lamme allenthalben, wo es hingehet, nach; ihr habet an seinen vertrauesten Gunstbezeugungen Theil; ihr seyd unter den Menschen erkaufte, die Erstlinge der ihm dargebrachten Opfer zu seyn. Erstlinge Gott und dem Lamme. Offenb. 14, 4. Was könnet ihr von der zukünftigen Auferstehung hoffen, das diese Ehre übertrifft? und hat wohl ein Leib, der auf eine solche Art vermöge des geistlichen Ordensstandes ist geopfert worden, nöthig, das Ende der Welt zu erwarten, um ein in den Augen Gottes mit Herrlichkeit umgebener Leib zu seyn? Ist er nicht bereits ein solcher, als er in der Seeligkeit seyn wird, die ihm Gott zubereitet?

Es ist zwar ein Unterschied unter dem gegenwärtigen Zustande einer Jungfrau, und dem Zustande eines
ver:

verklärten Leibes. Es ist aber gewissermaassen eben der Unterschied, den der heil. Bernhard unter einem Engel und einer Jungfrau gemacht hat. Sie sind, spricht dieser Kirchenlehrer der Glückseligkeit nach, aber nicht der Kraft und Stärke nach, von einander unterschieden (a). Ich gehe noch weiter, und sage, es ist auch so gar in Absicht auf die Kraft und Stärke selbst, nicht nur ein Unterschied unter dem Zustande einer Jungfrau auf der Welt, und dem Zustande eines verklärten Leibes im Himmel; sondern es befindet sich auch, wenn man den einen mit dem andern vergleicht, der ganze Vortheil auf Seiten der Jungfrau. Warum? Weil nach der Auferstehung die Reinigkeit der verklärten Leiber forschin eine Reinigkeit ohne Bemühung, ohne Kampf, und ohne Sieg seyn wird; da hingegen die Reinigkeit der Jungfrauen, welche Bräute des Heylandes sind, in diesem Leben eine siegende Reinigkeit ist; eine Reinigkeit, die den Anfällen des Feindes ausgesetzt ist, welche sich aber erhält, widersteht und triumphiret. Was für Kräfte werden nun aber hierzu nicht erfordert? Hieraus mache ich den Schluß, diese Reinigkeit setzet also unsere Leiber in den Zustand, in welchem sich die Leiber der Auserwählten befinden werden, wenn sie voller Kraft aufstehen werden; und sie wirkt schon iho dasjenige in uns, was demaleins geschehen soll, wenn der letzte Ausspruch des heil. Paulus in die Erfüllung gehen wird: Es wird in der Kraft aufstehen.

Erlaubet mir aber, meine geliebten Schwestern, daß ich hier nebst euch eine Anmerkung machen darf, die den Nutzen dieses ersten Theils in sich fassen wird, und welche mir, zu eurer und meiner Erbauung, von einer sehr großen Wichtigkeit zu seyn scheint. Es ist wahr, unsere Leiber haben, vermöge einer besondern Gnade unseres Standes, und vermöge eines Vorzugs des geistlichen Ordensstandes, schon iho an der Herrlichkeit des auferstandenen

Je

(a) Differunt felicitate, non virtute. BERN.

Jesu Theil. Lasset uns aber bedenken, daß sie nur in so fern Theil daran haben, als wir das unserige darzu beitragen, und sie, vermöge unserer Treue, in dieser Vollkommenheit zu erhalten suchen. Lasset uns bedenken, daß unsere Leiber, ob sie gleich vermöge des Gelübtes der Keuschheit geheiligt sind, dennoch in diesem Leben weder geistlich, noch unverderblich, noch mit Herrlichkeit umgeben, noch mit Kraft erfüllet, als nur in so fern sind, als wir sie durch eine beständige Beobachtung aller Pflichten des geistlichen Ordensstandes zu solchen zu machen suchen. An statt, daß die verklärten Leiber im Himmel diese vor treffliche Eigenschaften, ohne alle Gefahr sie zu verliehren, besitzen werden; und an statt, daß sie diese Eigenschaften, welche bey ihnen die Stelle einer ewigen Belohnung vertreten, vermöge einer unveränderlichen und seeligen Nothwendigkeit besitzen werden; so lasset uns bedenken, daß uns diese Eigenschaften nicht anders zukommen können, als in Absicht auf den guten Gebrauch unserer Freyheit; als in Absicht auf die Aufmerksamkeit und Sorgfalt, die wir für uns selbst tragen; als in Ansehung der Herzhaftigkeit, mit welcher wir wider uns selbst streiten; als in Ansehung des Krieges, den wir unserem Fleische, als unserem gefährlichsten Feinde ankündigen; und in Ansehung der Bußgesinnungen, die wir in uns selbst unterhalten. Dieses vermehret zwar unser Verdienst bey Gott; lasset uns aber auch glauben, daß eben dieses auch unsere Vorsichtigkeit und Furcht vermehren soll. Denn kurz, was für ein Vertrauen uns der geistliche Ordensstand auch immer verschaffet; so verschaffet er uns doch keine Sicherheit. Und die Gnaden, mit welchen er uns stärket, mögen sonst so mächtig seyn, als sie nur immer wollen; so sind sie dennoch keine Gnaden, die unsere Trägheit und Nachlässigkeit unterhalten, noch weit weniger aber unsere Vermessenheit rechtfertigen sollen. So sehr wir uns auf den reichlichen Bestand des geistlichen Ordensstandes auch immer verlassen können, oder uns zu verlassen berechtiget sind; so müssen

müssen wir doch gestehen, daß, da wir uns weder in einem Zustande befinden, in welchem wir schlechterdings nicht sündigen können, noch auch in der Gnade bestätigt sind, wir allzeit aus diesem Stande der Reinigkeit, in welchem wir berufen sind, wiederum herausfallen können. Je höher dieser Grad der Reinigkeit ist, desto schwerer und schrecklicher sind die Fälle. Je mehr sie in die Augen fällt, desto leichter kann ihr Glanz verdunkelt werden. Der geringste Hauch des unreinen Geistes ist vermögend, die schönsten Züge derselben auszulöschen. Da wir, wie der heil. Paulus sagt, diesen Schatz in irdischen Gefäßen tragen; so sollen wir mit einer heiligen Furcht einhergehen und alle unsere Schritte abmessen. Daß verwegenste Verhalten würde seyn, wenn wir uns dieses Standes der Reinigkeit rühmten, und bey der Betrachtung unserer Schwachheit nicht zitterten. Es können nicht nur die groben Laster, sondern auch die gerinsten Vergehungen traurige Folgen nach sich ziehen. Das Streben nach gewissen Bequemlichkeiten, und die allzugrosse Liebe zu den Nothwendigkeiten des Lebens, sind lauter Dinge, welche in uns den irdischen Leib wiederum können aufleben lassen, dessen Zerstörung, unter dem Beystande der Gnade, das Werk unseres Eifers, und besonders unserer Tödtung des Fleisches seyn soll. Obgleich unsere Leiber durch die Keuschheit sind geheiligt worden; so sind sie doch allzeit geneigt, sich beschwerlicher Pflichten zu überheben; und sie reißen, vermöge einer unglücklichen natürlichen Neigung, die Seele nach und nach mit sich fort, sie beschweren sie, sie machen sie langsam und schwach, und bringen es dahin, daß sie das göttliche Joch mit Widerwillen und Verdrusse trägt. Wahrheiten, von welchen wir zur Genüge unterrichtet sind; und ich wünsche von Herzen, daß wir nicht aus einer betrübten Erfahrung an uns selbst davon mögen überzeugt werden.

Was sollen wir denn also thun, um uns vor diesen Fehlern und Unordnungen zu bewahren? Das wichtige Geheim-

heimlich ist euch, meine geliebten Schwestern, bekannt, und euer Lebenswandel würde für andere eine Lehre davon seyn können. Wir müssen alle die Klostertugenden in die Ausübung bringen, die uns behülfflich seyn sollen, diese vortrefliche Aehnlichkeit unserer Leiber mit dem verklärten Leibe Jesu Christi zu erhalten. Welches sind denn diese Tugenden? Die Wachsamkeit, die uns unter dem hellen Glanze abgebildet wird, den der Leib des Heilandes nach seiner Auferstehung hatte. Der Gehorsam, der uns durch die Geschwindigkeit und Behendigkeit angezeigt wird. Die Buße, die alle Leidenschaften in uns auslöschet, und welche uns sein Zustand, worinnen er keinem Leiden unterworfen war, vorstellt. Vornämlich aber eine wahre Demuth, ohne welche in diesem allen für uns keine Sicherheit, noch etwas gegründetes statt haben kann. Schenke uns, o mein Gott, alle diese Tugenden; wir bitten dich darum. Vollende das Werk, das du angefangen hast. Und da du uns zu dem heiligen Vorhaben, welches wir unternommen, Anleitung gegeben hast; so verlaß uns bey demselben nicht. Da wir verbunden sind, unser Opfer zu vollbringen; wie würde es um uns stehen, wenn uns eine von diesen Tugenden mangelte? Wenn wir, aus einer eiteln Zerstreuung, unsern Sinnen noch eine gefährliche Freiheit einräumeten; wenn wir durch die Uebertretung der Ordensregel, die uns vorgeschrieben ist, ihrer Strenge zu entgehen suchten; wenn wir bey der Beobachtung des Gehorsames, vermittelst der Kunstgriffe unserer Eigenliebe, Mittel zu finden wüßten, allzeit nur unsern Willen zu thun; wenn wir keusch seyn wollten, ohne demüthig zu seyn, und wenn uns die Heiligkeit unseres Gelübdes nicht von einer geheimen Eitelkeit befreyete; ach! Herr, so würde uns unser Stand nur zu unserer Beschämung gereichen. Und würde man uns alsdenn, meine geliebten Schwestern, nicht mit Recht eben den Vorwurf machen können, den der heil. Paulus den Galatern machte, als er zu ihnen sagte: Seyd ihr nicht fleischlich, und

und wandelt nach menschlicher Weise? 1. Cor. 3, 3. So geistlich ihr auch immer zu seyn scheinet, und euch auch zu seyn einbildet; so seyd ihr doch noch ganz fleischlich.

Ihr, ihr in der Welt lebenden Menschen, sollet diese Lehre auf euch selbst anwenden. Denn ob ihr gleich keine Ordenspersonen seyd; so ist es doch schon genug, daß ihr Christen seyd, um auf eine unumgängliche und wesentliche Art verbunden zu seyn, Jesu Christo, als eurem Muster, gleich und ähnlich zu werden. Das heißt, wenn ihr mit diesem göttlichen Heilande geistlicher Weise auferstanden seyd; wenn ihr euch diese Osterfesttage wahrhaftig und aufrichtig bekehret habet; so dürfet ihr keine Slaven der sinnlichen Lust und des Fleisches mehr seyn; ihr dürfet den sinnlichen Lüsten und blinden Begierden, des Fleisches nicht mehr folgen; dieses durch das Sacrament des Leibes Jesu Christi gereinigte Fleisch darf nicht mehr dem Verderbniß der Sünde unterworfen seyn. Und an statt, daß wir uns ehemals darüber betrübten, als wir sahen, daß ihr schändlicher Weise von den Sinnen beherrscht wurdet; so sollen wir Diener des Herrn nunmehr den Trost und das Vergnügen haben, zu sehen, daß ihr euch zu eurem Glücke geändert habet, und ganz andere Menschen geworden seyd; so daß wir von euch sagen können: Ob wir euch wohl nach dem Fleische gekannt haben; so kennen wir euch doch jetzt also nicht. Denn auf diese Art werdet ihr das Bild des himmlischen Menschen tragen. Dieses waren die Eigenschaften seines verklärten Leibes. Betrachtet nun aber auch die Eigenschaften seiner seligen Seele in dem Stande der Auferstehung, die eben so getreu an einer christlichen Seele ausgedrückt sind, die sich der Einsamkeit und dem Klosterleben widmet. Erneuert bey diesem zweyten Theile eure Aufmerksamkeit.

II. Theil.

Die Anmerkung, die der heil. Paulinus macht, ist mir eben so gründlich, als erbaulich vorgekommen, wenn er sagt, das Geheimniß von der Auferstehung des Sohnes Gottes befestige uns nicht nur in dem Glauben und in der Hoffnung unserer künftigen Auferstehung; sondern sie unterrichte uns auch so gar von der Art und Weise zu leben, die wir, als Christen, in der gegenwärtigen Welt beobachten sollen; und dieses neue Leben bestehet vornehmlich in der Absonderung von der Welt, welche zu allen Zeiten von den wahren Dienern Gottes als eines der wesentlichsten Stücke der Heiligkeit ist betrachtet worden (a). In Wahrheit, wenn jemals ein vollkommenes Muster von einem eingezogenen Leben, und insbesondere von dem einsamen Leben der Ordenspersonen ist gefunden worden; so ist es, wie man deutlich siehet, das Geheimniß, oder vielmehr der Stand des auferstandenen Jesu, ehe er gen Himmel fuhr, und die vierzig Tage hindurch, die er auf der Welt blieb. Gebet wohl Achtung auf die Vergleichung, die ich zwischen dem einen und dem andern anstellen werde, und sehet zu, ob wohl etwas natürlicher und richtiger ist. Betrachtet an dem auferstandenen Jesu das Muster; so werdet ihr an einer Ordensperson die Ähnlichkeit davon gar leicht wahrnehmen. Der Heyland der Welt blieb nach seiner Auferstehung noch auf der Erde; er blieb aber auf derselben als einer, der von dem Umgange mit den Menschen abgesondert war, der von seinen Jüngern abgesondert war, der von denen, die das Evangelium seine Brüder nennet, abgesondert war, und der so gar von seiner Mutter Maria abgesondert war. Dieses ist der erste Umstand, der für euch, meine geliebten Schwestern

3

stern

(a) *Mysterio dominicæ resurrectionis, non ad solam resurrectionis nostræ fidem, sed ad voluntarium hujus sæculi abdicationem instruimur. PAULIN.*

stern, etwas sehr rührendes und tröstliches an sich haben muß. So abgesondert er nun aber von den seinigen auch immer ist; so unterläßt er doch nicht, ihnen bisweilen zu erscheinen, und sich ihnen sehen zu lassen. Er erscheint ihnen, aber nur um wichtiger Ursachen willen, und in so fern er es für nöthig befindet, um ihnen Merkmaale seines Eifers und seiner Liebe zu geben. Dieses ist der andere Umstand, der ebenfalls sehr geschickt ist, euch zu eurer Regel zu dienen. Bei diesen, obgleich kurzen Erscheinungen, siehet er sie, und redet mit ihnen, indem er aber allzeit eine heilige Ungeduld, sie zu verlassen, und eine Art von Begierde, zu seinem Vater zurücke zu kehren, von sich blicken läßt. Dieses ist der dritte Umstand, der euch eben so wohl, als die andern, eine sehr nützliche Lehre giebt, die sich sehr wohl zu eurem Zustande schicken. Uebrigens unterredet er sich nur mit Gott. Sein ganzer Wandel ist im Himmel, von welchem er sich schon als den Besitzer betrachtet, und die Erde ist hinführo nur ein fremder Aufenthalt für ihn. Dieses ist der vierte und letzte Umstand, der euch vollends völlig unterrichten, und euch eure Glückseligkeit recht zu erkennen geben wird. Nimm nun aber dieses nicht ein Bild und ein kurzer Abriß von der ganzen Vollkommenheit und Heiligkeit des Klosterlebens? Ich will diese vier Züge der Aehnlichkeit in ihr Licht zu setzen suchen, folget mir dabey mit eurer Aufmerksamkeit.

Obgleich der Heyland der Menschen auferstanden war; so blieb er doch noch auf der Welt, aber ohne auf derselben mit den Menschen den gewöhnlichen Umgang zu haben, den er in seinem sterblichen Leben mit ihnen gehabt hatte; und man kann in Absicht auf die Art und Weise, wie er sich gegen sie verhielt, sagen, daß er gänzlich von ihnen abgesondert war. Auf diese Art erklärte er sich selbst darüber bei einer von seinen Erscheinungen, da er zu ihnen sagte: Dies sind die Worte, die ich zu euch ge-
redet

redet habe, da ich noch bey euch war. Luc. 24, 34. Ihr sehet die Erfüllung der Dinge, die ich euch vorher gesagt habe, als ich bey euch war. Wie, spricht der heil. Augustinus, war er nicht noch bey ihnen, als er so mit ihnen redete? Er war bey ihnen, spricht dieser heil. Lehrer, weil er mit ihnen redete. Er war aber nicht mehr auf eine solche Art bey ihnen, als er es gewesen war, da er eine ordentliche Gesellschaft mit ihnen unterhielt; weil, nachdem er aus dem Grabe herausgegangen war, und hinführo auf der Welt nur ein einsames Leben führen wollte, er sich von denen abgesondert hatte, die auf das genaueste mit ihm vereinigt waren, ohne so gar seine heilige und seelige Mutter davon auszunehmen. Ein schönes Muster von dem Zustande einer Seele, die sich dem geistlichen Ordensstande gewidmet hat. Denn sehet, meine geliebten Schwestern, was ihr durch die Barmherzigkeit des Herrn thut. In der Welt leben, und von der Welt abgesondert seyn, fern von den Intriquen, von den Unruhen und Verwirrungen der Welt, und ohne mit der Welt in irgend einer Verbindung des Nutzens und Vorteils zu stehen; eine Familie haben, und sich also ansehen, als ob man nicht mehr darzu gehöre: Unverwandte haben, und sich von ihnen losreißen, als ob man ihnen nichts mehr angienge; Freunde haben, und sie nicht mehr besuchen; mitten in der Welt, ja so gar mitten in den Städten, eben so einsam leben, als die Einsiedler in den Wüsteneyen lebten; hierinnen bestehet euer Beruf. Daher kam es, daß der Sohn Gottes, um zu zeigen, daß er gekommen wäre, die Menschen zu der evangelischen Vollkommenheit zu berufen, sagte, er wäre gekommen, den Vater von seinem Sohne, und die Tochter von ihrer Mutter zu trennen: Ich bin gekommen abzusondern, den Menschen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter. Matth. 16, 35. Wo treffen wir nun aber wohl die Keinigkeit, die Heiligkeit, und die Hoheit dieses Geistes der Absonderung sonst, als in dem geistlichen Ordens-

denstände an? Wo trifft man sonst Jungfrauen an, welche, ohne den heiligen Rechten der Natur zu nahe zu treten, auf eine heilige Weise, und auf immerdar von ihren Müttern abgesondert sind, als in der Person solcher Jungfrauen, derer Leben, wie der heil. Paulus sagt, mit Jesu Christo in Gott verborgen ist? Euer Leben ist mit Christo in Gott verborgen. Col. 3, 3. Es ist also eure Pflicht und Schuldigkeit, meine geliebten Schwestern, euch diesem Character gemäß zu verhalten; und dem Herrn sey es gedankt, daß ihr es auf eine so beständige und ordentliche Weise thut, welche die ganze Kirche erbauet. Ein in der Welt verborgenes Leben würde an und für sich etwas betrübtes seyn. Aber die beyden Umstände, die der Apostel hinzusetzt, wenn er sagt, es wäre ein in Gott verborgenes, und mit Jesu Christo verborgenes Leben, sind mehr als hinlänglich, euch die Einsamkeit, die ihr erwählet habet, nicht nur erträglich, sondern auch liebenswürdig zu machen, und euch wegen alles des nützigen Umganges, dem ihr entsaget habet, schadlos zu halten. Denn was entbehret man nicht mit Jesu Christo, und mit Gott? Und was kann man wohl noch verlangen, wenn man das Glück hat, Gott und Jesum Christum zu besitzen?

Ist indessen aber wohl einer geistlichen Ordensperson aller Umgang mit der Welt untersagt? Nein, ihr Christen, und so sehr auch eine Ordensperson von der Welt abgesondert ist; so kann und soll sie doch so gar bisweilen mit der Welt umgehen, wenn sie sich nur dabey nach dem Muster und Beyspiele richtet, welches ihr Gott vorlegt, und sie sich auch selbst vorlegen soll. Denn man muß allezeit auf das Geheimniß des auferstandenen Jesu, als auf die Regel unserer Vollkommenheit, zurücke sehen. Und hierinnen bestehet, meine geliebten Schwestern, die zweyte Aehnlichkeit eures Standes mit dem seinigen. Ob er gleich von seinen Jüngern getrennet ist; so erscheinet er ihnen doch zu gewissen Zeiten, und gehet mit ihnen um.

Aber

Aber wenn, und warum erscheinet er ihnen? Es ist euch bekannt; wenn seine Gegenwart bey ihnen nöthig ist, sie in dem Glauben zu befestigen; wenn er sie trösten, unterrichten, und erbauen soll; wenn er mit ihnen von dem Reiche Gottes reden, ihnen ihre Irrthümer benehmen, und sie von ihren Irrwegen abführen soll; mit einem Worte, wenn ihn der Wille Gottes, und die Liebe dazu verbindet. So erschien er, bey dem Grabe, einem Haufen gottseeliger Weiber, um sie in eine heilige Freude zu setzen. Er erschien der Magdalena in dem Garten, ihre Thränen abzuwischen. Er erschien dem heil. Petrus, ihn bey seiner Buße zu ermuntern. Er schien dem heil. Thomas, ihn von seinem Unglauben zu befreien. Er erschien den beyden nach Emaus reisenden Jüngern, ihnen ihre Kleinglaubigkeit vorzurücken, und das Feuer ihrer Liebe in ihrem Herzen wiederum anzuzünden. Er erschien allen versammelten Jüngern, um ihnen den heil. Geist mitzu theilen, und ihnen den Frieden zu empfehlen. Es geschahen niemals Erscheinungen, als um solcher Ursachen willen, die seiner Weißheit anständig waren, und mit der Sendung des Heylandes übereinkamen. Dasjenige, was wir, meine geliebten Schwestern, hieraus lernen, oder lernen sollen, bestehet nun darinnen, daß, da wir, vermöge unseres Standes, in der Welt von der Welt abgesondert leben, unser Umgang mit den Menschen in der Welt, in Ansehung ihrer, dasjenige seyn soll, was in Ansehung der Jünger die Erscheinungen Jesu Christi waren; und daß er gewissermaassen eben die Wirkungen hervorbringen soll, welche die Erscheinungen Jesu Christi hervorbrachten. Ich will sagen, wir sollen, als Ordenspersonen, mit den in der Welt lebenden Christen nur in so fern einen Umgang haben, als wir zu ihrer Erbauung etwas beitragen können, als uns die Sorge für ihre Seeligkeit dazu verbinden kann, und als uns die Vorsehung Gelegenheiten zeigt, ihnen auf eine heilige Weise entweder nützlich, oder wohl gar nothwendig zu seyn. Wenn wir

in unsern Familien auf eine oder die andere Art das Beste Gottes zu befördern, ein gewisses Werk Gottes zu besorgen, und ein Wort Gottes zu verkündigen haben; wenn unsere Anverwandten in Sünden und Lastern leben, und sie sollen bekehret werden; wenn unter ihnen Feindschaften entstehen, und man sie mit einander ausöhnen soll; wenn ihnen ein Unglück begegnet, und sie unseres Trostes bedürfen, um dasselbe entweder zu ertragen, oder es sich zu Ruhe zu machen; alsdenn laßet uns, wie Jesus Christus, erschienen, und uns ihnen zeigen. Laßet sie uns durch unsere Reden heiligen, durch unsern guten Rath unterstützen, bey ihren Widerwärtigkeiten trösten, und sie ermuntern, sie zu ihrem Nutzen anzuwenden. Laßet uns ihnen die Gabe Gottes bey den Trübsaalen bekannt machen. Laßet uns ihnen ein Verlangen nach den himmlischen Dingen einflößen, und sie dieselben hoch achten lehren. Laßet uns sie von den irdischen Dingen abziehen, und von den falschen Grundsätzen, die sie verführen, befreien. Laßet uns ihnen eine Liebe zur wahren Gottseeligkeit beibringen, und einen Abscheu gegen die Frechheit und Ruchlosigkeit einflößen, damit sie sich, nachdem sie von ihren Pflichten sind überzeuget, und von denselben gerühret worden, zu uns schlagen. Mit einem Worte, laßet uns, ohne etwas von ihren Gesinnungen an uns zu nehmen, ihnen die unserigen beibringen. Denn dieses erwartet Gott von unserer Treue, und dazu hat er uns Gnade gegeben. Wie oft hat eine Ordensperson auf diese Art die wichtigsten Absichten Gottes, zur Beförderung seiner Ehre, und zum Besten des Nächsten, ausführen helfen? Wie oft hat sie, vermittelst ihres heiligen Umgangs mit der Welt, das Glück gehabt, verstockte Sünder zu gewinnen, und sie zu Gott zu führen? Und wie oft hat Gott ihre Worte mehr gesegnet, als die Worte der eifrigsten und beredtesten Prediger? Wie oft ist sie, ob sie gleich einsam und von der Welt abgesondert war, in ihrer Familie ein Engel des Friedens gewesen, die erbitterten und in Unreinigkeit lebenden Herzen wie

wiederum zu vereinigen? Und wie oft hat sie durch ihre Klugheit Zwistigkeiten und Zänkereyen bengelegt, welche der Geist der Uneinigkeit unter ihnen angesponnen hatte? Sehet dieses nenne ich einen Umgang, welcher den Erscheinungen des Heylandes gleich und ähnlich ist. Und so soll sich eine Jungfrau, die sich Gott gewidmet hat, in der Welt zeigen und verhalten, und sich dessen, was in derselben vorgehet annehmen.

Sie darf es aber dabey nicht bewenden lassen; sondern es müssen auch noch ihre Unterredungen mit der Welt von einer heiligen Ungeduld, in ihre Einsamkeit zurücke zu kehren, begleitet werden, gleichwie die Unterredungen des auferstandenen Jesu von einem brennenden Verlangen zu seinem Vater zurücke zu kehren, begleitet wurden. Er erschien seinen Jüngern, und redete mit ihnen; indem er ihnen aber allzeit zu erkennen gab, er werde nicht lange bey ihnen seyn, und in dem Stande des neuen Lebens, welches er angetreten hätte, könne er ihnen nur einige Augenblicke schenken. Ich muß euch verlassen, sagte er zu ihnen; ich muß es aber nicht nur um meinetwillen, sondern auch um eurentwillen thun, weil ich euch um keiner andern Ursache willen verlasse, als damit ich das Amt eures Fürsprechers bey Gott verwalten möge. Es ist euch nütze, daß ich hingehe. Joh. 16, 7. Ich bin, sagte eben dieser Heyland, von meinem Vater ausgegangen, um in die Welt zu kommen. Iho sehe ich mich genöthiget, die Welt zu verlassen, um zu meinem Vater zurücke zu kehren. Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; wiederum verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater. v. 28. Es ist noch eine kleine Zeit, sagte er endlich, und ihr werdet mich sehen; und es ist wiederum eine kleine Zeit, und ihr werdet mich nicht mehr sehen, weil ich zu demjenigen gehe, der mich gesandt hat. Ueber ein kleines, so werdet ihr mich sehen; und abermal über ein kleines, so

werdet ihr mich nicht sehen, denn ich gehe zum Vater. v. 16. So, sage ich, redete er mit ihnen; nicht als ob er nicht allzeit eben dieselbe Liebe zu ihnen getragen hätte; sondern weil es der Stand seiner Herrlichkeit nicht erlaubte, daß er einen längern Umgang mit ihnen hatte, und die Vollbringung des Willens seines Vaters, der ihn zurücke rief, auch nur im geringsten aufschob. Glaubet ihr nicht, meine lieben Schwestern, hier eine von den brünstigen Ordenspersonen reden zu hören, deren es unter euch so viel giebt? Glaubet ihr nicht sie vor euch zu sehen? Wenn sie um der Ehre Gottes willen bisweilen mit der Welt umgehen, was liegt ihr mehr am Herzen, als daß sie zu ihren Pflichten zurücke kehren, und die Beobachtung ihrer Ordensregeln und ihre Uebungen vom neuen anfangen möge? Was sagt sie zu ihren Unverwandten bey den Besuchen, die sie von ihnen erhält? Eben das, was Jesus Christus zu seinen Jüngern sagte: Es ist euch nütze, daß ich hingehe. Es ist nöthig, daß ich euch verlasse, weil es mir Gott befiehlt, und weil er es mir um eurentwillen befiehlt. Denn indem ich euch verlasse, und für euch bethe; so werde ich euch mehrern Nutzen schaffen, als wenn ich bey euch bleibe. Sie spricht auf eben die Art zu ihnen: Ueber ein kleines, so werdet ihr mich sehen. Ihr sollet mich einen Augenblick sehen, weiter aber verlanger nichts von mir. Ich habe Geschäfte zu verwalten; und ich muß, als eine Ordensperson dasjenige beobachten, was Gott und mein Stand von mir verlangen. Sie würde hinzusetzen können: Ich bin aus meiner Einsamkeit herausgegangen, weil ihr mich aus derselben herausgezogen habet; und ich kehre wieder in dieselbe zurücke, weil mich Gott allda erwartet. Die Liebe, die ich euch schuldig bin, verband mich zu dem einen; und die Liebe, die ich mir selbst schuldig bin, verbindet mich zu dem andern. Ein Verhalten, an welchem sich so gar die unheiligste Welt erbauet, weit gefehlt, daß sie sich daran stoßen sollte. Es mag es nun aber die Welt

Welt billigen oder nicht; so denket doch meine Braut Jesu Christi weiter an nichts, als wie sie dem himmlischen Bräutigam gefallen möge, um dessentwillen sie der Welt auf immer und ewig entsaget hat.

Lasset uns zum Beschlusse eilen, und noch hinzusetzen, es wären, vermöge des letzten Zuges der Ähnlichkeit mit ihrem auferstandenen Henlande, ob sie gleich noch auf der Welt ist, dennoch alle ihre Absichten und Gedanken nur allein auf den Himmel gerichtet; ihr ganzer Wandel wäre in dem Himmel, und sie habe ein besonderes Recht, diese Worte des Apostels auf sich anzuwenden: Unser Wandel ist im Himmel. Phil. 3, 20. Es ist wahr, der Sohn Gottes befand sich nach seiner Auferstehung und vor seiner triumphirenden Himmelfahrt noch unter den Menschen. Wohin erhob er aber seine Gedanken? Worauf war sein Verlangen gerichtet? Und wo wohnete sein Geist? In dem Reiche, das ihm als sein Erbtheil war erworben worden, welches ihm als seine Belohnung gebührete, und wornach er, als nach dem ewigen Orte seiner Ruhe trachtete. Wer folget ihm nun aber in diesem Stücke auf eine vollkommene Art nach, als eine Ordensperson? Wer beobachtet in der ganzen christlichen Welt auf eine genauere und buchstäbliche Art die wichtige Lehre, die der heil. Paulus den ersten Gläubigen gab, und die er auch uns selbst giebt: Seyd ihr mit Christo auferstanden; so suchet was droben ist, da Christus ist, sitzend zu der rechten Hand Gottes. Col. 3, 1. Wenn ihr mit Jesu Christo auferstanden seyd; so suchet die rechten und wahren Güter; bildet euch aber nicht ein, daß ihr sie anderswo finden werdet, als bey Jesu Christo, und in dem seligen Aufenthalte, wo Jesus Christus zur rechten Gottes sitzet. Seyd dessen gesinnet, was droben ist, und nicht dessen, was auf Erden ist. v. 2. Trachtet nicht mehr nach den irdischen Dingen, die zu schlecht für euch sind, und

welche euch folglich niemals glücklich machen werden; sondern trachtet nach den himmlischen Dingen, und nur allein nach den himmlischen Dingen, welche, indem sie euch über euch selbst erheben, euch zu der Quelle der vollkommenen Glückseligkeit führen werden. Hierinnen wird, meine liebe Schwester, eure einzige Beschäftigung in eurem Leben bestehen; und ihr werdet hieraus noch weit besser als ich einsehen, was ihr der unendlichen Barmherzigkeit eures Gottes zu danken habet, der euch zu einer so hohen und erhabenen Vollkommenheit beruft.

Denn dieses ist es, würdige Braut Jesu Christi, worauf heute eure Erkenntlichkeit soll gerichtet seyn; und ich bin versichert, daß bey dieser gottseeligen Ceremonie die Dankbarkeit unter allen Pflichten diejenige ist, von welcher eure Seele am lebhaftesten durchdrungen ist. Dieses soll euch antreiben, mit dem königlichen Propheten zu sagen: Was soll ich dem Herrn vergelten für alles, was er mir gethan hat? Ps. 115, 12. Was soll ich dem Herrn für alles, was er mir gegeben, und für alle die Gnade, womit er mich überschüttet hat, wieder geben? Was soll ich ihm aber insbesondere für den augenscheinlichen Schutz, den er mir erwiesen, und in welchen er mich genommen, für die väterliche Sorge, die er für mich getragen, und für die Wunder der Vorsehung, die er an mir gethan hat, wiedergeben? Was soll ich ihm für die Hülfsmittel, die er mich in meinem Unglücke hat finden lassen; für die Freystadt, die er mir in seinem Heiligthume und in seinem heiligen Hause zubereitet hat; und für das unschätzbare Glück, welches ich genießen werde, unter seinen Bräuten zu leben, und eine von denselben zu seyn, wiedergeben? Was soll ich ihm für alles dieses wiedergeben? Was soll ich vergelten? Ich will ihm meine Gelübte vor seinem ganzen Volke darbringen. Ich will meine Gelübte dem Herrn bezahlen vor seinem ganzen Volke. v. 14. Und auf

auf diese Art werde ich dasjenige bezahlen, was ich ihm schuldig bin. Auf diese Art werde ich ihm Liebe für Liebe, und Opfer für Opfer geben. Auf die Art werde ich, so unwürdig ich auch immer bin, und ob er gleich Gott ist, dennoch den Vortheil haben, daß ich für ihn, so viel als es mir möglich gewesen ist, gethan habe, was er für mich gethan hat; daß ich seinetwegen nichts gespahret habe, gleichwie er meinerwegen nichts gespahret hat; und das Opfer seiner Ehre zu seyn, gleichwie er das Opfer meiner Seeligkeit gewesen ist. Denn so bist du mir, o Herr, mit deinem größten Seegen zuvorgekommen. Du hast die Bande zerrissen, die mich an die Welt, und an mich selbst fesselten. Du hast meine Bande zerrissen. v. 16. Und deswegen will ich dir ein Lob- und Dankopfer bringen. Ich will dir Lobopfer opfern. v. 17. Deswegen will ich mich vor dem Angesichte des Himmels und der Erden, welche Zeugen von der innern Beschaffenheit und den Gesinnungen meines Herzens sind, vor diesem Altare, und mitten in diesem seligen Jerusalem, welches deine Kirche ist, dir auf immerdar widmen. Ich will meine Gelübde dem Herrn bezahlen in den Vorhöfen am Hause des Herrn, mitten in dir Jerusalem. v. 18. 19.

So, sage ich, meine geliebte Schwester, sollet ihr reden. Jedoch der Geist Gottes, mit welcher ihr erfüllet seyd, wird euch in einem Augenblicke weit mehr eingeben, als ich durch alle meine Worte anzeigen kann. Ihr wisset es, und ihr verlanget, daß ich es hier öffentlich bekannt machen soll: Ihr seyd eine Tochter der Vorsehung; und wer hat jemals mehr, als ihr, überzeugt seyn müssen, daß es einen Gott im Himmel giebt, der ein Beschützer der betrubten und bekümmerten Seelen ist? Dieser Gott, welcher tödtet und lebendig macht, verderbt und errettet, in den Abgrund stürzet und wiederum aus demselben heraus hohlet, hat beydes an euch offenbar

bar werden lassen, und gewollt, daß ihr ein herrliches Beyspiel davon seyn solltet, indem er euch der Welt, den Engeln und den Menschen zu einem Schauspiele dienen ließ. Da er euch zu einer Auserwählten machen wollte; so ließ er euch die rauhen Wege der größten Widerwärtigkeiten und Trübsaale betreten. Er ließ euch das Schrecken des Todes empfinden, um euch die Strenge der Lebensart, zu welcher er euch bestimmte, liebenswürdig und angenehm zu machen. Vermöge der traurigsten, und zugleich sonderbaresten Begebenheiten, befördert er eure Erwählung, euren Beruf, eure Bekehrung und eure Heiligung, vermöge eines Geheimnisses der ewigen Weisheit, welche das größte Uebel zum Besten seiner Auserwählten anzuwenden weiß, machte er so gar die Uebelthaten, die Bosheit und Ungerechtigkeit der Menschen, zu einer kostbaren Gelegenheit, eure Seeligkeit zu befördern. Bey eurem größten Unglücke erweckte er euch in der Welt eine andere Mutter, eine Mutter nach der Gnade; eine Mutter der Gottesfurcht, derer frengeliche und gutthätige Liebe euch heute durch den Eintritt, den sie euch in den geistlichen Ordensstand verschaffet, eine ganz neue Geburt giebt. Eine Mutter, an die ihr nicht dachtet, an die aber der Herr für euch dachte; und welche, indem sie euch zu ihrer Tochter angenommen, sich ein Verdienst daraus gemacht hat, euch zu versorgen. Eine von den barmherzigen Weibern, wie die Schrift redet, derer Herz von allem und jeden Elende gerührt wird, und derer gute Werke von keinen Grenzen wissen. Eine christliche Frau, die durch ihre Tugend noch mehr, als durch ihren Stand, erhoben ist, und welche, weil sie von ihrer Geburt und von ihrem Stande gar wenig gerührt wird, bey aller Hoheit und bey allem Glanze der Welt, alle Bescheidenheit und alle Vollkommenheit der evangelischen Demuth beybehält. Was würde ich nicht noch sagen können, wenn mir nicht diese Demuth selbst ein Stillschweigen auferlegte, und mich abhielte, ein mehreres

tes hinzuzusehen! Gott ist demnach, meine geliebte Schwester, mit euch so umgegangen, wie er zu allen Zeiten mit seinen treuesten Bräuten umgegangen ist. Er ist mit euch umgegangen, wie er mit seinem einigen Sohne, dem Haupte der Auserwählten, umgegangen ist. Er hat gewollt, daß ihr durch eben die Thüre in den geistlichen Ordensstand eingienget, durch welche Jesus Christus in seine Herrlichkeit eingegangen ist. Er hat euch durch die Stürme und Ungewitter hindurch in den Hafen geführt. Er hat euch durch das Leiden und das Kreuz an den Ort des Friedens und der Heiligkeit gebracht, bis er euch demaleins in das himmlische Reich bringen wird, das er euch zubereitet, und welches ich euch wünsche, &c.



Zwölfte Rede,

oder

Sechste Rede

Von dem geistl. Ordensstande.

Der Bund einer geistlichen Ordensperson mit Gott.

Text. Hohel. Sal. 2, 16.

Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein.

Es ist die Braut in dem hohen Liede, oder, unter dem Bilde dieser Braut, eine christliche Seele, und insbesondere eine geistliche Ordensperson, welche redet, und uns den heiligen Bund bekannt macht, den sie mit Gott

ge-

geschlossen hat. Wenn sie zu erst sagt, dieser himmlische Bräutigam wäre ihre; so will sie uns dadurch zu erkennen geben, wie er zu ihrem besten den Anfang gemacht, wie er sie gesucht habe, und mit welcher Gnade er ihr zuvorgekommen sey. Und wenn sie hinzusetzt, sie wäre sein; so will sie uns dadurch anzeigen, mit welcher Treue sie auf seine Stimme aufmerksam gewesen wäre, sich von ihm habe finden lassen, und der göttlichen Eingebung, welche sie gelocket, gefolget habe. Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein. Beides war nöthig. Wenn sie Gott nicht geruffen hätte; wenn sie nicht von einem himmlischen Lichte wäre erleuchtet worden, und wenn sie die Gnade ihrer heiligen Eindrücke nicht hätte empfinden lassen; so würde sie sich niemals entschlossen haben, der Welt zu entsagen, und sich Gott zu ergeben. Oder wenn, indem sie die Augen vor dem Lichte, so sie erleuchtete, verschlossen, und in ihrem Herzen die Bewegungen, welche die Gnade in denselben erregte, unterdrückte hätte, sie gegen den Beruf des Himmels unempfindlich gewesen wären; so würde sie Gott, wider ihren Willen nicht bewogen haben, und alle Absichten seiner Barmherzigkeit, die er in Ansehung ihrer geheget, würden ohne Wirkung geblieben seyn. Da aber Gott auf der einen Seite ruft, und die Seele auf der andern Seite folget; da Gott einladet, und die Seele zusagt; da sich Gott anbiethet, und die Seele ihn annimmt, indem sie sich ihm ergiebt; so befördert dieses, meine geliebte Schwestern, den schönen Bund, von welchem ich mit euch zu reden habe, und vermöge dessen ihr in alle Ewigkeit werdet sagen können: Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein. Es ist dieses ein höchstreiner Bund, weil ihr ihn mit Gott machen werdet, und die Gnade das heilige Band davon seyn soll. Es ist ein höchstunverletzlicher Bund, weil ihr ihn vor den Altären beschwören, und durch ein feyerliches Bekenntniß befestigen werdet. Es ist ein höchsttrüblicher Bund, weil er euch nicht nur den Titel einer Dienerinn des Herrn, sondern auch einer Braut des Herrn

Herrn verschaffen wird. Und um deswillen ist er endlich ein für euch höchstvortheilhafter Bund, weil er euch in den Besitz aller Schätze Gottes, ja in den Besitz Gottes selbst setzen wird. Damit ich euch nun aber, meine geliebten Zuhörer, den Inhalt dieser Rede mit drey Worten bekannt machen möge; so machen, wie der heil. Augustinus sagt, drey Dinge ein Bündniß: Die Wahl, die Verbindung und die Gesellschaft. Die Wahl ist gleichsam der Grund davon, die Verbindung ist gleichsam das Wesen davon, und die Gesellschaft ist die Frucht davon. Es ist eine gegenseitige Wahl, eine gegenseitige Verbindung, und eine gemeinschaftliche Gesellschaft. Was thut also eine junge Person ihres Ortes, indem sie sich in den geistlichen Ordensstand begiebt? Dieses habe ich euch in den drey Theilen dieser Rede zu zeigen, und es wird den ganzen Gegenstand eurer Aufmerksamkeit ausmachen. Sie erwählet Gott; sie verbindet sich mit Gott; und sie erlanget, so zu sagen, ein besonderes Recht auf alle Schätze Gottes, und auf Gott selbst. Hierinnen bestehen, meine geliebte Schwester, die unschätzbaren Vortheile des heiligen Standes, dem ihr euch widmet. Es ist aber auch dieses zu gleicher Zeit der ganze Grund von den unumgänglichen Pflichten und Verbindlichkeiten, die er euch auferlegen wird. Ihr werdet diesen Verbindlichkeiten nachkommen, und auch dieser Vortheile theilhaftig werden. Heilige Mutter Gottes, unter deinem Schutz widmet sich diese treue Jungfrau deinem anbethenswürdigen Sohne; und durch deine Fürbitte hoffe ich das Licht und den Bestand zu erhalten, die ich iho nöthig habe. Ich bitte darum &c.

I. Theil.

Ein Bündniß muß von der Wahl seinen Anfang nehmen, und auch von eben derselben Wahl zu Stande gebracht und geschlossen werden, wenn es nicht nur ein glückliches, sondern auch ein rechtmäßiges Bündniß seyn soll. Den, wie der h. Hier:

Hieronymus sagte, ein Bündniß ohne Wahl darf kein Bündniß mehr genennet werden, sondern es wird eine Art von Slaveren daraus. In Wahrheit, das Verhängniß und der ungefähre Zufall können eine jedwede andere zu dem Schicksale der Menschen gehörige Sache entscheiden. Die Gewalt und die Nothwendigkeit können ihnen ein Joch auferlegen. Der Eigennuß und die Furcht, können sie bewegen, eine Partey zu ergreifen. Aber nur allein die Wahl, und eine vorzügliche Wahl, kann die freywillige und ungezwungene Verbindung zuwegebringen, die wir unter dem Namen eines Bündnisses verstehen. Wenn nun aber dieses von bloß natürlichen Bündnissen wahr ist, so ist es noch weit mehr in dem Reiche der Gnade von den geistlichen Bündnissen, und besonders von demjenigen wahr, von dem ich jezo zu reden habe, und welches Gott mit einer geistlichen Ordensperson, oder eine geistliche Ordensperson mit Gott schliesset. Denn dieses ist, meine geliebten Zuhörer, der erste Vorzug, den ich an dem geistlichen Ordensstande wahrnehme, und dieses ist der Begriff, den ich mir gleich Anfangs davon mache. Was ist die Annahme des geistlichen Ordensstandes? Sie ist die sonderbarste Wahl, die Gott in Ansehung der Creatur treffen kann, und die glaubwürdigste Wahl, die eine Creatur in Ansehung Gottes treffen kann. Ich will mich deutlicher erklären. Gott theilet einer christlichen Seele eine Gnade des Berufs mit, durch welche er innerlich mit ihr redet, und sie antreibet, sich ihm zu widmen. Diese Berufung ist die Unterscheidung und die Wahl, die er in Ansehung ihrer Person trifft; und vermöge dieser Berufung widmet sich eine christliche Seele vermöge eines feyerlichen Gelübdes Gott. Nun ist aber dieses Gelübde nichts anders, als die Wahl, die sie auf eine vorzügliche Weise, oder vielmehr mit Ausschließung alles dessen, was nicht Gott ist, in Ansehung ihres Gottes trifft. Gebet wohl Achtung. Gott berufet sie in den geistlichen Ordensstand, und vermöge dieser Gnade, derer Annuth der Krafft und Wirkung nichts benimmt

benimmt, sondert er sie von der Welt ab; er erhebet sie über die Welt; er will haben, sie soll nicht mehr für die Welt, und die Welt nicht mehr für sie seyn; er behält sie sich einzig und allein vor, und ziehet sie sehr vielen andern Jungfrauen vor, welchen er eben diese Ehre erweisen könnte. Er läßt, wenn ich mich so ausdrücken darf, die übrigen in der gemeinen Masse eines sinnlichen und weltlichen Lebens stercken, und ziehet diese aus derselben heraus, um aus ihr eine Auserwählte unter den Auserwählten selbst zu machen, das heißt, sie zu der höchsten Staffel seiner Auserwählten zu erheben. Denn als eine solche ladet er sie in diesem heiligen Liede ein, und läßt diese heiligen Worte an sie ergehen, in welchen uns, wie es scheint, der heilige Geist das ganze Geheimniß des Berufes in den geistlichen Ordensstand hat wollen bekannt machen. Komme in meinen Garten, meine Schwester, meine Braut. Hohel. Sal. 5. 1. Komme, du, die ich besonders erwählet habe, komme in diesen Garten, der mitten in meiner Kirche gepflanzt ist, in diesen verschlossenen Garten, in welchen sonst niemand kommen darf, als die Jungfrauen, die sich mir gewidmet haben. Nun siehet man aber deutlich, spricht der heil. Ambrosius, daß dieser verschlossene Garten das Kloster, oder der geistliche Ordensstand ist. Hieher führet Gott die Seelen, die er mit seiner Wahl beehret hat. Hier verbindet er sie durch das genaueste Band mit sich. Hier will er ihnen, und sie sollen ihm auf eine unverbrüchliche Art angehören. Komme in meinen Garten, meine Schwester, meine Braut. Und was thut auf Seiten ihrer eine Seele, wenn sie der Bewegung dieser Gnade folget? Sie läßt sich dieses heilige Nachgehen ihres Gottes gefallen; sie williget darein; sie macht sich nicht nur ein Vergnügen und eine Ehre daraus, sondern hält es auch für ihre Pflicht und Schuldigkeit, und legt es sich als ein Gesetz auf, sich demselben gemäß zu verhalten. Gleichwie sie Jesus Christus unter vielen andern erwählet hat; also erwählet auch sie unter vielen andern Jesum Christum.

Bourdal. XII. B.

A a

Und

Und damit sie sich zu ihm allein halten möge; so macht sie sich ganz und gar von der Welt los.

Ja, meine geliebte Schwester, so ist euch Jesus Christus, euer Gott, zuvorgekommen; so hat er euch gesucht; so hat er euch durch seine Gnade zu sich gezogen; und vermöge der Wahl, die er in Ansehung euer getroffen hat, und vermöge eben dieser Gnade habet ihr seine Stimme gehört, und seyd ihm nachgefolget. Es mußte zwar dieser barmherzige Gott den Anfang machen, und den ersten Schritt thun; er glaubt aber, er habe bey allem, was er gethan, dennoch niemals zu viel gethan, weil er wahrnimmt, daß ihr so gesunnet seyd, wie er es wünschet und haben will. Denn das Bekenntniß, welches ihr abzulegen im Begriffe seyd, ist die Vergeltung, die er sich von eurer Treue versprach, ich will sagen, es ist eine Vergeltung des Vorzuges, und damit ich mich allzeit eben desselben Ausdrucks bedienen möge, es ist eine Vergeltung der Wahl, durch welche ihr die seinige unterstützt und befördert. In Wahrheit, es sind keineswegs die Menschen, die dieses göttliche Bündniß für euch zu Stande gebracht haben; es haben es auch nicht Fleisch und Blut gethan; denn ihre Grundsätze erstrecken sich nicht so weit. Ihr allein habet deswegen den Entschluß gefaßt; ihr allein habet deswegen mit Gott Unterhandlungen gepflogen; ja ihr allein, die ihr von seinem Geiste seyd gerieben worden, habet euer vorhabendes Werk zu Stande gebracht. Da ihr es ohne ihm weder unternehmen noch anfangen konntet; so konnte es auch Gott, ob er gleich Gott ist, ohne euch nicht zu Stande bringen, so bald er wollte, daß es eine vollkommene freye Wahl seyn sollte. Ich sage noch mehr; denn bey dieser Wahl bestehet dasjenige, was mir, meine geliebte Schwester, für euch ganz besonders vortheilhaft zu seyn scheint, darinnen, daß ihr, indem ihr Jesum Christum gesucht, sonst nichts, als Jesum Christum selbst gesucht habet. Man suchet oftmals bey den weltlichen Bündnissen einen bloß menschlichen Vor-

Vortheil. Es ist aber weder ein vornehmer Stand, noch eine Versorgung, noch auch ein zeitliches Glück, worauf ihr dabey sehet, weil ihr vielmehr alles dieses verlasset, und weil ihr, da ihr die Güter der Welt besitzet, die Ergötzlichkeiten der Welt genießet, und die Ehre der Welt erhalten könnet, dafür die Armuth Jesu Christi, die Demuth Jesu Christi, und die Kreuzigung Jesu Christi annehmet.

Dieses ist eine so vortreffliche und so vollkommene Wahl, daß deswegen eine Ordensperson das Recht hat, Vater und Mutter zu verlassen, gewissermassen die heiligsten Bande der Natur zu zerreißen, diejenigen, denen sie das Leben zu danken hat, zu verlassen, sich ihrem Gehorsame und ihrer Aufsicht zu entziehen; und dieses nicht nur, ohne etwas wider die Gottseeligkeit zu thun, sondern so gar vermöge der heldenmüthigsten Handlung der reinsten und ausnehmendsten Gottseeligkeit. Sie kann es thun, sage ich, und da sie von dem göttlichen Gesetze unterstützt wird; so bedienet sie sich auch wirklich dieser Macht und Gewalt. Denn wir können wie der heil. Bonaventura anmerket, diese Worte des Sohnes Gottes gar wohl auf den geistlichen Ordensstand anwenden: Darum wird der Mensch Vater und Mutter verlassen. Marc. 10, 7. Um deswillen wird es erlaubt seyn, sich von seinem Vater und von seiner Mutter zu trennen, so heilig im übrigen die Bande, die uns mit denselbigen vereinigen, auch immer sind. Verhält es sich nun aber wohl mit den Jungfrauen, die in der Welt leben, auch also? Nein, fährt eben dieser heil. Lehrer fort; weil, ob sie gleich Jungfrauen sind, sie dennoch Jesum Christum noch nicht auf eine solche Weise erwählt haben, die sie berechtigt, das Haus ihres Vaters zu verlassen. Hieraus folgt, daß, so sehr sie sich auch einer unverletzten Jungfrauschaft bestreuen, doch noch kein vollkommener Bund zwischen Jesu Christo und ihnen statt findet. Dieses ist ein Vorzug des Klostergelübdes. Bewundert aber, ihr Christen, dasjenige, was der heil. Bernhard hinzusetzt, und eine ganz besondere

Aufmerksamkeit verdienet. Weil der Bund, den eine Seele mit Jesu Christo macht, etwas weit wichtigeres seyn sollte, als alle Bündnisse, die auf der Welt gemacht werden; so hat Gott, spricht dieser Kirchenlehrer, ein Gesetz gegeben, das mit der Hoheit und Würde dieses Bündnisses ein Verhältniß hat, und in folgendem bestehet. Um eines irdischen Ehegattens willen ist man verbunden, Vater und Mutter zu verlassen; aber Gott hat befohlen, daß man um des himmlischen Bräutigams willen, welcher Jesus Christus ist, sich selbst verlassen soll. Denn es war billig, spricht der heil. Bernhard ferner, daß man um eines Bräutigams willen, welcher Gott ist, mehr verließ, als um dessentwillen, der nichts von den Menschen voraus hat. Was konnte man aber noch mehr thun, als Vater und Mutter verlassen? Ach! ihr Christen, ich wiederhole es nochmals, man konnte sich selbst verlassen. Dieses geschieht nun, aber auf eine heldenmüthige Weise bey Ablegung des Klostergelübdes. Denn man verläßt zwar sich selbst, wenn man seine Freyheit verläßt. Darum wird der Mensch Vater und Mutter verlassen. Dieses gehet die irdischen Bräutige an. Das folgende aber ist eine Eigenschaft der Bräute Jesu Christi: So mir jemand will nachfolgen, der verleugne sich selbst. Matth. 16, 24. Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst, er reiße sich von sich selbst los, und ziehe sich selbst aus; und dieses ist, meine geliebte Schwester, dasjenige Gesetz, welches ihr iho beobachten wollet. Ein Gesetz, welches ich euch als die Regel und Richtschnur vorlege, wornach in Zukunft euer ganzes Verhalten soll eingerichtet seyn. Ein Gesetz, das ihr durch öftere Betrachtungen auf euch anwenden solltet, und welches euch allein bey der Gottesfurcht und dem Eifer, den euer Beruf erfordert, erhalten kann. Ich gehöre meinem Gott an, so solltet ihr bey euch selbst sagen, ich gehöre meinem Gott an, und ich habe ihn erwählet. Ich muß also in Zukunft

kunst so leben, als ob ich ihm angehörte. Alle meine Handlungen müssen diesen Charakter der Heiligung an sich haben und unterstützen. Ich muß als eine Seele, die Gott gewidmet ist, reden, handeln, und mit den Menschen umgehen; und man muß aus allem, was man an mir erblicket, sehen und wahrnehmen können, was ich bin, und wem ich gehöre. Ich habe meinen Gott erwählt; und indem ich ihn erwählt, so habe ich alles vorher gesehen, was es mich kosten wird. Es soll mir also in Zukunft um seinetwillen nichts schwer fallen. Denn ich habe ihn aus Liebe erwählt, und die Liebe macht alles nicht nur möglich, sondern auch leicht und angenehm. Dieses thut unter den Weltmenschen alle Tage eine weltliche Liebe. Ist wohl die Liebe meines Gottes nicht stark und mächtig genug, um es bey mir dahin zu bringen, daß ich alles unternehme, alles ausführe, und alles ertrage? Ich habe meinen Gott erwählt, und ich habe ihn einzig und allein erwählt. Was würde nicht geschehen, wenn, weil ich mit Gott nicht zufrieden wäre, ich gewisse Ueberbleibsel der Welt wieder hervorsuchen wollte; wenn ich, gleichwie die Juden in der Wüste nach Egypten zurücke sahen, ich noch bisweilen nach der Welt zurücke sähe; und wenn ich, um mir das Joch meines Standes zu erleichtern, und mich von den Beschwerlichkeiten und Verdrießlichkeiten meines Standes zu erholen, die Welt zu Hülfe rufte? Ich habe meinen Gott erwählt, und warum? Damit ich ihn durch die Erweisung eines besondern Dienstes ehren, und nur für ihn leben möge. Was für Vorwürfe würde er mir also nicht machen können, und was für welche würde ich mir nicht selbst machen müssen, wenn ich von der Heiligkeit meines Standes abweiche; wenn, indem ich es bey einer gemeinen Tugend bewenden liesse, ich nicht daran dächte, wie ich immer je mehr und mehr wachsen und zunehmen möchte; und wenn ich von dem geistlichen Ordensstande nur das Kleid und den Namen hätte? Und was war es wohl nöthig, um deswillen alle Ansprüche der Welt, und alle Vortheile, die sie

mir zeigte, aufzuopfern? Was war es nöthig, mich von meinen Anverwandten zu entfernen, und eine Familie zu verlassen, in welcher ich nebst dem Ueberflusse der Pracht und dem Glanze, Frömmigkeit und Religion antraf? Was war es nöthig, so viele Prüfungen auszuhalten, und ein an sich so heiliges Leben zu erwählen? Ja würde es nicht besser gewesen seyn, zu bleiben, was ich war, als zu seyn, was ich bin? Denn seyn, was ich bin, heißt Gott angehören, und ihm auch nicht angehören. Ist nun aber dieser Widerspruch nicht dasjenige, was mich vor Gott verdammen und vor den Menschen beschämen soll? Es wird, meine geliebte Schwester, so wohl das eine als das andere, in Ansehung der ungetreuen Bräute geschehen, welche die Wahl, die sie in Ansehung Gottes getroffen haben, nicht zu erfüllen wissen. Ich kann mir aber die Hoffnung machen, daß ihr sie nach ihrem ganzen Umfange eben so wohl erfüllen werdet, als die Verbindung, die damit verknüpft ist, und wovon ich in dem zweyten Theile mit euch zu reden habe.

II. Theil.

Man kann sich eigentlich nur mit Gott auf eine ruh-
liche und vortheilhafte Art in ein Bündniß einlaß-
sen; und es ist dieses eine von den Sachen, worinnen sich
die Vortreflichkeit des göttlichen Wesens zu erkennen giebt
und an den Tag legt. Bey den Menschen verhält es sich
ganz anders. Wenn man mit den Menschen zu thun hat;
so ist es eine wichtige Regel der Klugheit, sich so wenig,
als es nur möglich ist, zu verbinden; und man streitet
hierüber, als über die allerwichtigste Sache. Warum?
Weil, wenn man sich mit den Menschen verbindet, man
seine Freyheit verlihet. Man fängt an, nicht mehr so
wie vorhin sich selbst anzugehören und sein Herr zu seyn.
Man tritt in einen Stand der Abhängigkeit und der Ab-
hängigkeit von der Creatur, welcher nicht anders als demü-
thig

thigend und beschwerlich seyn kann. Da hingegen, in Ansehung Gottes, der grosse Vortheil darinnen bestehet, daß man sich so sehr, als man nur kann, verbindet; weil, je mehr man sich mit Gott verbindet, man mit seinem allerhöchsten Gute desto mehr vereinigt ist. An statt, daß diese Verbindung der Freyheit nachtheilig seyn sollte; so macht sie vielmehr die Freyheit vollkommen, weil die wahre Freyheit einer Creatur darinnen bestehet, daß sie von Gott abhänget und unter seiner Herrschaft stehet; und daß sie sich selbst niemals mehr angehört, als wenn sie Gott auf eine vollkommene und unverleßliche Weise angehört. In diese Verbindung laßet ihr euch nun ihr Christen ein, wenn ihr getauft werdet; und ihr, meine geliebte Schwester, wenn ihr in den geistlichen Ordensstand tretet. Eine Verbindung, um derentwillen man dasjenige sehr wohl auf euch anwenden kann, was der Geist Gottes durch den Mund des königlichen Propheten sagte, als er eine fromme Seele bildete und unterrichtete: Höre, Tochter, und schaue und neige dein Ohr. Ps. 44, 11. Höre, meine Tochter, aber höre das, was ich dir sagen werde, aufmerksam an. Laß alle Kräfte deiner Seele darauf gerichtet seyn; schreibe es in das Innerste deines Herzens hinein; denke ihm alle Tage deines Lebens sorgfältig nach, und vergiß es niemals. Vermöge der Salbung, die dir wird mitgetheilet werden, verbindest du dich mit Gott, aber auf eine Art, die sehr wenig bekannt ist, wenigstens nach ihrem ganzen Umfange, und von welcher ich mit Jesu Christo sagen kann: Dieß Wort fasset nicht jedermann. Matth. 19, 11. Eben deswegen soll ich euch nun weit genauer davon unterrichten, und indem ich euren Einsichten die Einsichten einer gegründeten Gottesgelahrheit beifüge; so sage ich euch mit einem Worte, meine geliebte Schwester, die Verbindung des geistlichen Ordensstandes ist die allergrößte und wichtigste, derer eine Creatur fähig ist. Die Ursachen davon sind diese: Weil es eine heilige Verbindung ist, weil es

feyerliche Verbindung ist, und weil es eine unwieder-
russliche Verbindung ist, die niemals ein Ende nehmen soll.
So viel Worte, so viel wesentliche Wahrheiten für euch
und für mich. Bemühet euch, daß ihr sie recht begreifen
möget.

Die Verbindung des geistlichen Ordensstandes ist eine
heilige Verbindung. Dieses ist ihre erste Eigenschaft,
und der Beweis davon ist klar und deutlich, weil es eine
Verbindung des Gelübdes ist. Nun ist aber ein Gelüb-
de seinem Wesen nach etwas übernatürliches, und so gar
göttlichen Rechtes. Es ist zu allen Zeiten, in dem alten
und in dem neuen Bunde, ein solches gewesen, weil es an
und für sich heilig ist. Was folget hieraus? Ach? meine
geliebten Schwestern, was folget nicht für alle Seelen,
die von ihren Pflichten wahrhaftig gerühret sind, und für
uns insbesondere! Denn ich mache hieraus den Schluß,
unsere Verbindung in dem geistlichen Ordensstande über-
trifft also alle weltliche Verbindungen, und folglich kann
sie nicht übertreten werden, als vermöge eines Verbre-
chens von einer ganz verschiedenen Art, und welches zu-
gleich alle übrige Verbrechen weit übertrifft. Ich sage
ferner, was die Beobachtung der Dinge, die wir gelobet
haben, anlanget, so können wir hinführo gegen Jesum
Christum keine Untreue begehen, die nicht eine Art von
Kirchenraube wäre, weil wir, vermöge des Gelübdes,
Jesu Christo ganz besonders gewidmet und geheiligt sind.
Diese Folgerung ist schrecklich, und sie würde mir, wie
es scheint, Gelegenheit geben können, zu allen denen,
welche die Ehre haben, diesen Character der Heiligung
zu führen, eben dasjenige zu sagen, was der heil. Augu-
stinus zu ihnen sagte: Gläubige Seelen, bedenket, daß ihr
nicht mehr euch selbst angehöret. Und wenn ich euch er-
mahne, die Versprechungen zu erfüllen, die ihr eurem
Gott gethan habet; so thue ich es nicht so wohl, um euch
zu einer erhabenen Heiligkeit einzuladen, als vielmehr
euch vor einer schrecklichen Bosheit und Ungerechtigkeit zu

zu bewahren. Im übrigen aber, spricht eben dieser Kirchenlehrer ferner, ist dieser Gedanke ungemein geschickt, euch zu ermuntern und zu stärken. Denn eure größte Freude soll diese seyn, daß ihr nicht mehr eine schädliche Freyheit, das Böse zu thun, habet; und der Vorzug eures Standes bestehet darinnen, daß ihr mit Gott nicht genauer vereinigt seyn könnet, als ihr mit ihm vereinigt seyd. Nun verschaffet euch aber dieses die Verbindung der Gelübde (a)

Ich sage noch mehr; die Verbindung des geistlichen Ordensstandes ist eine feyerliche Verbindung, und hierinnen bestehet ihr anderer Vorzug. Denn sie heißt nur deswegen ein Bekenntniß, weil sie vor den Altären, und in Gegenwart der Kirchendiener, nach dem Muster abgelegt wird, welches Gott ehemals den vollkommenen Christen in der Person der Israeliten davon vor die Augen legte, von welchen uns die heil. Schrift erzählt, sie wären, als sie in das gelobte Land gekommen, insgesammt vor dem Hohenpriester niedergefallen, und hätten dieses öffentliche Bekenntniß vor ihm abgelegt: Ich bekenne heutzuges Tages vor dem Herrn deinen Gott, daß ich in das Land gekommen bin, darüber er unsern Vätern geschworen hat, uns dasselbige zu geben. 5. Mos. 26, 3. Ja ich bekenne, daß ich heute in das gesegnete Land gekommen bin, in welches mich der Herr geruffen hat. Dieses thut eine geistliche Ordensperson bey der feyerlichen Ablegung ihrer Gelübde, weil sie alsden in ein Land eingetret, das an Tugenden und an Heiligkeit einen Ueberfluß hat; und weil sie nicht eher in dasselbe, eingetret, als bis sie das Bekenntniß davon demjenigen

A a 5

nigen

(a) Nunc vero quia tenetur apud Deum sponsio tua, non te ad magnam justitiam invito, sed a magna iniquitate de terreo Nec ideo te novisse poeniteat; imo gaude jam tibi non licere, quod cum detrimento tuo licuisset.

AUGUST.

nigen; der ihr Jesum Christum vorstellet, ich will sagen dem Hohenpriester, abgeleget hat. Und bildet euch nur ja nicht ein, meine geliebten Zuhörer, daß diese Feyerlichkeit eine bloße Ceremonie ist. Wenn David sagte: Ich will meine Gelübde dem Herrn bezahlen vor dem Angesichte seines ganzen Volks, in den Vorhöfen am Hause des Herrn, mitten in dir Jerusalem; Ps. 115, 18. 19. ich will dem Herrn meine Gelübde darbringen, ich will sie aber vor seinem ganzen Volke, in seinem Tempel, mitten in Jerusalem darbringen; so wollte er dadurch etwas grösseres und wichtigeres thun, als wenn er sie nur in seinem Herzen dargebracht hätte. Und in Wahrheit, ein feyerliches Gelübde ist von einem besondern und geheimen Gelübde gar sehr unterschieden. Denn die Kirche nimmt zwar das eine, aber nicht das andere an. Sie bestätiget zwar das eine, aber nicht das andere. Sie verbindet sich zwar selbst bey dem einen, aber nicht bey dem andern. Umstände, die bey einem Gelübde sehr merkwürdig sind. Dem sey nun aber, wie ihm wolle; so erhellet doch aus dieser Feyerlichkeit gar deutlich, daß die Ablegung des Klostergelübdes ein wirkliches Bündniß einer christlichen Seele mit Jesu Christo ist. Deswegen sagte der heil. Ambrosius zu einer Jungfrau, die den heiligen Schleier angeleget hatte, diese schönen Worte: Ihr habet euch mit Jesu Christo verbunden, und alles Volk, welches gegenwärtig war, hat euren Contract unterzeichnet, nicht mit einer materiellen Dinte, sondern im Geiste und vom Herzen, indem es dazu gesagt, Amen (a). Dieses ist nun auch, meine geliebten Schwestern, in Ansehung unser geschehen, und wir sollen das Andenken davon beständig beybehalten. Denn wenn wir so treulos handeln, und diese Verbindung vergessen sollten; so würden alle und jede, die von unserem

Be-

(a) Sacro velamine tecta es, ubi omnis populus dotem tuam subscribens, non atramento, sed spiritu, clamavit, amen. AMBROS.

Bekennnisse Zeugen gewesen wären, wider uns aufzutreten, und dem Heylande der Welt von der Treue, die wir ihm geschworen haben, ein Zeugniß ablegen.

Aber was für eine Treue? Dieses ist die dritte Eigenschaft der Verbindung der Ordenspersonen; eine Treue, deren Band unauflöslich, ja so gar noch weit unauflöslicher ist, als die Verbindung der weltlichen Ehegatten. Denn die Verbindung der weltlichen Ehegatten stehet bisweilen dem Klostergeübde nach, wie solches die Kirchenversammlungen ausdrücklich sagen, und wie es uns die apostolische Tradition überliefert hat. Hieraus folgt, daß also das Klostergeübde eine weit unwiderrüßlichere und unauflöslichere Verbindung ist, als die Verbindung des grossen Sacramentes, welches von Jesu Christo in seiner Kirche ist eingefeset worden. Es ist ein groß Sacrament in der Kirche. Ephes. 5, 32. Die Verbindung weltlicher Eheleute hat dieses an sich, daß sie durch den Tod aufgelöset wird; da hingegen die Annnehmung des geistlichen Ordensstandes eine ewige Verbindung ist, die niemals ein Ende nehmen soll. So lange Gott Gott seyn wird, und so lange Jesus Christus herrschen wird, so lange werdet ihr ihm angehören. Wenn es ein anderer, als Gott und Jesus Christus wäre, so sollte euch dieses Wort in Furcht und Schrecken setzen. Denn bey einem jedweden andern, als bey Gott, würdet ihr manche unangenehme Dinge zu erdulden, manche Unvollkommenheiten zu ertragen, und manchen Verdruß in euch zu fressen, befürchten können. Je mehr man aber Gott angehöret, und mit Gott vereiniget ist, destomehr Vergnügen und Trost findet man bey ihm. Es ist wahr, eine ewige Verbindung ist eine wichtige Sache; ich wiederhole es aber nochmals, je grösser die Verbindung mit Gott ist, desto liebenswürdiger ist sie auch. Wenn diese Verbindung ein Ende nehmen könnte; so würde sie nicht mehr unsere vollkommene Glückseligkeit ausmachen. Ihre Glückseligkeit bestehet vornehmlich in ihrer Ewigkeit; so daß,

ver-

vermöge einer wunderbaren Wirkung der Gnade, dasjenige, was das Joch und die Slaveren der weltlichen Bündnisse ausmacht, gerade den herrlichen Vorzug des unserigen ausmacht, weil wir mit Gott verbunden sind, bey dem man sich allzeit wohl befindet, und mit welchem man allzeit vergnügt ist, so bald man sich ihm ergiebt, und ihn von ganzem Herzen suchet. Wir haben also von Seiten Gottes nichts zu befürchten. Dasjenige, wovor wir uns zu fürchten haben, befindet sich in uns selbst, und rühret auch von uns selbst her. Es ist unsere Leichfertigkeit, unsere Veränderlichkeit, und unsere Unbeständigkeit. In Wahrheit, so groß unsere Bereitwilligkeit und unser Eifer auch immer zu seyn scheint; so sind wir doch unbeständig, und der Veränderung unterworfen. Wir verbinden uns auf ewig; aber unser Wille hat seine Veränderungen und Abwechselungen, und es ist eine schwere Sache, bey einem so veränderlichen Willen eine Verbindung zu unterhalten, die sich nicht ändern soll. Auf Seiten Gottes ist es ganz anders. Seine Verbindung, und sein Wille, sind eines, wie das andere, unveränderlich. So bald er geredet, und etwas versprochen hat, ist er nicht im Stande, sein Wort zu widerrufen, weil er ein höchst wahrhaftiger, und höchstgetreuer Gott ist. Der Herr hat geschworen, und es wird ihn nicht gereuen. Ps. 109, 4. Was aber uns anbetrifft, die wir nur nach einer flüchtigen Freyheit handeln, und bey welchen die Reue etwas eben so natürliches, als die Wahl ist; so befinden wir uns in ganz andern Umständen. Wir sind allzeit verbunden unser Wort zu halten, und befinden uns doch allzeit in der Gefahr, dasselbe zu übertreten. Dieses soll, ihr Ordenspersonen, unsere ganze Wachsamkeit ermuntern; dieses soll uns in einem heiligen Mißtrauen gegen uns selbst, und folglich in einer beständigen Aufmerksamkeit auf uns selbst erhalten. Denn was für ein Fehler, und was für eine unanständige Sache würde es nicht seyn, sich nach so glaubwürdigen und so feyerlichen Worten

ten

ten zu widersprechen; es überdrüssig werden, Gott anzugehören, da er doch nicht müde wird, uns anzugehören; nur halb sein seyn wollen, da er doch ganz unser seyn will; seiner unendlichen Vollkommenheiten ungeacht seiner überdrüssig zu werden, da er doch, so unvollkommen wir auch immer sind, unser nicht überdrüssig wird, und sich so gar ein Vergnügen daraus macht, bey uns zu bleiben? Vermöge einer unveränderlichen Beständigkeit werden wir uns, meine geliebten Schwestern, vor einer Treulosigkeit bewahren, die uns Gott immer und ewig vorrücken würde. Eine Beständigkeit, die allzeit der Character der Auserwählten gewesen ist. Eine Beständigkeit nicht nur in dem Kleide, sondern in dem Geiste und Sinne des geistlichen Ordensstandes; nicht nur in dem Klosterleben und in der Einsamkeit, sondern in der genauen Beobachtung aller unserer Pflichten; nicht nur in der äußerlichen Beobachtung dessen, was unser Stand von uns fordert, sondern in einer wahren und innern Regelmäßigkeit. Sehet, auf was für eine Art, nachdem wir Gott erwählet, und uns mit Gott verbunden haben, wir mit Gott in eine heilige Gemeinschaft, und in eine Art von Gesellschaft des Nutzens und der Güter treten werden, wie ich euch solches in dem dritten Theile zeigen werde.

III. Theil.

Die eigentliche Wirkung einer wahren und vollkommenen Verbindung bestehet darinnen, daß sie unter den Personen, die sie mit einander vereiniget, eine Gesellschaft, und eine vollkommene Gemeinschaft der Güter errichtet. Und da, meine geliebteste Schwester, unter allen Bündnissen dasjenige das vollkommenste ist, welches ihr durch die Annehmung des geistlichen Ordensstandes mit Gott eingehebet; so muß man sagen, da ihr im Begriffe seyd, ihm alle die Güter, die euch in der Welt würden angehören können, und vornämlich euch selbst aufzuopfern, so werdet ihr forthin, vermöge dieses Opfers, und
noch

nach der größten Billigkeit, ganz unleugbare und rechtmäßige Ansprüche auf alle Schätze des Himmels, und, wenn ich mich so ausdrücken kann, auf alle Güter Gottes haben. Welches sind denn aber diese Güter Gottes, mit denen eine Ordensperson, vermöge ihres Standes, so glücklich, und so überflüssig versehen ist? Ach! antwortet der heil. Augustinus, laßet sie uns nicht außer Gott suchen, oder laßet sie uns vielmehr nicht von Gott unterscheiden; denn sie sind Gott selbst. Und dieser heil. Lehrer hatte vollkommene Ursache, dieses zu sagen, weil Gott kein größeres Gut, als sich selbst hat. Er ist sein allerhöchstes Gut, und vermöge einer nothwendigen Folge ist er das allerhöchste Gut aller Creaturen; so daß, mit Gott in eine Gemeinschaft der Güter treten, nichts anders heißt, als zu dem Besitze Gottes selbst gelangen. Dieses macht nun überhaupt die Glückseligkeit einer Seele aus, die sich in dem Christenthume Gott widmet. Es bestehet aber hierinnen auf eine noch weit vortheilhaftere Art, und insbesondere die Glückseligkeit einer Seele, welche, indem sie sich ganz und gar von der Welt trennet, sich in dem geistlichen Ordensstande Gott widmet. Wenn David mit Gott redete, und sich in dem Inneren seiner Seele mit ihm unterhielt; so sagte er nicht zu ihm, ich weis, daß du der Gott des Himmels und der Erde, der Gott der ganzen Natur bist; sondern ich weis, daß du mein Gott bist: Ich habe zum Herrn gesagt; du bist mein Gott. Ps. 15, 2. Aber, spricht der heil. Augustinus, warum drückte er sich also aus, und warum eignete er insbesondere sich selbst zu, was allen Creaturen gemein ist? denn hat sie nicht Gott alle geschaffen? und ist er folglich nicht der Gott der ganzen Welt(a)? Es ist wahr, antwortet dieser heil. Lehrer, er ist der Gott der ganzen Welt. Man muß aber auch gestehen, daß er sich besonders gewissen Seelen mittheilet, und daß er denen weit eigentlicher angehört, die auf der Welt nichts anders thun, als daß sie

(a) Nunquid omnium Deus non est? AUGUST.

sie ihn lieben; die an nichts anders denken, als daß sie ihm dienen; die kein anderes Erbtheil haben, und auch kein anderes haben wollen, als ihn selbst, und das Glück, ihn zu besitzen (a). Wer sind denn nun aber diese Seelen, die sich von allem, was nicht Gott ist, losgerissen haben, und deren ganzes Dichten und Trachten ganz allein auf Gott gerichtet ist? Wer sind die Seelen, die sich nur allein mit dem Dienste Gottes beschäftigen, und deren einzige Verrichtung in ihrem Leben darinnen bestehet, daß sie Gott ehren? Wer sind die freywillig armen Seelen, die sich um Gottes willen aller sinnlichen Güter beraubet haben, und deren einziger Schatz und einziges Gut Gott ist? Siehet man nicht deutlich, daß es die Ordenspersonen sind. Und ist es nicht billig, daß Gott ihnen auf eine ganz besondere Art angehöret, weil sie selbst auf eine ganz besondere Art haben Gott angehören wollen? Auf eben diese Art muß man diesen andern Ausdruck der heil. Schrift, den ich bereits angeführet habe, ich will sagen, diese Bekenntnißformel verstehen, welche die Hebräer vor dem Hohenpriester hersagten, als sie in das gelobte Land eingiengen: Ich bekenne heutiges Tages vor dem Herrn deinem Gott. Ich gestehe heute, sagten sie zu dem Hohenpriester, und ich lege vor dem Herrn euren Gott ein feyerliches Bekenntniß ab. Wie spricht hierbey der heil. Hieronymus, sollten sie nicht vielmehr sagen, vor dem Herrn unsern Gott? Waren sie nicht das Volk Gottes, und hatete sie nicht Gott hundertmal versichert, er wäre vor allen anderen Völkern ihr Gott? Indessen unterstundnen sie sich nicht, ihn, in Gegenwart der Priester, ihren Gott zu nennen, sondern sagten nur, der Herr dein Gott; gleich als ob sie eingesehen hätten, ihr Gott gehöre weit mehr ihren Priestern, als ihnen an, und diejenigen, die das Priesterthum verwalteten, könnten sich auf eine ganz andere Art rühmen, Gott anzugehören, und Gott gehöre, so

(a) Sed eorum præcipue Deus, qui eum diligunt, colunt, possident. Ibid.

so zu sagen, ihnen an. Warum? Die Ursache fällt, wie der heil. Hieronymus ferner sagt, deutlich in die Augen, und wir dürfen nur die heil. Schrift aufschlagen, wenn wir davon unterrichtet seyn wollen. Sie bestehet nämlich darinnen: Weil der Hohepriester eben so wohl, als der ganze Stamm Levi, in dem gelobten Lande kein Theil, noch Erbe bekommen hatte; so mußte Gott, wie solches ausdrücklich angemerket ist, ihnen selbst statt eines Erbtheils dienen. Ein vortreffliches Bild von einer Ordensperson. Sie behält sich weiter nichts, als Gott vor. Es ist also billig, daß sie Gott mehr, als die andern besitzet, und daß sie in diesem Stücke so gar in einem gewissen Verstande, einen Vorzug vor den Priestern des Herrn hat, so erhaben sie sonst auch immer wegen ihres Charakters sind. Denn es haben weder die Priester in dem alten, noch in dem neuen Testamente, allen Dingen auf eine so vollkommene Art, als sie, entsagt, weil das Priesterthum nicht hindert, zeitliche Güter an sich zu bringen, und zu besitzen. Aber die Ordensperson spricht schlechterdings zu Gott: Was habe ich im Himmel, und was habe ich auf Erden begehret, ausser dir? Ps. 75, 25. Was habe ich von allem, so im Himmel und auf Erden ist, gewünschet, gesucht und behalten wollen, als dich, Herr, und dich allein? Ich sage dieses nicht, o mein Gott, setzet sie hinzu, ich sage es nicht, um bey dir aus der Armuth und dem Mangel, worein ich mich versetzt habe, etwas zu machen, sondern um mir selbst in Demuth Glück zu wünschen, und mich über meinen Ueberfluß vor dir zu freuen. Denn ich schätze dich allein unendlich weit höher, als alles übrige ohne dich; und was hierbey noch mehr zu verwundern ist, ich schätze dich allein weit höher, als alles übrige mit dir. Nicht als ob du nebst allem übrigen etwas von deinem unendlichen Werthe verlohrest; sondern weil mich dieses übrige hindern würde, dich recht zu besitzen; und weil, indem ich dich allein besitze, ich dich weit vollkommener besitze. Sehet also, meine geliebte Schwester, ich kann es nicht oft genug wiederholen,

holen, sehet, wie glücklich der heilige Stand ist, in welchen ihr euch begeben. Ihr werdet in demselben Gott besitzen. In der Welt besitzt man ihn entweder gar nicht, oder doch nur halb. Und in Wahrheit, wie wäre es möglich, ihn recht zu besitzen, da man selbst von so vielen Herren, von dem Ehrgeize, von dem Eigennutze, von dem Vergnügen, von allen Leidenschaften und Lastern besessen wird? In dem geistlichen Ordensstande hingegen ist dieser Besitz ein vollkommener, ruhiger und sicherer Besitz. Hier schmecket man Gott, hier ruhet man in Gott, hier sammlet man alle die Früchte ein, die man von einem so grossen Erbtheile, als Gott ist, erhalten kann.

Ich gehe aber noch weiter, meine liebe Schwester, und beschliesse meine Rede mit einem Gedanken, den ihr niemals vergessen sollet. Ihr seyd im Begriffe, einen heiligen Bund mit eurem Gott zu machen, und wenn ich mich nach den gemeinen und gewöhnlichen Bildern richtete; so würde ich euch sagen können, er wäre dergestalt ein Gott der Ehre und Herrlichkeit, als er zu gleicher Zeit ein Schmerzensmann, ein armer Gott, ein gedemüthigter Gott, ein verfolgter Gott, und ein gekreuzigter Gott gewesen wäre. Ihr würdet euch also mit ihm in kein Bündniß einlassen können, ohne an seiner Armuth, wie an seinen Reichthümern; an seiner Erniedrigung wie an seiner Ehre und Herrlichkeit; und an seinem Leiden und Kreuze, wie an seiner allerhöchsten Seligkeit Theil zu nehmen. Dieses würde ich euch vorstellen, und in dem Zustande, in welchem ihr euch befindet, ist den Sinnen und der Natur nichts so zuwider, das ihr nicht anzunehmen bereit wäret. Unter allen Widerwärtigkeiten, welchen sich der göttliche Bräutigam, den ihr erwählet, unterworfen hat, ist keine zu finden, vor der ihr erschrocket, und die ihr nicht mit ihm theilen wolltet. Es ist aber nicht einmal nöthig, daß ihr dieses Merkmaal der Treue von euch blicken lasset; und ich würde mich übel erklären, wenn ich sagte, ihr sollet an den Widerwärtigkeiten

ten und dem leyden Jesu Christi Theil nehmen. Denn bey Jesu Christo hat sich alles zum Besten gekehrt; und die Armuth, das Leiden und das Kreuz, so wir für Uebel halten, sind auf der Welt die größten Güter, die er seinen Auserwählten zuwege gebracht hat. Hat er nicht lauter Seeligkeiten daraus gemacht? Hat er nicht in seinem Evangelio klar und deutlich gesagt: Seelig sind die Armen; seelig sind, die Leid tragen. Matth. 5, 3. 5. Und sind dieses nicht zum Besten des Kreuzes und des Leidens dieses Lebens Beweise, welche die Weltmenschen niemals umstossen werden? Wo hat man nun aber eine größere Gemeinschaft mit diesen geistlichen Gütern, und mit diesen himmlischen Gaben, als in dem geistlichen Ordensstande? In der Welt giebt es mancherley Kreuz und Widerwärtigkeiten; es ist aber von dem gar sehr unterschieden, das ihr in dem Klosterleben antreffen werdet. Denn, wie der heil. Bernhard sagt, nicht ein jedes Kreuz ist das Kreuz Jesu Christi, nicht eine jede Armuth ist die Armuth Jesu Christi, und nicht eine jede Kreuzigung ist die Kreuzigung Jesu Christi. Man leidet in der Welt, man ist in der Welt gedemüthiget und gekreuziget; aber oftmals ist unter diesem allen nichts zu finden, das den Charakter des Kreuzes des Heylandes an sich hätte. Warum? Weil in diesem allen nichts für die Gerechtigkeit und für Gott ist. Aber in dem geistlichen Ordensstande ist das Kreuz heilsam, es machet lebendig, und wirket die Heiligkeit, weil es mit dem Siegel Jesu Christi bezeichnet ist. Das Kreuz der Welt ist ein Kreuz der Sklaven, welches diejenigen, die es tragen, zu Boden drückt. Aber das eurige wird euch eben so sehr tragen, als ihr es traget. Ihr habet es bereits empfunden, meine liebe Schwester; und ihr leget, durch die Ablegung eurer Gelübde, ein sehr glaubwürdiges Zeugniß davon ab. Das Vergangene ist euch für das Zukünftige gut, und ihr werdet sehen, ob die Gesellschaft des Kreuzes eures anbethendwürdigen Heylandes, nicht die Gemeinschaft seiner Tröstung

stungen nothwendig nach sich ziehet. Haben wir wohl hiervon einen anderen Bürgen nöthig, als den heil. Paulus? Dieweil wir wissen, daß, gleichwie ihr Mitgenossen des Leidens seyd, ihr also auch des Trostes werdet theilhaftig seyn. 2. Cor. 1, 7. Wisset, meine Brüder, sagte dieser grosse Apostel, und seyd vollkommen überzeugt, daß ihr an den Tröstungen Jesu Christi Theil haben werdet, nach dem ihr an seinem Leiden werdet Theil gehabt haben. Mit wem redete er? Mit den Christen der ersten Kirche; das heist, mit vollkommenen Menschen, welche dazumal in dem Christenthume, vermöge eines gemeinen Gesetzes, dasjenige thaten, was ich die Ordenspersonen vermöge einer besondern Pflicht und Schuldigkeit thun. Sobald ihr also, meine geliebte Schwester, euren Bund mit Gott bestätigen werdet; so werdet ihr mit allen seinen Schätzen, mit seiner Gnade, mit seinem Seegen, mit seinem Frieden, und mit seinen innern Ergößlichkeiten versehen seyn, und er wird im voraus zu euch sagen, was er zu euch sagen soll, wenn er euch einmal in sein Reich aufnehmen wird: Gehe in die Kreuze deines Herrn ein. Matth. 25, 21.

Ihr Christen, die ihr mir zuhöret, und dieser Ceremonie mit beywohnet, sehet hier ein Muster, welches euch Gott heute vor die Augen leget. Wenn ihr den Geist und den Eifer eurer Religion habet; so betrachtet hier diesen Gegenstand einer heiligen Nacheiferung, den euch Gott vorhält, und weswegen er einmal Rechenschaft von euch fordern wird. Das Beispiel dieses jungen Frauenzimmers, welches die Welt verläßt; ihre Treue dem göttlichen Berufe zu folgen; der Eifer, mit welchem sie das Opfer ihrer Person darbringen wird; die unbewegliche Standhaftigkeit ihrer Seele bey der heldenmüthigsten und wichtigsten Handlung ihres Lebens; ihre Freude bey der Verachtung aller weltlichen Vortheile; alles dieses wird eure Trägheit und Nachlässigkeit beschä-

men; es wird eure strafbare Liebe und Neigung zu den irdischen Gütern verdammen; es wird alle Ausflüchte und Vorwände, die ihr würdet anführen können, widerlegen; Gott wird es euch am jüngsten Gerichte vorhalten, oder vielmehr entgegenstellen, um euch zu nöthigen, das Urtheil eurer Verdammniß über euch selbst zu fällen. Wenn ihr die Gebote und das Gesetz Gottes beobachten solltet; so kommt euch alles schwer vor. Weil aber dieses junge Frauenzimmer das Joch der Gebote und des Gesetzes Gottes für sich viel zu leicht befunden hat; so sehet sie noch alles dasjenige hinzu, was in dem evangelischen Rathe am härtesten und strengsten ist. Ihr könnet euch nicht entschliessen, den gefährlichen Umgang, in welchen euch die Welt verwickelt, aufzuheben; und sie hat die Kräfte und das Herz, sich auf immerdar von der Welt zu trennen. Ihr streitet ganze Jahre lang, wenn ihr Sachen entsagen solltet, von welchen euch schon eure bloße Vernunft überzeugt, daß sie strafbar sind; und sie entsaget ohne Bedenken auch so gar den unschuldigsten, rechtmäßigsten und erlaubtesten Dingen, derer sie sich um Jesu Christi willen gern berauben will. Ihr überwindet euch in nichts, und sie sieget in allem über sich selbst. Ihr gebet Gott nichts, und sie opfert sich selbst auf. Wird nun wohl noch weiter etwas erfordert, um einen Schluß wider euch abzufassen?

Ach! ihr Christen, erlaubet mir, daß ich hier eine Anmerkung machen darf. Sie ist in Absicht auf die Erbauung eurer Seelen, von grosser Wichtigkeit, und ihr werdet die Wahrheit, die sie in sich fasset, nebst mir einräumen. Ihr vergleicht bisweilen euren Stand mit dem geistlichen Ordensstande, und da ihr nichtige Schlüsse macht, die euch der Geist der Welt nach den verschiedenen Absichten, um nicht zu sagen nach dem Eigensinne, nach welchem ihr davon urtheilet, eingiebt; so verzweifelt ihr bald an eurem Stande, bald aber versprechet ihr euch

euch zu viel von demselben; bald machet ihr das bloße Bekenntniß des Christenthums der Annnehmung des geistlichen Ordensstandes gleich; bald stellet ihr euch das Klosterleben als eine unmögliche Sache vor, welche die Kräfte der Natur übersteiget; bald saget ihr, man könne in der Welt unmöglich selig werden; und bald behauptet ihr, es gäbe in der Welt eben so viel, und vielleicht wohl noch mehrere wahre und gegründete Tugenden, als in dem geistlichen Ordensstande. Indem ihr also die Sache entweder auf der einen oder auf der andern Seite zu weit treibet; so beobachtet ihr niemals die rechte Mittelstrasse, in welcher eure Vollkommenheit bestehet, und ihr erfüllet das Maas der Gnade niemals, welches die Heiligkeit eures Standes ausmachen soll. Wenn diese Nacheiferung des Standes von einem aufrichtigen Geiste, von einem demüthigen Geiste, und von einem eiferigen Geiste, der Gott suchet, herrührete; so würde sie Früchte des Christenthums hervorbringen, welche sich in eurem Leben zeigen würden. Und dieses verlangte auch der grosse Apostel, wenn er den ersten Gläubigen empfahl, allzeit nach der herrlichsten und vortrefflichsten Gabe Gottes zu trachten. **Eifert aber nach den besten Gaben.** 1. Cor. 12, 31. Weil aber diese Nacheiferung nur gar zu oft von einem eitlen Geiste, von einem zankfüchtigen Geiste, von einem Geiste der Eigenliebe gegen alles, was uns rühret, und von einem Geiste des Verdrusses und der Abneigung gegen alles, was uns nicht angehet, herrühret; so bestehet sie weiter in nichts, als in unnützen Worten und Zänckereien, welche, an statt euch zu erbauen, den rechten und wahren Eifer eurer Heiligung verderben.

Dem sey nun aber wie ihm wolle, ihr Christen, so kommt es hier nicht darauf an, daß wir die Vortheile unserer Stände mit einander vergleichen, oder gegeneinander abmessen. Gott mag die Sachen eingerichtet haben, wie er will; so sind so wohl euer Stand, als auch der geistliche Ordensstand, Werke seiner Vorsehung, und er hat

bey dem einen wie bey dem andern, seine Absichten ge-
 habt. Er hat den geistlichen Ordensstand errichtet, da-
 mit er in seiner Kirche den Sinn und das Bild des ersten
 Christenthums erhalten möchte, welches das Heyden-
 thum selbst bewundert hat; und er will haben, daß der
 eurige als ein Heylsmittel, welches nach eurer Schwach-
 heit eingerichtet ist, seyn und bleiben soll. Was für ein
 Unterschied auch immer zwischen dem einen und dem an-
 dern ist; so sind doch zwei Wahrheiten gewiß, von wel-
 chen euch die erste trösten, die andere aber in Furcht und
 Schrecken setzen soll. Denn dasjenige, was euch trösten
 soll, bestehet darinnen, daß ihr in eurem Stande eben so
 vollkommen seyn könnet, als die Ordenspersonen. Ja,
 ihr könnet so gar bey dem Ueberflusse und dem Reichthum,
 der Neigung und Liebe nach, arm seyn. Ihr kön-
 net in der verderbten Welt, in welcher ihr lebet, keusch
 und und mäßig seyn. Ihr könnet, der Frechheit und
 Ruchlosigkeit, die ihr um und neben euch erblicket, unge-
 acht, dem göttlichen Gesetze treu und gehorsam seyn. Ihr
 könnet es nicht nur thun; sondern ihr seyd auch, welches
 euch eine Furcht und ein Schrecken einjagen soll, schlech-
 terdings dazu verbunden. Ach! ihr Christen, arbeitet
 daran, als an der wichtigsten Sache eures Lebens. Ich
 beschwöre euch deswegen; denn Gott hat mir einen Ei-
 fer um eure Seeligkeit eingebläset, und ich kann zu euch
 eben so wohl als zu dieser Ordensperson sagen, was der
 heil. Paulus zu den Corinthiern sagte: Ich eifere um
 euch mit dem Eifer Gottes; denn ich habe euch ei-
 nem Manne vermählet, daß ich euch als eine
 keusche Jungfrau Christo zubrächte. 2. Cor. II, 2.
 Ich verspühre bey mir einen göttlichen Eifer um eure
 willen. Und da ich von diesem Eifer angetrieben werde;
 so möchte ich gern euch insgesammt Jesu Christo als eine
 reine und unbesleckte Jungfrau darstellen, die seiner Gna-
 de in diesem Leben, und seiner Herrlichkeit in der seeligen
 Ewigkeit würdig ist, zu welcher uns führen wolle, &c.

Dreyzehn-

Dreyzehende Rede.

Trauerrede

auf

Heinrichen von Bourbon,

Prinzen von Conde,

und

ersten Prinzen vom Geblüte.

Text. Ps. III, 7.

Der Gerechte wird in ewigem Gedächtnisse
seyn.

Monseigneur (a),

Es geschiehet nicht ohne Ursache, daß ich heute diese
Canzel betrete, und die gottesdienstlichen Handlungen
unterbreche, um in den Gemüthern meiner Zuhörer das
Andenken eines Prinzen zu erneuern, dessen Tod wir schon
vor so vielen Jahren beweinet haben. Wenn das Ge-
dächtniß eines Gerechten bloß deswegen ewig seyn soll,
weil er ein Gerechter ist; so muß noch weit mehr das Ge-
dächtniß desjenigen ewig seyn, welcher in seinem fürstli-
chen Stande nicht nach der vollkommenen Gerechtigkeit,
welche die Religion und der catholische Glaube in ihm
wirketen, und, die, wie ihr sehen werdet, sein eigentlicher

Bb 4

Cha:

(a) Der Prinz.

Charakter war, hat gerecht seyn können, ohne es aus einem doppelten Grunde verdienet zu haben, daß man das Andenken seiner Person beständig behält.

Einer von den Flüchen, die Gott in der heiligen Schrift gedrohet hat, bestehet darinnen, daß er auch so gar das Andenken der verworfenen Fürsten ausrotten will. Ihr Gedächtniß soll von der Erde vergehen. Ps. 108, 15. Ihr Andenken, spricht Gott, müsse von der Erde vertilget werden. Er läßt es nicht dabey bewenden, daß er ihre Grösse, ihre Werke, ihre Unternehmungen und ihre weitläufigen Absichten zernichtet; sondern er rächet sich auch so gar an ihrem Andenken, welches, indem es nach und nach verlöscht, endlich in eine ewige Dunkelheit verfällt, und auf immerdar in eine tiefe Vergessenheit der Menschen begraben wird. Hingegen bestehet eine von den Verheissungen, die Gott in der heiligen Schrift an die Fürsten, die um sein Gesetz eifern, ergehen läßt, darinnen, daß ihr Andenken nicht untergehen, daß es von einem Jahrhunderte auf das andere, und von einem Geschlechte auf das andere kommen, und, nachdem es von den Gesetzen des Todes befreiet worden, schon hier in den Gemüthern und Herzen eine Art von Unsterblichkeit finden wird. Sein Gedächtniß wird nicht abgehen, und man wird nach seinem Ruhme fragen, aus einem Geschlechte in das andere. Sir. 39, 13. Wir erfahren dieses, ihr Christen, an dem Beispiele des Prinzen, von dem ich reden soll, und welcher den Gegenstand der Trauerceremonie ausmacht, um derentwillen ihr allhier versammelt seyd (a). So lange dieser Gott geweyhte Tempel stehen, und man auf diesem Altare das Opfer des unbesleckten Lammes darbringen wird, so lange wird der Name Heinrichs von Bourbon nicht untergehen. Man wird seinen Ruhm öffentlich bekannt machen.

(a) Diese Rede wurde zu Paris, den 10. December 1683, in der Kirche des Professhauses der Jesuiten gehalten.

machen, und seinem Andenken die gebührende Ehre erweisen.

Einer von seinen treuen Dienern (a) hat bey seinem herannahenden Ende einen Trieb bey sich empfunden, dieses sonderbare Merkmal seiner Dankbarkeit gegen ihn an den Tag zu legen. Er hat gewollt, daß die Nachwelt erführe, wie unendlich er einem so guten Herrn verbunden wäre. Und weil er sich hierüber nicht selbst mehr erklären konnte; so hat er ein Denkmal seiner Gottesfurcht und Freygebigkeit gestiftet, um selbst die Diener des Evangelii zu ermuntern, es an seiner Statt zu thun. Ich bin der erste, der diese Pflicht beobachtet; und ich thue es, vermöge eines erhaltenen Befehls, der mir eben so lieb als ehrwürdig ist. Der Prinz, vor welchem ich rede, hat es haben wollen, und es wurde bey mir weiter nichts erfordert, ihm zu gehorchen. Ihr, ihr Christen, werdet bey dieser Art von Reden, welche etwas neues für mich ist, Geduld mit mir haben; und ich werde daher Gelegenheit nehmen, euch zu unterrichten, und eure Seelen zu erbauen. Dem sey nun aber wie ihm wolle, so hat doch Gott die Sachen nur deswegen so eingerichtet und geschehen lassen, damit er die Worte meines Textes wahr machen möge, indem er das Andenken des allerdurchlauchtigsten und großmächtigsten Prinzen, Heinrichs von Bourbon, Prinzens von Conde, und ersten Prinzens vom Geblüte, ewig und unsterblich macht.

Alles ist an ihm groß gewesen. Sehet aber, meine geliebten Zuhörer, woben ich stehen bleibe, und was mir weit würdiger zu seyn geschienen hat, euch an dem heil. Orte, an welchem ihr mir zuhörtet, vorgetragen zu werden. Er ist ein Prinz, den Gott deswegen ließ gehöhen werden, damit er die wahre Religion wieder her-

B b 5

stel-

(a) Der Herr Perrault, Secretair des Commandemens dieses Prinzen, und Präsident der Rechnungscammer zu Paris.

stellen möchte. Er ist ein Prinz, der, wie es scheint, nur deswegen gelebet hat, damit er die wahre Religion vertheidigen und unterstützen möchte. Er ist ein Prinz, dessen ganzes Verhalten eine Zierde der wahren Religion gewesen ist. Drey Wahrheiten, die euch die Klarheit der Dinge deutlich vor die Augen legen wird, und welche euch zu dem Bekenntnisse bringen werden, daß sein Andenken bey Gott und bey den Menschen immer und ewig in Segen seyn muß. Der Gerechte wird in ewigem Gedächtnisse seyn. Ein Prinz, von welchem die catholische Religion drey wichtige Vortheile gehabt, weil er gedienet hat, ihr wiederum aufzuhelfen, sie auszubreiten und zu ehren. Ihr wieder aufzuhelfen; und dieses nenne ich sein glückliches Schicksal, oder die göttliche Absicht bey seiner Geburt. Sie auszubreiten; und hierinnen hat das Verdienst seines Lebens bestanden, gleichwie sich sein unermüdeter Eifer damit beschäftigt hat. Sie zu ehren; und dieses will ich euch als die Frucht der Regelmäßigkeit betrachten lassen, die er bey allen Pflichten seines Standes beobachtete.

Schenke mir, o mein Gott, die Gnade und das Licht, so ich nöthig habe, diese Materie auf eine christliche Weise abzuhandeln. Und da ich gleich anfangs bekenne, daß ich dabey allen weltlichen Gedanken, und allem, was menschlich ist, entsage; so verleihe mir die überzeugende Worte deiner göttlichen Weisheit, bey welchen ich mir eben so, wie dein Apostel, die Hoffnung machen kann, auch ich dem Amte eines evangelischen Predigers Gnüge zu leisten. Ein Prinz, welcher geböhren und von Gott ist erwählet worden, damit er, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Stütze seiner Religion seyn möge: Ein Prinz, der dieser Wahl Gnüge leistete, weil er sich in so manchen Kampf einließ, und vermittelst seiner Religion so verschiedene Siege davon trug: Ein vollkommener Prinz, der allen Pflichten, die ihm, als einem Prinzen oblagen, völlige

lige Gnüge leistete, damit er seiner Religion Ehre machen möchte: Mit einem Worte, eine glückliche Geburt zum Besten des catholischen Glaubens; ein Leben welches dem Eifer um den catholischen Glauben gewidmet war; und eine Richtschnur des Verhaltens, ich sage des Verhaltens des Prinzen, die dem catholischen Glauben Ehre brachte; dieses sind, meine geliebten Zuhörer, die drey Theile dieser Rede, und der Gegenstand eurer Aufmerksamkeit.

I. Theil.

Frankreich hat bey seinen Unglücksfällen, und bey seinen grossen Veränderungen, allzeit einen Beystand des Himmels erfahren, der um so viel sonderbarer und günstiger gewesen ist, je weniger es sich oftmals auf denselben Hoffnung gemacht, und je mehr er einem Wunder nahe zu kommen geschienen hat. Man kann aber sagen, und es ist wahr, daß es niemals einen deutlichen Beweis davon hatte, als bey den unglücklichen Umständen, in welchen es sich gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts befand. Denn weil es von mancherley Nebeln gedrückt wurde, ganz entkräftet war, durch die bürgerlichen Kriege aufgerieben wurde, und gleichsam ein Raub der Fremden geworden war; so stand es auf dem Puncte, dasjenige, was es bisanhero erhalten hatte, und welches der Grund von seiner ganzen Grösse und Hoheit war, nämlich die wahre Religion, zu verlieren. Ich will mich deutlicher erklären.

Frankreich, welches sich ehemals in einem so glücklichen und so blühenden Zustande befunden, so lange es die Reinigkeit seines Glaubens erhalten hatte, seufzete unter der Unordnung und Verwirrung, worein es die Ketzerey gestürzt hatte. Der Irrthum des Calvins, der wegen seiner Anhänger noch weit fürchterlicher, als wegen seiner Lehren war, hatte, alles Widerstandes der catholischen

Par:

Parthen ungeacht, die Oberhand erhalten. Sein Gift hatte, als eine ansteckende schädliche Seuche, die edelsten Theile des Staates ergriffen. Das Blut unserer Könige war davon angesteckt worden. Der rechtmäßige Kronerbe hatte es mit der Muttermilch eingesogen. Die Prinzen seines Hauses waren nicht nur die Nachfolger, sondern auch die Häupter und Vertheidiger der Trennung von der Kirche. Hiervon konnte man nichts anders, als den Verfall, ja so gar den gänzlichen Umsturz des französischen Reichs erwarten. Die entheiligten Gotteshäuser, die verachteten Geseze, die zernichtete Macht und Gewalt, der unter dem Scheine der Verbesserung verderbte, oder vielmehr abgeschafte Gottesdienst, waren bereits die unglücklichen Vorbothen davon. Aber mitten unter diesem allen befand sich Frankreich unter dem Schutze des Allerschhöchsten. Ob es sich gleich zu seinem Untergange neigte, und an dem fürchterlichen Rande des Abgrundes befand, in welchen es hineinstürzen wollte; so erhielt es dennoch die allmächtige Hand des Herrn. Der Gott, nicht mehr des Abrahams, des Isaacs, und des Jacobs, sondern des Clodoväus, Carls des Grossen, und des heil. Ludwigs, wachte noch über dasselbe. Und damit er seine Hoffnung wider seine Hoffnung selbst ermuntern möchte; Wider die Hoffnung in die Hoffnung, Röm. 4, 18. so schickte er sich an, es durch eben dasjenige zu erretten, was, wie es schien, die Ursache seines Untergangs seyn sollte.

Heinrich, der unvergleichliche Prinz, von welchem ich mir zu reden vorgenommen habe, war derjenige, den Gott unter andern hierzu erwählet und ausersehen hatte. Gebet wohl Achtung, meine geliebten Zuhörer, und bewundert nebst mir die Tiefe der göttlichen Rathschläge. Dieser Prinz war mitten in der Kezeren geböhren worden. Und ob er gleich noch ein Kind war; so betrachtete ihn doch die kezerische Parthen, die sich auf ihn Rechnung machte, und sich alles von ihm versprach, mit Recht als ihren

ihren zukünftigen Held. Nichts war dem Ansehen nach gegründeteter, als dieses. Aber hier fiengest du, o du anbethenswürdige Vorsehung meines Gottes, an, über die menschliche Klugheit zu siegen; und hier richtetest du, durch geheime, aber untrügliche Mittel und Wege, alle Dinge mit Nachdrucke und Sanftmuth ein: Mit Nachdrucke, indem du die Hindernisse in Mittel, zu deinen Zwecken zu gelangen, verwandeltest; und mit Sanftmuth, indem du dich, um es zu bewerkstelligen, nur der Reizungen deiner Gnade bedienetest, welche über die Gemüther und Herzen sieget.

Dieser in der Kezerey gebohrne Prinz war derjenige, durch welchen die wahre Religion wieder hergestellt werden, und sich wiederum in ihrem ersten Glanze zeigen sollte. Er war erweckt worden, sie zu erst in seinem Hause, und dadurch unter seinem ganzen Volke wiederum herzustellen. Seine Vorältern hatten das Unglück gehabt, sie zu verlassen; und dieses war der einzige Schandfleck, womit ihr Ruhm hatte können beschmizet werden. Er mußte ihn abwischen. Der Enkel und Nachfolger dieser grossen Männer mußte der Wiederhersteller ihres Glaubens werden, und es mußte aus ihrer Asche ein würdiger Rächer der Uebel und Widerwärtigkeiten aufstehen, welche ihr blinder und betrogener Eifer die Kirche, ihre Mutter, hatte leiden lassen.

Gott wollte nicht, daß das Haus von Conde einem andern, als sich selbst, die Erfüllung einer so heiligen Pflicht sollte zu danken haben, oder daß ein anderes, als es selbst, die Ehre hätte, dasjenige, was es zu Grunde gerichtet hatte, wieder herzustellen. Es war allein dazu geschickt, und alle daraus erwachsende Ehre war ihm aufbehalten. Es sollte einen andern Esra zur Welt bringen, der das Gesetz Gottes unter den seinigen wiederum aufleben ließe; einen andern Maccabäus, der, weil er von eben
dem:

demselben Geiste belebet würde, das Heiligtum, welches seine ungläubigen Vorfahren zu erst entheiligt hatten, reinigte und wiederum erneuerte. Dieser Maccabäus, dieser Esra war nun unser Heinrich. Und in Wahrheit, durch ihn kam das Haus von Conde, nach einer dreißigjährigen Verwüstung, wiederum zu dem Dienste der Majestät, und in die römische Gemeinschaft; ja durch ihn wurde das königliche Haus vollends von dem Sauerteige der Neuerung und des Irrthums gereinigt. Lasset uns aber die Umstände davon betrachten, welche mir, ohne zu ermüden, zu eben so vielen Beweisen von dieser Wahrheit dienen werden.

Als Heinrich der vierte, der wegen seiner Tugenden und königlichen Eigenschaften ein noch weit größerer Monarch, als wegen seines Namens war, auf den Thron war erhoben worden; so dachte er weiter an nichts, als wie er denselben befestigen möchte, indem er die Räkern nach und nach schwächete, und der catholischen Religion für welche er sich endlich erkläret hatte, alle Merkmaale einer wahren Zuneigung gab. Beides war schwer, ob es gleich nöthig war; und nach den Grundsätzen der Staatsklugheit konnte beides, in Absicht auf die Zeit, gefährlich seyn. Er überwand aber so wohl die Schwierigkeiten des einen, als auch die Gefährlichkeiten des andern, glücklich, indem er den Räkern die einzige Stütze, die ihnen noch übrig geblieben war, entzog, und den jungen Prinzen von Conde, aus ihren Händen nahm, bey welchem er in Zukunft Vaterstelle vertreten und für dessen Erziehung er sorgen wollte. Wer ist im Stande zu sagen, mit was für einem glücklichen Erfolge, und mit welchem Segen er dieses that? Hierdurch wurde die calvinische Religion, welche bis anhero die herrschende gewesen war, und das Haupt empor gehoben hatte, ganz bestürzt und niedergeschlagen; die wahre Religion hingegen, welche noch ganz furchtsam und erschrocken war, wurde völlig, und so gar auf eine ruhige Weise, die herrschende Religion. Den Prin:

Prinzen von Conde besitzen, war für sie eine Versicherung und ein Unterpfand von allem den Glücke und Wohlergehen, womit sie der Himmel seitdem überschüttet hat; und ihn verlohren haben, war für die protestantische Partey der tödtliche Streich, der sie zu Boden schlug.

Dieses hatte der kluge und heilige Pabst Clemens der achte, dessen Andenken Frankreich ein Gegenstand einer immerwährenden Verehrung seyn soll, vorhergesehen. Da er für alle Kirchen auf eine Art sorgete, die seine Wachsamkeit ermunterte, und ihn unruhig machte; so glaubte er bey den mißlichen Umständen, in welchen sich die Sachen befanden, sowohl für Frankreich, als für die Kirche, nichts wichtiger thun zu können, als wenn er alle Mühe anwendete, daß der Prinz von Conde in dem Bekenntnisse des orthodoxen Glaubens erzogen würde. Er unternahm es, er arbeitete daran, er bath inständig und mit Thränen darum; und er wurde, als Pabst, wegen der ihm gebührenden Ehrfurcht erhört. Unter dieser Bedingung wurde die Gnade der Lossprechung des Königes, und die Bestätigung seiner Wiedervereinigung mit dem heil. Stuhle, zugestanden. Sehr viele Ursachen setzten sich dagegen; und ihr wißet, durch was für Ränke und listige Kunstgriffe man dieses wichtige Werk zu hintertreiben suchte. Aber der Statthalter Jesu Christi fürchtete sich, bey einer solchen Gewährleistung, vor nichts. Weil er sich von allem einen guten Ausgang versprach, wenn nur der Prinz von Conde wiederum zu der Kirche zurückgebracht würde; und weil er überzeugt war, daß, wenn er den Prinzen von Conde wiederum zu der Kirche zurückebracht, dieses der sicherste Beweis wäre, den er von den Gesinnungen des Königs haben könnte, und daß er hernach eben so wenig an der Reinigkeit seiner Religion, als an seinem unstreitigen Rechte zur Krone zweifeln dürfe. Der Ausgang rechtfertigte dich, heiliger Vater, und die Lobeserhebungen, welche dir deswegen jedermann ertheilte, bewiesen zur

zur Gnüge, daß du von dem Geiste Gottes belebet wurdest, als du auf diese Art davon urtheiletest.

Der eben so redliche, als großmüthige, und eben so gottesfürchtige, als unüberwindliche König, machte sich eine Ehre daraus, die Bedingung zu erfüllen; und, welches ich euch wohl zu merken bitte, diese von ihm erfüllte Bedingung war der glaubwürdige Beweis von seiner Befehrung. Bisher hatte sie entweder die Bosheit, oder die Unwissenheit verdächtig zu machen gesucht; und das Mißtrauen, welches man in Ansehung eines so kühlichen und so wichtigen Punktes, als dieser war, hegete, unterstützte noch einen Ueberrest von Partey, welche der verschiedenen Nutzen und Vortheil erregt hatte, und der Geist der Uneinigkeit unter dem scheinbaren Namen der heiligen Vereinigung und Verbindung erhielt. Die einen, welche wünschten, daß der König vom Herzen befehret seyn möchte, unterstunden sich nicht, es schlechterdings zu glauben. Die anderen stellten sich, als ob sie es nicht glaubten, weil sie befürchteten, er möchte befehret seyn, ihr Nutzen und Vortheil aber erforderte, daß er es nicht wäre. Die Leidenschaft verhärtete diese, und ein ausschweifender Eifer verführte jene.

Als man aber, alles Verdachtes und alles Unglaubens ungeacht, sahe, daß der König den Prinzen v. Conde von St. Jean d'Angely hinwegnahm, und nicht mehr wollte, daß er die Diener der Ketzerey anhörete; als man wahrnahm, daß er sich selbst alle Mühe gab, ihn in der catholischen Religion unterrichten zu lassen, und deswegen solche Lehrmeister für ihn aussuchte, die so wohl wegen der Reinigkeit ihres Glaubens, als wegen ihres exemplarischen und untadelhaften Lebenswandels berühmt waren; einen Pisani, der seinen Zeiten Ehre machte, und einen le Fevre, der so wohl wegen seiner grossen Gelehrsamkeit, als wegen seiner seltenen Gottesfurcht berühmt war; die
alle

alle beyde eifrige Catholicken, und einer wie der andere für die Erziehung des Prinzen, den ihnen der König anvertrauet hatte, und von welchem sie ihm alle Tage genaue Rechenschaft gaben, besorgt waren; als man bemerkte, sage ich, daß es der König so machte; ach! meine geliebten Zuhörer, so zweifelte man nicht mehr, daß er sich nicht selbst geändert hätte, und seine Zurückkehrung zu der Kirche, die seine Feinde noch immer für eine nichtige und scheinbare ausgaben, wurde dadurch als eine wahre und aufrichtige dargethan. Die vermeynte heilige Vereinigung zertrennete sich, die protestirende Religion, welche, ob sie gleich in Verfall gerathen war, sich dennoch allzeit wieder aufzuhelfen gedacht, verzweifelte daran; und die wahre Religion, welche über beyde siegete, fieng an, wiederum aufzuleben und sich zu erhohlen. Ein Ausgang, von welchem man, wie ich solches nochmals widerhohle, mit Recht sagen konnte, daß er von dem Herrn herrührete. Das ist vom Herrn geschehen. Aber auch ein Ausgang, den man sich niemals hätte versprechen dürfen, wenn Gott nicht den Prinzen von Conde erwecket hätte, das vornehmste Werkzeug desselben zu seyn.

Er war, welches angemerket zu werden verdienet, noch nicht neun Jahre alt, und der König, der an ihm einen reifen Verstand, und so gar eine frühzeitige Religion bemerkte, schickte ihn ab, den päpstlichen Gesandten, Alexander von Medicis, bey seinem feyerlichen Einzuge zu empfangen. Mit welcher Geschicklichkeit und mit welchem Anstande verrichtete er nicht, ob er gleich noch ein Kind war, ein so wichtiges Geschäfte! Der Abgesandte weinete vor Freuden darüber, und betrachtete ihn als ein Wunder. Was für ein Vergnügen verspüreten aber nicht diejenigen, die ein französisches und christliches Herz hatten, bey sich, als sie sahen, daß dieses Kind, welches vorher der bloße Name von Conde dem heiligen Stuhle fürchterlich gemacht hatte, dem heiligen Stuhle selbst, in

der Person seines Ministers, die Pflicht des kindlichen Gehorsams abstattete, und sie im Namen Frankreichs abstattete, dessen Werkzeug und Dolmetscher es war!

Dieses war, ihr Christen, gleichsam das Siegel des genauen und heiligen Bündnisses, welches dieses von Gott geliebte Königreich damals mit der Kirche verneuerte. Das Priesterthum und das Königreich, welche seit so langer Zeit waren getrennet gewesen, wurden dadurch wiederum glücklich mit einander vereinigt; und Frankreich, welches, um mich des Ausdrucks des heil. Hieronymus zu bedienen, gleichsam darüber erschrock, als es sahe, daß es wider seinen Willen calvinisch war, war wiederum völlig catholisch geworden. Wer war das Band, der Bürge und der Gewährsmann von diesem allen? Der junge Prinz v. Conde. Der Geist Gottes, welcher, wie die heil. Schrift sagt, die Zungen der Kinder beredt macht, drückte alles dieses durch die seinige in der erstaunungswürdigen Rede, die er an den Gesandten hielt, aus. Der Himmel und die Erde frolockten darüber, nur die Ketzer allein waren ganz bestürzt. Ich habe mich also nicht geirret, als ich gesagt, Gott habe ihn lassen geböhren werden, die wahre Religion wiederum herzustellen.

Konnte er aber wohl jemanden erwählen, der geschickter war, und alles dasjenige, was zu diesem wichtigen Vorhaben erfordert wurde, auf eine vorzüglichere Art besaß? Er besaß eine grosse Einsicht, und konnte, gleichwie von allen andern, also auch von Religionsachen, auf das richtigste urtheilen. Er hatte eine rechtschaffene Seele, und war der Freydenkerei eben so unfähig, als des Aberglaubens. Eigenschaften, die ihm Gott verlieh, als er ihn, so zu sagen, zu dem Werke, zu welchem er ihn bestimmte, absonderte. Gebet wohl Achtung, ihr Christen. Zu diesen unglücklichen Zeiten, die wir beklagen, und welche uns, wie es scheint, der heil. Pau-

Paulus aus einem prophetischen Geiste vorherverkündigt hatte (a), da sich die Ketzeren, indem sie sich Gott widersetzte, über alles dasjenige erhob, was Gott genennet, und als Gott verehret wird, ich meyne das Sacrament Jesu Christi, welches der calvinische Irrthum zernichtete; zu diesen, obgleich beklagenswürdigen Zeiten, sage ich, gab es Gelehrte in der Welt, es waren aber stolze Gelehrte, die von der verworfenen Wissenschaft, welche aufbläset und verderbet, voll waren. Es gab Demüthige im Glauben, es waren aber unwissende Demüthige, die mit der Einfalt der Tauben vergnügt waren, und von der evangelischen Klugheit der Schlangen ganz und gar nichts an sich hatten. Die ersten hatten die Religion angegriffen, und die andern waren viel zu schwach gewesen, sie zu vertheidigen; dieses hatte ihren Untergang befördert. Es wurden, um ihr wieder aufzuhelfen, scharffsehende und einsichtsvolle Demüthige erfordert, derer Demuth nach der Wissenschaft eingerichtet, und derer Wissenschaft durch die Demuth geheiligt war; gelehrige, aber doch geistreiche Männer, damit sie von allem urtheilen konnten; geistreiche, aber doch gelehrige Männer, damit sie durch nichts abwendig gemacht wurden. Und hierinnen bestand eigentlich der Charakter des Prinzens von Conde.

Er lernte seine Religion, welches bey den Grossen in der Welt etwas sehr seltenes ist; und niemals ist ein Prinz mit so vieler Einsicht in die Sache, und mit so vieler Ueberzeugung von dem, was er glaubte, und glauben sollte, ein Catholick gewesen. An statt, daß die Weltmenschen gemeiniglich, entweder sinnlich, oder gottlos sind; sinnlich, weil sie sich mit ihren Leidenschaften beschäftigen, alles, was ihnen unbekannt ist, auf eine verwegene Weise verwerfen, und sich stellen, als ob ihnen alles, was sie verwerfen, unbekannt wäre; und gottlos, weil sie die göttlichen Dinge nur deswegen erlernen,

C c 2

(a) 2. Thess. 2.

nen, damit sie dieselben tadeln mögen, und sie nur deswegen tadeln, damit sie, wenn es möglich wäre, von ihnen nicht möchten beunruhiget werden; so wollte sich der Prinz von Conde, der von diesen beyden Fehlern frey war, von der Religion, zu welcher ihn Gott berufen hatte, als ein Weiser und als ein Christ unterrichten. Er wollte sich aber aus keiner anderen Ursache davon unterrichten, als damit er sich ihr unterwerfen möchte, und er wollte sich ihr nur deswegen unterwerfen, damit er sie ausüben möchte. Er besaß sie nebst der reinen Einsicht, die der heil. Petrus verlangte (a), und war allzeit bereit, Rechenschaft davon zu geben, und die Bewegungsgründe anzuzeigen, die ihn bey der Vergleichung der in der Christenheit befindlichen Gesellschaften gerühret hatten; denn er glaubte, wie er sagte, er müsse sowohl Gott, als den Menschen und sich selbst, Rechenschaft von der Gnade geben, die er erhalten, als er die Partey des Irrthums verlassen, und hingegen die Partey der Wahrheit ergriffen hätte.

War ein auf diese Art unterrichteter Prinz nicht gehoren, die wahre Religion wiederum aufblühen zu lassen? Setzet hierzu noch das rechtschaffene Herz, mit welchem er sie bekannte; das rechtschaffene Herz, das die Welt niemals wankend oder zweifelhaft machte, und welches, indem es ihm gegen Gott eine heilige Freyheit bey der Ausübung seines Dienstes einflößete, einen eiferigen Catholicken aus ihm machte, ohne daß er ein Heuchler, oder abergläubisch war. Wollet ihr ein Merkmal davon haben; so merket dieses und folget ihm nach. Er glaubte, er wäre als ein Catholick verbunden, gegen alles dasjenige, was der Kezerey Gelegenheit zum Widerspruche gegeben hätte, eine ganz besondere Hochachtung zu hegen, und von sich blicken zu lassen. Und da er sich den Unterricht zu Nuße machte, der dem grossen Clodoväus bey seiner Taufe war gegeben worden, berthe an, was

(a) 1. Petr. 3.

du verbrannt hast (a); so suchte er seine Religion besonders in denjenigen Dingen an den Tag zu legen, in welchen sie die Ketzeren bestritten hatte. Erlaubet mir, daß ich dieses etwas weiter ausführen darf, es wird sehr vieles zu eurer Erbauung beitragen.

Die Abneigung und der Haß gegen den heiligen Stuhl war eines von den Dingen gewesen, die sich die Ketzeren in den Kopf gesetzt hatte. Hingegen war es eine von seinen Ehrfurchtsbezeugungen, dem heiligen Stuhl zu lieben und zu ehren. Er wußte alles, was ihm so wohl die Tadelsucht, als die Staatsklugheit, in diesem Stücke sagen konnte, und er würde so gar andere davon haben unterrichten können. Er wußte aber auch nicht weniger die rechten Grenzen zu beobachten, welche ihm in diesem Stücke die wahre Gottesfurcht vorschrieb. Und weil er von der Gewißheit dieser überzeugt war; so hielt er es für eine eben so gegründete als christliche Staatsklugheit, gegen den Stuhl des heil. Petrus, welcher der Mittelpunkt der Einigkeit ist, die unverbrüchliche Zuneigung zu hegen, welche die Heiligen allzeit als eine Quelle des Segens betrachtet haben. Was für Beispiele gab er nicht in seinem Leben davon? und wie nachdrücklich empfahl er sie nicht bey seinem herannahenden Ende den Prinzen, seinen Kindern? Dieses ist das heilige Erbtheil, welches er ihnen hinterließ; und es bestund einer von seinen letzten Willen darinnen, daß er sie auf das zärtlichste beschwor, in diesem Stücke seine Nachfolger zu seyn, gleichwie er selbst der Nachfolger so vieler christlicher Helden gewesen wäre. Die Ketzeren hatte die Kirchencereimonien verachtet. Weiter brauchte es bey ihm nichts, um es für seine Pflicht und Schuldigkeit zu halten, sie zu verehren und hochzuschätzen. Wie oft hat man ihn nicht dem Gottesdienste mit eben der Andacht beywohnen sehen, die ehemals den David belebete, woben er, wie jener das Volk durch seine Gegenwart erbauete und ermun-

Ec 3

terte,

(a) Adora quod incondisti.

terte, und es so wenig als er für eine ihm unanständige Sache hielt, sich zu den Dienern des Herrn zu gesellen, und nebst ihnen mit einem Munde die lebendige Bundeslade des Testaments zu loben, und dadurch eben so, wie David, ein Prinz nach dem Herzen Gottes zu werden?

Nichts war der Ketzerey verhaßter, als die geistlichen Orden. Eben deswegen schätzte er sie hoch, er liebte sie und beschützte sie. Und weil er unter den geistlichen Orden einen bemerkte, der sich ganz besonders anlegen seyn ließ, das Beste der wahren Religion zu befördern, und vermöge einer nothwendigen Folge auf eine weit unfehlbarere Art der Bosheit und dem Tadel der Feinde des Glaubens ausgesetzt war; einen Orden, dessen sich, wie er sah, Gott wirklich bedienet hatte, diesen Glauben auch so gar an den entferntesten Orten der Welt bekannt zu machen; einen Orden, welcher, wie man bemerkte, nur deswegen war errichtet worden, damit er von seinem Anfange an der angehenden Spaltung eines Luthers und Calvinus zu einem Gegengifte dienen möchte; ja einen Orden, welcher, wie er wahrnahm, vermöge eines glücklichen Verhängnisses für ihn, an alle den Orten verfolgt wurde, wo die Ketzerey herrschete; so verband sich der Prinz von Conde weit genauer mit ihm; er ließ ihn weit mehrere Wirkungen seines Schutzes empfinden; er vertraute ihm dasjenige an, was er am liebsten hatte; er entdeckte ihm weit genauer, was in seiner Seele vorgieng, und vermachte ihm, als er starb, sein Herz.

Um deswillen hatten wir, meine Väter, denn es ist billig, daß, da ich ich für euch und für mich rede, ich diesem Herzen einen Theil von der Dankbarkeit, die wir ihm schuldig sind, abstatte, um deswillen, sage ich, hatten wir Theil an seiner Hochachtung und an seiner Wohlgeogenheit; und wehe uns, wenn wir jemals von dem, was uns dieselbe zuwegebrachte, abweichen! Da seine Liebe

liebe zu seiner Religion der einzige Bewegungsgrund davon war; so zog er uns nur deswegen andern vor, weil er voraussetzte, wir wären besonders verpflichtet, um der catholischen Religion willen alles zu unternehmen und alles zu leiden; und er hatte uns nur deswegen lieb, weil er glaubte, wir wären bereit, unser Leben tausendmal für die Kirche Gottes aufzuopfern. Der mannigfaltige Kampf, in welchen wir uns in den barbarischen und ungläubigen Ländern um des Glaubens willen begeben, unsere Mühe und Arbeit, unser Kreuz und Leiden in der alten und in der neuen Welt, dieses war es, was ihn, wie er selbst sagte mit uns verband. Es ist also unsere Pflicht und Schuldigkeit, demjenigen Begriffe, den er sich von uns und von unsern Amtsführungen machte, Gnüge zu leisten. Mein Trost ist hierbei dieses, daß uns dieser Eifer des Glaubens noch nicht verlassen, und daß sich so gar der Geist des Märtyrertums noch nicht von uns hinwegbegeben hat. Die ruhmvollen Bekenner, welche England nur noch kürzlich Jesu Christo verschaffet hat; das Blut unserer Brüder, die dem Hasse des Unglaubens sind aufgeopfert worden, sind noch kostbare Ueberbleibsel davon. Unter diesen Bedingungen würden wir so wohl das Herz, als die Gewogenheit des Prinzen von Conde, auch noch heute zu Tage besitzen. Es gehörte nicht weniger als dieses dazu, um ihrer würdig zu werden; und der Gedanke, uns derselben noch ferner würdig zu machen, ist eine von den Betrachtungen, welche am geschicktesten sind, das Andenken unserer Pflichten in uns zu erregen.

Lasset uns aber wiederum zu ihm zurücke kommen. Ich habe gesagt, und ich habe es bewiesen, daß ihn Gott erwählet und hatte lassen gebühren werden, die wahre Religion wieder herzustellen. Lasset uns nunmehr sehen, wie er dieser Wahl Gnüge leistete, und wie eifrig er sein ganzes Leben hindurch für die Vertheidigung eben dieser

Religion stritt.
Theils.

Dieses ist der Inhalt des zweiten

II. Theil.

Da es allzeit eines von den Kennzeichen der wahren Religion gewesen ist, den weltlichen Fürsten Macht und Gewalt zu verleihen; so ist es euch vermöge einer gewissen Ehrfurcht, welche die Dankbarkeit selbst zu erfordern schien, allzeit eine von den wesentlichen Pflichten der weltlichen Fürsten gewesen, die wahre Religion zu erhalten und zu vertheidigen. Dieses ist, wie der heilige Augustinus sagt, die von Gott gemachte Ordnung. Die Prinzen sind die gebornen Beschützer der Religion, gleichwie, nach dem Ausspruche des heil. Paulus, die Religion der unverleßliche Schutz und Schirm der Fürsten ist. Nun hat aber niemals jemand diese Wahrheit besser eingesehen, und diese Pflicht auf eine anständigere und heldenmüthigere Weise beobachtet, als der Prinz, in dessen Lobrede ich fortfahre, weil er, wie es scheint, nur deswegen gelebet hat, damit er die catholische Religion möchte triumphiren lassen, das heißt, damit er die Ketzer bestreiten, ihre Absichten zunichte machen, ihre Empörung dämpfen, ihre Irrthümer widerlegen, und durch die verschiedenen Siege, die er über sie davon getragen hat, sich den Titel des eiferigsten Vertheidigers, den die catholische Religion zu unsern Zeiten gehabt hat, und welchen ich ihm belege, erwerben möchte. Gebet wohl Achtung, damit ihr dieses recht fassen möget.

Heinrich, Prinz von Conde, war ohne Streit einer der klügsten und geschicktesten Staatsmänner, die jemals in dem Rathe unserer Könige gesessen haben. Seine Stadthalterschaften und seine Ehrenstellen verschafften ihm in dem Königreiche ein Ansehen, das seiner Geburt gemäß war. Er war tapfer, und bey den kriegerischen Unternehmungen bewies er sich als der Erbe so wohl der

Tapfer

Tapferkeit, als des Namens seiner Vorfahren. Ausser seinem Stande hatte er eine gewisse Geschicklichkeit erlangt, wodurch er sich auch so gar unter den Gelehrten würde hervorgethan haben. Er glaubte aber, er könne und dürfe keinen von diesen Vorzügen anders, als zum Besten Gottes, anwenden. Und da er von den weltlichen Grundsätzen weit entfernt war, von welchen sich die meisten Fürsten, ob sie gleich Christen sind, unglücklicherweise einnehmen lassen, indem sie die Religion zur Beförderung ihrer Grösse und Hoheit gebrauchen; so setzte er sich vor, seine Hoheit und alle erhabene Eigenschaften, womit ihn Gott beschenkt hatte, zur Ausbreitung seiner Religion anzuwenden, wovon ihr den Beweis in dem, was ich euch bald sagen werde, finden werdet.

Er vertheidigte die catholische Religion durch seine klugen Rathschläge, durch seine starken und mächtigen Waffen, und durch seine gegründete Lehre. Er vertheidigte sie als ein Staatsmann, als ein Befehlshaber des Kriegsheeres, und als ein Lehrer und Meister, indem er eben so gut überzeugete als er überzeuget war; und dadurch erwarb er sich das Zeugniß, welches ihm die Kirche heute ertheilet, indem sie erkennet, was er für sie gethan hat, und was sie ihm schuldig ist. Wenn ihr den göttlichen Eifer habet, von welchem ehemals die eiferigen Israeliten bewegt wurden; so werdet ihr hier mich einer günstigen Aufmerksamkeit würdigen.

Er vertheidigte die catholische Religion durch seine klugen Rathschläge. Es ist bekannt, von was für einem Nachdrucke derjenige war, den er Ludwig den dreizehnten gab, und vermöge dessen er ihn zu dem bekannten Kriege bewog, welcher der Ketzerei Einhalt that, und sie endlich zum Gehorsame und zur Unterwürfigkeit brachte. Gott bewahre mich, daß ich es mir sollte einfallen lassen, hier denen einen Vorwurf zu machen, welche, als meine Brüder zu betrachten, mich weder der Irrthum noch die Trennung hindert, und für deren Heil und Seeligkeit ich,

nach dem Sinne des heil. Paulus, selbst ein Fluch seyn wollte! Gott, der von meinen Gesinnungen ein Zeuge ist, weiß, wie weit ich entfernt bin, etwas zu sagen, so sie erbittern könnte; und wehe mir, wenn sich ein anderer Geist, als der Geist der Sanftmuth und Liebe gegen ihre Person, jemals in das, was mein Amt betrifft, mische! Ich würde aber glauben, ich handelte nicht nur wider die Wahrheit, sondern ich thäte auch meiner vorhabenden Sache keine Gnüge, wenn ich dasjenige unterdrückte, was auch die Gesinnung und Gemüthsart unseres Prinzen wird zu erkennen geben, und woran ihr euch, wenn ihr nur wollet, werdet erbauen können.

Die Versammlung zu Rochelle, ich meyne diejenige, die ihm Jahre 1621. gehalten wurde, und welche so merkwürdig, und ihrer Folgen wegen der protestantischen Partey so nachtheilig war, war, wie sie solches selbst nicht leugnen, ein frevelhaftes Unternehmen gewesen, welches kein Religionsvorwand rechtfertigen oder vertheidigen konnte. Eine Versammlung, die nicht nur auf eine Trennung in der Religion, sondern gar auf eine Empörung abzielte, weil sie nicht nur ohne den Befehl, sondern so gar wider das Verbot des Monarchen war gehalten worden, und weil man, mit Verachtung der königlichen Macht und Gewalt, bey derselben solche Entschliessungen gefaßt hatte, wovon so wohl Frankreich, als die Kirche, das größte Unglück befürchten mußte. Was that nun der Prinz von Conde? Weil er von einem gerechten Unwillen angetrieben wurde; so suchte er ihm zuvor zu kommen. Und weil er von der erhabenen Klugheit erleuchtet wurde, die ihm bey den Geschäften allzeit eine gewisse Ueberlegenheit verschafte, der nichts widerstehen konnte; so erlangte er seinen Zweck glücklich.

Er stellte, und dieses sind seine wahren Gesinnungen, zu welchen ich nichts hinzusetzen werde (a), er stellte

(a) Auszug aus seinen Nachrichten.

te in dem Rathe des Königes vor, diese Versammlung wäre eine vortheilhafte Gelegenheit, derer man sich bedienen müsse, die Kekerer zu entwaffnen, indem man ihr nicht nur die Freystadt wegnähme, die sie so oftmal in Rochelle gefunden hätte, sondern überhaupt alle Plätze, wo sie sicher wäre, und die man ihr aus einem Staatsfehler bis anhero gelassen hätte, wovon man aber die schädlichen Folgen einsähe. Er zeigte, und zwar mit Nachdrucke, feste Orter, die den Unterthanen auf eine solche Art eingeräumt worden, wären ein Uergerniß des Staates. Wenn diejenigen, die sie inne hätten, getreue Unterthanen wären; so sollten sie dieselben weder verlangen noch nöthig haben. Wären sie es aber nicht; so könne man sie ihnen auch nicht, ohne einen Fehler zu begehen, anvertrauen. Wäre die Sache zweifelhaft; so wären dergleichen Städte, wo sie sicher wären, und in welche sie ihre Zuflucht nehmen könnten, wenigstens entweder Versuchungen für sie, vor welchen man sie bewahren müsse, oder Hindernisse ihrer Bekehrung; und in diesem Stücke wäre es nicht nur gut, sondern es erfordere es so gar die christliche Liebe, sie ihnen zu nehmen. Es schicke sich für die Gottesfurcht des allerchristlichsten Königes nicht, in seinem Königreiche Festungen zu dulden, deren vermeynte Sicherheit, wie man wohl wüste, nur allein für den Irrthum wäre, und wo sich die alte und wahre Religion in der Slaveren befände, da indessen die neue eine vollkommene Freyheit genösse. Eben so wenig wäre es auch seiner königlichen Würde anständig, mitten in Frankreich Festungen, als eben so viel Saamen von Republiken, ein besonderes Volk, und Häupter von Parteyen zu sehen; man müsse allem diesen ein Ende machen, indem man dasjenige, was die Kekerer allein davon abgerissen hätte, wiederum zum Gehorsame brächte, und diejenigen, die als Unterthanen gebohren wären, nöthigte, als Unterthanen zu leben. Wenn nur ein Herr wäre; so würde auch gar bald, wie es in dem Evangelio hiesse, nur ein

ein

ein Hirte und eine Heerde seyn, und die Einheit der Monarchie würde ganz unfehlbar die Einheit der Religion nach sich ziehen.

Dieses stellte er vor, und hierauf drung sein in der Sache Gottes beredter Eifer. Die Sache war gefährlich; er zeigte aber die Nothwendigkeit derselben. Sie war schwer; er gab aber die Mittel dazu an die Hand. Sie war verwegen; er versprach aber einen guten Ausgang. Es befanden sich in dem Rathe furchtsame Seelen, welchen diese Meinung nicht gefiel, vielleicht waren so gar niederträchtige darunter; und ich will wünschen, daß nicht einige davon dergestalt verderbet waren, daß sie die gegenseitige Meinung vertheidigte. Aber gelobet sey der Herr, der in dem Rathe der Könige zugegen ist, und welcher sich des Prinzen von Conde bedienete, daß in diesem dasjenige beschlossen wurde, was man sich nicht zu unternehmen getraute, in dessen aber auszuführen Zeit war. So gefährlich nun aber das Vorhaben auch immer war; so behielt dennoch der Prinz von Conde die Oberhand. Man gab seinen Vorstellungen nach. Der Krieg wider die Ketzer wurde beschlossen, die Plätze wurden ihnen abgenommen, ihre Festungen zerstöhret, ihre Kriegsvölker zerstreuet, ihre Parthen zu Grunde gerichtet; und der Klugheit dieses Rathes hat Rochelle nebst allen übrigen protestantischen Städten ursprünglich ihre Versetzung in den vorigen Stand, ich will sagen, ihre Wohlfahrt und ihr Glück zu danken. Sehet also aus diesem besondern Beispiele, deren ich noch sehr viele anführen könnte, was die wahre Religion der Staatsklugheit unseres Prinzen zu danken hat.

Was hat sie aber nicht seinen Waffen zu danken? Ich würde nicht davon reden, ihr Christen, wenn seine Waffen, die allzeit ihr zum Besten angewendet und gebraucht wurden, nicht durch sie wäre geheiligt und gereinigt worden. Und damit ich euch aufrichtig sagen möge, was ich denke, ich würde mich niemals entschließen, auf dieser Kanzel, und an dem heiligen Orte, an welchem ich

ich rede, von Kriegsverrichtungen etwas zu sagen, an welchen weder Gott, noch die Religion einigen Theil hätten. Meine Zunge, welche geheiligt ist, Jesum Christum und seine Heiligen zu loben, ist dergleichen weltliche Lobreden nicht gewohnt; und ich würde mir hier mit den größten Heldenthaten eines Prinzen nichts zu schaffen machen, der nur für die Ehre der Welt gestritten hätte, ob ich sie gleich sonst bewundern würde.

Ich habe aber bey der Sache, von welcher ich ich rede, hiervon nichts zu besorgen. Wenn ich von den Streiten und Kriegen des Prinzen von Conde rede; so rede ich von den Streiten und Kriegen des Herrn, zu welchen ihm die heilige Schrift eben so wohl, als ich, Glück wünschen würde, weil sie von ihm noch weit mehr, als von dem David, den Buchstaben nach würde sagen können; Er führete die Kriege des Herrn. 1. Kön. 25, 28. Wenn ich von seinen Siegen rede; so rede ich von den Siegen, die sie in den Himmel erheben würde, weil er sie nur um der Lade des Bundes, und um Israels willen, davon trug. Wenn ich mitten unter dem Opfer davon rede; so thue ich es zur Ehre des Opfers selbst, um dessentwillen sie ersochten wurden. Wenn ich vor den Altären davon rede; so geschieheth es deswegen, weil sie etwas beygetragen haben, diese Altäre wiederum aufzurichten. Vergesst, wenn ihr wollet, alles, was der Prinz von Conde ausserdem gethan hat. Ausser diesem bekümmere ich mich um seinen Ruhm und um seine Ehre nicht. Andere würden darinnen vortrefliche Gelegenheiten ihn zu rühmen und zu loben antreffen; ich bleibe aber nur hierben stehen. Er hat für Gott und seine Kirche gestritten und gesieget, weil seine Tapferkeit nichts sonderbares an sich hatte, als daß sie von der Religion unzertrennlich war, und seine Religion nichts herrlichers, als daß sie von seiner Tapferkeit nicht konnte getrennet werden. Dieses ist genug für mich.

Wenn ein Redner einen Helden lobet; so suchet er die Unglücksfälle, die ihm begegnet sind, zu verheelen; denn

denn wo ist wohl einer zu finden, dem keine Begegnen? und die Kunst der Beredsamkeit bestehet darinnen, daß sie dieselben verbirgt. Was mich anbetrifft, der ich weder schmeicheln, noch verheelen kann; so gestehe ich, daß der Prinz von Conde bisweilen unglücklich war, wenn ihr mir nur das einräumet, was ihm nicht kann streitig gemacht werden, daß, wenn er für die Religion stritt, er allzeit unüberwindlich war. Bey den andern Kriegen war er den ungesähren Zufällen ausgesetzt, aber bey diesen war er von Gott und sich selbst versichert. Das Glück verließ ihn niemals, wenn er die Ketzer angriff; und er war eben so wohl, als Constantinus, entschlossen zu überwinden, wenn er die Fahne des Kreuzes in der Hand hatte, und das Zeichen unserer Religion an den Orten, wo es ihre Feinde weggerissen hatten, wieder aufrichten wollte. Nun hatte er aber fast keine andere Verrichtung, als diese, weil ihn der Gott der Heerscharen gleichsam an seinen Dienst gebunden hatte, und diese heiligen Kriege fast einzig und allein die Beschäftigung seiner Tapferkeit gewesen sind. Wenn ich euch also sage, er habe dem Könige bey allen den wichtigen Gelegenheiten beygestanden, wo man sich mit der protestantischen Partey in ein Gefecht einlassen mußte; er habe den berühmtesten Belagerungen von Montpellier, von Bergerac, von Clerac, und von Sainct-Jon beygewohnt; er habe an der Niederlage der Rebellen auf der Insel Nie Theil gehabt; er habe sie selbst, und als commandirender General, aus Guienne, Dauphine, und Berry vertrieben, Sancerre, welches sich achtzehn Monate lang wider ein königliches Kriegsheer unter Carl dem neunten gehalten hatte, habe ihn nur drey Tage gekostet; Luzeil habe ein gleiches Schicksal gehabt; er habe Pamiers gezwungen, sich von dem Ueberwinder Gesetze vorschreiben zu lassen, als es sich auf Gnade und Ungnade ergeben; er habe Nealmont und Sommieres Gnade wiederfahren lassen, als es unter gewissen Bedingungen an ihn übergieng; er habe in Languedoc neun und zwanzig feste

festen Oertern erobert; das Land Castres habe, weil es sich ihm vergeblich widersehet, die Wirkungen seines gerechten Zorns empfunden; und die übrigen, die ihm zuvorkamen, hätten ihre Zuflucht zu seiner Gnade genommen; wenn ich euch alles dieses sage; so bildet euch nicht ein, als ob ich euch hintergehen wollte, indem ich euch eine Menge grosser und herrlicher Thaten auf eine prächtige Weise her erzähle. Ich sage weiter nichts, als was die Geschichte öffentlich bekannt gemacht hat; und ich würde es nicht einmal wiederholen, wenn nicht die Religion der Gegenstand und der Bewegungsgrund davon gewesen wäre.

Wenn man die Helden und Weltbezwinger lobet; so suchet man die Zuhörer zu verblenden, indem man Siege auf Siege häuſet. Ich habe aber weiter nichts gethan, als daß ich diejenigen bloß erzähle, mit welchen der Himmel die Waffen des Prinzen von Conde segnen wollte. Wenn ihr darüber erstaunet seyd; so rühret es, wofür der Urheber derselben gepriesen sey, daher, weil sie an und für sich erstaunenswürdig sind. Und wenn ihr davon seyd gerühret worden; so kömmt es, welches eurer Gottesfurcht gedanket sey, daher, weil sie, indem sie die Ketzer gedemüthiget, den Gott eurer Väter, und den Herrn, dem ihr dienet, verherrlicht haben.

Es geschiehet aber nicht allzeit durch die Waffen, daß man die Religion siegen läßt; und es ist so gar wahr, daß die Religion durch die Waffen allein niemals vollkommen sieget. Die Gründlichkeit der Lehre muß ihr zu dem Ende noch zu Hülfe kommen. Und dieses ist der dritte Dienst, den ihr unser Prinz erwies. Denn was ist die Art der Ketzeren. Ueberzeuget sie, ohne sie zu entwaffnen; oder entwaffnet sie, ohne sie zu überzeugen; ihr richtet niemals etwas aus. Wenn ihr euren Zweck erreichen wollet; so muß beides beysammen seyn; ein Arm, der sie bezähmet, und etwas, so sie widerleget. Es ist aber schwer, beides beysammen anzutreffen. Das eine ist ohne das ande-

re

re allzeit schwach, gleichwie beydes zusammen unüberwindlich ist.

Dieses verband nun der Prinz von Conde glücklich in seiner Person. Die Anhänger des Calvins haben niemals einen so fürchterlichen Gegner, als ihn gehabt. Er wußte ihre listigen Griffe, gleichwie ihm nichts von dem unbekannt war, was da dienete, ihnen die Nichtigkeit und Unnützlichkeit derselben auf eine befallswürdige Art zu zeigen. Er war in allem geschickt, besonders aber in der Kunst, sie entweder zu überführen, oder zu widerlegen. Er war in der heil. Schrift erfahren, vornämlich aber, um ihnen zu zeigen, wie schrecklich sie dieselbe mißbrauchten. Er war in der Geschichte bewandert, besonders aber der Tradition zum Besten, in Ansehung derer er ihnen zeigte, wie sie ihren Lauf unterbrochen hätten. Er war in unsern Geheimnissen erfahren, hauptsächlich aber, um die Punkte und Glaubens-Artikel auszumachen, die sie uns streitig machten. Er war in der Sittenlehre Jesu Christi erfahren, vornämlich aber, um ihnen darzuthun, wie sie dieselbe verderbet hätten. Er verstund die Sprache, hauptsächlich aber, um ihnen die Falschheit, oder die Gefährlichkeit ihrer Uebersetzungen handgreiflich zu zeigen. Wenn man von einem Prinzen redet, der alles dieses wußte, kann man sich wohl einen andern, als den Prinzen von Conde vorstellen?

Es hatten aber auch zu gleicher Zeit die Anhänger der Ketzeren niemals einen lebenswürdigen Gegner, und dem sie, auch wider ihren Willen, mehr hätten verbunden seyn sollen, als ihn gehabt. Er bedienete sich seiner Geschicklichkeiten zu keinem andern Ende, als sie von ihren Irrthümern zu befreien; und er verstund die Kunst, sie zu widerlegen, nur allein, um sie zu Gott zu führen. Er suchte sich deswegen einzuschleichen, er drung in sie, er wendete alles an, und sparte nichts. Da er von dem Verdanken eingenommen war, daß, weil er selbst in die Trennung wäre verwickelt gewesen, und ihn Gott nach seiner

Darm:

Barmherzigkeit aus derselben errettet hätte; so wäre er, eben so, wie der heil. Petrus, persönlich verbunden, andern eben denselben Vortheil zu verschaffen. Und wenn du dermaleins bekehret wirst; so stärke deine Brüder. Luc. 22, 32. Er nahm sich ihrer Bekehrung an, er gab sich deswegen alle Mühe, und machte sich bey den vielen Geschäften, womit er beladen war, aus diesem eben so wohl ein Vergnügen, als er es für seine Pflicht und Schuldigkeit hielt. Wie viele, welchen er auf eine so liebevolle Art nachgieng, brachte er nicht ganz allein zum Gehorsame der Kirche zurücke? und wie sehr würde er nicht gewünschet haben, daß er sie alle zu demselben möchte zurücke bringen können?

Aber die Erfüllung eines so göttlichen Wunsches sollte das Werk eines weit grössern, als er war, seyn. Gott befiel es unserem unüberwindlichen Monarchen vor. Der Prinz von Conde säete und pflanzete; aber Ludwig der Grosse sollte erndten. Die Stunde war noch nicht gekommen; und diese Frucht, die der Himmel zubereitete, hatte ihre Reife noch nicht erlangt. Iho sehen wir sie, und wir können nicht mehr zweifeln, daß Gott nicht das Gedenken dazu gäbe. Es kommt die Stunde, und ist schon igt. Joh. 4, 23. Es gehörte zu dem glücklichen Schicksale des Königes, daß auch dieser Erfolg eines von den Wundern seiner Regierung war. Das, was der Prinz von Conde gethan hatte, war nur das Vorspiel davon; es gereicht aber dem Prinzen von Conde zu einem nicht geringen Ruhme, daß er bey einer so wichtigen Sache der Vorläufer Ludwigs des grossen gewesen ist.

Ach! meine geliebten Zuhörer, wenn das Herz dieses Prinzen, welches wir hier aufbewahren, von etwas könnte gerührt werden, was für ein ungemeines Vergnügen würde es nicht igt in dem Augenblicke, da ich rede, empfinden? Wenn seine in diese Urne eingeschlossene Asche heute wieder lebendig werden könnte, welchen Dank würde sie nicht der Gottesfurcht des größten Königes abstatten?

Bourdal, XII. B.

D d

Und

Und wenn seine seelige Seele an den Begebenheiten der Welt noch einigen Theil nimmt, wie sie denn ohne Zweifel an dieser einen nimmt; wovon kann sie weit lebhafter gerühret werden, als wenn sie die unbegreifliche Ausbreitung der catholischen Religion in diesem Königreiche wahrnimmt, welche eine Wirkung dieser Gottesfurcht ist? Würdest du es wohl geglaubt haben, grosser Prinz, als du nach den ersten Vorstellungen davon urtheiletest, die du dir von diesem Monarchen, da er noch ein Kind war, machtest? und würdest du wohl damals gesagt haben, er wäre derjenige, welcher das Werk, das du so glücklich angefangen, bald vollenden sollte?

Es ist unsere Pflicht und Schuldigkeit, ihr Christen, so heilige Gesinnungen zu unterstützen. Ludwig der Grosse vermehret sie täglich durch seine recht königl. Gürtigkeit gegen diejenigen, so die Stimme der Kirche hören; durch die Gnadenbezeugungen, mit welchen er ihnen zuvorkommt; durch die Wohlthaten, womit er sie überschüttet; durch den heilsamen Unterricht, den er ihnen verschaffet; und durch die mehr als väterliche Sorgfalt, die er für sie trägt. Die hartnäckige Ketzerey kann ihm dieses Verdienst nicht streitig machen; und sie wird, auf ihre eigenen Kosten gestehen müssen, es habe niemals ein christlicher König so sehr, als er, um die Ausbreitung seiner Religion geeifert. Wir müssen aber, meine Brüder, ich sage es nochmals, unseres Orts, auch etwas zur Erlangung eines so schönen Zweckes mit beitragen, indem wir mit seinem Eifer unsere guten Beispiele, die Erbauung unseres Wandels, die Innbrunst unseres Gebetes, und selbst den Beystand unseres Allmosens verbinden, als dessen Kraft einen weit grösseren Eindruck in die Ketzerey machen wird, als alle unsere Treden, und Worte. Wir müssen den Vergnüssen ein Ende machen, welche uns die Ketzerey, obgleich auf eine boshafte Weise, dennoch aber nicht ohne Grund, täglich vorwirft, und unter anderen unsere Spaltungen, die sie sich, wie ihr sehet, auf eine
so

so vortheilhafte Art zu Truze zu machen weiß. Denn dieses ist der unschuldige Kunstgriff, vermöge welches wir unsere noch übrigen Zerstreuten Brüder in den Schaffstall Jesu Christi wiederum zurücke bringen können. Lasset sie uns erbauen, lasset sie uns lieben, lasset uns ihnen helfen und beistehen; so werden wir sie, ohne so viel zu reden, bekehren. Lasset sie uns durch unsere Sanftmuth gewinnen. Lasset sie uns durch unsere Klugheit auf unsere Seite bringen. Lasset sie uns durch unsere Liebe zwingen. Lasset uns ihnen die angenehme Gewalt anthun, die uns das Evangelium erlaubt, indem wir sie beschweren, sich wiederum mit uns zu vereinigen; oder indem wir vielmehr, aber auf eine anhaltende Weise, Gott inständig anrufen und bitten, sie zu erleuchten, und ihnen diese Wiedervereinigung einzuflossen; so werden sie uns nicht widerstehen.

Auf diese Art ließ der Prinz von Conde die catholische Religion siegen. Er war gebohren worden, um sie wieder herzustellen. Er lebte nur, um sie zu vertheidigen. Und er schien in seinem ganzen Verhalten keine andere Absicht zu haben als seinen Pflichten eines Prinzen, um sie zu ehren, Gnüge zu leisten. Ich bitte mir nur noch eine ganz kurze Aufmerksamkeit aus; Das ist der letzte Theil dieser Rede.

III. Theil.

Der heil. Paulus ermahnete die ersten Christen, durch die Vollkommenheit eines untadelhaften Lebens den Heyden und Unglaubigen einen vortheilhaften Begriff von der Religion Jesu Christi bezubringen. Und wenn ich heute von einem Manne rede, der durch sein Verhalten die wahre Religion ehret; so verstehe ich darunter einen in seinem Stande vollkommenen Mann, der seine Pflichten unverbrüchlich beobachtet, die Gerechtigkeit liebet, die Liebe ausübet, seiner Redlichkeit wegen bekannt, in seinen Grund-

säßen richtig, in seinen Handlungen ordentlich, und Herr über seine Bewegungen und Leidenschaften ist. Warum? Weil nur die wahre Religion einen solchen Menschen hervorbringen kann. Es ist dieses ihr Werk. Man darf sich also nicht wundern, wenn sie sich eine Ehre daraus macht. Und da es über dieses eine unmögliche Sache ist, daß sie sich eine Ehre aus jemanden mache, der diesen Charakter nicht an sich hat; so ist auch ausser dem keine Religion zu finden, so heilig sie an und für sich selbst auch nur immer seyn mag, welche nicht in die Verachtung gerieth, und für Heuchelei gehalten würde.

Man muß sie vor diesem Vorwurfe in Sicherheit setzen. Und damit man sie vor Gott auf eine anständige Weise unterstützen möge; so muß man sie, nach dem Sinn des Apostels, auf eine solche Weise ausüben, die ihr so gar den Beyfall, die Hochachtung und die Ehrfurcht der Menschen zuwege bringet. Dieses heiße ich sie ehren. Nun hat aber der Prinz, dem ich iho eine Lobrede halte, dieses auf eine vortrefliche Weise gethan, oder es hat es vielmehr die catholische Religion auf eine ausnehmende Weise in ihm gethan, weil er durch sie, und nach ihren Gesetzen, ein Prinz gewesen, der alle Pflichten, die ihm als einem Prinzen oblagen, vollkommen beobachtet hat; ich will sagen, er war dem Könige treu, er war für das Beste des Staates eifrig besorgt, er liebte das Volk, er sorgte für die Erziehung der Prinzen seiner Kinder, er richtete in seinem Hause alles klug und weislich ein, er war gegen alle gerecht, und wenn es nöthig war, über sich selbst und den Eigennuß erhaben. Wenn es ihm wohlgieng; so war er bescheiden: Und wenn es ihm übel gieng; so war er unbeweglich, und im Glück und Unglücke einmal wie das andere gesinnet. Es ist ein Vergnügen für mich, zu sehen, daß ihr an allen diesen Merkmalen den Prinzen von Conde erkennet, und daß diese, obgleich einfältigen Züge, ohne daß ich weiter etwas sage, ihn auch recht lebhaft vorstellen. Habe ich also nicht Ursache gehabt, zu sagen, sein Verhalten wäre eine

eine Zierde seiner Religion gewesen? Und kann ich euch wohl etwas vorlegen, so da geschickter wäre, euch von demjenigen zu unterrichten, was eine reine und unbefleckte Religion nach Maßgebung dessen, was ihr seyd, in euch wirken soll? Ich werde es euch zeigen, und damit meine Predigt beschließen.

Heinrich, der eben so wohl dem Sinne und Herzen, als dem Bekenntnisse und Gottesdienste nach, ein Catholik war, glaubte, er müsse nach Gott den ersten und stärksten Beweis davon demjenigen geben, der, wie die Schrift sagt, im ausnehmenden Verstande, und auf eine vorzügliche Weise, der Diener Gottes auf der Welt ist. Dem Könige, als dem Vortrefflichsten. 1. Petr. 2, 13. Er war dem Könige ergeben, aber nicht aus einer eigennützigen Staatsklugheit, sondern aus einer wahren Treue, und man weiß, daß er sich eine Ehre daraus machte, ein Muster und Beyspiel davon zu seyn. Wie oft beklagte er die unglücklichen Zeiten, in welchen er, weil die Minderjährigkeit Ludwigs des Dreyzehnten zu den bürgerlichen Uneinigkeiten Gelegenheit gegeben hatten, wider seinem Willen, von dem Strohme war dahingerissen, und von seinem Schicksale gezwungen worden, einer Partey zu folgen, die er niemals würde ergriffen haben, wenn ihn nicht seine, obgleich verführte Vernunft, versichert hätte, sie wäre die gerechteste, und für den Monarchen die vortheilhafteste? Wie oft, sage ich, verwarf er nicht, nachdem er zu sich gekommen war, seinen Irrthum? Wie eifrig suchte er ihn nicht durch seine wichtigen Dienste zu verbessern? Und was für einen Nutzen hatte er nicht davon, um nicht nur sich selbst in dem Grundsätze zu bestärken, den er nachhero heilig beybehielt, und welchen er niemals verließ, vor allem denjenigen, was einen Schein der Parteylichkeit an sich hätte, einen Abscheu zu haben; sondern auch den Grossen des Reiches die heilsamen Lehren zu geben, welche er ihnen ertheilte, wenn er sahe, daß sie gleichen Versuchungen ausgesetzt waren? Er hatte sich

aus Irrthume verirret, es gereichete ihm aber seine Verirrung selbst, wegen der glücklichen Wirkung seiner Werke, zu einem Verdienste.

Was für eine Kraft hatte nicht seine bloße Gegenwart, die Empörungen des Pöbels zu stillen? Und mit welcher Folgsamkeit sahe man nicht die aufrührerischsten Geister sich der königlichen Macht und Gewalt unterwerfen, so bald sich der Prinz von Conde deswegen Mühe gab? Wenn schiene er beredter, beherzter, standhafter und unbeweglicher zu seyn, als wenn die Befehle des Königes sollten vollstreckt werden? Wie nachdrücklich unterstützte er sie nicht in den Parlamentern? Was für ein Gewicht gab er ihnen nicht in den Provinzen und Städten, deren Regierung ihm anvertraut war? Niemals hat je mand so viele Macht und Gewalt über die Gemüther des Volks gehabt, um ihnen den Gehorsam, der dem Gesalbten des Herrn gebühret, einzuflossen. Er predigte ihn noch weit mehr durch seine Handlungen, als durch seine Worte. Es hatten aber seine Worte, die von seinen Handlungen unterstützt wurden, eine solche Anmuth, zu denselben zu bewegen, daß ihr nichts widerstehen konnte. Sein Wahlspruch und seine Regel war diese: Fürchtet Gott, ehret den König. 1. Petr. 2, 17. Fürchtet Gott, dessen lebendiges Bild der König ist; und ehret den König, dem die göttliche Macht und Gewalt anvertrauet ist. Auf diese Art übete dieser große Prinz seine Religion aus; oder besser zu sagen, so erbaute und verherrlichte er so gar seine Religion. Doch dieses ist es noch nicht alles.

Aus eben dem Grunde liebte er den Staat. Und wenn ihn uns der Himmel nicht um unserer Sünden willen zu einer solchen Zeit entrissen hätte, da wir ihn höchst nöthig hatten; so würdest du, Frankreich, mein geliebtes Vaterland, die Widerwärtigkeiten nicht erfahren haben, die gar bald auf seinen Tod folgten, und womit dich Gott aus einem strengen Gerichte strafen wollte! ihr versteht mich, ihr Christen, und das noch frische Andenken unsers

res

res erlittenen Glendes nöthiget euch, ohne daß ich mich weiter erkläre, nur mehr als zu sehr, den unendlichen Verlust nebst mir einzuräumen, den der Staat erlitt, als er den Prinzen von Conde verlohr. Die Unruhen des 1648sten Jahres gaben ihn uns zu erkennen, und wir fiengen an einzusehen, wie nöthig wir ihn hatten, und wie kostbar uns seine Person wegen der Widerwärtigkeiten war, die uns anfiengen zu drücken, so bald wir desselben beraubt waren. Ein jeder gestund, und dieses ist die öffentliche und allgemeine Stimme, auf die man sich weit mehr, als auf alle Lobreden verlassen kann, wenn der Prinz von Conde gelebet hätte, so würden wir nicht in dieses Unglück gerathen seyn.

Und in Wahrheit, der Prinz von Conde war derjenige, von welchem man sagen konnte, es beruhe der Friede und die Ruhe des Königreichs auf ihm; er erhalte sie durch seine Klugheit, durch seine Mäßigung, durch sein Ansehen, durch das Vertrauen, welches man zu ihm hatte; durch die Achtung, welche die Minister gegen seine klugen Rathschläge hegeten; durch die Kraft und Munterkeit seines Eifers; mit einem Worte, er bewahre Frankreich als ein Schutzengel, vor der Plage des innerlichen Krieges, der sich bereits anspinn, aber nicht öffentlich ausbrach, so lange uns Gott diesen Prinzen erhielt, von welchem unsere Ruhe abhieng. Er war ein Mann, auf dem man sich verlassen konnte, der lauter gute Absichten hegete, der sich nicht selbst suchte, und welcher es für ein grosses Verbrechen würde gehalten haben, bey den Unordnungen des Staates sein eigenes und besonderes Ansehen zu befördern, welches doch eine bey den Grossen gar sehr gewöhnliche Regel ist; der sich nicht in die Sachen mengen wollte, als sie benzulegen; nicht in die Bewegungen der Uneinigkeit und Zwietracht, als sie zu stillen; und nicht in die Intriquen und Cabalen des Hofes, als sie zu zertrennen; ein Mann, gegen welchen die einander entgegengesetzten Parteyen weder eine Abneigung

noch ein Mißtrauen hegeten, weil sie überzeugt waren, er würde weiter nichts gesucht haben, als Friede zwischen ihnen zu stiften; der sie bloß durch die Meynung, die sie von seinen redlichen Gesinnungen hegeten, und welche sie ihm insgesammt einräumeten, schon sehr oft vereinigt hatte; der es, ohne es mit den einen oder mit den andern zu halten, dennoch mit allen gut meynete, weil er das Beste aller zu befördern suchte; mit einem Worte, ein Mann, der den Staat weit lieber als sein eigenes Leben hatte, und welcher, um ihn zu erretten, alles würde aufgeopfert haben. Sage ich wohl zu viel von ihm, und können mir wohl diejenigen, die den Prinzen, von welchem ich rede, kannten, Schuld geben, daß ich die Sache zu weit treibe? Nun nenne ich aber dieses, ich sage es nochmals, seiner Religion Ehre machen; und ein jeder, der die Sache recht verstehet, und sich von der Religion eines Prinzen einen Begriff macht, der muß sie hiernach schätzen und beurtheilen.

Ich habe gesagt, der Prinz von Conde habe gegen das Volk ein väterliches Herz, eine zärtliche Liebe und Zuneigung, und recht gütige und barmherzige Gesinnungen geheget. Eigenschaften, die man, wie der heil. Augustinus spricht, an den irdischen Prinzen anbeten würde, wenn sie sich dieselben recht zu Nütze machen wollten; es hat aber der eiferige Gott oftmals zugelassen, daß sie nicht davon sind gerühret worden, und zwar vielleicht deswegen, spricht dieser heilige Lehrer, damit aus der Ehre, die man ihnen erwiese, keine Abgötterey werden möchte. Niemals aber hat sich ein Prinz diese Eigenschaft besser zu Nütze, und sich eine reinere Tugend daraus gemacht, als derjenige, dessen Eigenschaften ich euch zwar insgesammt hier bekannt zu machen suche, die ich aber nur einigermassen anzeigen kann.

Er war gemein, aber nicht aus Niederträchtigkeit, sondern aus Großmuth; nicht aus Eitelkeit, sondern aus

Liebe; nicht aus Ehrgeiz, sondern aus Mitleiden. Das heißt, er liebte das Volk nur, um sein Herz und seine Wohlgewogenheit zu haben, er hatte aber die Wohlgewogenheit und das Herz des Volks, weil er es liebte. Und hier würde ich, indem ich mich selbst zum Zeugen anführete, das, was ich sage, öffentlich bestätigen können, weil ich es mit angesehen habe. Er würde zwar ein Zeugniß der Kindheit, aber eben deswegen ein nicht verdächtiges Zeugniß seyn, weil man daher, wie der heilige Geist selbst sagt, das allerreinste und untadelhafteste Lob erhält. Ich bin, ihr Christen, in einer von den Provinzen auferzogen worden, von welchen der Prinz von Conde, lasset uns nicht sagen der Statthalter, sondern der Beschützer, der Erhalter, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, der Heyland war; und ich weiß, weil der Gebrauch diesen Ausdruck also erlaubt, wie sehr er in derselbenangeberhet wurde. Wie glücklich würde ich seyn, wenn ich also in einem höhern Alter Merkmale der Ehrfurcht an den Tag legen könnte, die man mir von meiner zarten Jugend an gegen ihn eingestößet hat! Was für ein Vergnügen machte er uns nicht, wenn er Paris und den Hof verließ, und zu uns kam? Es war genug, ihn zu sehen, um alles dasjenige zu vergessen, was man von der Armut und den elenden Zeiten erlitten hatte. Es war keine öffentliche und allgemeine Noth, die seine Gegenwart nicht linderte. Man war vollkommen getröstet, wenn man ihn nur hatte; so sehr war man versichert, in ihm ein Hülfsmittel wider alles dasjenige zu finden, was kränken und betrüben konnte. Seine Abwesenheit hingegen machte uns äußerst betrübt. Und wenn er mit uns nicht zufrieden war, und uns strafen wollte; so durfte er uns nur drohen, wir würden ihn dieses Jahr nicht zu sehen bekommen. Die geringste von seinen Krankheiten verursachte in dem ganzen Lande eine allgemeine Bestürzung; und daß sie keine verstellte, sondern eine wahre Bestürzung war, solches erhellet daraus, weil man seinen

Tod nach sieben und dreyßig Jahren in derselben noch beweinet, und noch ferner beweinen wird. Von wie wenig Prinzen würde man eben dieses sagen können.

Er war gemein, aber nicht wie gewisse Groffe, die sich stellen, als ob sie es wären, und doch weder dienstfertig noch gutthätig sind. Er war es wirklich, und wollte von dem Volke aus keiner andern Ursache geliebet werden, als damit er ihm gutes erzeigen könnte. Er war gemein, um ihnen Gunstbezeugungen zuwege zu bringen, für ihr Bestes zu bitten, und ihre Nothdurft vorzustellen. Er war gemein, um der Schiedsrichter unter ihnen zu seyn, ihre Streitigkeiten zu schlichten und zu verhindern, daß sie sich nicht zu Grunde richteten, weil er sie als seine Kinder betrachtete, und glaubte, er müsse als ein liebevoller Vater für sie sorgen, wozu ihm Gott Gnade verliehen hatte. Er war gemein, damit er ihr Trost seyn, und ihnen in ihrer dringenden Noth beistehen möchte. Der Feind war in Burgund eingedrungen, und die Pest war zu gleicher Zeit zu Dijon. Er gab sich dahin. Man stellte ihm die Gefahr vor, welcher er sich aussetzte. Er wußte aber von keiner andern, als von derjenigen, welcher er abzu helfen entschlossen war, indem er dieser armen Stadt zu Hülfe kam. Man sagte ihm, das Uebel wäre allda recht sehr groß, und die Anzahl der Toden vermehre sich alle Tage je mehr und mehr. Eben deswegen antwortete er, will ich mich hin begeben; denn was will aus diesem mir anvertrauten Volke werden, wenn ich es in einer so großen Gefahr verlasse? Dieses war die Sprache eines Carolus Borromeus, aber nicht die Sprache der Prinzen. Es war indessen die Sprache des Prinzen von Conde, welcher, weil er sich bey dieser Gelegenheit selbst aufopferete, das Amt eines Hirten verwaltete, und in Ansehung seines Eifers den eiferigsten Prälaten der Kirche beylam. Heißt nun das seine Religion ehren, wenn man es also macht?

Ich

Ich würde nicht fertig werden, wenn, indem ich von diesen allgemeinen Pflichten zu den besondern fortgieng, ich ihn euch als einen andern Salomo vorstellere, der sein Haus und seinen Hof wohl einrichtete, indem er das Laster verbannete, weder etwas ärgerliches noch etwas gottloses an demselben duldete, ihn für alle, die dazu gehörten, zu einer Tugendsschule machte, und an demselben eine Ordnung erhielt, welche die Königin, derer in dem Evangelio gedacht wird, vielleicht noch mehr würde bewundert haben, als diejenige, die sie von den äussersten Enden der Erde zu sich zog. Er war der liebenswürdigste Herr, der jemals gewesen ist. Es erhellet dieses aus den untrüglichen Denkmälern der Dankbarkeit, die ihm seine Diener, auch so gar nach seinem Tode, ausgerichtet haben. Er war der getreueste Prinz gegen seine Freunde, wovon wir noch iho lebendige Zeugen haben. Er war der wider sich selbst redlichste und billigste Mann, indem er, um seine Schulden zu bezahlen, (höret zu, ihr Grossen, und unterrichtet euch von einer Pflicht, die einigen so gar wenig gefällt,) indem er, um seine Schulden zu bezahlen, sich einschränkte, und lieber seiner Grösse etwas abbrechen, als seiner Gerechtigkeit zu nahe treten wollte; weil er niemals das unglückliche Geheimniß gelernet hatte, seinen Stand auf Kosten anderer zu erhalten, und weil er sich bey der Unordnung, in welcher er seine häuslichen Umstände fand, nach dem richtete, was er vermochte, und nicht nach dem, was er war, weil er überzeugt war, ob man gleich in der Welt ganz anders dachte, sein Aufwand müsse wenigstens von seinem Gewissen eingeschränket werden. Denn dieses sind, wie ich solches nochmals wiederhohle, die Dinge, welche bey einem Prinzen der wahren Religion zur Zierde gereichen. Nun wisset ihr, ob sie den Prinzen von Conde zukommen oder nicht. Ich würde, sage ich nicht fertig werden, wenn ich mich bey allen diesen Punkten weiträufig aufhalten wollte. Würde ich aber wohl eurer Erwartung Gnüge

lei:

leisten, wenn ich bey dem Beschlusse dieser Rede dasjenige nicht berührete, was in Ansehung seiner ganz allein die Stelle einer gegründeten Lobrede vertreten könnte, und wovon ihr ganz gewiß werdet gerühret werden? Gebet wohl achtung, ich habe euch noch ein Wort zu sagen.

Gott gab ihm Kinder, und seine Kinder sind, nach der Verheißung des heiligen Geistes, sein Ruhm gewesen. Wie hätten sie es auch nicht sehn können da sie der Ruhm von Frankreich, von Europa, und von der christlichen Welt gewesen sind? Sie werden sich aber nicht beleidiget finden, wenn ich sage: Wenn sie ihrem Vater Ehre gemacht haben; so hat ihr Vater, der beste und würdigste unter allen Vätern, vorhero ihnen Ehre gemacht. Er bildete sie selbst; weiter war nichts nöthig, sein Andenken zu verewigen. Er bildete sie selbst, und hielt es für nichts, sie als Prinzen gezeuget zu haben, da er sich vorsetzte, Muster der Prinzen, wenn ich mich so ausdrücken darf, aus ihnen zu machen, indem er ihnen eine Erziehung gab, die noch weit edler, als ihre Geburt war. Gelung ihm denn sein Vorhaben? Urtheilet nicht nach der Erzählung, die ich euch davon mache, sondern nach den kostbaren Früchten, die uns davon übrig geblieben sind, und welche ihr vor euren Augen habet.

Der Held der mir zuhöret, der unvergleichliche Sohn, den er uns hinterlassen hat, wird es euch weit besser sagen, als ich. Ihr wisset, was er thun kann, und was er gethan hat; und ihr saget alle Tage, er habe weit weniger gethan, als er thun könne. Seine Gegenwart und seine Bescheidenheit hindern mich, es zu sagen. Hindern sie euch aber auch, es zu denken, und werden sie wohl die Nachwelt hindern, es zu bewundern? Lasset uns nichts von seinen Heldenthaten sagen, von welchen die Welt erschollen, worüber er aber nur selbst nicht erstaunet ist; von den Wundern der Tapferkeit, welche gemacht haben, daß die ganze Welt vor ihm verstaunet ist, von den herrlichen Schlach-

Schlachten, wodurch er das Königreich und den Staat so oftmals errettet hat. Er befindet sich hier vor den Altären, um seiner Religion wegen alles diesen den demüthigsten Dank abzustatten; und er wohnet dieser Trauerceremonie nur deswegen bey, damit er zeigen möge, worauf endlich aller Glanz seiner Ehre und seines Ruhmes hinauslaufen soll. Ein noch weit wichtigeres Verdienst ist sein so ungemein grosser Geist, wodurch er sich allenthalben unterscheidet; die Fähigkeit des Verstandes, vermöge welcher ihm nichts unbekannt ist, und er von allen Dingen die gegründetesten Urtheile fället; die guten Eigenschaften des Herzens, von welchen die grossen so wenig wissen, und durch die er so bekannt ist; die leichte Art sich mitzutheilen, die ihm so vortheilhaft ist, und welche, an statt ihn verächtlich zu machen, ihn täglich weit ehrwürdiger macht; das Geheimniß, welches er gefunden hat, zu Hause und in der Stille eben so groß zu seyn, als er es an der Spitze der Kriegsheere war; und noch hundert andere Dinge mehr, die ich hinzusetzen würde, und welche bey ihm weit erstaunenswürdiger und wunderbarer, als seine Eroberungen sind; dieses nenne ich die Früchte von der fürstlichen Erziehung, die er erhalten hat, und welche dem Andenken des Prinzen von Conde noch heute zu Tage so viel Ehre macht. Wundert euch aber auch nicht darüber, daß ich nicht eher, als bey dem Ende meiner Rede, etwas davon gesagt habe. Ich würde sonst die Lobrede des Vaters eher geendiget haben, als ich den Namen des Sohnes genennet hätte.

Für diesen Sohn, und für diesen Helden schicken wir beständig Wünsche ab. Und diese Wünsche sind, o mein Gott, viel zu gerecht, viel zu heilig, und viel zu brünstig, als daß sie von dir nicht endlich sollten erhöret werden. Um seinerwillen bringen wir dir täglich Opfer dar. Er hat die Welt mit seinem Namen erfüllet; und wir bitten dich, daß sein Name, der auf der Welt so viel Ruhm und Ehre erlangt hat, noch möge in dem Himmel angeschrieben seyn. Du, o Herr, wirst uns unsere Bitte gewähren;

ren;

ren; und es kann unmöglich umsonst seyn, daß du uns ein so brünstiges Verlangen und einen so grossen Eifer für ihn einflößest. Breite also über seine Person die Fülle deines Lichtes und deiner Gnade aus. Breite sie über alle durchlauchtigen Häupter aus, die ihn anizo begleiten. Ueber den Prinzen, welcher der Grund aller Hoffnung seines Hauses, und zum voraus der Erbe seiner Herzhaftigkeit und aller seiner heroischen Eigenschaften ist; seiner Ruhe, große Dinge zu unternehmen; seiner Geschäftigkeit, sie fortzusetzen; und seiner Tapferkeit, sie auszuführen; der seltenen Gaben seines Verstandes, seiner feinen und ungemeinen Urtheilskraft, seiner Einsicht in die Geschäfte, und seiner grossen Scharfsinnigkeit in Ansehung alles dessen, was in den Wissenschaften selten und sonderbar ist. Ueber die Prinzessin nach seinem Herzen, die ein Beispiel aller Tugenden, und ein Muster aller Pflichten ist, die der Hof in Ehren hält, und welche sich an demselben nur sehen läßt, damit sie ihn erbauen möge. Ueber den Enkel, der sein Trost und sein Vergnügen, und schon ein Wunder seines Alters ist, bald aber ein lebendiger Abriß seines Vaters und Großvaters seyn wird. Ueber die junge Prinzessin, deren gute Eigenschaften so wohl mit ihrer Geburt übereinstimmen, und für welche die Welt nichts zu großes hat, wenn sie der Himmel auf eine ihr anständige Art vermählet. Auf die beyden Prinzen, die uns wegen des Andenkens ihres Vaters so lieb sind, und welche uns ihr eigener Ruhm, der sich täglich mehret, als die neuen Sterne (a) betrachten läßt, die ihren Namen führen, und welche, weil sie neben der Sonne glänzen, an welche sie gleichsam angeheftet zu seyn scheinen, und derer Bewegung sie folgen, ihre glückliche Bestimmung anzeigen. Auf die würdige Gemahlinn des ersten, welche die Natur so schön zu allen

(a) Neuentdeckte Sterne, die auf der Himmelskugel Bourbonische Sterne genennet werden, der Sonne ganz nahe sind, und sich niemals von ihr entfernen. Bourbonia Sydera.

allen Gnadengaben vorbereitet hat, und die eben so sehr verbunden ist, als sie Nutzen und Vortheil davon hat, der Gottesfurcht durch ihr Beyspiel Ansehen und Glanz zu verschaffen.

Erfülle sie insgesamt, o mein Gott, mit dem Geiste der Religion, von welchem ich ihnen ein Muster vorgestellt habe, das so geschickt ist, sie zu rühren und zu überzeugen. Gieb, daß sie ganz davon eingenommen seyn mögen; und setze zu aller der Grösse, die sie vor der Welt besitzen, noch diese hinzu, daß du auserwählte Prinzen aus ihnen machest, weil sonst alle ihre Grösse nichts, als Eitelkeit und Nichtigkeit ist. Was uns anbetrifft, meine geliebten Zuhörer; so wollen wir, indem wir uns diese Rede zu Nutzen machen, und der Regel des heil. Paulus folgen, die der Prinz von Conde auf eine so vollkommene Weise beobachtete, unsere Religion ehren. Wir wollen es nicht dabey bewenden lassen, daß wir sie lieben, und für sie eifern; sondern wir wollen sie durch unsern Wandel ehren, und bedenken, daß es einer von den grossen Fehlern ist, vor welchen wir uns hüten sollen, wenn wir sie ärgern. Denn was nützet es, sagte ein gewisser Kirchenlehrer, einen catholischen Glauben zu haben, und ein heidnisches Leben zu führen (a)? Und ich sage, was hilft es, das Bekenntniß eines christlichen Lebens abzulegen, und die Pflichten zu unterlassen, in welchen es bestehen soll? Denn, spricht dieser heil. Lehrer ferner, dieses ärgert und beschimpfet die Religion in uns. Man will ein Christ seyn, und ist doch nichts von dem allen, was man in seinem Stande seyn soll. Das heist, man will ein Christ seyn, und ist doch weder ein guter Vater, noch ein guter Herr, noch eine gute obrigkeitliche Person, noch ein guter Richter, gleich als ob alles dieses von einem Christen getrennet seyn, und ein Christ etwas von allem diesen unabhängig:

des

(a) Quid enim prodest, si quis catholice credat, & gentiliter vivat?

des seyn könnte. Man ist zwar dem Gottesdienste nach ein Catholick, man ist aber weder treu, noch billig, noch demjenigen gehorsam, dem man gehorchen soll, noch Gott, der es befiehlt, gefällig. Dieses, sage ich, bringet die Religion in ein böses Geschrey. Wir wollen uns deswegen vor diesem Fehler hüten. Da uns die wahre Religion vor Gott heiliger; so wollen wir sie vor den Menschen verherrlichen. Ein Leben, in welchem wir unsere Pflichten beobachten, ist das einzige Mittel, dazu zu gelangen. Lasset uns so beschaffen seyn, wie uns der Apostel haben wollte; ich will sagen, untadelhafte Menschen, die durch ihr Verhalten die Gottlosigkeit beschämen und zu Schanden machen können. Ja lasset uns so beschaffen seyn, wie uns die Welt selbst haben will, und wie wir seyn sollen, wenn wir von ihrem Tadel sicher seyn wollen. Wir müssen so wohl um des einen, als um des andern willen, den Anfang von den wahren Pflichten machen, sie alle beobachten, keine unterlassen, uns eine Art von Gottesdienste daraus machen, und alles übrige darnach einrichten. Wir müssen uns eine Art von Gottesdienste aus unsern Pflichten machen. Dieses wird, geliebteste Zuhörer, die Aechtheit selbst an uns in Ehren halten; es wird unserem Glauben Ehre bringen; man wird es für keine Heuchelei halten; es wird nichts zweydeutiges an sich haben, das zu einer üblen Nachrede Gelegenheit geben könnte; es wird unsere Einsichten rein machen; es wird uns schon iho zu dem Grade der Gerechtigkeit erheben, derer Belohnung darinnen bestehet, daß sie das Andenken der Menschen verewiget; und Gott wird es demaleins mit seiner ewigen Herrlichkeit krönen, die ich euch wünsche, &c.



Vierzehende Rede.

Trauerrede

auf

Ludwigen von Bourbon,
Prinzen von Conde,

und

ersten Prinzen vom Geblüte.

Text. Rdn. 3, 33. 38.

Der König sprach auch zu seinen Knechten: Wis-
set ihr nicht, daß auf diesen Tag ein Fürst,
und der größte in Israel, gefallen ist
Und indem er ihn beklagte und trauerte; so
sagte er: Er ist nicht gestorben, wie zaghafte
zu sterben pflegen.

Monseigneur (a),

So redete David, als er die betrübte Nachricht von
dem Tode eines Prinzen aus dem königlichen Hau-
se Juda erhielt, welcher mit vielem Ruhme der Befehls-
haber der Kriegsheere des Volkes Gottes gewesen war.
Und es ist dieses, vermöge der glücklichsten Anwendung,
die ich von den Worten der heil. Schrift machen könnte,
fast in eben denselben Ausdrücken der Lobspruch, mit wel-
chem

(a) Der Prinz.

Bourdai. XII. B.

E e

chem unser grosser Monarch den ersten Prinzen von seinem Geblüte bey dem grossen und lebhaften Betrübnisse, welches ihm die Nachricht von seinem Tode verursachte, beehret hat. Wie würde uns nach einem so herrlichen und glaubwürdigen Zeugnisse, als dieses ist, die Grösse des Verlustes unbekannt seyn können, den wir in der Person dieses Prinzen erlitten haben? Wie würden wir ihn nicht begreifen können, nachdem ihn der grösste König empfunden, und sich durch so sonderbare Merkmale seiner Liebe und Hochachtung zu einer Zeit darüber erkläret hat, da ihm ganz Europa öffentlich bekannt gemacht, und die Völker, welche die grössten Feinde von dem französischen Namen sind, öffentlich gestehen, derjenige, den uns der Tod geraubet hat, wäre der Prinz, und der grosse Prinz, den sie eben so bewundert als gefürchtet hätten? Wie könnten wir es nicht wissen? und wie könnte es uns bey der Betrachtung dieses prächtigen Leichenbegängnisses unbekannt seyn, welches, indem es uns sagt, der Prinz wäre nicht mehr vorhanden, uns zugleich alles dessen erinnert, was er gewesen ist, und uns, obgleich mit einer stummen, aber doch weit rührendern Stimme, als die geschicktesten Reden, noch heute zuzurufen scheint: **Wisset ihr nicht, daß der Fürst und Grösste in Israel gefallen ist?**

Ich komme also, ihr Christen, nicht bloß deswegen hieher, damit ich euch dieses bekannt machen möge. Ich bin nicht gesonnen, den Ruhm dieses Helden hier von den Altären auf eine eitle Weise bekannt zu machen, oder die Aufmerksamkeit, die ihr den gottesdienstlichen Handlungen schuldig seyd, durch eine unnütze, ob gleich prächtige Erzählung seiner grossen und berühmten Thaten zu unterbrechen. Da ich iho mehr als jemals überzeugt bin, daß der evangelische Predigtstuhl nicht für weltliche Lobreden bestimmt ist; so will ich mich einer Pflicht entledigen, die mit meinem Amte weit mehr überein kömmt. Da ich euch selbst durch die Betrachtungen der menschlichen Grösse

se und Hoheit, und des Endes, welches sie einmal nehmen, unterrichten, und eure Andacht ermuntern soll; so will ich demjenigen, was ihr von mir erwartet, Gmüthe leisten. An statt der wunderbaren, grossen und tapfern Thaten, an statt der Siege und Triumphe, an statt der hohen und erhabenen Eigenschaften des Prinzen von Condé, will ich euch, weil ich von Dingen gerühret bin, die noch weit grösser, und eurer Betrachtungen noch weit würdiger sind, euch die Barmherzigkeit, die ihm Gott erwiesen; die Absichten, welche die Vorsehung in Ansehung seiner geheget; die Sorge, die sie für ihn getragen; die Gnadenbezeugungen, womit sie ihn überschüttet; das mannigfaltige Uebel und Unglück, wovor sie ihn bewahret; die Gefährlichkeiten und Abgründe, woraus sie ihn errettet; die Wege der Erwählung zur Seeligkeit und des Heils, worauf sie ihn geführt; und das glückliche Ende, mit welchem er, aller Bemühungen der höllischen Mächte ungeacht, seinen ruhmvollen Lauf beschloffen hat, erzählen. Dieses ist es, was ich mir vorgesetzt habe, und worauf ich mich einschränken werde.

Ich werde nicht unterlassen, ja ich werde mich so gar genöthiget sehen, euch zu dem Ende dasjenige zu sagen, was die Welt an diesem Prinzen bewundert hat; ich werde es aber als ein christlicher Redner sagen, um euch die göttlichen Rathschläge an ihm noch mehr bewundern zu lassen. In dieser Absicht, und da ich auf dem Stuhle der Wahrheit stehe; so werde ich kein Bedenken tragen, mit euch von seinen Unglücksfällen zu reden. Ich werde euch die Klippen seines Lebens bekannt machen. Ich werde euch so gar seine Fehltritte gestehen. Ihr werdet aber auch selbst in seinen Unglücksfällen nebst mir Schätze der Gnade wahrnehmen, und auch so gar in seinen Fehltritten die Gaben des Himmels, und die Tugenden, womit seine Seele gezieret war, erblicken. Auch die Klippen seines Lebens werden euch zu erkennen geben,

wozu ihn die Vorsehung bestimmte, ich will sagen, um sein selbst willen ein Gefäß der Barmherzigkeit, und um anderer willen ein Beispiel zu seyn, welches geschickt wäre, die Nachlässigkeit zu beschämen. Nun wird euch aber alles dieses unterrichten und erbauen. Es ist die Rede von einem irdischen Helden; denn diesen Begriff hat sich die ganze Welt von dem Prinzen von Conde gemacht. Ich will mich aber heute über diesen Begriff erheben, indem ich euch den Prinzen von Conde als einen Helden vorstelle, der für den Himmel bestimmt und auserwählet war; und in diesem einzigen Worte bestehet der Inhalt und der kurze Abriß der Rede, die ich an euch zu halten habe. Ich weiß, daß, wenn ich mir vornehme diesen grossen Mann zu loben, dieses eine Art von Verwegenheit für mich, und seine Lobrede eine Sache ist, der ich nicht Gnüge leisten werde. Ich weiß aber auch, daß ihr viel zu billig seyd, als daß ihr von mir verlangt, ihr vollkommen Gnüge zu leisten; und es ist ein Trost für mich, daß ihr mich vielmehr beklaget, da ich mich genöthiget sehe, diese Berrichtung über mich zu nehmen. Ich weiß, wie nachtheilig es mir seyn wird, von diesem grossen Manne mit solchen Zuhörern zu reden, die gegen seine Person schon von einer gewissen Bewunderung und Ehrfurcht eingenommen sind, welche das, was ich von ihm sagen werde, allemal unendlich weit übertreffen wird. Da ich nun aber nicht vermögend bin, von ihm etwas zu sagen, das euch Gnüge thun könnte; so berufe ich mich auf diese allgemeine Meynung, von welcher ihr bereits eingenommen seyd. Und indem ich mir den Zustand, in welchem ihr euch befindet, zu Nütze mache; so will ich in euren Herzen und Gemüthern dasjenige suchen, was ich in meinen Ausdrücken und Gedanken nicht finden werde.

Es ist, sage ich, die Rede von einem Helden, der von Gott zum Himmelreiche ist erwählet worden, und ich habe, wie ich mir ihn vorgestellet habe. Höret den Be-

weis davon an; vielleicht werdet ihr sogleich davon überzeugt werden. Ein Held, dem Gott vermöge der sonderbaresten unter allen Gnaden, als er ihn gebildet, ein gefestetes Herz, die Last seines eigenen Ruhms zu ertragen; ein redliches Herz, damit es ihm bey seinen Unglücksfällen, und, weil ich es einmal gesagt habe, bey seinen eigenen Fehlritten zu einem Hülfsmittel dienen möchte; und endlich ein christliches Herz, damit er in ihm ein ruhmvolles Leben durch einen heiligen und kostbaren Tod krönen möchte, gegeben hatte. Drey Eigenschaften, von denen ich bin gerührt worden, und bey welchen ich, wie ich geglaubet, um so vielmehr müssen stehen bleiben, weil mir der Prinz selbst zu dieser Eintheilung Gelegenheit gegeben, und mir gleichsam den Entwurf dazu gemacht hat, und zwar in dem letzten Briefe, den er zu eben der Zeit an den König seinen Herrn schrieb, als er sich anschickte, vor dem göttlichen Gerichte zu erscheinen. Ihr habet ihn gesehen, ihr Christen, und ihr habet die dreyfache Zeit, und den dreyfachen Zustand, in welchem er sich darinnen selbst vorstellt, nicht vergessen: Seinen Eintritt in die Welt, den er durch die Beobachtung seiner Pflichten, und durch die Dienste, die er Frankreich geleistet, bezeichnet hat; das Mittel seines Lebens, in welchem er, nach seinem eigenen Geständnisse, einen solchen Wandel geführt, den er selbst verdammet hat; und sein Ende, das dem Herrn durch die heiligen Zubereitungen geheiligt wurde, in welchem er dem Ansehen nach starb. Denn, merket es wohl, seine Dienste und der Ruhm, den er sich erworben hatte, erforderten, ein so gefestetes Herz, als das seinige war, um sich deswegen nicht aufzublasen, oder zu erheben. Seine Unglücksfälle und dasjenige, was er selbst als die Klippen seines Lebens betrachtet hat, erforderten ein so redliches Herz, damit es dieselben zuerst verdammen, und sie wiederum gut zu machen sich eifrigst bemühen möchte. Und wenn sein Tod so heilig und Gott

so wohlgefällig seyn sollte, als er es war; so erforderte er ein gläubiges und wahrhaftig christliches Herz.

Ich lege also die Eigenschaften seines Herzens heute zum Grund seiner Lobrede. Dieses Herz, dessen kostbaren Schatz wir hier aufbewahren, und welches zu allen Zeiten der Gegenstand unserer Dankbarkeit seyn wird; dieses Herz, das die Natur so gros gemacht hatte, und welches, nachdem es durch die Gnade Jesu Christi geheiligt worden, am Ende ein vollkommenes Herz gewesen ist; dieses Herz des Helden, welcher, nachdem er sich mit dem Ruhme und der Ehre der Welt gesättiget, sich durch eine demüthige Busse der göttlichen Regierung unterworfen hat, will ich euch vor die Augen legen, und euch das gesezte Wesen, die Redlichkeit und die Gottesfurcht desselben bekannt machen. Herr, dem es allein zukömmt, die Herzen zu erforschen, schenke mir die Gnade und das Licht, die ich nöthig habe, diese Materie auf eine christliche Weise abzuhandeln. Sie ist, meine geliebten Zuhörer, in diesen dreien Gedanken enthalten. Ein Herz, dessen geseztes Wesen aller Ehre, Grösse und Höheit der Welt widerstehen konnte, wird den Gegenstand eurer Bewunderung ausmachen. Ein Herz, dessen Redlichkeit sich auch so gar in den unglücklichsten Zuständen des Lebens, welche ihr am meisten zuwider zu seyn scheinen, an den Tag geleyet hat, soll der Gegenstand eures Unterrichtes seyn. Ein Herz, dessen Religion und Gottesfurcht sich bey dem wichtigsten Zeitpuncte des Lebens, und am Tage des Heyls, welches vornämlich der Tag des Todes ist, auf eine besondere Weise gezeiget haben, werdet ihr auf euch anwenden können, um es zum Gegenstande eurer Nachahmung zu machen. Und das sind die dreien Theile der betrübten Pflicht, die ich dem Andenken des durchlauchtigen, großmächtigen und höchstvortreflichen Prinzen, Ludwig von Bourbon, Prinzen von Conde, und ersten Prinzen vom Geblüte, erweisen werde.

I. Theil

I. Theil.

Wir mögen von den Dingen urtheilen, wie wir wollen, und uns von dem Verdienste der Menschen einen Begriff machen, was für einen wir nur wollen; so ist es doch, ihr Christen, wir wollen uns nicht schmeicheln; etwas seltenes, in der Welt ein wahres Verdienst anzutreffen; und es ist noch seltener, ein vollkommenes Verdienst in derselben zu finden; und es ist etwas höchst seltenes, oder vielmehr etwas sehr wunderseltenes, in derselben ein allgemeines Verdienst, ich will sagen, alle Arten des Verdienstes in einer und eben derselben Person beisammen und vereinigt anzutreffen. Aber eben deswegen ist dieses Verdienst, wenn es sich wo findet, eine Sache, die so schwer zu ertragen ist. Eben deswegen ist die Ehre eines solchen Verdienstes eine so kühliche und so gefährliche Versuchung; und, sich davor in Acht zu nehmen, ist eine Art von Wunder, dessen nur ein von Gott erwählter, und von der Hand Gottes gebildeter Held fähig ist. Nun war aber dieses der Charakter desjenigen, dessen Tod wir beklagen; und es ist, meine geliebten Zuhörer, der erste Zug der Barmherzigkeit, die Gott vermöge seiner liebenswürdigen Vorsehung an ihm ausgeübet hat. Ich will mich deutlicher erklären.

Man siehet täglich in der Welt Leute, welche, ob sie gleich wenig Verdienste und Geschicklichkeiten besitzen, sich dennoch, durch Behülfe des ungesägten Zufalls und des Glücks, Ruhm und Ehre erwerben, und grosse Thaten thun, ohne deswegen selbst grösser zu seyn. Man trifft in der Welt Leute von einem vorzüglichen, aber eingeschränkten Verdienste an. Man findet in derselben tapfere Leute, deren übrige Eigenschaften aber nicht mit der Tapferkeit übereinkommen; grosse Feldherren, aber ausser dem kleine Geister. Man trifft in derselben grosse und erhabene Geister an, die aber zu gleicher Zeit niederträchtige Seelen sind; gute Köpfe, aber böse Herzen. Man fin-

der Personen, deren Verdienst, ob es gleich ein wahres Verdienst ist, dennoch nicht das Glück zu gefallen hat; und welche bey allen Gaben und Geschicklichkeiten, womit sie der Himmel beschenkt hat, dennoch die Gabe und Geschicklichkeit, sich beliebt zu machen, nicht besitzen. Man trifft in derselben Leute an, welche, wenn sie etwas thun und vornehmen, in die Augen fallen, die aber die Ruhe verdunkelt und vernichtet; die sich, wenn sie in Klemtern stehen, zeigen und sehen lassen, welche aber, wenn sie sich zur Ruhe begeben haben, nur noch der Schatten von dem sind, was sie vorher waren.

Wo findet man alle diese Dinge beysammen? das heißt, wo findet man zu gleicher Zeit, und in einem einzigen Menschen, einen grossen Ruhm, der sich auf ein unendliches Verdienst gründet; grosse Thaten, die aus noch grösseren Bewegungsgründen geschehen; eine Herzhaftigkeit, die im Kriege unüberwindlich ist, und eine Klugheit, die über alles, was klug und verständig heißt, erhaben ist; einen grossen, durchdringenden und erhabnen Verstand, dem nichts unbekannt, und wecher recht dazu geböhren ist, daß er von allem ein Urtheil fällen soll; eine noch schönere und noch edlere Seele; die Kriegstugenden bey den bürgerlichen, einen hohen Geist bey der Gürtigkeit, eine durchdringende Einsicht bey den Reizungen der Sanftmuth? Wo trifft man einen Menschen an, der eben so liebenswürdig, als fürchterlich ist, und eben so sehr geliebet, als bewundert wird? einen Menschen, der die Ehre seines Volkes, das Schrecken der Feinde seines Königs, die Zierde des Hofes, die Bewunderung der Gelehrten, die Liebe und das Vergnügen rechtschaffener Leute ist? einen Menschen, der in der Stille und Einsamkeit eben so gros, als an der Spitze der Kriegsheere, und eben so mit Ruhme und Ehre überhäuft ist, wenn er sich selbst gelassen, und seiner mächtig ist, als wenn er Treffen liefert, und Siege erficht? Wo, sage ich, trifft man alles dieses, und in einem hohen Grade an?

Ihr habet es gesehen, ihr Christen, ich weiß aber nicht, ob ihr es jemals wieder werdet zu sehen bekommen. Ganze Jahrhunderte sind nicht hinlänglich, ein Beispiel davon hervorzubringen; und unser Jahrhundert ist das glückliche Jahrhundert, in welchem man dieses Beispiel gesehen hat. Es ist aber die Abschilderung, die ich davon mache, viel zu sonderbar, als daß sie sich für einen andern schicken, oder daß sie auf einen andern angewendet werden könnte, als auf den unvergleichlichen Prinzen, den ich euch habe bezeichnen wollen. Und da ihr von dieser Vorstellung eingenommen seyd; so glaube ich nicht, daß ihr euch dabei irren, oder euch einen andern, als ihn, vorstellen können. Nun machet hieraus nochmals den Schluß, was für ein gefestetes Wesen Gott ihm also habe mittheilen müssen, um ihn gegen eine solche Ehre zu stärken, ich will sagen, nicht gegen die nichtige und falsche Ehre, derer nur die kleinen Geister fähig sind, sondern gegen diejenige Ehre, die vor der Welt eine wahre und gegründete Ehre, und folglich am geschicktesten ist, den Helden selbst den feinen und unmerklichen Gift des Stolzes, und einer geheimen abgöttischen Verehrung ihrer Person einzusüßeln.

Ja, ihr Christen, niemals ist ein Mensch auf der Welt dem Verderbniß der Eigenliebe, und dem aufgeblasenen Wesen, welches aus dem Erkenntniß seines eigenen Verdienstes entsteht, mehr ausgesetzt gewesen, und hat ihm mehr ausgesetzt seyn müssen, als der Prinz, dem ich also eine Lobrede halte. Warum? Weil niemals ein Mensch in seinem Stande ein Verdienst besessen hat, das so vollkommen gewesen, so durchgängig eingesehen und erkannt, und so öffentlich, so billig und so aufrichtig ist gerühmet und gelobet worden. Was für ein Aufsehen machten nicht in der Welt seine ersten grossen und tapfern Thaten? und durch was für Wunder der Tapferkeit fieng nicht sein angehender Ruhm an, bekannt zu werden.

Da er zum Kriege geböhren war; so durfte er das

E e 5

Kriegs-

Kriegshandwerk nicht erst erlernen. Sein grosses Genie vertrat bey ihm die Stelle der Kunst und der Erfahrung, und er fieng da an, allwo aufhören zu können die grössten Helden es sich für eine Ehre würden geschätzt haben. In einem Alter, in welchem man andere kaum sich selbst überläßt, befand sich das ganze Glück Frankreichs in seinen Händen. Es stund uns das äusserste Unglück bevor. Die Schwäche einer Minderjährigkeit, eine unruhige Regentschaft, ein Rath, der den Intriquen und Caballen ausgesetzt war, der Saame der Uneinigkeit, mißvergnügte Grösse, die Bewegungen des Hofes, und die Erschöpfung des Volks liessen Spanien die Hoffnung schöpfen, unser Untergang wäre vor der Thüre.

Die Tapferkeit des Herzogs von Enguien half allen diesen Uebeln ab. Eine Schlacht, von welcher entweder die Wohlfahrt, oder der Untergang des Staates abhieng, war der Versuch, oder vielmehr das Meisterstück dieses jungen Helden. Man glaubte, er würde in der Hitze seiner Herzhaftigkeit alles auf das Spiel setzen. Weil er aber von sich selbst versichert war; so stunde er, als ein vollkommener Feldherr, für einen guten Ausgang, und nahm die Ausführung der Sache über sich. Man stellte ihm vergeblich vor, er hätte mit einem Kriegsheere zu thun, das weit stärker, als das seinige wäre, aus den besten europäischen Völkern bestünde, von den geschicktesten Befehlshabern angeführt würde, auf seine bereits erhaltene Vortheile stolz, und sehr vortheilhaft gestellet wäre. Er rückte mit einem Vertrauen, welches ihm, wie es schien, in diesem Augenblicke gleichsam von oben herab war eingegeben worden, ob er gleich bey weitem nicht so stark war, dennoch gegen die Feinde an, und siegete. Und da seiner Tapferkeit alles weichen muste; so machte er die Anschläge der feindlichen Mächte zu nichts, und demüthigte sie.

Hierdurch zeugete er ihnen, daß Frankreich zu gleicher Zeit betrübt und siegreich, bekümmert und im Stande

de

de seyn könnte. ihnen Gesetze vorzuschreiben. Dieses sollte ihnen die Schlacht bey Rocroy zu erkennen geben, und sie werden es niemals vergessen. Er errettete aber auch zu gleicher Zeit dadurch das Königreich, er beruhigte es, und belebte es, so zu sagen, wiederum aufs neue. Er wurde die Stütze der Monarchie, und indem er durch diese wichtige That die Macht und das Ansehen des neuen Monarchen, dessen Arm er war, befestigte; so machte er uns dadurch Hoffnung zu der glücklichen, ruhmvollen und wunderbaren Regierung, unter welcher wir leben.

In Wahrheit, seit diesem merkwürdigen Tage schien das bey andern unbeständige Glück bey ihm beständig geworden zu seyn, und einen immerwährenden Bund mit ihm gemacht zu haben, um sich von seinen Waffen nicht zu trennen. Fechten und überwinden war forthin bey ihm einerley. Es war gleichsam eine ununterbrochene Reihe von glücklichen Begebenheiten, Eroberungen, gewonnenen Schlachten, und eingenommenen Städten. Es war unter den folgenden Feldzügen keiner zu finden, der nicht wegen eines sonderbaren Vorhabens, das der Herzog von Enguien unternahm, und ausführte, allem demjenigen, was wir in der Geschichte erstaunungswürdiges lesen, gleich kam, oder es wohl gar noch übertraf.

Die Schlachten bey Freyburg und Nördlingen, die wegen des hartnäckigen Widerstandes der Feinde, und der unüberwindlichen Schwierigkeiten sie anzugreifen, so berühmt sind; diese Schlachten, die man gar wohl mit den Arbelischen und Pharsalischen vergleichen kann, setzten das Reich in Furcht und Schrecken, und nöthigten endlich Deutschland, unter solchen Bedingungen Friede zu machen, als wir ihnen vorzuschreiben für gut befanden.

Ohne von vielen andern Kriegsthaten zu reden, die ich übergehe, und von welchen ihr weit besser, als ich, unterrichtet seyd, setzte die Schlacht bey Linz, die noch siegreicher war, diesen Prinz vollends in den gerechten und unstreitigen Besiz, in welchem er sich damals befand, der
Held

Held seiner Zeiten zu seyn. Eine so erstaunliche Reihe von wunderbaren und unerhörten glücklichen Begebenheiten machte, um mich des Ausdrucks der heil. Schrift zu bedienen, daß der ganze Erdboden vor ihm verstummte; oder daß vielmehr, vermöge einer entgegen gesetzten Wirkung, obgleich aus eben demselben Grunde, der ganze Erdboden von ihm redete, ich will sagen, daß er von seinem Namen ertönete, und man auf demselben weiter von nichts etwas hörte. Nun wisset ihr aber, wie schwer es ist, sich von so glücklichen Begebenheiten nicht verblenden zu lassen, und die Grenzen der menschlichen Mäßigung nicht zu überschreiten. Ihr wisset, wie gefährlich es ist, alsdenn sich selbst dergestalt zu vergessen, daß man ein Unberber von sich selbst wird, und mit den Gottlosen sagt: Unsere hohe Hand, und nicht der Herr hat dieß alles gethan. Ihr werdet indessen sehen, wie weit unser Prinz, durch die göttliche Barmherzigkeit, davon entfernt war.

Doch dieses ist es noch nicht alles, und ich befürchte nicht der Sache zu viel zu thun, und sie zu weit zu treiben, wenn ich hinzusehe, der glückliche Ausgang seiner Unternehmungen wäre nur der geringste Theil von seinem Ruhme und von seiner Ehre gewesen; und die Quelle seiner Thaten und Handlungen wäre noch weit geschickter ihm zu schmeicheln, als seine Thaten und Handlungen selbst; weil man nicht läugnen kann, er selbst und was in ihm war, wäre noch unendlich weit größer gewesen, als dasjenige, so von ihm herkam. Denn ich nenne die Quelle von so vielen Heldenthaten das grosse und ausnehmende Genie, das ihm Gott zu allen Arten der Kriegskunst gegeben hatte, und welches in den Zeiten, in welchen die Bewunderung, weil sie sich in eine Abgötterei verwandelte. Gottheiten hervorbrachte, würdegemacht haben, daß man ihn für den Kriegsgott gehalten hätte, so sehr war er über alle diejenige, die sich in dem Kriege hervorthaten, erhoben.

Ich

Ich nenne die Quelle von diesen grossen Heldenthä-
 ten das kriegerische Feuer, vermöge welches er, ohne Ver-
 wegenheit und allzugrosse Hitze, alles unternahm; das
 Feuer, welches ihm bey der Ausführung alles möglich und
 leicht machte; die Herzhaftigkeit, welche niemals ein Hin-
 derniß zurücke hielt, niemals eine Gefahr erschreckte, und
 niemals ein Widerstand ermüdete und abwendig machte; die
 Wachsamkeit, die nichts überraschte; die Vorsichtigkeit,
 der nichts entgieng; die grosse und tieffe Einsicht, vermö-
 ge welcher er bey den ungewissesten Gelegenheiten sogleich
 alles dasjenige voraus sah, was den Ausgang der Sachen
 hindern oder befördern konnte, gleichwie ein Adler, der
 mit seinem scharfen Gesichte in einem Augenblicke ein
 ganzes Land übersieht; die Geschwindigkeit einen Entschluß
 zu fassen, die man bey ihm niemals einer Uebereilung be-
 schuldiget hat, und welche, ohne die Unbequemlichkeiten
 der Langsamkeit anderer an sich zu haben, alle Reife der-
 selben an sich hatte; die Wissenschaft, die er so gut aus-
 übete, und welche ihn geschickt machte, sich die Umstände
 zu Nütze zu machen, den Absichten und Entschliessungen
 der Feinde fast noch eher, als sie waren gefasset worden,
 zuvor zu kommen, und die glücklichen Augenblicke, welche
 das Schicksal der Waffen entscheiden, nicht mit nichtigen
 Ueberlegungen zu verderben, und unnützer Weise vorbe-
 gehen zu lassen; die Hurtigkeit und Geschwindigkeit, der
 nichts gleich kommen konnte, und welche ihn zu der Zeit,
 wenn ein Treffen gehalten wurde, theilte, und, so zu sa-
 gen, vermehrte, indem sie machte, daß er allenthalben zu-
 gegen war, alles wieder gut machte, alles wieder verei-
 nigte, und alles auf einmal, Soldaten und Befehlshaber
 erhielt, und durch seine Gegenwart einem ganzen Kriegs-
 heere, bis auf die geringsten Personen, woraus es bestund,
 seinen Muth und seine Tapferkeit einflößete; die Gleich-
 gültigkeit und Gelassenheit, die er auch in der Hitze des
 Treffens so wohl benzubehalten wuste; das ruhige Wesen,
 von welchem er niemals mehr versichert war, als wenn man

an

an einander gerieth, und es am hitzigsten zugien; die Mäßigung und das liebevolle Bezeugen gegen die Seinigen, welches er verdoppelte, je mehr er gegen den Feind aufgebracht wurde; und die beständige Vergessenheit seiner Person, die niemals einer Vorstellung Gehör gab, und vermöge welcher er es für seine Pflicht und Schuldigkeit hielt, sein Leben zu verschwenden, und für ein Spielwerk, den Tod zu verachten. Denn alles dieses ist das lebendige Bild, welches sich ein jeder von euch also macht, da ich von dem Prinzen rede, den wir verehren haben; und dieses macht die Helden.

Diejenigen, welche das alte Rom gelobet hat, und die, so sich vor ihm auf dem französischen Schauplatze berühmt gemacht hatten, besaßen mehrere, oder weniger von diesen Eigenschaften. Der eine war geschickt, eine Belagerung zu führen; der andere verstand die Kunst ein Lager aufzuschlagen; dieser war zum Angriffe, und jener zur Vertheidigung gut. Alles zusammen aber war nebst den hohen und erhabenen Kriegstugenden der unterscheidende Character des unüberwindlichen Conde. Dieses sagte der grosse Turenne, dieser Mann, welcher würdig ist, daß er in einem unvergeßlichen Andenken bleibe, der aber auch der rechtmäßigste Beurtheiler des Verdienstes unseres Prinzen, gleichwie der eifrigste und aufrichtigste von seinen Bewunderern war; dieses, sage ich, sagte er; und die Gerechtigkeit, welche er diesem Helden allezeit hat wiederfahren lassen, indem er ihm den Rang angewiesen, den ich ihm ertheile, ist ein Zeugniß, mit welchem er ihn sehr oft selbst beehret hat. Daher! kam es, daß Frankreich den Prinzen von Conde allein so hoch schätzte, als ganze Kriegsarmee; daß vor ihm die fürchterlichste feindliche Macht durch das Schrecken seines Namens ganz augenscheinlich geschwächt wurde; daß unter seiner Anführung unsere schwächsten Völker unerschrocken und unüberwindlich wurden; daß unsere Grenzen durch ihn bedeckt, und unsere Provinzen sicher waren; daß unter ihm
die

die geschickten Soldaten, die erfahrenen Officiers, und die tapfern und beherzten Leute von allen Arten aufwuchsen, die sich nachhero in unsern letzten Kriegen hervorgethan, und dem französischen Namen nur deswegen so viel Ehre gemacht haben, weil sie diesen Prinzen zum Lehrmeister und Anführer gehabt hatten.

Was für ein Schatz ist es nicht für einen Staat, einen solchen Mann zu besitzen! Was für eine Lücke macht aber nicht ein solcher Mann in einem Staate, wenn er stirbt! Wenn man nun denkt, daß man ein solcher Mann ist, und wenn man es wirklich ist; wenn man es weiß, wenn man es fühlt und empfindet, wenn man es sich alle Augenblicke sagen höret, und wenn man, und zwar auf eine so sonderbare Art, als dieser, diese grosse Ehre genießet, auf welche Gott selbst, wie es scheint, eifersüchtig gewesen ist, als welcher sich so oftmals in der heil. Schrift den Gott der Heerscharen genennet hat; das heißt, wenn man unter den Menschen gleichsam der Gott der übrigen Menschen ist; was für eine Versuchung und was für ein Fallstrick für die Seeligkeit ist dieses nicht, besonders nach den Grundsätzen einer Religion, die nur die Demüthigen krönet, und welche auch so gar die von der Demuth getrenneten Tugenden verwirft! Ihr werdet sehen, ob unser Prinz dieser Versuchung untergelegen hat.

Setzet aber vorher zu dem Ruhme der Waffen noch den Ruhm des Verstandes, vor dessen Mißbrauche man sich nicht weniger zu fürchten hat, und welcher bey ihm selbst den Helden ein so grosses Ansehen verschaffe. Denn er war keiner von den unwissenden Helden, welche sich einbilden, wenn sie tapfer wären, und das Kriegshandwerk verstünden, so brauchten sie weiter nichts zu wissen. Er wußte mit der Großmuth und dem Heldenmuth alle Glanz und alle Hoheit der Gaben des Verstandes zu verbinden.

Wer besaß eine weitläufigere Wissenschaft, einen größern Verstand, einen feinern Geschmack, mehrere Geschick-

schicklichkeit etwas zu fassen und zu begreifen, und wer war im Stande auf eine richtigere und edlere Art zu denken und sich auszudrücken, als er? Was war ihm wohl unbekannt? und was wußte er nicht bey der unendlichen Menge von Sachen, die er sich bekannt gemacht hatte, auf das genaueste? Was war wohl von der Ceder bis zu dem Ysop, wie bey dem weisen Salomo, ich will sagen, von der erhabensten Gottesgelartheit bis zu den geringsten Geheimnissen der Baukunst, zu finden, wovon er nicht wäre unterrichtet gewesen? Was hatte er nicht gelesen, und sich auf das genaueste bekannt gemacht? Wovon redete und urtheilte er nicht als ein Meister, es möchte etwas weltliches oder etwas geistliches, etwas altes, oder etwas neues seyn?

Wenn er einem Rathe beywohnen mußte, wie groß war nicht seine Einsicht in Staatsfachen, wie viel Mittel wußte er nicht an die Hand zu geben, und auf was für eine entscheidende Art sagte er in demselben nicht seine Meinung? Wenn er sich mit Gelehrten unterredete, was setzte er nicht durch seine Anmerkungen zu ihren Einsichten hinzu? und von wie vielen falschen Vorurtheilen befreiete er sie nicht in den Dingen, die sie zu wissen glaubten, da er selbst eine weit reinere Wissenschaft besaß? Was für ein Gewicht gab nicht sein Beyfall, wenn sie ihn als Schriftsteller um Rath fragten, ihren Werken? und welches Urtheil, das untrüglicher, als das seinige war, war ihnen zum voraus gut dafür, daß sie wohl würden aufgenommen werden? Da nun alles dieses bey ihm mit den Tugenden vergesellschaftet war, so die Zierde der bürgerlichen Gesellschaft ausmachen, und welche, vermöge einer seltenen Vereinigung, den vollkommen ehrlichen Mann mit dem geschickten Manne, mit dem grossen Manne, mit dem Prinzen und mit dem Helden verbanden; was fehlte ihm wohl noch, um von der Welt ein vollkommener Mann zu seyn?

Es hatte also niemals jemand, ich sage es nochmals, so viel Recht, von sich selbst eingenommen seyn, wenn man anders jemals ein Recht haben kann, von sich eingenommen zu seyn; und es hatte also niemals jemand von Seiten der Wahrheit so viel zu befürchten, um sich vor der Eitelkeit zu verwahren. Aber hier nimmt das Wunder der Vorsehung seinen Anfang. Denn weit er ein gesetztes Herz hatte, (sehet also, worauf ich das gesetzte Wesen dieses Herzens einschränke, indem ich ihn mit sich selbst vergleiche, und gegen ihn halte) so ist niemals jemand mit so viel Ruhme und Ehre über seine eigene Ehre erhoben gewesen. Niemals ist jemand bey so vielen Verdiensten von seinen Verdiensten weniger aufgeblasen gewesen. Niemals ist jemand bey einem so glücklichen Erfolge seiner Unternehmungen von der Prahlerey so weit entfernt, und ein so grosser Feind von der schmeichelen gewesen. Niemals ist jemand bey einer solchen Grösse und Höheit so leutselig, so gespräch und so gütig gewesen. Niemals hat sich jemand bey einer so grossen Fähigkeit und Einsicht weniger eingebildet. Niemals hat jemand mehr Ursache gehabt, mit sich vergnügt und zufrieden zu seyn, und ist doch weniger von sich selbst eingenommen, und von der Liebe zu sich selbst weniger angesteckt und besleckt gewesen ich sage, es sind dieses Wunder der Vorsehung, aber um so viel mehr Wunder, weil sie bey ihm gleichsam natürlich zu seyn schienen. Auch hieran erkennet ihr, meine geliebten Zuhörer, den Prinzen von Conde.

Er war ein Held, der über seine eigene Ehre erhoben war, daß heisst, welcher alles gethan hat, sie zu erlangen, ausser sie zu wünschen und zu suchen, welches er niemals that. Auf was für eine Ehre hatte er denn sonst sein Augenmerk gerichtet? Auf die Ehre des Königes und des Staates. In Betrachtung dieser war nichts zu finden, das er sich nicht für erlaubt hielt. Und wenn es auf die Ehre des Königes ankam; so wünschete er sie dergestalt, daß er seinen Wünschen kein Ziel setzte, und alles um dersel-

ben willen that, oder besser zu sagen, alles für sie aufopfer-
te. Er dachte an die seinige nicht anders, als damit er
ihren Bewegungen Einhalt thun, und sich das nichtige
Bergnügen an derselben, welches er für eine Niederträch-
tigkeit hielt, untersagen möchte. Denn er versicherte oft-
mals, was er auch nur immer gethan hätte; so hätte er
doch niemals etwas gethan, um tapfer zu scheinen. Es
wäre allzeit sein Grundsatz gewesen, auf den Grund der
Dinge zu gehen, seine Pflicht um seiner Pflicht selbst wil-
len zu lieben, und in dem blossen Zeugnisse seines Gewis-
sens die ganze Belohnung seiner Dienste zu finden. Ein
gegründetes und gesektes Wesen, daß um so viel helden-
müthiger ist, je innerer und verborgener es ist.

Er war ein Held ohne Prahlerey. Hat man wohl
jemals gesehen, daß er sich auf die grossen und herrlichen
Thaten, die ihn so berühmt gemacht haben etwas einge-
bildet, oder sich derselben zu seinem Nutzen und Vorthei-
le bedienet hat? Wenn er davon redete; so geschah es al-
lemal mit einer Bescheidenheit, von welcher ihn niemals
weder seine Gefälligkeit gegen die, so ihm zuhöreten, noch
auch ihre Neugierigkeit, welche er leiden ließ, abwendig
machen konnte. Wenn er eine gewonnene Schlacht er-
zählte; so hätte man sagen mögen, er habe keinen Theil
daran gehabt. Denn er that weiter nichts, als daß er diejeni-
gen, die ihre Tapferkeit dabey hatten sehen lassen, lobte,
daß er ihnen die Ehre davon zuschrieb, und sie bey Hofe
bekannt machte. Er war niemals beredter und dienstfer-
tiger, als wenn er ihnen diese Gerechtigkeit wiederfahren
ließ; und niemals vorsichtiger und behutsamer, als wenn
man seine Bescheidenheit hintergehen oder nöthigen woll-
te, um ihn dasjenige sagen zu lassen, was ihm persönlich
angieng. Hat man es wohl bey ihm dahin bringen könn-
en, daß er die Nachrichten von seinem Leben aufsekte,
welches er auf eine so geschickte Weise würde vollbracht
haben, und wofür ihm die Nachwelt immer und ewig wür-
de verbunden gewesen seyn? So sehr man ihm deswegen
auch

auch immer anlag; so konnte man ihn doch niemals dazu bewegen. Alles, was ich gethan habe, sagte er, taugt weiter zu nichts, als vergessen zu werden. Man muß die Geschichte des Königes schreiben, eine jedwede andere würde in Zukunft überflüssig seyn. Und man weis, wie sehr es ihm vom Herzen gieng, als er dieses sagte. War nun seine Aufrichtigkeit in diesem Stücke nicht ein angenehmer Beweis von seinem gesezten Wesen?

Er war ein Held, der ein Feind von der Schmeicheley war. Ihr werdet sagen, es wäre ihm etwas leichtes gewesen, es zu seyn. Denn da er von dem wahren Lobe versichert gewesen wäre, und alles besessen hätte, was erfordert wurde, um aufrichtig gelobet zu werden; so habe er kaum befürchten können, daß man ihm schmeichete. Lasset uns also richtiger reden. Er war ein Held, der auch so gar von dem aufrichtigsten und gegründetesten Lobe ein Feind war. Denn es war schwer, ihm ein anderes beizulegen. Es war aber bey ihm genug, daß es ein Lob war, um es nicht leiden zu können. Mit welcher Ungeduld, und mit welchem Verdrusse ertrug er es nicht, wenn er es nicht vermeiden konnte? Und wenn es bey ihm stand, auf was für eine anständige Art lehnete er es nicht von sich ab, ob es gleich ohne allen Stolz geschah? Anstatt, daß es eine Schwachheit der Grossen ist, daß sie sich gern hintergehen lassen und die Schmeichelen und Lügen, womit man ihre Eigenliebe beständig zu unterhalten pfleget, mit Vergnügen anhören; so bestund vielmehr der gerade entgegengesetzte Charakter unsers Prinzen darinnen, daß er auch nicht einmal die Wahrheiten leiden konnte, die ihm vortheilhaft waren, und welche, indem sie seinen Verdiensten Ehre machten, seine Bescheidenheit ermüdeten und ihr beschwerlich fielen. Ausserdem aber war er gar sehr für die Wahrheit eingenommen; das heißt, er liebte die Wahrheit, die ihn unterrichtete, die ihn eines bessern belehrete, und welche ihn verdammete; er fürchtete aber und flohe die Wahr-

Ff 2

heit,

heit, die ihn lobete und erhob. Sage ich wohl etwas, das ihr nicht mit angesehen habet? und hat euch dieses gesehete Wesen, welches bey den Prinzen so selten angetroffen wird, denjenigen nicht hundertmal bewundern lassen, den ihr heute beklaget?

Er war ein Held, der eben so leutselig als groß war. Ich weis, daß er das eine, ohne Nachtheil des andern seyn konnte; und ich räume ein, daß seine Grösse und Hoheit selbst Nutzen davon hatte, daß er so leutselig war, welches ihn so gespräch und gesellig machte, weil er niemals grösser zu seyn schien, als wenn er mit andern vertraut umgieng, und sich in der Nähe sehen ließ. Von wie vielen Großen in der Welt würde man nun aber wohl eben dieses sagen können? Wie wenig giebt es aber auch nicht Große in der Welt, welche sich die Mühe geben, die er sich gab, denen, welche die Ehre hatten, sich ihm zu nähern, mit Gürtigkeit zuvor zu kommen, und sie dadurch zu gewinnen? Hat man wohl jemals einen Prinzen von einem leichtern, freyern und bequemern Umgange, als ihn gesehen? Verspürte man wohl, wenn man mit ihm umgieng, daß einem die Ehrfurcht, die man gegen ihn hegete, beschwerlich wurde, ob man gleich von derselben ganz eingenommen war? Was für Mühe gab er sich nicht, sie durch alles, was nur höflich und verbindlich heist, zu mäßigen, indem er sich mit den einen gemein machte, zu dem andern herunter ließ, gegen diese entdeckte, und sich ihnen vertraute, sich jener ihrer Geschäfte annahm, und sich überhaupt nach allen richtete? Konnte man wohl von ihm hinweg gehen, ohne von seiner Redlichkeit gerühret zu werden, und über die Merkmaale, die man davon erhalten hatte, ein geheimes Vergnügen bey sich zu verspüren? Und hat man wohl Ursache sich zu verwundern, wenn, nachdem er so viele Schlachten gewonnen, er durch ein solches Betragen so viele Herzen gewonnen hatte? Gehörte aber auch wohl ein weniger gesehetes Herz, als das seinige war, dazu, um so, wie er, diese Eroberung der Herzen

zen

zen allen denen, die er durch seine Tapferkeit gemacht hatte, vorzuziehen?

Er war ein Held, den die Liebe zu sich selbst nicht verderbet hatte. Daher rührete die wunderbare Liebe, und der unerschöpfliche Eifer, den er zu allen seinen Pflichten hatte. Da er sich mit sich selbst gar wenig beschäftigte; so dachte er beständig nur an das, was er ändern schuldig zu seyn vermeynte. War wohl jemals ein besserer Vater, ein liebenswürdigerer und ein vollkommenerer Freund, als er? Zu wie vielen Lobeserhebungen würden mir diese drey Eigenschaften nicht Gelegenheit geben, wenn ich mich dabey aufhalten könnte?

Er war ein vollkommener Freund. Send ihr meine Zeugen, ihr, die ihr es erfahren habet. Habet ihr wohl jemanden gekannt, der die heiligen Pflichten der Freundschaft getreuer, gewisser und genauer als er beobachtet hat? Ihr, die ihr so glücklich gewesen, und mit der Freundschaft dieses grossen Mannes seyd beehret worden, erinnert euch derselben und saget mir: Hat er wohl jemals unterlassen, sich als einen Freund gegen euch zu erweisen? Ist er gegen euren Nutzen und Vortheil gleichgültig, und gegen euer Unglück unempfindlich gewesen? Hat er die Heimlichkeiten, die ihr ihm vertrauet, bekannt gemacht? Habet ihr an ihm die Schwachheiten wahr genommen, denen die Freundschaft der Grossen unterworfen ist, oder welche vielmehr machen, daß die Grossen so wenig von der Freundschaft wissen? Hat euch sein Mißtrauen und seine Kältsinnigkeit Unruhe erwecket? Habet ihr von seinem unbeständigen und veränderlichen Wesen etwas zu empfinden gehabt? Hat er von euch eine slavische Abhängigkeit verlangt? Wenn er sich euch hat verbindlich machen können, hat er euch seine Gnade theuer verkauft? Er liebte und wollte geliebet werden. Hat er wohl etwas unterlassen, um in diesem Stücke seinen Zweck zu erreichen? und hat ihn wohl jemals ein Prinz besser als er erreicht? Ich will sagen, hat wohl jemals ein Prinz so

viel auserwählte Freunde, so viel uneigennützigte Freunde, so viel Freunde, die ihm um sein selbst willen sind ergeben gewesen, so viel Freunde in allen Ständen, am Hofe und ausser demselben, im bürgerlichen und im Soldatenstande gehabt? Liebete man ihn aber auch, wie man gemeiniglich die Prinzen liebet, aus Eigennutz, aus Staatsflugheit, aus Nothwendigkeit? und hatte er nicht den Vortheil, daß er, wie die Privatpersonen, aus Neigung, aus freyer Wahl, aus Hochachtung; mit einem Worte deswegen, weil er liebenswürdig war, geliebet wurde? Würde er wohl, ob er gleich ein grosser Prinz war, seyn geliebet worden, wenn man bey ihm nichts gegründetes und gesetztes angetroffen hätte?

Er war der beste Vater, und am würdigsten, den Namen desselben zu führen. Es kommt mir aber nicht zu, diese Eigenschaft zu berühren. Sie ist nur euch, ihr Prinzen und Prinzessinnen, die ihr mir zuhöret, vollkommen bekannt gewesen. Es ist uns die unendliche Mühe bekannt, die er sich gegeben hat, euch zu erziehen, und vollkommene Prinzen aus euch zu machen. Aber nur ihr könnet von der zärtlichen Liebe sagen, die er zu euch getragen hat. Ich würde euch iho darum bitten, wenn ich nicht befürchtete, eure Wunden aufzureissen; und ich erinnere euch nur mit Zittern daran. Wenn es euch aber auch gleich Schmerzen verursachen sollte; so werdet ihr doch wenigstens daraus erkennen, wie lieb er euch gehabt, und wie weit sich seine väterliche Liebe erstreckt hat. Erlaubet mir also, es zu sagen, und zwar auf Kosten dessen, was euer Herz dabey leiden wird; höret die Lobrede eines Vaters an, den das fromme, obgleich heydnische Alterthum, unter diesem Namen eines Vaters nicht weniger, als unter dem Namen eines Helden würde verehret haben; unter dem Namen eines Vaters, dessen Vergnügen ihr gewesen seyd, gleichwie er euer Ruhm und eure Ehre gewesen ist. Er hat der Pflicht und dem Namen eines Vaters dergestalt Gnüge geleistet, daß er sein eignes Leben nicht ge-

geschonet, und sich so gar ein Vergnügen daraus gemacht hat, dasselbe für seine Kinder aufzuopfern. Und da ich es doch endlich sagen muß; so ist die Liebe, die er zu ihnen getragen, so groß gewesen, daß er sich wirklich für sie aufgeopfert hat.

Alles dieses zusammen genommen habe ich nun ein gefektes Herz genennet, welches dem eiteln Herzen entgegen stehet, das Gott besonders bey den Grossen auf der Welt, verwirft. Und ich habe gesagt, meine geliebten Zuhörer, Gott habe dadurch unserm Prinzen ein vortrefliches Verwahrungsmittel, nicht nur wider die Ehre der Welt, sondern auch wider alle die Fehler gegeben, die aus derselben folgen, und welche der Seeligkeit so nachtheilig sind. Denn was stürzet die Grossen in der Welt in das Verderben? Es ist euch bekannt; dieses, daß sie von sich selbst so eingenommen sind; daß sie sich auf ihre Grösse und Hoheit so viel einbilden; daß sie ihr Ansehen so mißbrauchen; daß sie ihrer Pflichten so vergessen; daß sie gewohnt sind, niemand unterwürfig zu seyn, und hingegen andere zu verachten; daß sie die Wahrheit hassen, die Schmeicheleyen lieben, hart, stolz und eifersüchtig sind, und sich auf ihre Macht und auf ihr Ansehen so viel einbilden; daß sie sich vor den Verdiensten anderer fürchten, auf ihre eigenen so viel wissen, und auf das, was man ihnen zu erweisen schuldig ist, so erpicht sind. Dieses ist es, was die Ehre der Welt bey ihnen wirket, und was sie bey dem Gerichte derselben in das Verderben und in die Verdammniß stürzet. Nun hat man aber, dem Herrn sey es gedankt, nichts von diesem allen bey unserem Prinzen wahrgenommen, weil er ein gefektes Herz hatte, welches der Eitelkeit und aller damit verknüpften Bosheit, widerstehen konnte. Als ihm Gott dieses gefekte Herz gab; so bereitete er also schon damals in ihm das Feld zu, welches hernach seine Gnade bauen und bearbeiten sollte. Er entfernete also schon zum voraus alle die Hindernisse von ihm, die seine Gnade würde zu überwinden gehabt haben, wenn sie ein

anderes Herz bey ihm angetroffen hätte. Dieses gekehrte Herz richtete sich also schon nach der Absicht und der Ordnung seiner ewigen Bestimmung zur Seeligkeit; weil es, nach den göttlichen Absichten bey ihm das Gleichgewichte wider alle die Ehre, die er zu ertragen hatte, seyn sollte. Vernehmet aber etwas noch Wichtigeres. Denn ich habe ferner gesagt, Gott habe ihm, vermöge einer andern Gunstbezeigung, ein redliches und rechtschaffenes Herz gegeben, damit es ein Mittel wider seine Unglücksfälle seyn möchte. Dieses werde ich in dem zweyten Theile zeigen.

II. Theil.

Es ist kein Stern zu finden, der nicht einige Verfinsternung erdulden müste; und der glänzendste unter allen, ich will sagen die Sonne, ist derjenige, welcher die größten und sichtbarsten erdulden muß. Hierbey ist aber zweyerley merkwürdig: Zum ersten, daß die Sonne, ob sie gleich verfinstert ist, dennoch nichts von ihrem Lichte verlieret, und daß sie, ihrer Schwäche ungeacht, dennoch ihre rechte Bewegung behält; zum andern, daß sie zu der Zeit, da sie ihren Schein verlieret, die ganze Welt desto aufmerksamer beobachtet und betrachtet, und ihren Veränderungen und ihrem Systeme weit genauer nachspüret. Ein vorzügliches Bild von den verschiedenen Zuständen, in welchen sich unser Prinz, auf Gottes Zulassung, befunden hat, und worinnen ich ihn euch vorzustellen versprochen habe. Er ist ein Stern, der bisweilen ist verfinstert worden. Ich würde diese Verfinsterungen vergeblich vor euch zu verheelen suchen, weil sie eben so deutlich in die Augen gefallen sind, als sein Licht selbst. Und ich würde vielleicht wider mein Amt handeln, wenn ich sie mir nicht zu Nutz machte, um sie heute zu eurem Unterrichte anzuwenden. Ich nenne seine Verfinsterungen das Unglück, welches dieser grosse Mann hatte, sich in eine Partey verwickelt zu

zu sehen, die der Geist der Zwietracht errichtete, und welche für uns die betrübte Quelle so vieles Elendes und Unglücks war. Und wenn ich diesen grossen Mann als einen Christen betrachte; so verstehe ich unter der Verfinsternung, die er erlitten hat, die Zeit, in welcher er, sich selbst überlassen, in einer Art von Gottesvergessenheit zu leben geschienen hat; ich verstehe darunter die Kalksinnigkeit, in welcher er sich, was die Ausübung der Religionspflichten betrifft, befunden hat. Zwen Dinge, welche, wie ich nicht leugnen kann, die zween unglücklichen Umstände seines Lebens gewesen sind; der eine in Ansehung seines Königes, und der andere in Ansehung seines Gottes. Aber hier erblicke ich dich, du anbethenswürdige und liebenswürdige Vorsehung, völlig, und hier entdecke ich das Geheimniß deines Verhaltens. Denn du hattest diesem Helden ein redliches und aufrichtiges Herz gegeben, welches auch bey den größten Unglücksfällen ein unfehlbares Hülfsmittel für ihn war; ein redliches und rechtschaffenes Herz, das er in diesen beyden unglücklichen Umständen beybehalten, und welches, weil es sich allzeit in deiner Hand befunden hat, niemals ganz und gar verderbet worden ist; ein redliches und rechtschaffenes Herz, dessen du dich auf eine vortheilhafte Weise bedienet hast, diesen Helden zu allem, wozu es dir gefallen hat, zurücke zu führen, indem du niemals zugelassen hast, daß er sich von dem rechten Wege entfernte, als damit du ihn, und zwar auf eine für uns nützlichere, für ihn selbst aber rühmlichere Weise, wiederum auf denselben zurücke führen möchtest. Dieses ist, o Vorsehung meines Gottes, die Wirkung deiner Barmherzigkeit, die ich alle diejenigen, so mir zuhören, soll bemerken lassen, und welche für sie lauter Lehren seyn werden, die sie von ihren wichtigsten Pflichten unterrichten.

Ja, zum Unglücke für Frankreich, sah sich der Prinz, den wir beweinen, in eine Partey verwickelt, welche die Uneinigkeit hervorgebracht hatte, und die ihn von uns ab-

zog. Andere, die einsehender, als ich, gewesen sind, haben sich nicht getrauet diesen Punct in seiner Geschichte zu berühren. Ich aber empfinde, zum Besten meines Urthes bey mir einen Trieb, mich dabey aufzuhalten. Denn niemals ist ein Punct in der Geschichte geschickter gewesen, euch zu zeigen, was ein redliches Herz bey den größten menschlichen Widerwärtigkeiten vermag; noch geschickter, euch den grossen Grundsatz, nicht nur der wahren Staatsklugheit, sondern der reinen Religion einzuslössen, welcher in der unverbrüchlichen Liebe und Zuneigung besteht, die man gegen die geordneten Mächte, und diejenigen haben soll, welche die rechtmäßige Macht und Gewalt besitzen, oder denen sie anvertrauet ist. Und ich befürchte nicht, daß ihr wegen des Eifers, den ihr für die Ehre des Helden, von welchem wir reden, habet, das, was ich sagen werde, mit Verdrusse anhören werdet, weil ich selbst aus der Redlichkeit seines Herzens, und aus seinen reinen Gesinnungen, die überzeugendsten Beweise davon hernehmen werde.

Es ist also wahr, ihr Christen, dieser Prinz, welcher bishero die Stütze des Staates gewesen war, wurde wegen der unglücklichen bürgerlichen Spaltungen, auf einmal das Schrecken desselben. Es ist wahr, weil er von dem Strohme dahin gerissen wurde; so befand er sich, wider seinen Willen, ausser dem Wege, den ihn seine Klugheit und seine Vernunft gehen liesse, und auf welchem er zu bleiben beschloffen hatte. Es ist aber auch wahr, (dieses ist der erste wesentliche Umstand,) daß sein Herz niemals eine so grausame Marter empfunden hat. Und wir dürfen uns nur der vergangenen Dinge erinnern, um ihm heute die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, daß ihm wenigstens die Widerwärtigkeiten, die wir erlitten, und welche durch den Krieg, der in dem Königreiche entstand, erregt wurden, nicht durften bemessen werden, weil sie nur die Folgen von der Gewalt waren, die man seinem Herzen angethan hatte. Und in Wahrheit, man weis, wie viel Mühe

Mühe er sich gab, das Ungewitter dieses Krieges abzuwenden, und auf was für eine Art er sich demselben, als er ausbrechen wollte, widersetzte. Ungeacht des Verdrusses, den er bey sich empfand, und dessen er sich durch denselben zu entledigen hoffen konnte, weiß man, wie sehr er dawider war. Nachdem er sich durch andere Vorthelle, als die seinigen, gegen welche er nicht unempfindlich seyn konnte, und die ihn endlich dazu bewegeten, hatte überwinden lassen; so weiß man, was für Verdruß er deswegen von sich blicken ließ. Denn er war von Natur ein Feind von gewaltsamen Rathschlägen, und hatte, mit Hitansehung seines eigenen Vorthells, einen Abscheu davor. Sein Herz, dessen Absichten redlich waren, hatte, also an und für sich selbst keinen Theil an unserem Elende. Und wenn man den Regungen dieses Herzens gefolget hätte; so würde, wie ihr wißet, der Geist der Uneinigkeit niemals die Oberhand erhalten haben. Unsere Ruhe würde niemals seyn gestöhret worden, und Frankreich würde niemals den Verdruß gehabt haben, zu sehen, daß sich der Prinz von Conde von ihm getrennet hätte. Es war die Hand des Herrn, welche schwer über uns wurde. Es waren die Früchte unserer Sünden und Mißhandlungen. Es war die Gerechtigkeit Gottes, welche, um uns zu strafen, uns diesen Prinzen nahm, auf den wir uns, und zwar mit Recht, weit mehr, als auf die Menge unserer Legionen und Festungen verließen.

Ich sage dieses nicht, sein Betragen vor euch zu rechtfertigen. Gott bewahre mich, daß ich das, was er selbst verabscheuete, entschuldigen, oder hier eine Schutzrede halten sollte, die er mir selbst noch iho zu erst als einen Fehler anrechnen würde. Ob er gleich einmal schwach gewesen ist, und einmal einer menschlichen Versuchung unterlegen hat (dieses ist der andere Umstand) so ist es doch wenigstens gewiß, daß er das Verdienst rechtschaffener Herzen und grosser Seelen gehabt, indem er sich selbst

ver-

verdammet hat. Und Gott bewahre mich davor, daß ich ein so seltenes Verdienst, als dieses ist, durch meine Rede in etwas verringern und vermindern sollte. Denn ich behaupte, daß für einen Helden, wie er war, diese Verdammung sein selbst, besonders mit den Folgen, die sie gehabt hat, und von welchen sie ist begleitet worden, so wohl nach der Politick, als nach der Religion, die Art von der Buße gewesen ist, welche, wie ein gewisser beredter Mund unserer Zeiten sehr wohl sagte, eben so rühmlich, als die Unschuld ist. Dieses Urtheil fällte derjenige, welcher Richter davon seyn sollte, ich will sagen, der größte unter den Königen. Und wir wissen, was für eine Macht und Gewalt diese aufrichtige Mißbilligung eines unglücklichen Verhaltens über ihn gehabt hat, sein Vertrauen und seine Freundschaft wieder zu erlangen.

Bildet euch aber ja nicht ein, als ob es unserem Prinzen nur eine nichtige und fruchtlose Reue gekostet habe. (Dieses ist der dritte Umstand, der noch merkwürdiger ist.) Damit unser Prinz dieser Reue desto mehr Kraft und Nachdruck verschaffen möchte; so war er darauf bedacht, wie er sie für alle diejenigen nützlich und heilsam machen möchte, welche damals die Gefährten seines traurigen Schicksals waren. Als er von dem Hofe und dem Königreiche entfernt war; so gab er dem jungen Prinzen, seinem Sohne, deswegen lehren. Und indem er ihm den betrübten Zustand, in welchem er sich befand, auf eine väterliche Weise bekannt machte; so verbesserte er bey ihm die Folgen seines eigenen Beyspiels, oder er kam ihnen vielmehr zuvor. Er stellte ihm als ein eben so zärtlicher, als kluger Vater, die Abscheulichkeit solcher Verbindungen vor. Er ließ ihn das beklagenswürdige Schicksal eines Prinzen betrachten, der sich genöthiget siehet, eine Freystadt zu suchen, und von dem Schutze einer fremden Macht abzuhängen, die ihm niemals trauet, und auf welche er sich niemals verlassen kann. Mit einem Worte, er sagte ihm, er solle sich sein Unglück zu Nutze machen; und bey seinen größten Widerwärt-

wärtigkeiten war dieses sein einziger Trost, daß er dachte, er erzöge in der Person dieses Sohnes jemand, der ihm gleich wäre, welcher aber, weil er von ihm unterrichtet und gebildet worden, weit glücklicher, als er, dem weit besser, als ihm gerathen, und der weit untadelhafter, als er, in einer Sache seyn würde, in welcher er es am meisten zu seyn gesucht, und am eifrigsten gewünscht hätte. Ist wohl jemals eine Redlichkeit des Herzens mit dieser zu vergleichen gewesen? Doch dieses ist noch nicht genug.

Weil der Prinz von diesen Gesinnungen eingenommen war, und ein redliches Herz hatte; so schlug er beständig, ob er gleich seinem widrigen Schicksale überlassen war, alle die Vortheile aus, die dasselbe hätten verbessern können, welche aber, indem sie es verbessert hätten, bey ihm eine Hinderniß würden gewesen seyn, wiederum in die Gunst und Gewogenheit des Königes zu kommen, und sich unter seinen Gehorsam zu begeben. (Dieses ist der vierte Umstand, den ihr nebst mir habet anmerken sollen.) Was für Versuche machte nicht Spanien in diesem Stücke mit ihm, und unter was für Bedingungen war es nicht bereit sich mit ihm einzulassen, wenn er es beständig mit ihm halten wollte? Aber wie standhaft und großmüthig verwarf er nicht die, obgleich scheinbaren Vorschläge, vermöge welcher man ihn versuchte? Man both ihm ansehnliche Städte und Provinzen nebst der unumschränkten Macht und Gewalt über dieselben an; er antwortete aber auf dieses Anerbieten nicht anders, als indem er auf eine großmüthige Art seinen Unwillen darüber von sich blicken ließ, daß man geglaubet hätte, er wäre fähig, es anzuhören. Seine Zurückbegebung unter den Gehorsam seines Königes schien ihm etwas besseres und vortheilhafteres für ihn zu seyn, als wenn er selbst ein unumschränkter Herr wäre; und er zog das Recht, welches er sich vorbehalten hatte, an dieser Zurückkehr zu arbeiten, und sie hoffen zu können, allen den Dingen vor, womit seinem Ehrgeize auferdem hätte können geschmeichelt werden. Er war durch
das

das Elend aufgebracht worden, aber seine Pflicht unterstützte ihn. Er konnte es weder zugeben, noch darein willigen, auf diese Art eine Krone zu erkaufen; und er wollte sich lieber in die Gefahr begeben, beständig unglücklich zu leben, als auf immerdar aufhören, treu zu seyn. Sehet, dieses nenne ich ein redliches und rechtschaffenes Herz.

War er auch nur einen Augenblick vergnügt, so lange er von uns getrennet war, und sich in die schreckliche Nothwendigkeit versetzet sah, wider seinen Willen unser Feind zu seyn? Nein, meine Herren, als er von uns getrennet war, so seufzete er in der Stille seines Herzens selbst über den glücklichen Fortgang seiner Waffen. Seine Tapferkeit, die er wider sein Vaterland gebrauchete, war ihm selbst verhaßt. Da er sich gezwungen sah, sie auf eine solche Art anzuwenden; so würde er gewünschet haben, entweder weniger Tapferkeit zu besitzen, oder keine Gelegenheit zu haben, sie zu zeigen. Was that er nicht, einem so gewaltsamen Zustande ein Ende zu machen? (Dieses ist der fünfte Umstand, von welchem ihr, wie ich versichert bin, damals gerühret wurdet.) Wendete er nicht alles an, was in seinem Vermögen stand, die Sachen zum Frieden zu lenken? Wollte er wohl bey den pyräneischen Unterhandlungen, wo man das, was seine Person betraf, in Ordnung bringen wollte, zum Nachtheile der gemeinen Sache betrachtet werden? War er nicht bereit, vielmehr alles aufzuopfern, als diesem grossen Werke das geringste Hinderniß in den Weg zu legen? Bath er nicht, man möchte, ausser den Vortheilen seiner Freunde, die seinigen vergessen, ja man man möchte ihn selbst vergessen, wenn davon der Schluß eines Tractats abhänge, welcher Europa den Frieden verschaffen sollte? Und versicherte er nicht, er würde zufrieden seyn, wenn man ihm nur das einzige Gut, wornach er seufzete, nämlich die Gunst und Gewogenheit des Königes, verschaffe. War nicht der Friede zwischen den beyden Kronen das, was er so sehnlich wünschte, weil es ihn versicherte, er werde dieses Gutes theilhaftig.

haftig werden? Und bekannte er nicht, das wäre der reichste Tag seines Lebens, an welchem er, nachdem er wieder an den Hof gekommen, und von dem Könige gnädig aufgenommen worden, wiederum zu dem Besitze dieses Gutes gelanget wäre?

Wie eifrig bemühetete er sich aber hernach nicht, sich desselben zu versichern, und sich seiner weit würdiger, als jemals zu machen? (Dieses ist der sechste und letzte Umstand.) Und wie sorgfältig suchte er nicht, nach seiner Zurückkunft, sein Unglück durch die Verdoppelung seiner Dienste wieder gut zu machen? Hier zeigt sich mir eine neue Reihe von Dingen, deren abermals so viel sind, daß ich nicht weis, wovon ich zuerst reden soll. Denn hier würde ich euch zeigen können, wie unser Prinz den König bey seinen ruhmvollen Feldzügen, welche die Wunder unserer Zeiten gewesen sind, begleitet, und an seinen Eroberungen Theil nimmt, an welchen einmal die Nachwelt zu zweifeln Ursache haben, oder die sie vielleicht gar nicht glauben wird, weil sie mehr wahr, als wahrscheinlich sind. Mit was für Augen sahe er sie an? Wenn die Redlichkeit seines Herzens die Regungen desselben in diesem Puncte nicht schon hätte in die Ordnung gebracht gehabt; so würde es ihm vielleicht schwer gefallen seyn, deswegen nicht einen heimlichen Neid bey sich zu verspüren, da er bis anhero in dem Kriege noch nichts gefunden hatte, so er hätte beneiden können. Er wurde aber damals überzeugt, es gäbe etwas neues unter der Sonne. Und weil er ein redliches Herz hatte; so erblickte er mit Vergnügen einen Stärkern, wie die Schrift sagt, als er war, auf dem Schauplaze der Welt, welcher alle Helden verdunkelte, und ihn selbst in Erstaunen setzte. Ich, sage ich, würde euch den Prinzen von Conde vorstellen, wie er den Schritten Ludwigs des Grossen folget, welches Riesenschritte waren, und sich durch den neuen Eifer, den ihm das Beispiel dieses Monarchen einflößete, übertrifft. Ihr würdet sehen, daß er sich, wie der Prophet Daniel redet, als ein Adler verz-

verz-

verjunget, und indem er in einem von vieler Arbeit ganz geschwächten Leibe alles Feuer seiner ersten Jahre wiederum vom neuen entzündet, gefochten, und, als ein anderer Herkules, bey Seneff die wider uns verschworne vielköpfige Schlange, ich will sagen, die drey fürchterlichen Kriegsheere des Kaisers, der Spanier, und der Holländer, erlegt; daß er, durch die Aufhebung der Belagerung von Dudenarde, den Ueberrest derselben verfolgt und zerstreuet; daß er nach Deutschland zurücke gegangen, und durch seine Gegenwart Elßas, welches den Feinden offen stand, und durch den Tod des Herrn von Turrenne in die äußerste Betrübniß war gesehet worden, errettet; daß er die betrübten Folgen, welche der Verlust dieses Generals nach sich ziehen konnte, verhindert; mit dem Ueberreste eines Kriegsheeres, und einer Hand voll Leute die ganze Macht des Reichs aufgehalten, vor Hagenau und Saverne ihr Vorhaben zernichtet, sie ermüdet, aufgerieben, und über den Rhein zurücke zu gehen genöthiget hätte, woben er allenthalben von seinem durchlauchtigen Sohne unterstützt wurde, der den Ruhm seiner Thaten mit ihm theilte, und dessen Tapferkeit und Liebe er bey Seneff so gar sein Leben zu danken hatte, indem er sich allenthalben aufopferte, aber auch allenthalben siegte, und das Maasß des Ruhmes und der Ehre, die er Frankreich wieder verschaffte, voll machte. Und indem ich den Schauplaß veränderte; so würdet ihr ihn ausser dem Geröse und Lermen des Krieges, in einem weit stillern und ruhigern Leben bewundern, indem er sich in diesem durch ein Verhalten gegen den König vollends genug zu thun suchte, welches vielleicht niemals seines gleichen gehabt hat, und allen meinen Zuhörern zu einem immerwährenden Beispiele wird dienen können.

In Wahrheit, es war in dem Königreiche keine Privatperson zu finden, welcher der Prinz von Conde nicht ein Muster der Liebe und Zuneigung der Ergebenheit, der Unterwürfigkeit und des Gehorsams, der dem Könige gebüh-

bühret, war. Es war kein Hofmann der nicht von ihm lernete, den König zu ehren, hochzuschätzen und zu lieben. Es war kein Mißvergnügter und Unzufriedener, den er nicht auf andere Gedanken brachte, indem er ihm die Ehrerbiethung und Liebe, die er gegen den König hegete, einflößete. Der so bekannte Vorzug des Königes hatte für ihn etwas reizendes, welches er andere bemerken ließ; und man machte sich niemals einen höhern Begriff von den grossen Eigenschaften des Königes, als wenn der Prinz von Conde ihrer gedachte, und man ihn davon reden hörte. Was für Mühe gab er sich nicht, den Willen dieses Monarchen zu erforschen, um den seinigen darnach einzurichten? Wie begierig kam er nicht allem denjenigen zuvor, was ihm gefallen konnte? Mit welchem Vergnügen sahe er nicht seine Familie durch das Band einer glücklichen Vermählung mit der Person dieses grossen Königes vereinigt? Welchen Schmerz und welche Furcht empfand er nicht bey den geringsten Widerwärtigkeiten, von welchen die kostbare Gesundheit dieses grossen Königes befallen wurde? Wie sehr war er nicht für seine Erhaltung besorgt? Nachdem er oftmals vor der schrecklichen Gefahr gezittert, in welche sich dieser kriegerische König wegen seiner heldenmüthigen Tapferkeit begeben hatte; wie nachdrücklich hielt er ihn nicht von der Gefahr ab, in welche er sich wegen der Krankheit der jungen Prinzessin, ich will sagen, wegen seiner allzugrossen Liebe und Gütigkeit, begeben wollte? Ja wie müthig und herzhast that es nicht unser Prinz, ob er gleich selbst ganz schwach, und bereits dem Tode nahe war? Konnte man aber damals nicht sagen, und war man nicht berechtiget zu denken, er erwiese dadurch dem Staate einen Dienst, welcher allein vermögend wäre, das Vergangene in die Vergessenheit zu bringen; er entledigte sich dadurch gegen Frankreich alles dessen, was er ihm habe schuldig seyn können; und ihm seinen König erhalten, hiesse, ihm nichts mehr schuldig seyn. Sehet, meine geliebten Zuhörer, was wir der

Bourdal, XII. B. Gg Med:

Redlichkeit seines Herzens zu danken haben. Lasset uns aber auch sehen, wie vielen Nutzen ihm sein redliches Herz in Ansehung seines Gottes geschaffet hat. Hier wird eure Gottesfurcht etwas finden, das ihr Gnüge thut.

Es ist wahr, als dieser Prinz entweder sich selbst gelassen war, oder von dem Geiste der Welt dahingerissen wurde; so schien er uns eine Zeit lang sich gleichsam in einer Art von Gottesvergessenheit zu befinden. Aber, ob er gleich Gottes zu vergessen schien; so hat er ihn doch, o Tiefe und Abgrund der Barmherzigkeit! niemals verkannt. Und ob er gleich in der Beobachtung der Religionspflichten nachlässig war; so hat er doch die Religion in seinem Herzen niemals verlassen, er hat niemals den Glauben verloren, und an unsern Geheimnissen niemals gezweifelt. Er hat dieses selbst gesagt, und wir wissen, daß sein Zeugniß wahr ist, weil niemals ein Prinz weniger im Stande war, als er, besonders in einer solchen Sache, sich zu verstellen. Wenn er es aber auch nicht gesagt hätte; so würden uns doch gewisse Umstände seines Lebens, ob es gleich damals nicht so christlich, und weit zerstreuter war, zur Gnüge dafür gut gewesen seyn. Seine Gewohnheit, nach einem erhaltenen Siege, selbst auf dem Schlachtfelde, auf die Erde nieder zu knien, und Gott den ersten Dank dafür abzustatten, welches er bey Rocroy that; die unumschränkten und so strengen Befehle, welche er beobachten ließ, bey der ungezähmten Freiheit des Krieges die Entwenhung der heiligen Oerter zu verhindern; die genaue Aufmerksamkeit, die Kirchendiener, die er zu vergeben hatte, besonders wenn sie mit der Seelensorge verbunden waren, nur ausgesuchten und untadelhaften Personen anzuvertrauen, welches er allzeit beobachtete; der so löbliche Eifer, den er wegen der Befehrung des geringsten von seinen Bedienten, welcher in die Ketzer verwickelt war, von sich blicken ließ, wie wir solches gesehen haben; die heilsamen Rathschläge, die er so oft

oftmals seinen sterbenden Freunden, und denen, die im Kriege neben ihm waren verwundet worden, gab, indem er sie zuerst ermahnete, für ihre Seeligkeit zu sorgen, und ihnen in diesem Stücke den nöthigen Beystand geschwind zu verschaffen suchte; die so erbaulichen Merkmale des Christenthums, welche er zu Gand bey einer gefährlichen Krankheit von sich selbst blicken ließ; und was wir endlich bey seinem herannahenden Ende gesehen haben, wo, wie der heil. Geist sagt, die Gesinnungen des Menschen und seine Werke offenbar werden. Am Ende des Menschen werden seine Werke offenbar, Sir. II, 29. Alles dieses, sage ich, zeigt zur Gnüge, daß sich die Religion, auch selbst bey den Verirrungen und Abwegen der Welt, in seinem Herzen erhalten hatte. Nun hatte sie sich aber nur deswegen in demselben erhalten, weil er ein redliches und rechtschaffenes Herz hatte. Und hierdurch will ich, meine geliebten Zuhörer, der Religion eines der unüberwindlichsten Zeugnisse ertheilen, so ihr nur ertheilet werden können. Hierdurch will ich die Freydenkeren und alle Ungeheuer der Ruchlosigkeit, die sich etwan unter uns befinden möchten, beschämen, und euch antreiben, die göttliche Vorsehung zu verehren und anzubethen, welche das größte Uebel zu ihrer Ehre und zu unserem Besten anzuwenden weis. Gebet wohl Achtung, damit euch wenigstens das, was ich sagen werde, nicht einmal zu eurer Verdammniß gereichen möge.

Es war ein unüberwindliches und zum Besten der Religion untadelhaftes Zeugniß. Warum? Weil niemals jemand, kaum würde ich den heil. Augustinus das von ausnehmen, die Religion so sehr, und mit einem so aufgeklärten Verstande, als unser Prinz, untersucht hat. Ja, welches ich euch zugleich wohl zu merken bitte, niemals hat sie jemand mit wenigerer Vorsichtigkeit, als er, noch mit mehrerer Gefahr, sie zu verliehren, erlernt, ich will sagen, mit einem Gemüthe, das neugieriger, und von der blinden Unterwerfung, welche die Religion verlangt,

weiter entfernt gewesen wäre, als das seinige. Was folgt nun aber hieraus? Es folgt, nicht wie ich mir es einbilde, sondern wie es der Prinz selbst vermöge einer gewissen Gnadengabe erfahren, wofür er hernach Gott so oft gedanket hat. Es folget hieraus, daß er also die Religion nur deswegen rein erhalten, weil er sie, seiner Neugierigkeit ungeacht, für wahr erkannt hat. Das heißt, weil seine Neugierigkeit, seine Wissenschaft und seine Einsicht in derselben nichts schwaches haben entdecken können; weil, je mehr er, nach dem Beispiele des heil. Augustinus, diese Religion untersuchte, sie ihm auf den ewigen Grundsätzen der Wahrheit und Heiligkeit desto gegründeter zu seyn schien; weil alle seine Untersuchungen auf nichts anders hinaus liefen, als ihn davon zu überzeugen; weil er, aus selbst bey den Ausschweifungen der Welt, eben so, wie der heil. Augustinus, eine gesunde Vernunft hatte, und weil sein Herz, welches redlich und aufrichtig war, in dem, was die Religion betrifft, mit seiner Vernunft allzeit einig gewesen ist. Denn dieses hat die Bosheit der Welt in diesem grossen Manne niemals verderben können, und dieses hat ihn errettet. Hätte er weniger Einsicht gehabt, wie die Halbgelehrten, die nur deswegen gottlos sind, weil sie unwissend sind; so würde er, wie der Apostel sagt, alles, was ihn unbekannt gewesen wäre, auf eine verwegene Weise verworfen haben. Wenn er weniger Redlichkeit besessen hätte; so würde er nur, was er gewollt, geglaubet, und, wie der Thor, welcher wünschet, daß kein Gott seyn möchte, in seinem Herzen gesagt haben: Es ist kein Gott. Ps. 13, 1. Weil aber die Redlichkeit seines Herzens mit seiner grossen Einsicht, und mit seiner gesunden Vernunft vollkommen übereinstimmte; so hat er, der Nichtigkeit der Welt ungeacht, in seiner Vernunft und in seinem Herzen allzeit gesagt: Es ist ein Gott; und sein Herz, welches mit seiner Vernunft übereinstimmte, hat ihm, vermöge einer Reihe von Folgerungen, deren Gewißheit, wie er oftmals

gestanden, die frechste Freudenkeren niemals etwas anders, als was schwach und erbärmlich war, entgegen setzen konnte, allzeit schliessen lassen: Es ist ein Gott. Es ist eine Religion, die der rechte und wahre Gottesdienst ist. Unter allen Religionen in der Welt ist die christliche allein und unstreitig ein Werk Gottes. Unter allen christlichen Gesellschaften ist nur die catholische diejenige, in welcher sich die Einigkeit befindet, wo die Ordnung anzutreffen ist, und wo folglich der Geist Gottes wohnt. So schloß, meine geliebten Zuhörer, dieser grosse Prinz; und hieran hat er sich allzeit gehalten, wie er solches, wenn er sich seinem vertrautesten Freunden entdeckte, selbst theuer versicherte.

Nun war aber dieses das glückliche Mittel, oder das vortrefflichste Hülfsmittel wider seine Kalksinnigkeit und Nachlässigkeit in der Ausübung der christlichen Pflichten. Denn was kann man sich von einem solchen Herzen nicht versprechen? Was kann man nicht von einem Herzen hoffen, in welchem die Religion nicht erloschen ist? Wenn man so viel Religion besitzt, was schlägt man sich nicht aus dem Sinne? Wenn der Glaube noch lebendig ist, hat man wohl Ursache sich zu verwundern, wenn, der Zerstreuung der Welt, der Härteigkeit des Felsen, und der Dornen, die ihn ersticken, ungeacht, dieser göttliche Saame, indem er alles dieses durch seine Kraft überwindet, endlich Früchte der Gnade, des Heils und der Heiligkeit hervorbringer? Und ist dieses nicht das Wunder der Barmherzigkeit, welches wir an unserem unvergleichlichen Prinzen wahrgenommen haben? Soll ich es wohl sagen, ihr Christen? Gott hatte mich dieses Wunder vermuthen lassen; und ich hatte es selbst an diesem Orte, wo ich heute stehe, bey einer Ceremonie, welche dieser, um derentwillen ihr hier zugegen seyd, ganz gleich war, und als mir der Prinz selbst zuhörete, nicht nur in einem Gebethe, welches damals gewissermassen eine Vorherverkün-

digung zu seyn schien, gewünschet, sondern ich hatte auch so gar die Wirkung desselben gleichsam beschleuniget. Es mochte nun aber entweder eine Eingebung seyn, oder ich mochte mich in der Hitze des Eifers ausser mir befinden; so hatte ich mir doch, o Herr, von dir versprochen, oder ich war vielmehr von dir versichert, du würdest diesen grossen Mann, bey einem so redlichen Herzen, als das seinige war, nicht auf dem Wege des Unterganges und des Verderbens der Welt lassen. Er selbst, dessen Gegenwart mich ermunterte, wurde dadurch bewegt. Und wer weis, o mein Gott, ob du nicht, indem du dich damals meiner, als eines schwachen Werkzeuges bedienetest, in diesem Augenblicke anfiengest, ihn durch dein göttliches Licht zu erleuchten und zu rühren? Dem sey nun aber wie ihm wolle, so sind doch meine Gebethe und Wünsche nicht vergeblich gewesen. Es hat dir, o Herr, gefallen, sie zu erhören; und ich habe das Vergnügen gehabt, zu sehen, daß dasjenige, was ich gesagt habe, in die Erfüllung gegangen ist. Dieser Prinz, der mich gehöret hatte, hat hernach deine geheime Stimme gehört; und weil er ein redliches Herz hatte, so ist er den Tugenden deiner Gnade gefolget. Allein ich merke, daß ich in das Heiligthum dieses Herzens hineindringe, und daß mich seine Redlichkeit unvermerkt zu seiner Gottesfurcht geführet hat. Diese ist die letzte Eigenschaft, welche, wie ich gesagt habe, in ihm ein ruhmvolles Leben, durch einen heiligen und kostbaren Tod gekrönet hat. Ich bitte mir noch eine kurze Aufmerksamkeit aus, alsdenn will ich meine Rede beschliessen.

III. Theil.

Im Tode fängt, wie der heil. Chrysostomus sagt, das Geheimniß der Erwählung der Menschen zur Seligkeit an, sich zu offenbaren; und in dieser Entwicklung des Lebens, wenn ich mich so ausdrücken darf, erblicken wir

täg-

täglich die Absonderung, welche Gott bereits durch die verschiedenen Charaktere und Umstände derer, welche sterben, in Ansehung des guten Weizens von der Spreu, das heißt, der trägen Christen von denen, in welchen der Glaube über die Welt sieget, vornimmt. Denn die trägen Christen schieben, wie dieser heilige Lehrer sagt, vermöge einer augenscheinlichen Wirkung der Verwerfung, welche die betrübte Folge ihrer Trägheit ist, ob sie gleich vor Gott mit Sünden beladen sind, weil sie immer länger zu leben gedenken, das wichtige Geschäfte ihrer Bekehrung bis an ihr Ende auf; sie lassen schändliche, und, in Absicht auf die Religion, schreckliche und ärgerliche Schwachheiten bey der dringendsten Nothwendigkeit, sich zum Tode zu bereiten, von sich blicken, und haben, ob gleich der Tod nahe vor der Thüre ist, dennoch gegen Gott kalte und harte Herzen. Hierinnen bestehet das traurige Schicksal der Weltmenschen, die Gott verwirft. Hingegen kommen diejenigen, die er erwählet, um, wie der heil. Paulus sagt, Gefässe der Barmherzigkeit zu seyn, wenn sie in Sünden und Lastern leben, dem Tode durch eine wahre Buße zuvor. Nachdem sie durch die Buße sind gereiniget worden; so sehen sie den Tod mit gelassenen Augen an, und begeben sich herzhast in den Kampf mit denselben. Wenn sie sterben; so reinigen sie sich vollends durch den Tod, oder sie heiligen vielmehr den Tod selbst, und machen sich ihn durch ihre eifrige Gottesfurcht vor Gott kostbar. So sterben die Auserwählten Gottes; und so ist, meine geliebten Zuhörer, der große Prinz gestorben, dem wir heute die traurigen und betrübten Pflichten erweisen.

Er ist als ein kluger Christ gestorben, weil er wollte, daß seine Besserung und Bekehrung zu Gott vor seinem Tode hergehen sollte. Er ist als ein christlicher Held gestorben, weil er, als er starb, alle Grösse und Hoheit seiner Seele an den Tag legte. Er ist als ein vollkommener Christ gestorben, weil er die letzten Augenblicke seines Lebens durch alles, was die Religion einem eiferigen Her-

zen heiliges und zärtliches einflößen kann, geheiliger hat. Habe ich also nicht Ursache gehabt, diesen Lobspruch der heil. Schrift auf ihn anzuwenden: Er ist nicht gestorben, wie Jaghaste zu sterben pflegen. Er ist gestorben, aber nicht, wie furchtsame Weltmenschen, oder furchtsame Gottlose zu sterben pflegen. Sehet also, ihr Weltmenschen, was ihr nachahmen sollet. Die Tapferkeit dieses Prinzen, und seine Heldenmüthigen Eigenschaften sind für euch fast keine Beispiele; so sehr sind sie über euch erhaben gewesen. Aber seine Bekehrung und sein Tod sind Muster, die euch Gott aufbewahret hatte; und ich frage die unbußfertigsten Herzen und die verstocktesten Sünder, ob sie nicht davon sind gerühret worden?

Er wollte, als ein kluger Christ, durch eine eben so aufrichtige, als exemplarische Bekehrung zu Gott, dem Tode zuvor kommen. Dieses war, o Herr, dein Werk, und die Ehre davon gebühret noch heute deiner allmächtigen Gnade. Er hätte, nach der unseeligen Gewohnheit der Slaven der Welt, bis an den letzten Augenblick seines Lebens warten, und vermöge eines hartnäckigen Verzugs, bey der Unmöglichkeit sich zu entschließen, den Frevler einer vermessenen Hoffnung auf das höchste treiben können; allein er hatte viel zu viel Einsicht, als daß er eine so üble Partey hätte ergreifen sollen. Weil er wußte, daß eine Bekehrung am Ende des Lebens gemeiniglich nur eine gezwungene Bekehrung wäre, und daß eine gezwungene Bekehrung niemals eine christliche Bekehrung seyn könne; so dachte er auf eine, die ihm wenigstens von dieser Seite nicht verdächtig seyn konnte; und er wollte sich, durch wahre und gegründete Untersuchungen seiner selbst, die nöthige Zeit verschaffen, sich zu überzeugen, daß er die Sünde verliesse, und nicht die Sünde ihn verliesse. Weil er von dem Andenken der Gefahr gerühret wurde, in der er sich befunden, und in welcher er, weil er seine Seele eben so wenig, als sein Leben geachtet, seine Seeligkeit

Zeit sehr oft auf das Spiel gesetzt hatte; so sahe er die Wichtigkeit und Verbindlichkeit ein, dieselbe einmal fest und gewiß zu machen. Seine Seele, die aus so mannigfaltiger Gefahr war errettet worden, schien ihm kostbar zu seyn. Er wollte nicht, daß die Vorsehung vergeblich so viele Wunder sie zu erhalten, sollte gethan haben. Er glaubte, er wäre ihr dieses Opfer schuldig, um sie nicht nur nicht mehr zu versuchen, sondern auch, weil er noch einige Zeit zu leben hätte, die Vergessenheit Gottes und sein selbst, in welcher er gelebet, wieder gut zu machen. Die Stunde des Heils kam für ihn herbey. Er erkannte sie, und zu einer Zeit, da es die Welt nicht mehr vermuthete, wo aber der barmherzige Gott sein Herz zubereitet hatte, erklärte sich endlich dieser Prinz, der sich nur deswegen so lange bedacht hatte, damit er desto fester und gewisser werden möchte, nachdem er alle Maasregeln ergriffen, um sich die Gabe des Himmels zu verschaffen, durch eine Veränderung, die die Engel vergnügte, und die Menschen erbaute; welche die Frommen tröstete, und die Gottlosen schaamroth machte. Was für ein Donnerschlag war es nicht für diese, als sie die wahren Gesinnungen dieses Helden bekannt werden sahen, auf den sie sich bis anhero, obgleich unrechtmäßiger Weise, berufen hatten, ihr Betragen zu rechtfertigen? Dieser Schlag, meine geliebten Zuhörer, betäubete sie, und schlug sie zu Boden. Die Freydenkerei würde sich von einem jedweden andern Beyspiele auf ein anderes berufen, oder sie würde sich vielmehr wider ein jedwedes anderes Beyspiel entweder empöret, oder es für falsch ausgegeben haben. Denn so weit gehet die Bosheit der in der Welt lebenden Freydenker. Wenn ein Weltmensch, auch so gar aufrichtig, sein Leben ändert; so redet man von seiner Bekehrung, man sucht die Bewegungsgründe davon auf, man sagt, der Eigennuß wäre die Triebfeder, welche die Gnade in Bewegung gesetzt hätte. Und wenn man äusserlich nichts finden kann; so untersuchet man auch so gar die geheim-

sten Absichten, um in denselben den verborgenen Sauerreig der Heuchelei und Verstellung anzutreffen.

Die Bekehrung unseres Prinzen hatte von allem diesen nichts zu besorgen. Seine Redlichkeit und die Aufrichtigkeit seines Verfahrens waren in der Welt so bekannt, daß die böshafte Ruchlosigkeit verstummte, und in ihm das Werk Goetes verehrte. In Wahrheit, niemals ist eine Bekehrung zu Gott demüthiger, einförmiger, beständiger, und sich immer gleich gewesen, und mehr von allen den Bedingungen begleitet worden, die die Welt selbst in Ehren hält, und welche an den Handlungen der Menschen das untadelhafte Wesen ausmachen, von welchem der heil. Paulus redet, als diese. Was für Maaßregeln der Klugheit, ich sage der christlichen Klugheit, beobachtete nicht seine Demuth dabei? Da er ein eben so großer Feind von allem affectirten Wesen, als von der Pralerey war; so vermied er sorgfältig alles, was bey der Vollstreckung einer so heiligen Entschliessung nach dem einen, oder nach dem andern schmecken konnte; und es war eine von seinen größten Sorgen, nichts sonderbares darunter zu mischen, damit es nicht das Ansehen haben möchte, als hätte er sich dadurch eine Ehre zuwege bringen wollen. Er hatte sich hierbey den klugen und demüthigen heiligen Augustinus zum Muster vorgesezt, welcher es so machte, damit man ihn nicht, wie er in dem Buche seiner Confessionen selbst sagte, beschuldigen, oder in dem Verdachte haben möchte, als habe er auch so gar bey seiner Buße groß zu seyn scheinen wollen (a). Mit welcher Gleichförmigkeit des Gemüthes und mit welcher Beständigkeit sezte unser Prinz nicht dasjenige fort, was ihm die Gnade Gottes auf eine so göttliche Weise eingegeben hatte? Da er nicht im Stande war, einen eitlen Entwurf zu machen; so schrieb er sich von der Zeit an selbst einen christlichen Lebenswandel.

(a) Ne conversa in factum meum intuentium ora dicerent, quod quasi appetissem magnus videri. *Lib. 9. Confess. cap. 2.*

del vor, den er beständig beobachtete, und von welchem er niemals abwich. Er wohnte alle Tage, aber mit einer Ehrfurcht, die sich für Gott schicket, der Messe bey. Er berhete, wie der Hauptmann Cornelius, fleißig. Er stärkete seine Seele durch das Lesen der heiligen Schrift, an welcher ihn Gott hatte einen Geschmack finden lassen. Er reinigte sie durch die Geduld, welche, wie der Apostel sagt, die Prüfung seines Glaubens, gleichwie die Materie seiner Buße wurde. Er lobete Gott bey seinen Schmerzen, und brachte ihm durch seine Unterwerfung ein beständiges Opfer davon dar. Alles dieses that er vor den Augen seines Hauses, welches er erbauete, und durch sein Beyspiel wohl einrichtete. Denn er war eben so eifrig gewesen, um, wie das Evangelium sagt, die nöthige Merkmale von seiner Befehrung an den Tag zu legen, und die Früchte derselben zu zeigen, als bescheiden, daß Aufsehen derselben zu vermeiden; und er hatte bis zu der Zeit, da der Herr das Siegel der beharrlichen Gnade darauf drückte, dasjenige mit einer unverletzten Beständigkeit fortgesetzt, was er auf eine so heilige Weise, und mit so vieler Ueberlegung angefangen hatte.

Da er nun von Seiten Gottes auf diese Art war vorbereitet worden, hat man wohl Ursache sich zu verwundern, wenn er bey dem Sterben alle Großmuth von sich hat blitzen lassen, und wenn er als ein christlicher Held gestorben ist? Denn man kann von ihm mit Recht sagen, was die Schrift von einem gewissen heiligen Könige gesagt, dessen Gottesfurcht sie gepriesen hat: **Er hat mit großem Geiste die letzten Dinge gesehen.** Sir. 48, 27. Er hat sein Ende mit dem Geiste eines Helden betrachtet, der auch noch iho sein Charakter, und welcher niemals grösser war, als da er bey ihm durch die Religion war geheiligt worden. **Mit großem Geiste.** Die Gottlosen und die Kinder der Welt lassen, des vermeynten grossen Geistes, den sie in dem Leben besitzen wollen, ungeacht, bey der

Herz

Herannahung des Todes alle ihre Schwachheit sehen. Sie sind, wenn es zum sterben kommt, ganz trostlos, weil sie nicht Kräfte genug besitzen, sich zu entschliessen, das Leben zu verlassen. Sie wollen bey dem herannahenden Tode hintergangen werden, weil sie das Herz nicht haben, sich sagen zu lassen, daß sie sterben müssen. Ihnen die Nachricht davon hinterbringen, heißt, ihnen vor der Zeit das Leben nehmen, welches man aber, wie die falsche Klugheit der Welt glaubt, nicht thun muß. Eine unseelige Menschenfurcht, die sich auf ihr voriges Verhalten, und noch mehr auf ihren gegenwärtigen Zustand gründet, stopfet in diesem Stücke ihren eifrigsten Freunden das Maul. Man entfernt die Kirchendiener, deren Gegenwart sie wenigstens erinnern würde, daran zu denken. Und die Furcht, einen sterbenden Sünder, besonders aber einen Grossen in der Welt, zu erschrecken, macht, daß man ihn so, wie er ist, dem strengen Gerichte Gottes übergiebt. Schreckliche, aber gerechte Strafen für seine Nachlässigkeit.

Wir sehen dieses täglich! aber an dem Helden, dessen Beyspiel ich euch vorhalte, hat man es nicht gesehen. Was thut er? Da er von einer Krankheit überfallen wird, die sein Schicksal entscheiden soll; so will er, um ihren Anfall recht abzuhalten, die Gefahr derselben wissen. Er befielt, aber als ein Prinz und als ein Herr, man soll ihm von dem Zustande, in welchem er sich befindet, nichts verheelen. Er nöthiget diejenigen, mit welchen er vertraut umgeheth, ihm diesen wichtigen, obgleich schmerzhaften Dienst zu erweisen. Er räumt ihnen deswegen selbst alle Schwierigkeiten aus dem Wege. Er empfängt die Nachricht von seinem Tode, wie er oftmals die Befehle seines Monarchen empfangen hat, das heißt, als einen Befehl des Himmels, dem er zu gehorchen bereit ist; und das erste, wovon er gerühret wird, ist dieses, daß er den Urheber seines Seyns im Geiste und in der Wahrheit anberthet, indem er mit einer eben so christlichen, als heldenmüthigen Unterwerfung zu ihm sagt: Es ist der Herr, er thue, was

was in seinen Augen gut ist. 1. Sam. 3, 18. Er ist der Herr meines Lebens, er mache es mit mir, wie es ihm wohlgefällt. War er wohl jemals gesehener; und besaß er wohl an einem Tage, an welchem er ein Treffen hielt, jemals mehrere Gegenwart und Aufmerksamkeit des Geistes, als an diesem Tage? Ob es gleich mit ihm zum Sterben gieng; so vergaß er doch keine von seinen Pflichten. Er schrieb einen eben so zärtlichen, als ehrerbietigen Brief an den König. Er machte sich diesen Augenblick zu Nütze, eine Gnade zu erlangen, die er so sehnlich gewünschet hat, und welche der Ungnade eines Prinzen, den er nicht vergessen kann, ein Ende machen wird; eines Prinzen, den er seiner Sorgfalt so würdig erkannt hat; eines Prinzen, den ein geprüftes Verdienst, für welches er gut ist, ihm noch weit lieber gemacht hat, als die Blutsverwandtschaft. Er sorget für die Angelegenheiten seines Hauses auf eine eben so freye, als kluge Art. Er denkt an seine Freunde, und giebt ihnen, wider ihren Willen, durch die Wohlthaten, womit er sie überhäufet, die letzten Merkmale seiner schätzbaren Freundschaft. Man möchte sagen, der Tod wäre bey ihm wirklich weiter nichts, als ein Abschied und eine Reise, zu welcher er sich anschicket; da sie hingegen ein Gottloser als eine gänzliche Zerstörung, und als einen völligen Untergang betrachtet. Und ihre Abreise von uns als einen Untergang. Weish. 3, 3. Jedoch wir wollen von diesen weltlichen Pflichten weiter nichts sagen, sondern uns vielmehr an dasjenige halten, was er als ein Christ thut.

Der Fehler, oder vielmehr das Aergerniß der Weltmenschen, welche sterben, bestehet darinnen, daß man sich nicht einmal getrauet, mit ihnen von demjenigen zu reden, was die Kirche heilsames und heiliges für sie hat. Die Vorstellung der Sacramente der Kirche, welche sie nach den Absichten der Religion, mit Troste und Kraft erfüllen sollten, stürzet sie, so bald man sie ihnen vorhält, in eine Kleinmüthigkeit, welche man, ich weiß nicht ob einer bloß-

sen

sen Furchtsamkeit, oder einer überausgrossen Härtigkeit zu schreiben soll, und Gott gebe nur, daß sich nicht gar einiger Unglaube dabey befindet. Was für Umschweife muß man nicht nehmen, und wie behutsam muß man nicht, zur Schande der Religion, verfahren, um sie zu bewegen, sich mit dieser göttlichen Hülfe zu verwahren, und mit diesen vortreflichen Hülfsmitteln, welche die Quellen des Heyls sind, zu versorgen? Bey unserem Prinzen hat man weder Behutsamkeit, noch Umschweife nöthig, um ihn dazu zu bewegen. Er trägt selbst ein sehnliches Verlangen darnach. Er bittet inständig darum, Er wartet nicht, bis sein geschwächter Verstand nicht mehr im Stande ist, sich dieselben zu Nuße zu machen. Er will, um alle Kraft derselben zu empfinden, den völligen Gebrauch seiner Vernunft haben, und seine Seele ganz besitzen, um sich den Nutzen derselben zuzueignen. Da er von dieser grossen Wahrheit unterrichtet ist, daß die heiligen Sachen nur für die Heiligen gehören; so bereitet er sich nicht nur durch ein eiferiges Bekenntniß seiner Sünden dazu, sondern auch durch eine genaue und strenge Untersuchung aller der Pflichten, die ihm die Religion vorschreibt, und welchen er vollends genug zu thun suchet. Es mögen Werke der Gottseeligkeit, oder der Liebe, oder der Gerechtigkeit seyn, er unterläßt nichts von dem allem, was ihm die Zärtlichkeit eines so erleuchteten Gewissens, als das seinige ist, eingeben kann; und er beobachtet dasjenige, was man bey den furchtsamsten Gewissen bewundert, oder auch so gar gerühmet hat, mit aller Demuth eines zwar unnützen, aber doch getreuen Knechtes. Ist, seiner Sorgfalt ungeacht, von dem, was er befohlen hat, und wozu er verbunden war, etwas unterlassen worden; so ersetzt er es auf die allersicherste und kräftigste Art und Weise. Er weis, was für Freundschaft sein Sohn zu ihm trägt, er kennet sein Herz, und glaubet, er könne Gott in Ansehung dessen, was ihm er wann noch zu thun obläge, keine gewissere Bürgschaft stellen, als die Freundschaft dieses Sohnes, auf welche er sich ver-

verläßt. Irrete er sich wohl? und indem er sich auf diese Freundschaft verließ, war er nicht berechtigt, von allem versichert zu seyn? Lasset uns aber zum Beschlusse eilen.

Nachdem er seinen Gott empfangen hatte, voller Eifer war, und von der Innbrunst belebet wurde, welche gleichsam die augenscheinliche Wirkung des Sacramentes bey denen ist, die sich zu dem Genusse desselben wohl zubereitet haben; so schüttete er seine Seele vor den Seinigen aus. Prinz und Prinzessin, die ihr hier zugegen seyd, werde ich mich wohl unterstehen, euch diesen betrübten Anblick vor die Augen zu stellen, den ihr bey eurem Schmerze kaum ertragen konntet? Thut aber eurem Betrübniße auf eine kurze Zeit Einhalt, und saget mir; Habet ihr wohl jemals von euren wesentlichen Pflichten auf eine anständigere, geschicktere und nachdrücklichere Art reden hören, als da dieser sterbende Held mit euch davon redete? Nein, ich trage kein Bedenken, euch seiner letzten Worte zu erinnern. Ich weis, daß ihr sie nicht vergessen könnet, und daß ihr viel zu lebhaft davon gerühret wurdet, als daß sie euch jemals aus den Gedanken kommen sollten. Wenn ihr auch damals die christlichen Gesinnungen, die euch Gott gegeben, nicht gehabt hättet; so würde sie dieser Prinz, als das Werkzeug Gottes, euch in dem Augenblicke, da er euch verließ, eingestößet haben. Und das letzte, was er that, als, indem er seine Familie in euch seegnete, er zu euch sagte: Die wahre Grösse und Höheit bestünde darinnen, daß man dem Herrn aller Herren dienete, und sein Vertrauen auf ihn setzte; und ihr würdet niemals auf eine andere Art grosse Leute und grosse Prinzen seyn, als in so fern ihr Christen, und Gott wahrhaftig ergeben seyn würdet; Diese Worte, sage ich, die ihr auf eine eben so ehrerbiethige, als gottesfürchtige Weise anhöretet, würden einen weit größern Eindruck in euch gemacht haben, als die geschicktesten Predigten jemals machen werden, um euch davon zu überzeugen.

gen. Mit diesen Worten verließ er euch, oder besser zu sagen, er riß sich von euch.

Damit er als ein vollkommener Christ sterben möchte; so wollte er zum voraus demjenigen absterben, was er auf das zärtlichste geliebet hatte. Dir allein, o mein Gott, wollte er die letzten Augenblicke seines Lebens widmen. Damit er sich von dem Fleische und Blute losreißen möchte; so brachte er es dir, o Herr, als ein Opfer dar, das so wohl deiner, der du es annahmest, als auch seiner, der es dir brachte, würdig war. Und damit er das Urtheil der schmerzhaften Trennung, zu welcher du ihn vorbereitest, selbst vollstrecken möchte; so opferte er dir alle Zärtlichkeit seines Herzens auf, indem er den Prinzen, seinen Sohn, und die Prinzessin, seine Schwiegertochter, sich hinwegbegeben ließ, derer Gegenwart noch etwas so angenehmes für ihn war, und die er um keines andern, als um deinetwillen, o mein Gott, auch nur einen Augenblick hätte missen wollen. Und damals begab er sich, indem er nur allein mit dir beschäftigt, und bereits allem übrigen abgestorben war, im Geiste in dein Heiligthum, um weiter an nichts, als an deine Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zu denken. Ich will in die Macht des Herrn hineingehen; an deine Gerechtigkeit will ich allein gedenken. Ps. 70, 16. Damals legte er, meine geliebten Zuhörer, indem er aller Pracht der weltlichen Ehre entsagte, und nur allein daran dachte, daß er ein Sünder wäre, die öffentliche Merkmale eines zerknirschten und gedemüthigten Herzens an den Tag, die Gott bey dem geringsten Sünder niemals verachtet hat, ich weiß aber nicht, ob er sie nicht eben so wohl, als den Glauben des Hauptmanns, bey einem bußfertigen Helden bewundert. Damals gab er, indem er die Stimme desjenigen, der ihm beystund entlehnete, und sich seiner bedienete, zu erkennen, wie sehr er sich darüber betrübete, daß er durch seine Reden und durch seine Beispiele seinen Nächsten, und insbesondere seine Bedienten und Freunde, so übel erbauet hätten.

hätten. Damals gieng es ihm, indem er mit dem Verdienste der Buße das Verlangen nach dem Leiden und dem Eifer der Buße verband, und in einer grossen Schwachheit lag, sehr nahe, daß er nicht genug litte, und wünschte, zur Verbesserung seiner begangenen Fehler, die heftigsten Schmerzen zu erdulden. Damals antwortete er, voll Glaubens, auf alle Gebethe der Kirche; er ließ sie sich wiederhohlen, weil er, wie er sagte, die sichersten Bewegungsgründe seiner Hoffnung darinnen fände, und sang mit einer sterbenden Stimme, welche aber noch der Hauch von dem göttlichen Leben der Gnade, womit ihn Gott belebete, war, die Psalmen, die man ihm anfieng, vollends hinaus. Damals bath er, indem er das Kreuz seines Gottes umfassete, und sich durch heilige Küsse mit demselben vereinigte, denjenigen, der nun bald sein Richter seyn sollte, es ja nicht zu vergessen, daß er sein Heiland wäre, indem er diese rührenden Worte, die den Zöllner rechtfertigten, zu ihm sagte: Gott sey mir Sünder gnädig. Luc. 18, 13. Damals wurde er, indem er sich der Inbrunst der vollkommensten Liebe überließ, weiter von nichts gerühret, als von dem blossen Betrübniße, daß er seinen Gott viel zu spät geliebet hätte, und von der blossen Furcht, er möchte ihn nicht bis an das Ende lieben können. Ich befürchte, sagte er, mein Geist möchte schwach, und ich dadurch des Vergnügens beraubt werden, welches ich würde gehabt haben, zu sterben, indem ich mich mit ihm beschäftigte, und mit ihm vereinigte.

Allein es gehörete nicht für mich, ihr Christen, euch die Salbung eines so kostbaren Todes schmecken und empfinden zu lassen. Diese Gabe war einem heiligern und beredtern Munde, als der meinige ist, aufbehalten. Der grosse und gelehrte Prälat, der vor mir mit euch geredet, hat diese Materie bereits erschöpft; und nach dem, was ihr bereits gehöret habet, muß ich hier schweigen, indem ich mich bloß auf diese Worte meines Textes einschränke:

Bourdai. XII. B.

H h

te:

te: Er ist nicht gestorben, wie Jaghaste zu sterben pflegen. Er ist gestorben; aber nicht wie die Weltmenschen, bey deren Tode man weiter nichts, als Unbussfertigkeit, Härte, Unempfindlichkeit gegen Gott, und Jaghastigkeit wahrnimmt. Dieses, Monseigneur, sollte den Ruhm unsers unvergleichlichen Prinzen vollends voll machen, und sein Ruhmvolles Leben krönen. Ausser diesem würde alles, was er gethan hat, und alles, was ich von ihm gesagt habe, vor Gott nicht nur Eitelkeit der Eitelkeiten, sondern auch etwas verdammenswürdiges seyn. Hiermit sollte sich seine Lobrede endigen, und hierdurch hat er verdienet, der Held auf der Welt zu seyn, der von Gott war erwählet, und für den Himmel bestimmt worden. Gott, Monseigneur, hat Ihnen in seiner Person das Bild von der wahren Ehre verschaffet. Aber vergeblich würde er so wohl für sich, als für Sie, heute das Bild von der wahren Ehre nach der Welt seyn, wenn Sie in ihm nicht auch das Bild von der wahren Gottesfurcht anträfen. Sie haben von seiner Grösse und Hoheit, von seinen Einsichten, von den seltenen Gaben seines Verstandes, und des Stillschweigens, welches mir Ihre Bescheidenheit auferleget, ungeacht, von seinen heldenmüthigen Eigenschaften geerbet. Wozu würde Sie aber alles dieses, wenn es von seiner Gottesfurcht getrennet wäre, führen? Hingegen, wozu wird Sie nicht alles dieses, nachdem es durch seine Gottesfurcht ist, geheiligt worden, erheben? Vor wenig Jahren hörte er hier selbst die Lobrede des Prinzen seines Vaters an, und Sie hören heute die seinige an. Ein solches Ende nimmt die Ehre der Menschen. Aber diejenige, die Sie haben werden, seinen Glauben und seine Religion nachzuahmen, wird niemals ein Ende nehmen. Die Barmherzigkeit und sonderbare Gnade, die ihm Gott erwiesen hat, ist dasjenige, worauf sich Ihr Vertrauen gründet. Dieses tröstet die Prinzessin, Dero würdige Gemahlinn, derer Tugend dieser grosse Mann so geehret hat, und derer Tugend, wie ich wohl sagen kann,
einer

einer von den stärksten Bewegungsgründen ist, welche zur Heiligung dieses grossen Mannes etwas beigetragen haben. Denn wie sehr ist er nicht davon gerühret worden? und was war geschickter, ihn Gott schmecken zu lassen, und ihm eine Liebe zur Religion beizubringen, als das erbauliche Verhalten, das untadelhafte Leben, und die exemplarische Frömmigkeit dieser Prinzessin nach seinem Herzen, derer Sanftmuth ihm zu eben der Zeit so wohl gefiel, da ihn ihre Beobachtung aller ihrer Pflichten überzeugte? Ein heldenmüthiges Leben, daß auf eine Christliche und heilige Weise ist beschlossen worden, wird der junge Prinz, Dero Sohn, beständig vor den Augen haben; er wird sich erinnern, es gesehen zu haben; und es flöset ihm schon die edlen und großmüthigen Gesinnungen ein, die wir an ihm bewundern. Da er von diesem Helden ist erzogen und gebildet worden, konnte er wohl andere haben? Dieses Muster werden sich alle Prinzen Ihres Hauses beständig vorzustellen haben, damit sie selbst vollkommene Prinzen, und zum Himmel erwählte Prinzen seyn mögen.

Nachdem wir ihnen aber ein Muster vorgestellet haben, das so geschickt ist, sie zu rühren, und so vermögend, sie zu überzeugen; so müssen wir, Monseigneur, heute diesem Helden die Pflichten der billigsten und feyerlichsten Dankbarkeit erweisen, die wir niemals vollkommen abtragen werden. Ich rede hier im Namen einer Gesellschaft, die er mit seinem Schutze, mit seiner Gewogenheit, und wenn ich es sagen darf, mit seinem Vertrauen, mit seiner Hochachtung, und mit seiner Freundschaft beehret hat. Ihr wisset es, meine Väter, und ich bin versichert, daß in dem Augenblicke, da ich dieses sage, eure Herzen, die eben so lebhaft, als das meinige, gerühret sind, durch ein einmüthiges Zeugniß mit allem denjenigen übereinstimmen, was ich denke und empfinde. Ihr wisset, was wir diesem grossen Prinzen zu danken, und was wir mit ihm verloren haben. Er war unsere Stütze, unser Rath, und unser Trost. Wir nahmen unsere Zuflucht zu ihm,

als zu unserem Vater. Unser Bestes rührete ihn, und unser Unglück betrübete ihn. Er nahm an dem glücklichen Fortgange unseres Amtes Theil. Die Gültigkeit, die er uns erwies, dienete uns in der Welt zur Vertheidigung, und half uns mehr, als alle Schuttschriften. Was für Merkmale hat er uns nicht von dieser Gültigkeit gegeben? Nachdem er uns in seinem Leben dasjenige anvertrauet, was er auf der Welt am liebsten hatte; so wollte er in unsern Armen sterben. Und indem er gestorben; so hat er uns einen Theil von sich selbst, welcher sein Herz ist, hinterlassen. Er hat gewollt, daß wir dieses Herz, welches grösser, als die ganze Welt war; dieses Herz, welches uns ganz Frankreich heute mit Recht mißgönnten würde; dieses so gesezte, so redliche, und Gott so anständige Herz besitzen, und aufbewahren sollten. Wir werden es thun, grosser Prinz, und niemals wird ein letzter Wille ehrerbietiger und treuer seyn vollstreckt worden, als dieser. Alle unsere Herzen sind lauter lebendige Grabmäler, in welche wir das deinige legen werden. Dieses Erzt und dieser Marmor sind nur bestimmt, die Asche desselben aufzubewahren, es wird aber in uns ewig leben. So lange diese Gesellschaft bestehet, wird es von derselben verehret werden. Bis an das Ende der Welt wird man Theil an der Verbindlichkeit nehmen, die uns obliegt, dieses Herz zu ehren. In der alten und in der neuen Welt wird es Herzen geben, die von dem unsterblichen Danke, den wir dem Prinzen von Conde erweisen, durchdrungen sind. Helfen Sie uns, Diener Jesu Christi, eine so heilige Pflicht nach ihrem völligen Umfange beobachten. Hoherpriester des lebendigen Gottes (a), Prälat, dem dieser Held unter seinen liebsten und vertrautesten Freunden einen besondern Vorzug eingeräumt hat, helfen Sie uns, ihm vor Gott den Tribut unserer wahren Dankbarkeit darbringen; und reinigen sie vollends durch das Opfer des unbefleckten Lammes, welches Sie darzubringen

(a) Der Bischoff von Aulhün.

gen im Begriffe sind, dieses Herz, welches alle Ehre der Welt nicht hat erfüllen können, weil es für die ewige und unvergängliche Ehre, die Gott seinen Auserwählten bereitet, geböhren war.

Lobspruch

des Herrn Oberpräsidenten de la Moignon.

Einige Tage nach dem Tode des Herrn Oberpräsidenten de la Moignon, hielt der Vater Bourdaloue in einer Gesellschaft solcher Personen, die sich aus christlicher Liebe der Armen annehmen, eine Predigt vom Almosen; und nachdem er diese Worte, die er zu seinem Texte erwählet erkläret hatte: Wer meynest du, ist ein treuer und kluger Haushalter, den sein Herr über sein Gesinde setzet, daß er ihnen zu rechter Zeit ihr Maaß an Getreyde gebe? so sezte er am Ende des Einganges hinzu:

Ich würde euch, ihr Christen, wenn es mir der noch ganz neue Schmerz erlaubte, hier an einen ganz deutlichen Muster von diesem klugen und getreuen Knechte, dessen unser heutiges Evangelium gedenket, erinnern können. Gott hatte uns ein seltenes Beispiel davon gegeben, das weit geschickter, als meine Worte, war, euch zu erbauen, wann wir werth gewesen wären, es länger zu besitzen. Die vornehme und berühmte obrigkeitliche Person, die uns ein eben so geschwinder, als schmerzhafter Tod geraubet hat: Der Mann, welcher die Ehre seiner Zeiten, die Zierde seines Standes, die Stütze der Gerechtigkeit, das lebendige Muster der Redlichkeit, und die Liebe aller rechtschaffener Leute war: Der Mann, der ein vollkommener Christ, und wegen seiner Religion noch weit lobenswürdiger war, als wegen aller anderen hohen und erhabenen Eigenschaften, womit ihn die Natur begabet hatte: Der Mann, der seine anmuthige Bescheidenheit mit seiner hohen und erhabenen Würde, seine Sanftmuth mit der Herzhaftigkeit seines Amtes, und die Tugenden, die ihn beliebt machten, mit denen, derentwegen man ihn, wider seinen Willen, verehrete und bewunderte, so wohl zu vereinigen wußte:

486 Lobspruch des Präsid. de la Moignon.

ja endlich der Mann, dessen Name niemals sterben wird, und welcher auch nach seinem Tode bey dem Volke im Segen seyn wird, ist derjenige, den ich euch als das vollkommenste Bild von dem treuen Knechte in dem Evangelio würde vorstellen können, weil niemand unter euch zu finden ist, der ihm das Zeugniß nicht erteilte, er wäre vermöge seines Standes, vermöge seiner Neigung, freiwillig, und weil er von Gott dazu erwählet worden, der Vater der Armen gewesen; Weil einer von den Charaktern, durch welche er sich von andern unterschieden, darinnen bestanden, daß er die Armen als seine Kinder, und als seine eigenen Hausgenossen geliebet hat; weil ihm weder der Ruhm, noch die Menge seiner wichtigen Geschäfte, jemals einen Augenblick von der unermüdeten Sorgfalt, die er für das Beste der Armen getragen, geraubet hat; weil kein Armenhaus zu finden ist, das nicht der Gegenstand seines Eifers gewesen wäre, und die Wirkungen desselben nicht empfunden hätte; und weil die Armen selbst durch ihr weinen und seufzen zu erkennen geben, sie hätten an ihm einen Beschützer verloren, dergleichen sie kaum jemals wieder zu bekommen hoffeten. Ich würde euch, sage ich, selbst zur Ausführung meines Vorhabens, das Bild dieses unvergleichlichen Mannes nochmals vor die Augen stellen können; und das Lob, das ich ihm erteilte, würde weiter nichts, als eine öffentliche Erkenntlichkeit seyn, die ihr ihm, nach eurem eigenen Geständnisse, schuldig wäret. Aber mein eigener Schmerz, (denn wie ehrwürdig muß nicht nur sein Andenken, sondern wie lieb und schätzbar muß es nicht auch mir insbesondere seyn?) mein eigenes höchst lebhaftes und aufrichtiges Betrübniß hält mich ab, euch ein mehreres hiervon zu sagen, und mich auf eine andere Art, als durch mein Stillschweigen zu erklären. Lasset uns die Betrachtungen, die wir über eine Person, die wir nicht genugsam beweinen können, würden anzustellen haben, auf eine kurze Zeit aussetzen; und damit wir recht einsehen mögen, was in dem Hause Gottes ein getreuer Knecht ist, so lasset uns ic.

Kurz

Kurzer Inhalt

der in diesem Theile befindlichen Reden.

Erste Rede.

Auf das Fest des heiligen Petrus.

Eintheilung.

Wir sind der Kirche einen doppelten Gehorsam schuldig; einen Gehorsam des Verstandes, die Wahrheiten, die sie uns vorlegt, zu glauben, 1. Theil; und einen Gehorsam des Herzens, die Gesetze, die sie uns vorschreibt, zu beobachten, 2. Theil.

Erster Theil.

Einen Gehorsam des Verstandes, die Wahrheiten, die sie uns vorlegt, zu glauben. Sie ist die Aufbewahrerin, das Werkzeug und die Auslegerin der Wahrheit. Es ist ihre Pflicht, uns den heiligen Schatz des göttlichen Wortes in die Hände zu geben, und uns dasselbe zu erklären. Sie hat zu dem Ende eine Macht und Gewalt, die sie von dem Sohne Gottes erhalten hat. Nun kann sie aber diese Macht und Gewalt nur in so fern gebrauchen, als wir verbunden sind, uns ihren Aussprüchen zu unterwerfen, und ihr zu glauben. Deswegen sagte der heil. Augustinus, er würde dem Evangelio nicht glauben, wenn ihn nicht das Ansehen der Kirche dazu verbände. Und gewiß, ohne dieses Ansehen der Kirche würde keine sichere und gewisse Regel mehr seyn, den rechten Verstand des Evangelii einzusehen.

Ein Grundsatz des heil. Augustinus, ohne welchen man in der Kirche Gottes weder den Frieden, noch die

Ordnung, noch die Einheit der Lehre, noch die Demuth des Geistes erhalten kann. Ein Grundsatz, der so nöthig ist, daß die protestantische Kirche die Nothwendigkeit desselben selbst eingesehen hat. Ein Grundsatz, welcher die Unfehlbarkeit der Kirche voraus setzt, und woraus allzeit die unumgängliche Pflicht, ihr zu gehorchen, folgt.

In Ansehung dieses Gehorsams des Verstandes haben wir viererley zu merken. 1. Es ist, eigentlich zu reden, dieser Gehorsam des Verstandes, der uns mit der Kirche vereinigt, und zu Gliedern ihres Leibes macht. Es wird das Beispiel des Tertullianus angeführt. 2. Ohne diesen Gehorsam hilft es nichts, daß man äußerlich zu dem Leibe der Kirche gehöret. Denn das Aeußerliche des Bekenntnisses und Gottesdienstes ist dasjenige nicht, was uns mit der Kirche verbindet. Dieses wird mit dem Beispiele der Donatisten erläutert. 3. Dieser Gehorsam ist zu allen Zeiten der Probierstein gewesen, woran man die wahren Gläubigen erkannt hat. Dieses wird mit dem Beispiele der heiligen Kirchenväter, und insbesondere mit dem Beispiele des heil. Hieronymus bestätigt. 4. Dieser Gehorsam muß ein practischer Gehorsam seyn, und nicht bloß in Worten bestehen. Hiernach werden wir von Gott gerichtet werden. Wir werden vergeblich gute Werke gethan, und auf dem schmalen Wege gewandelt haben. Wenn wir der Kirche nicht gehorsam sind; so helfen uns unsere Werke nichts; und man kann so gar sagen, in Ansehung gewisser Geister bestünde der schmale Weg zum Theil darinnen, daß sie ihren Meinungen entsagten, um die Meinungen der Kirche anzunehmen. Es wird zwar die Kirche von Menschen regieret; sie ist aber deswegen eben so unfehlbar, weil diese Menschen von dem Geiste Gottes geleitet werden.

Zweyter Theil.

Einem Gehorsam des Herzens, die Gesetze, die sie uns vorschreibet, zu beobachten. 1. Die Kirche ist unsere

sere Mutter; folglich hat sie ein Recht uns zu befehlen.
 2. Was sie uns befiehlt, soll von uns auf das genaueste und strengste beobachtet werden. 3. Wir können ihre Gebote nicht übertreten, ohne zugleich eines von den glaubwürdigsten Geboten des göttlichen Gesetzes zu übertreten. 4. Die Berwegenheit, mit welcher wir die Gebote der Kirche übertreten, rühret oftmals nur von einer gewissen Freudenkeren her.

I. Die Kirche ist unsere Mutter; folglich hat sie ein Recht uns zu befehlen. Die Wahrheit dieser Folge fällt von sich selbst in die Augen. Nur die Ketzer haben, aus einer vorgefaßten Meinung, die Macht und Gewalt der Kirche in diesem Stücke nicht erkannt. Und es wollten sich nur die bösen Catholicken, ob sie dieselbe gleich erkennen, aus einem Verderbniße des Herzens, ihr nicht unterwerfen.

II. Was uns die Kirche befiehlt, soll von uns auf das genaueste und strengste beobachtet werden. Dieses muß geschehen, weil die Befehle eines Vaters einen Sohn bey Strafe zu sündigen verbinden; weil Jesus Christus haben will, man soll denjenigen, welcher der Kirche nicht gehorchet, für einen Heyden und Zöllner halten; und weil eben dieser Heyland seiner Kirche die Macht gegeben hat, uns in den Bann zu thun, wenn wir uns ihr widersetzen. So hat insbesondere der h. Augustinus von dem von der Kirche verordneten Fasten, als von einem befohlenen Fasten, geredet. Wir sind um so viel strafbarer, wenn wir dieser Mutter nicht gehorchen, weil sie uns sonst nichts, als was vernünftig ist, befiehlt.

III. Wir können die Gebote der Kirche nicht übertreten, ohne zugleich eines von den glaubwürdigsten Geboten des göttlichen Gesetzes zu übertreten. Denn Gott befiehlt uns in seinem Gesetze der Kirche zu gehorchen.

IV. Die Berwegenheit, mit welcher wir die Gebote der Kirche übertreten, rühret oftmals nur von einer gewissen Freudenkeren her. Dieses gehet diejenigen nicht

Hh 5

an,

an, die unglücklicher Weise in der Kezerey sind gebohren worden; sondern die Catholicken. Was kann sie sonst für ein Geist, als ein Geist der Freudenkeren, antreiben, Gebote zu übertreten, deren Beobachtung so wenig Mühe kostet, und welche die Kirche nach unserer Schwachheit einzurichten sich so viele Mühe gegeben hat? Lasset uns unsere Religion ehren, indem wir die Kirche ehren. Lasset uns unsere neubekehrten Brüder erbauen, und das, was die Gnade in ihnen angefangen hat, durch unsere guten Beispiele unterstützen.

Zwente Rede.

Auf das Fest des heil. Paulus.

Eintheilung.

Der heil. Paulus ist ein treuer Knecht Jesu Christi gewesen. Warum? Weil er dem Apostelamte vollkommen Gnüge gethan hat, 1. Theil; weil er das Apostelamt vollkommen geehret hat, 2. Theil; und weil er sich durch das Apostelamt beständig aufgeopfert hat, 3. Theil.

Erster Theil.

Der heil. Paulus hat dem Apostelamte vollkommen Gnüge gethan. Er war von Gott erwählet worden, 1. Das Judenthum zu beschämen und zu Schanden zu machen; 2. die Heyden zu bekehren; und 3. das Christenthum von seinem Anfange an zu bilden. Dieses hat er nun vollkommen beobachtet.

I. Er hat das Judenthum beschämt und zu Schanden gemacht. Wodurch? Durch sein Beyspiel. Denn als er den Juden Jesum Christum predigte; so mußte seine Predigt einen um so viel grössern Nachdruck haben, je eifriger er die christliche Kirche selbst verfolget hatte. Und dieses war auch der Beweis, dessen er sich oftmals bediente.

II. Er

II. Er hat die Henden befehret. Deswegen ist er auch im ausnehmenden Verstande der Hendenapostel genennet worden. Von Asien an bis an die äussersten Grenzen von Europa hat er das Reich und die Herrschaft des Glaubens ausgebreitet.

III. Er hat das Christenthum gebildet, und zwar so wohl durch die grossen Geheimnisse, die er uns bekannt gemacht, als auch durch die heiligen Lebensregeln, die er uns in seinen göttlichen Briefen gegeben hat. In diesen prediget er uns, ob er gleich gestorben ist, noch immer. Lasset uns uns seine Lehren zu Nutze machen.

Zweyter Theil.

Der heil. Paulus hat das Apostelamt vollkommen geehret. Wodurch? Durch seine Uneigenmüßigkeit, welche vornämlich in drehen Dingen bestanden hat.

I. Er verwaltete das Amt, welches ihm Gott aufgetragen hatte, umsonst, indem er nichts verlangte und nichts annahm. Was macht nun aber dem Evangelio mehr Ehre, als diese Losreiffung.

II. Er predigte sich nicht selbst, sondern einzig und allein Jesum Christum. Das heist, er sahe nicht auf seine eigene Ehre, sondern nur auf die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Er bedienete sich seiner Naturgaben nicht zu seinem Nutzen, er flohe den Beyfall und die Lobeserhebungen der Menschen, und ließ niemals zu, daß man sich, unter dem Scheine der Hochachtung und des Vertrauens, an ihn besonders hielt.

III. Er eiferte eben so sehr um sein Amt, wenn es von andern verwaltet wurde, als wenn er es selbst verwaltete. Er freuete sich nicht weniger über den guten Erfolg anderer, als über seinen eigenen; und war allzeit vergnügt, wenn nur Jesus Christus verkündigt und erkannt wurde. So werden die Diener des Evangelii untadelhaft, und so ehren sie, wie der heilige Paulus ihr Amt.

Drit-

Dritter Theil.

Der heilige Paulus hat sich durch das Apostelamt beständig aufgeopfert. Ein doppeltes Opfer, welches mit seinem Berufe zum Apostelamte den Anfang genommen, und, ohne von seinem Märtyrertode zu reden, so lange als sein Leben gedauert hat; ein Opfer der Geduld, und ein Opfer der Buße.

I. Ein Opfer der Geduld, vermöge dessen er sich den Verfolgungen der Menschen, um des Namens seines Gottes willen, aufopferte. Durch was für Prüfungen ist er nicht hindurch gegangen? Er sagt es uns selbst, indem er uns seine Leiden erzählt. Was für ein Unterschied ist nicht übrigens zwischen diesen Apostel und uns! Er hat sich in seinem Amte aufgeopfert, und wir schonen uns in dem unserigen.

II. Ein Opfer der Buße. Es war für den heiligen Paulus nicht genug, daß er verfolgt wurde, wenn er sich nicht selbst verfolgte, indem er seinen Leib täglich betäubete und bezähmete. Er verfuhr auf diese Art mit sich, zum ersten, um seiner eigenen Seeligkeit willen; zum andern, wie er solches selbst bezeuget, um der ganzen Kirche willen. Zwei wichtige Lehren für uns. Er war ein Heiliger, und wir sind Sünder. Wir sollen also noch weit mehr Buße thun, als er. Er that sich um der Kirche willen wehe. Wir müssen also, wie er, in unserem Amte und Stande unsere Kräfte, unsere Gesundheit und unser Leben um derer willen aufopfern, die Gott unserer Vorsorge anvertrauet, und welcherwegen er Rechenschaft von uns fordern wird.

Dritte Rede.

Auf das Fest der heil. Magdalena.

Eintheilung.

Die Buße der Magdalena war eine geschwinde Buße, alle die bey den Sündern so gewöhnlichen Verzögerun-

rungen zu überwinden; 1. Theil. Sie war eine großmüthige Buße, alle Hindernisse, und insbesondere die Menschenfurcht, welche so viele Sünder zurücke halten, zu bestegen; 2. Theil. Sie war eine kräftige Buße, Gott alles dasjenige, was die Materie und der Gegenstand ihrer Sünde gewesen war, aufzuopfern; 3. Theil.

Erster Theil.

Die Buße der Magdalena war eine geschwinde Buße. Als sie vernahm. Sie bedachte sich nicht lange. Sie gieng, und vollbrachte, was sie sich vorgenommen hatte. Sich bekehren, heißt nicht viele Ueberlegungen und lange Untersuchungen anstellen; sondern beschließen und thun. Man bekehret sich nicht, ohne zu erkennen. Aber auch erkennen, ist, in Ansehung der Auserwählten, der entscheidende Punkt der Bekehrung.

Was erkannte denn aber die Magdalena? Zweyerley: 1. Daß dieser Mensch, den sie suchte, der Heyland, und der Heyland der Seelen war; 2. daß dieser Heyland in dem Hause des Phariseers war; das heißt, daß dieses Haus der von der göttlichen Gnadenwahl bestimmte Ort war, wo sie den Urheber ihres Heils und ihrer Seeligkeit finden sollte. Dieses machte sie so emsig und geschäftig. Vornämlich liebte sie bey ihrem Erkenntnisse, und ihre Liebe brachte sie zu einem völligen Entschlusse.

Lasset uns dieses Beispiel auf uns anwenden. Wir wissen, daß wir uns bekehren müssen; wir schieben es aber beständig auf. Wenn man uns dieses unbillige und verwegene Aufschieben vorstellt; so werden wir gemeiniglich sehr wenig davon gerühret. Was fehlt uns denn also, um geschwinder und geschäftiger zu werden? Ein wenig von der Liebe, welche über das Herz der Magdalena siegte. Woran liegt es denn aber, daß dieses göttliche Feuer unsere Herzen nicht entzündet? Kannte etwan die Magdalena Jesum Christum besser, als wir ihn kennen? Und kann man nicht so gar sagen,
wir

wir kenneeten ihn besser, als sie ihn damals kennen muste? Lasset uns einmal thun, was wir uns so oft zu thun vorgenommen haben.

Zweyter Theil.

Die Buße der Magdalena war eine großmüthige Buße. Das größte Hinderniß, so die Buße zu überwinden hat, ist die Menschenfurcht. Die Magdalena wußte sie aber sehr gut zu überwinden. Sie trug kein Bedenken, sich in einer grossen Gesellschaft sehen zu lassen. Sie verließ, so zu sagen, die Pracht und Verschwendung eines weltlich gesinnten Frauzimmers; sie behielt aber die ganze Stimme desselben bey, oder sie verwandelte die Frechheit der Sünde in eine heilige Frechheit der Buße.

Allein was für eine Menschenfurcht konnte sie wohl hegen, da sie eine schon bekannte Sünderin war? Es ist an dem, sie war eine bekannte Sünderin. Worinnen bestehet aber die Wirkung der Sünde? Es bey uns dahin zu bringen, daß wir uns des Guten eben so sehr schämen, als wir bereit sind, das Böse ungescheut auszuüben. Diese Schamhaftigkeit hatte nun die Magdalena zu überwinden, und sie überwand sie auch. Die Buße machte hingegen, daß sie sich des Bösen schämte, und das Gute ohne Bedenken ausübete.

Lasset uns gewiß glauben, daß, wenn uns die Menschenfurcht beherrschet, wir zum Reiche Gottes nicht geschickt sind. Lasset uns mit dem Apostel sagen: Wenn ich den Menschen zu gefallen suchte; so wäre ich Christi Knecht nicht. Ist wohl eine Menschenfurcht zu finden, die wir um eines zeitlichen Glücks und Vortheils willen nicht würden zu überwinden suchen? warum kommt uns denn das um Gottes willen so schwer vor, was uns um eines nichtigen Vortheils willen so leicht wird?

Dritter Theil.

Die Buße der Magdalena war eine kräftige Buße. Die Kraft der Buße bestehet, nach dem Ausspruche des heil.

heil. Paulus, darinnen, daß man dasjenige zum Dienste Gottes anwendet, was man bis anhero zum Dienste der Sünde angewendet hat. Von der Art ist nun die Buße der Magdalena. Sie wendet ihre Augen an, zu weinen; ihre Haare, die Füße Jesu Christi abzutrocknen; und ihre Hände, die kostbaren Salben, deren sie sich bedienete, ihre Sinne zu vergnügen, über die Füße eben dieses Heylandes auszubreiten.

Dieses ist für so viele weltlich gesinnte Frauenzimmer der rechte Probierstein und Beweis einer wahren und aufrichtigen Befehrung, wenn sie Gott alles dasjenige aufopfern, was ihn zu beländigen gedienet hat. Ein jedwedes anderes Kennzeichen ist zweydeutig und betrüglich. Wie will man die Sünde vertilgen, wenn man ihre Wurzel nicht ausrotten will?

Weil die Buße der Magdalena eine kräftige Buße war; so war sie eine dauerhafte Buße. Und je weniger sich diese heil. Bußfertige ihr ganzes Leben hindurch schonete, desto mehr schmeckte sie den innern Frieden, mit welchem sie die Gnade erfüllte, als der Sohn Gottes, indem er ihr ihre Sünde vergab, zu ihr sagte: Gehe hin in Friede. Wir werden dieses selbst erfahren. Gott wird uns bey unserer Buße dasjenige angenehm machen, was der Natur anfangs unerträglich vorkam.

Vierte Rede.

Auf das Fest des heil. Ignatius von Loyola.

Eintheilung.

Gott ist getreu, durch welchen ihr berufen seyd zu der Gemeinschaft seines Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi. Dieses sagte der Apostel zu den Christen zu Corinth, und es schicket sich vollkommen auf den heil. Ignatius. Die Treue Gottes bey dem Berufe des Ignatius; 1. Theil. Die Treue des Ignatius dem göttlichen Berufe zu folgen; 2. Theil.

Er-

Erster Theil.

Die Treue Gottes bey dem Berufe des Ignatius, war
 1. eine Treue gegen die Kirche, und 2. eine Treue
 gegen den Ignatius selbst.

1. Es war eine Treue Gottes gegen die Kirche, um
 derentwillen er den Ignatius erweckte, indem er ihm das
 Vorhaben ein apostolisches Leben zu führen eingab. Es
 war eine Zeit, da die Ketzeren das Haupt allenthalben em-
 por hub; und Gott berief, um sie zu bestreiten, und seine
 Kirche zu vertheidigen den heil. Ignatius. Dieses hat
 die Kinder des Ignatius bey allen Ketzern so verhaßt ge-
 macht. Ein Haß, dessen sie sich zu rühmen Ursache ha-
 ben. Was war die gemeinste Quelle von den Unordnun-
 gen, die in der Kirche herrscheten? Die Unwissenheit in
 den Glaubenswahrheiten. Gott sendete also den Ignatius,
 so wohl selbst, als vermittelt seiner Nachfolger zu lehren, zu
 catechisiren, die Jugend zu unterrichten, und öffentliche
 Schulen anzulegen, in welchen man zwar nicht eigentlich
 die weltlichen Wissenschaften, aber doch die Wissenschaft
 des Heyls und der Seeligkeit erlernete.

2. Es war eine Treue Gottes gegen den Ignatius,
 indem er ihn zu einem so heiligen Vorhaben geschickt mach-
 te, und durch außerordentliche Gnadengaben in den Stand
 setzte, dasselbe auszuführen. Er war ein Mann ohne Wis-
 senschaften und Gelehrsamkeit. Aber Gott erleuchtete ihn
 auf einmal in seiner Einsamkeit, und theilte ihm die er-
 habensten Einsichten mit. Es wurde aber Ignatius nicht
 nur für seine Person von oben herab erleuchtet, sondern
 auch um andern zu zeigen, wie sie sich verhalten sollen.
 Man darf, um hiervon überzeugt zu werden, nur das vor-
 treffliche Buch lesen, welches er von den Uebungen verfer-
 tigte. Er war ein Fremder, ein Bettler, ein Unbekann-
 ter; aber Gott versprach ihm, er wollte ihn zu Rom gnä-
 dig sehn, und er war es auch. Indessen ließ der Him-
 mel zu, daß Ignatius verfolgt wurde. Wenn man aber
 um

um der Gerechtigkeit willen verfolgt wird, und aus seinen Verfolgungen neue Vortheile ziehet, Gott bekannt zu machen, und ihn zu lieben, sind das nicht Gnadenbezeugungen und Wirkungen der Treue Gottes? Wir mögen uns in einem Stande befinden, in was für einem wir nur wollen, wenn uns Gott in denselben führet, so wird er uns darinnen bestehen.

Zweyter Theil.

Die Treue des Ignatius dem göttlichen Berufe zu folgen. Es war dieses eine nöthige Treue, ohne welche er kein vollkommener Diener des lebendigen Gottes seyn konnte. Diese Treue legte sich durch zwey Dinge an den Tag: 1. Durch die Mühe, die er anwendete, alle zu seinem Amte erforderliche Eigenschaften zu erlangen; 2. Durch den Eifer, den er bey der Verwaltung seines Amtes von sich blicken ließ.

I. Die Mühe, die er anwendete, alle zu seinem Amte erforderliche Eigenschaften zu erlangen. Es geschah in der That zu dem Ende, daß sich Ignatius vor allen Dingen bemühet, alle die Tugenden zu erlangen, welche das evangelische Predigtamt erfordert, besonders eine vollkommene Krenzigung des Fleisches. Wie gieng er in der Höhle zu Manresa mit sich um? Deswegen ließ er sich in seinem drey und dreyßigsten Jahre so weit herunter, daß er sich nebst Kindern in eine Schule einschloß, die Buchstaben in derselben zu lernen. Zu dem Ende setzte er seine Studien zu Paris fort, und gieng von Haus zu Haus betteln, um sich den nöthigen Unterhalt zu verschaffen. Eine wunderbare Sache! Hier wurde dieser eiferige Schüler gar bald ein Meister, und hier legte er den ersten Grund zu seinem Institut, indem er sich Gehülfen annahm.

II. Der Eifer, den er bey der Verwaltung seines Amtes von sich blicken ließ. Ohne von allem übrigen zu reden, darf man nur die Gesellschaft betrachten, die er Bourdal. XII. B. Si sich

sich aufzurichten vornahm, deren Stifter und Anführer er war, und deren einziger Zweck die Ehre Gottes, und die Heiligung der Seelen ist. Von dem Ignatius sagen, er sey der Stifter der Gesellschaft Jesu gewesen, heißt, mit einem Worte, seinen Eifer eine vollkommene Lobrede halten. Denn es heißt zu erkennen geben, er habe es nicht dabey bewenden lassen, daß er Gott durch sich selbst verherrlicht, sondern er habe ihn auch noch durch so viele Missionarien, Prediger, Seelsorger und Gewissensräthe, gelehrter Männer und Märtyrer, verherrlicht. Laß set uns Gott getreu seyn, wie ihm dieser große Heilige treu gewesen ist, indem wir den Pflichten unseres Standes Gnüge leisten. Die Treue Gottes bestehet darinnen, daß er uns seine Gnade schenket; und unsere Treue soll darinnen bestehen, daß wir zugleich nebst der Gnade Gottes wirken.

Fünfte Rede

Auf das Fest unserer lieben Frauen zu den Engeln.

Von dem Ablasse der Kirche Portiuncula.

Eintheilung.

Dieser Arme hat gerufen; so hat ihn der Herr erhört. Dieser Arme ist der heil. Franz, der in der Kirche Portiuncula bethet, und vermittelst der Fürbitte der Maria, Jesum Christum um einen völligen Ablass für alle Sünder bittet, welche diese Kirche mit der erforderlichen Zubereitung besuchen werden. Franz bittet für die Sünder, und ist wegen des Verdienstes seiner Person würdig, erhört zu werden; 1. Theil. Die Maria bittet für den Franz, und wird durch die stärksten Bewegungsgründe dazu angetrieben; 2. Theil. Jesus Christus gestehet

steht so wohl in Ansehung des einen, als der andern, einen Ablass zu, den wir insgesamt als eines der schätzbarsten Geschenke Gottes betrachten sollen; 3. Theil.

Erster Theil.

Franz bittet für die Sünder, und ist wegen des Verdienstes seiner Person würdig, erhört zu werden. Denn wer und was war Franz? 1. Ein freiwilliger Armer, 2. ein gekreuzigter Armer, 3. ein in Absicht auf sich uneigennütziger, und in Ansehung anderer eiferiger Armer.

I. Er ist ein freiwilliger Armer, ein evangelischer Armer, der Stifter eines Ordens von Armen, welche vollkommene Nachahmer der Armuth Jesu Christi sind. Hatte er wohl noch weiter etwas vonnöthen, um bey Gott Gnade zu finden, der auch so gar die blossen Wünsche der Armen gern erhört.

II. Er ist ein gekreuzigter Armer, das heißt, ein Armer, der die Kreuzigung Jesu Christi dergestalt an sich hat, daß er auch so gar die Wahlzeichen desselben an sich trägt. Was für ein strenges Leben! Welches Fasten! Welche Entsagung und Verleugnung aller Ergötzlichkeiten! Ein Geist der Buße, den er seinen Kindern als ein Erbtheil hinterlassen hat. Wie sehr mußte nun aber Gott nicht von dem Gebethe eines Mannes gerührt werden, an welchem er so deutliche Züge, und ein so vollkommenes Bild seines Sohnes erblickte? Jesus Christus bittet für uns in dem Himmel, indem er seinem Vater die Narben seiner Wunden vorzeigt. Und Franz bath auf der Welt, indem er Gott eben die Wunden, die seinem Leibe eingeprägt waren, vorzeigte.

III. Er ist ein uneigennütziger Armer. Für wen schickte er sein Gebeth zum Himmel ab? Für andere, und nicht für sich selbst. Unsere Gebethe haben bey Gott diese Wirkung nicht, weil wir weder, wie der heil. Franz, arm am Herzen, noch der Welt gekreuziget, noch liebeich und uneigennützig sind.

Zweyter Theil.

Die Maria bittet für den Franz, und wird durch zween Bewegungsgründe dazu angetrieben; 1. durch einen Bewegungsgrund der mütterlichen Liebe, und 2. durch einen Bewegungsgrund des eigenen Nutzens und Vortheils.

I. Durch einen Bewegungsgrund der mütterlichen Liebe gegen dem heil. Franz. Denn mußte die Mutter Gottes nicht auf eine ganz besondere Art einen Mann lieben, der ganz besonders gestund, er gehöre ihr an, und welcher sich in der Kirche Portiuncula in ein recht genaues Bündniß mit ihr eintlassen wollte, indem er sich zu ihren Dienste verpflichtete, und sie zum Haupte seines Ordens erwählte? Wenn also Franz nebst seinen Kindern vor dem Altare bethete; so trug die Maria, welche vor dem Throne des Herrn lag, ihm selbst ihr Gebeth vor.

II. Durch einen Bewegungsgrund des eigenen Nutzens und Vortheils. Worauf kam es bey der Ertheilung des Ablasses an, um welchen der heil. Franz bath? Die Kirche Portiuncula, welche unter dem Namen der Maria, und unter dem herrlichen Titel unserer lieben Frauen zu den Engeln, war erbauet worden, war auf eine solche Art verlassen, daß es ihr zum größten Nachtheile gereichte, und man wollte ihr ein neues Ansehen verschaffen, indem man das Volk dahin lockete, und den Dienst der Königin des Himmels in derselben wiederum erneuerte. Ueberdies geschah es zum Besten eines Ordens, welcher unter allen Orden der Kirche einer der eifrigsten Vertheidiger der Vorrechte dieser Jungfrau, besonders ihrer unbesleckten Empfängniß seyn sollte. Man ehret die Maria nicht vergebens, und sezet sein Vertrauen nicht umsonst auf sie, wenn die Ehre, die man ihr erweist, keine leere Ehre, und das Vertrauen, so man auf ihre Vermittelung sezet, kein vermessenes Vertrauen ist.

Zwey-

Dritter Theil.

Jesus Christus gestehet um der Maria und des Franz willen einen Ablass zu, den wir als eines der schätzbarsten Geschenke Gottes betrachten sollen. Unter allen übrigen Arten des Ablasses ist dieser einer der glaubwürdigsten und sichersten; 1. weil er ein Ablass ist, der unmittelbar von Jesu Christo zugestanden worden; 2. weil er ein Ablass ist, der durch die gewissten Wunder bestätigt worden; und 3. weil er ein Ablass ist, der unter den Christen mit einem wunderbaren Wachstume der Seelen ausgebreitet worden.

I. Es ist ein Ablass, der unmittelbar von Jesu Christo zugestanden worden. Folglich ist es ein Ablass, der für unfehlbar muß gehalten werden. Indessen besprach sich Franz mit dem Pabste darüber. Denn dieses verlangt die Ordnung und der Geist Gottes, daß eine jede Offenbarung dem Richterstuhle und Urtheile der Kirche unterworfen seyn soll. In diesem Stücke verdammet das Verhalten des heil. Franz das Verhalten der Keger gar sehr, als welche sich dießfalls nur auf sich verlassen, und nur sich folgen wollen.

II. Es ist ein Ablass, der durch gewisse Wunder ist bestätigt worden, es mögen die vermeynten starken Geister davon sagen, was sie wollen, welche, wenn sie glauben sollen, Wunder verlangen, und doch kein Wunder glauben wollen.

III. Es ist ein Ablass, der unter den Christen mit einem wunderbaren Wachstume der Seelen ist ausgebreitet worden. Dieses haben so viel bekehrte Sünder, so viel träge und nachlässige Christen, welche ermundert worden, und selbst so viele geheiligte Fromme erfahren. Wenn man übrigens dieses vollkommenen Ablasses theilhaftig werden will; so muß man der Sünde völlig entsagen. Und dieses ist die Ursache, warum ihn wenige erhalten. Lasset uns alle Mühe anwenden, damit wir dieses kostbaren Vortheils theilhaftig werden mögen.

Auf das Fest des heil. Ludwigs, Königs in Frankreich.

Eintheilung.

Der heil. Ludwig ist ein grosser Heiliger gewesen, weil er, da er als ein König geboren worden, seine Würde zu seiner Heiligkeit anzuwenden gewußt hat; 1. Theil. Der heil. Ludwig ist ein grosser König gewesen, weil er, indem er ein Heiliger geworden, seine Heiligkeit zu seiner Würde anzuwenden gewußt hat; 2. Theil.

Erster Theil.

Der heil. Ludwig ist ein grosser Heiliger gewesen, weil er, da er als ein König geboren worden, seine Würde zu seiner Heiligkeit anzuwenden gewußt hat. In Wahrheit, seine Grösse hat ihm nur gedienet, ihn 1. vor Gott mit weit mehrerem Verdienste demüthig, 2. gegen den Nächsten mit weit mehrerem Ruhme und Ansehen lieblich, und 3. gegen sich selbst mit weit mehrerer Kraft und Stärke strenge zu machen.

I. Demüthig gegen Gott. Ob er gleich ein König war; so betrachtete er sich doch nur als einen Unterthan, der deswegen geboren worden, damit er von Gott abhängen, und Gott gehorchen möchte; und er zog die Würde des Christen der königlichen Würde allzeit vor. Daher entstand der bewundernswürdige Eifer, den er für alles dasjenige hatte, was die Ehre Gottes und seines Dienstes betraf. Daher rührete der Eifer für die Ausbreitung des Evangelii, der Eifer für die Vollständigkeit und Einheit des Glaubens, der Eifer für die Kirchenzucht, der Eifer für die Verbesserung und Reinigkeit der Sitten, und der Eifer für das Haus Gottes, der ihn verzehrete. Nun hatte aber dieser Eifer nur deswegen einen so wunderbaren Erfolg und

und Fortgang, weil er von der königlichen Macht und Gewalt unterstützt wurde.

II. Liebreich gegen den Nächsten. Denn er verschaffte einem jeden selbst Recht. Er machte sich mit den Armen gemein, trug die Leichname seiner in einem blutigen Treffen gebliebenen Soldaten zu Grabe, und errichtete unzählige Spitäler. Wie viel trug nun aber nicht zu diesem allen die Macht und Gewalt bey, welche ihm die königliche Würde ertheilte?

III. Strenge gegen sich selbst. Eine Strenge, die in dem hohen Stande, in welchem ihn der Himmel hatte lassen gebühren werden, als ein Wunder der Gnade zu betrachten ist. Denn was für ein Wunder ist nicht ein König, der ein häßliches Kleid trägt, vom fasten ausgemergelt wird, im Sacke und in der Asche liegt, und seine Leidenschaften beständig zu bestreiten, und seine Begierden zu tödten sucht? Dieses gereicht uns zur Verdammniß. Der heil. Ludwig hat sich auch so gar auf dem Throne geheiligt. Was kann uns also hindern und abhalten, daß wir uns nicht, ein jeder in seinem Stande, heiligen?

Zweyter Theil.

Der heil. Ludwig ist ein grosser König gewesen, weil er indem er ein Heiliger geworden, seine Heiligkeit zu seiner Würde anzuwenden gewußt hat. Er ist im Kriege und im Frieden, im Glücke und im Unglücke, bey der Regierung seines Königreichs, und in seinem Betragen gegen die Fremden groß gewesen; und hierzu hat ihm seine Heiligkeit gedienet:

I. Groß im Kriege und im Frieden. Er hat den Frieden nicht geliebet, um müßig zu leben, und er hat den Krieg nicht geliebet, um seinem Ehrgeitze Gnüge zu thun. Was machte ihn im Streite so beherzt und unerschrocken? Der Eifer für die Sache Gottes, die er vertheidigte.

II. Groß im Unglücke. Ein Beyspiel hiervon ist

seine Gefangenschaft, bey welcher ihm einzig und allein seine Heiligkeit so wohl unterstützen konnte.

III. Groß im Glücke. Frankreich hat sich niemals in einem blühendern Zustande befunden, und seine Einwohner sind niemals glücklicher gewesen, weil es der heil. Ludwig für seine Pflicht und Schuldigkeit hielt, die Glückseligkeit seiner Unterthanen zu befördern.

IV. Groß bey der Regierung seiner Länder. Da er aus Gottesfurcht die gute Ordnung in denselben zu erhalten suchte, so wußte er sich Gehorsam, Furcht und Liebe zu verschaffen; welches mit verschiedenen Beyspielen erläutert wird.

V. Groß in seinem Betragen gegen die Fremden und Auswärtigen. Er war in der christlichen Welt der Friedensstifter, und schlichtete alle Streitigkeiten, die unter den gekrönten Häuptern entstanden. Von allen Orten her nahm man seine Zuflucht zu ihm, weil man seine Redlichkeit und Billigkeit kannte, wovon Beyspiele angeführt werden.

Die Freygeister irren sich, wenn sie sich einbilden, man könne in der Welt seinen Zweck nicht erreichen, und glücklich seyn, wenn man den Regeln der evangelischen Heiligkeit folgte.

Siebende Rede,

oder

Erste Rede von dem geistl. Ordensstande.

Der in dem geistlichen Orden verborgene Schatz.

Eintheilung.

Das Himmelreich ist einem Schatze gleich, der im Acker verborgen ist, welchen ein Mensch, der ihn findet, verbirget, und vor Freuden darüber hingehet, und verkaufet alles, was er hat, und kauft denselbigen Acker. Wer ist dieser Schatz, und wo

wo ist er sonst verborgen, als in dem geistlichen Ordensstande? Der Schatz, von welchem hier geredet wird, ist das vollkommene Christenthum. Nun bestehen die drey Vortheile einer Seele, die in den geistlichen Orden tritt, in folgenden. Indem sie die Welt verläßt, und sich dem geistlichen Ordensstande widmet, so findet sie das Christenthum vollkommen; sie findet; 1. Theil. Indem sie eine verborgene Lebensart erwählet, so bringet sie ihn in Sicherheit; sie verbirgt; 2. Theil. Und indem sie nichts für sich behält, so erkaufet sie ihn um den Werth aller Dinge; und verkaufet alles, was sie hat, und kauft; 3. Theil.

Erster Theil.

Der erste Vortheil einer Seele, die in den geistlichen Orden tritt, bestehet darinnen, daß, indem sie die Welt verläßt, und sich dem geistlichen Ordensstande widmet, sie das Christenthum vollkommen findet. Sie findet. Das reine und unbesleckte Christenthum wird in der Welt nicht gefunden; man trifft es aber in dem geistlichen Ordensstande an. Denn hier trifft man Gesellschaften ausgewählter Seelen an, welche, ob sie gleich, wie der Apostel sagt, im Fleische leben, dennoch nicht nach dem Fleische leben; unschuldige und zu gleicher Zeit bußfertige Seelen; heilige Jungfrauen, welche diese Welt gebrauchen, als ob sie dieselbe nicht gebrauchten; die der Welt gekreuziget sind, und welchen die Welt gekreuziget ist. Alles dieses scheint uns groß zu seyn, und die Kräfte eines Menschen zu übersteigen; aber alles dieses ist zum wahren Christenthume nöthig.

Ausser dem geistlichen Ordensstande wird dieser Schatz entweder nur sehr selten, oder wenn man die Welt in dem Verstande nimmt, in welchem sie die heil. Schrift nimmt, ganz und gar nicht gefunden. Denn alles, was in der Welt ist, ist entweder Fleischeslust, oder Augenlust, oder hoffärtiges Leben.

Si s

In

In Wahrheit, worinnen bestehet das Christenthum, welches im ausnehmenden Verstande eine Gabe Gottes ist; In der Seeligkeit der Armuth, in der Ehre der Demuth, und in dem Geschmacke und dem Reize der Strenge. Davon weis nun aber die Welt nichts. In der Welt giebt es zwar Arme; sie halten es aber für ein Unglück, es zu seyn. Man siehet in der Welt demüthige Menschen, die aber die Demuth verabscheuen. Man leidet in der Welt, man ist aber äusserst verdrüsslich darüber, daß man leidet. Nur in dem geistlichen Ordensstande trifft man Arme an, die sich eine Ehre aus der Armuth machen. Nur in dem geistlichen Ordensstande rühmet man sich, unbekannt und demüthig zu seyn. Nur in dem geistlichen Ordensstande leidet man mit Freuden, und macht sich ein Vergnügen daraus, gekreuziget zu werden.

Zweyter Theil.

Der andere Vorthail einer Seele, die in den geistlichen Orden tritt, bestehet darinnen, daß, indem sie sich in den geistlichen Stand begiebt, sie diesen Schatz des Christenthums, den sie gefunden hat, in Sicherheit bringet. Sie verbirgt. Das einsame Klosterleben ist für sie ein Verwahrungsmittel 1. wider das Verderbniß der Welt, 2. wider die Spöttereyen und den Tadel der Welt, und 3. wider die nichtigen Gefälligkeiten und die falsche Ehre der Welt.

1. Ein Verwahrungsmittel wider das Verderbniß der Welt. Denn da sich eine Ordensperson von der Welt abgesondert hat; so ist sie vor der Zerstreuung der Welt, vor ihren Reizungen, vor ihren Beyspielen, vor ihren Gesetzen, vor ihren Gebräuchen und Gewohnheiten sicher; und an statt, daß die Welt für die Weltmenschen auch die gleichgültigsten Sachen vergiftet, so heiligt der geistliche Ordensstand alles.

2. Ein Verwahrungsmittel wider die Spöttereyen und den Tadel der Welt. Es giebt Seelen in der Welt, die

die Gott gern dienen möchten; aber die Menschenfurcht hält sie zurück. Da hingegen eine Ordensperson den Urtheilen der Welt nicht unterworfen ist, und selbst der Tadel der Welt für sie ein Bewegungsgrund seyn würde, ihre Pflichten zu beobachten. Denn die Welt tadelt die Ordenspersonen nur in so fern, als sie siehet, daß sie sich von ihrem Stande entfernen.

3. Ein Verwahrungsmittel wider die nichtigen Gefälligkeiten und die falsche Ehre der Welt. Wenn ein Weltchrist nur den wenigsten Theil von dem thut, was eine Ordensperson thut; so rühmet und erhebet man es, und die Lobeserhebungen, die er erhält, sind eine gefährliche Versuchung für ihn. Aber in dem geistlichen Ordensstande ist das vollkommene Leben ein ordentliches und gewöhnliches Leben, und folglich ist es vor allen Anfällen einer geheimen und verborgenen Eitelkeit sicher.

Dritter Theil.

Der dritte Vorthail einer Seele, die in den geistlichen Orden tritt, bestehet darinnen, daß sie alles hingiebt, damit sie diesen kostbaren Schatz des Christenthums besitzen möge. Sie verkaufet alles, was sie hat, und kauft. Man möchte gern in der Welt ein Christ seyn; man wünschet aber auch zugleich, daß es nichts kosten möchte. In dem geistlichen Ordensstande opfert man deswegen alles auf, und beraubet sich aller Dinge. In der vermeynten christlichen Welt giebt es schöne Worte, und einen schönen Schein der Aenderung und Besserung des Lebens; aber in der Ausübung ist es Trägheit, Weichlichkeit und Eigenliebe. In dem geistlichen Ordensstande hingegen trifft man beschwerliche Uebungen, Fasten, Wachen, Stillschweigen, Armuth, gottesdienstliche Verrichtungen etc. an.

In der Welt nennet man sich einen Christen; man thut aber in der Welt zu gleicher Zeit seinen Willen, und man will ihn allzeit thun. In dem Ordensstande entsaget man ihm;

ihm; und ist dieses nicht das größte Opfer unter allen? Die mehresten Tugenden der Welt sind heidnische Tugenden. In dem Ordensstande aber sind es wahrhaftig christliche Tugenden. Luther irrete sich, als er sagte, die Klostergebäude setzten zu der Heiligkeit der Taufe nichts hinzu, und ein bloßer Christ gäbe Gott eben so viel, als eine Ordensperson.

Achte Rede,

oder

Zweyte Rede von dem geistlichen Ordensstande.

Die Wahl, die Gott in Ansehung einer Seele, die in den geistlichen Orden tritt, und welche eine solche Seele in Ansehung Gottes, trifft.

Eintheilung.

Gedenke daran, Israel, und vergiß es nicht: Den Herrn hast du heutiges Tages erwählt, daß er dein Gott seyn soll; und der Herr hat dich heute auserwählt, daß du ihm ein besonderes Volk seyn sollst. Diese Worte drücken dasjenige vollkommen aus, was zwischen Gott und einer Seele, die in den geistlichen Orden tritt, vorgehet, wenn sie den geistlichen Ordensstand annimmt. Die Wahl, die eine solche Seele in Ansehung Gottes trifft, damit er besonders ihr Gott sey, ist der 1. Theil. Und die Wahl, die Gott in Ansehung einer solchen Seele trifft, damit sie besonders sein Geschöpf sey, macht den 2. Theil aus.

Erster Theil.

Die Wahl, die eine Seele, die in dem geistlichen Orden tritt, in Ansehung Gottes trifft, damit er besonders ihr Gott seyn möge. Es ist dieses 1. eine Gott rühm:

rühmliche Wahl; 2. eine für eine solche Seele glückliche Wahl; 3. eine Wahl, die ihr Gott höchstnothwendig macht; 4. eine Wahl, nach welcher ihr Gott auchgenug ist; und endlich 5. eine Wahl, vermöge welcher Gott auf eine besondere und weit eigentlichere Art ihr Gott wird.

I. Es ist eine Gott rühmliche Wahl. Denn es heißt, auf eine glaubwürdige Weise die Vortrefflichkeit des Wesens Gottes, und seine unumschränkte Herrschaft erkennen, weil nur ein Gott verdienet, daß wir alles verlassen, um Gott zu besitzen. Eine Ehre, die ihm gebühret, und welche ihm nur von einer Seele, die in den geistlichen Orden tritt, nach ihrem völligen Umfange erwiesen wird.

II. Es ist eine für eine solche Seele glückliche Wahl. Diese Wahl ist für sie eine so grosse Versicherung, als man sie nur in diesem Leben haben kann, daß sie Gott mit der vollkommenen Liebe umfasset, von welcher die Gnade unzertrennlich ist.

III. Es ist eine Wahl, die Gott einer Seele, die in den geistlichen Orden tritt, höchstnothwendig macht. Wenn sie wegen ihrer Untreue Gott in dem geistlichen Ordensstande nicht gefunden hätte, und auch noch über dieses die Tröstungen der Welt darinnen nicht antreffen könnte; zu wem würde sie ihre Zuflucht nehmen, oder womit würde sie sich zu helfen suchen? Uebrigens ist es eine glückliche Nothwendigkeit, die sie nöthiget, sich an Gott zu halten.

IV. Es ist eine Wahl, nach welcher Gott einer Seele, die in den geistlichen Orden tritt, auch genug ist. Die Weltmenschen, die mit Gütern und Schätzen der Welt überhäufet sind, sind noch nicht vergnügt. Eine Ordensperson genießet bey Gott allein einen vollkommenen Frieden, und dienet uns zu einem deutlichen Beweise, um einzusehen, wie Gott allein in dem Himmel unsere ganze Seeligkeit ausmachen werde.

V. Es

V. Es ist eine Wahl, vermöge welcher Gott auf eine besondere und weit eigentlichere Art der Gott einer Seele wird, die in den geistlichen Orden tritt. Gott ist ihr an statt alles. Er ist also besonders ihr Gott. Noch mehr; er ist der Gott der ganzen Welt, wegen der Nothwendigkeit seines Wesens; er ist aber auf eine weit eigentlichere Art der Gott einer Seele, die in den geistlichen Orden tritt, weil sie ihn auf eine freye und freywillige Art erwählet.

Zweyter Theil.

Die Wahl, die Gott in Ansehung einer Seele, die in den geistlichen Orden tritt, trifft, damit sie besonders sein Geschöpf seyn möge. Sie konnte Gott nicht erwählen, wenn sie Gott nicht vorher erwählet und gesucht hätte. Warum hat sie aber Gott erwählet? 1. Damit sie heilig seyn, 2. damit sie untadelhaft seyn, und 3. damit sie den in der Welt lebenden Christen zu einem Muster dienen möge. Und so gehöret sie Gott ganz besonders an, und ist ganz besonders sein Geschöpf.

I. Damit sie heilig seyn möge. Denn Gott hat sie erwählet, daß sie sich seinem Dienste noch weit mehr widmen soll. Da nun aber Gott, wie der heil. Chrysostomus sagt, heilig und der Allerheiligste ist; so will und soll er auch von Heiligen bedienet werden. Und sind nicht so viele heilige Gesellschaften von solchen Personen voll?

II. Damit sie untadelhaft seyn möge. In dem geistlichen Ordensstande ist eine gemeine Heiligkeit nicht hinlänglich. Es wird eine untadelhafte Heiligkeit erfordert; eine Heiligkeit, die allen Tadel aushält; eine Heiligkeit, an welcher die Welt, die so gern tadelt, und auf die Ordenspersonen so aufmerksam ist, keinen Flecken wahrnehmen kann. Die Ordenspersonen müssen, zur Ehre Gottes, zu den Weltmenschen sagen können, was der heil. Paulus zu den Heyden sagte: Nehmet uns; untersucht

chet uns, und sehet, ob ihr an unserem ganzen Verhalten mit Recht etwas tadeln könnet.

III. Damit sie den in der Welt lebenden Christen zu einem Muster dienen möge. Denn was ist eine rechte und wahre Ordensperson sonst als ein vollkommener Christ und ein lebendiges Bild von der evangelischen Vollkommenheit?

Es sind also die Ordenspersonen das besondere Volk Gottes, und auf eine weit eigentlichere Art seine Geschöpfe, weil es ihnen an nichts mangelt, um Gott ganz allein und auf eine unwiederrussliche Art anzugehören.

Neunte Rede,

oder

Dritte Rede von dem geistl. Ordensstande.

Die Verleugnung bey Annnehmung der geistlichen Orden, und die Belohnungen, welche ihr verheissen sind.

Eintheilung.

Petrus sprach zu Jesu: Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolget; was wird uns nun dafür werden? Jesus aber sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, daß, die ihr mir seyd nachgefolget, in der Wiedergeburt; ihr sitzen werdet auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israel. Und ein jeglicher, der sein Haus verläßt, oder Bruder, oder Schwester, oder Vater, oder Mutter, der wirds hundertfältig wiederbekommen, und das ewige Leben besitzen. Hierinnen bestehet die Verleugnung bey Annnehmung der geistlichen Orden, und der Nutzen, den eine Seele, die sich in den geistlichen Ordensstand begiebt, davon hoffen soll,

soll. Dieses hat so viele Christen bewogen, sich von der Welt abzusondern, und sich aller Dinge zu berauben, um Jesu Christi nachzufolgen. Um Jesu Christi willen alles verlassen haben, ist für eine Ordensperson eine unschätzbare Gnade, und der Grund von allen Gnaden, die sie Gott in dem geistlichen Ordensstande zu danken hat; 1. Theil. Auf die Verheissungen Jesu Christi ein Recht haben, ist für eine Ordensperson eine angefangene Belohnung und Seeligkeit, die sie aber durch ihren Eifer unterstützen, und in dem Ordensstande zu verdienen beständig fortfahren muß; 2. Theil.

Erster Theil.

Um Jesu Christi willen alles verlassen haben, ist für eine Ordensperson eine unschätzbare Gnade, und der Grund von allen Gnaden, die sie Gott in dem geistlichen Ordensstande zu danken hat. An statt, sich des Opfers, so sie dargebracht hat, zu rühmen, soll sie Gott dafür danken, der ihr den Vorsatz eingegeben hat, 1. beschwerlichen Gütern, 2. verderblichen Gütern, und 3. solchen Gütern zu entsagen, die bey der beständigen Abwechselung und Veränderung der in dem Leben vorfallenden Dinge, und noch mehr bey der unvermeidlichen Nothwendigkeit zu sterben, weiter auf nichts hinauslaufen, als daß sie den Menschen betrüben und ihn unglücklich machen.

I. Beschwerliche Güter, ich sage beschwerlich für das Gewissen. Sie sind große Beschwerungen vor Gott, dem man davon Rechenschaft geben muß. Die rechten und wahren Christen sind erzittert, wenn sie mit diesen Gütern sind versehen gewesen. Aber eine Ordensperson ist davon befreyer. Und ist es nicht weit vortheilhafter für sie, sie nicht zu besitzen, als sie zu haben, und sich in der schrecklichen Gefahr befinden, sich in das Verderben zu stürzen? Wenn hat sie eigentlich entsagt? Etwan dem Angenehmen dieser Güter? Nein; weil es den in der Welt lebenden Christen so gar verbotzen ist. Sie

Sie hat also eigentlich weiter nichts gethan, als daß sie sich von dem, was diese Güter beschwerliches an sich haben, befreiet hat.

II. Verderbliche Güter. Güter, welche die Seele durch die Begierde, so sie in derselben erregen, beslecken. Es ist etwas sehr schweres sie zu besitzen, ohne das Herz daran zu hängen. Und wenn man das Herz daran hängen; so kann man nicht selig werden. Es ist also für eine Ordensperson viel leichter, sich ihrer auf einmal zu entschlagen, und sich also so manchen Kampf zu ersparen, den die in der Welt lebenden Christen aushalten müssen, wenn sie den Besitz dieser Güter mit der Sorge für ihre Seeligkeit vereinigen wollen.

III. Güter, die bey der beständigen Abwechselung und Veränderung der in dem Leben vorkommenden Dinge, und bey der unvermeidlichen Nothwendigkeit zu sterben, weiter auf nichts hinaus laufen, als daß sie den Menschen betrüben und ihn unglücklich machen. Es sind vergängliche Güter. Unzählige Zufälle bringen um den Besitz derselben. Wenigstens entziehet sie der Todt. Wie vielem Verdrusse sind nun aber nicht die Weltmenschen deswegen ausgesetzt? da indessen eine Ordensperson von allem, so wohl allgemeinen als besondern Elende nichts empfindet, und den Tod ohne Betrübniß herannahen siehet.

Zweyter Theil.

Auf die Verheissungen Jesu Christi ein Recht haben, ist für eine Ordensperson schon eine angefangene Belohnung und Seeligkeit, die sie aber durch ihren Eifer unterstützen, und in dem Ordensstande zu verdienen beständig fortfahren muß. Es sind drey Verheissungen Jesu Christi: 1. ein getroster Muth bey dem göttlichen Gerichte, und so gar ein Vorzug; 2. das Hundertsältige in dieser Welt; und 3. das ewige Leben in jener Welt.

I. Ein getroster Muth bey dem göttlichen Gerichte, und so gar ein Vorzug. Es wird das Beyspiel des heil.

Bourdal, XII. B.

R f

Hila:

Hilarions angeführt, welcher, als er sterben wollte, ausrief: Scheide ab, meine Seele, wovor fürchtest du dich? es sind beynähe siebenzig Jahre, daß du Gott dienest. Ausser dem getrostest du auch noch ein Vorzug. Wahrlich, ich sage euch, zur Zeit der Auferstehung werdet ihr, die ihr mir nachgefolget seyd, auf Thronen sitzen, und die zwölf Geschlechter Israels richten. In Wahrheit, das Leben der Ordenspersonen wird die Weltmenschen verdammen.

II. Das Hundertfältige in dieser Welt. Was ist dieses Hundertfältige? Die Freyheit des Geistes, der innere Friede, und die Gnadengaben. Ein Weltmensch irret sich, der dieses Hundertfältigen gern theilhaftig werden möchte, ohne sich vorher dazü gebührend vorzubereiten. Es ist wahr, es giebt Ordenspersonen, die seiner nicht theilhaftig werden. Warum aber? Weil sie keine wahren Ordenspersonen dem Sinne und Herzen nach sind.

III. Das ewige Leben in jener Welt. Dieses hat der Sohn Gottes ausdrücklich gesagt: Wer sein Haus, seine Brüder und seine Schwestern, seinen Vater oder seine Mutter verläßt, der wirds hundertfältig wieder bekommen und das ewige Leben besitzen. Sind nun aber solche Hoffnungen und Vortheile für eine Ordensperson nicht schon eine vorläufige Glückseligkeit? und was ist geschickter ihren Eifer zu erregen?

Zehnde Rede,

oder

Vierte Rede von dem geistl. Ordensstande.

Die Vergleichung der Gegeneinanderhaltung der Ordensleute und der Christen die in der Welt leben.

Eintheilung.

Nichts kann die Trägheit und Nachlässigkeit der in der Welt lebenden Christen mehr beschämen, als wenn sie

sie die Vollkommenheit des geistlichen Ordensstandes betrachten; 1. Theil. Und nichts kann die Ordenspersonen mehr trösten, und in ihrem Berufe befestigen, als wenn sie das fast unvermeidliche Unglück und die Pflichten der in der Welt lebenden Christen betrachten; 2. Theil.

Erster Theil.

Nichts kann die Trägheit und Nachlässigkeit der in der Welt lebenden Christen mehr beschämen, als wenn sie die Vollkommenheit des geistlichen Ordensstandes betrachten. Diese Betrachtung 1. zeigt ihnen deutlich, was sie seyn sollen und nicht sind; 2. sie benimmt ihnen den Irrthum, den sie oftmals hegen, als ob das göttliche Gesetz eine Sache wäre, die sie nicht beobachten könnten; 3. sie widerleget alle Entschuldigungen, die sie vorbringen, wenn man ihnen ihre Trägheit und Nachlässigkeit auf dem Wege Gottes vorrückt.

I. Diese Betrachtung zeigt den in der Welt lebenden Christen deutlich, was sie seyn sollen und nicht sind. In den ersten Zeiten der Kirche gab es keine Ordenspersonen, weil die Christen, indem sie als Christen lebten, damals lauter Ordenspersonen waren. In den folgenden Zeiten hat sich dieser glückliche Zustand des Christenthums geändert, weil man in einen unordentlichen Lebenswandel verfallen ist; und Gott hat die Ordenspersonen erwecket, damit sie für die in der Welt lebenden Christen ein deutliches Bild von der Vollkommenheit seyn möchten, von der sie abgewichen sind, und nach welcher sie streben sollen. Was sollen sie denn also sagen, wenn sie die Heiligkeit des geistlichen Ordensstandes erblicken? Was ungefähr der heil. Antonius sagte, nachdem er den heil. Einsiedler Paulus gesehen hatte: Wehe mir, der ich vergeblich den Namen eines Christen führe!

II. Diese Betrachtung benimmt den in der Welt lebenden Christen den Irrthum, den sie oftmals hegen, als ob das göttliche Gesetz eine Sache wäre; die sie nicht beobachten könnten. Wenn sie nun aber so viele Ordenspersonen so gar den guten Rath ausüben und beobachten sehen, zu welchem der größte Heldenmuth erfordert wird; wie können sie sich wohl einbilden, die Beobachtung der Gebote wäre für sie eine unmögliche Sache? Solltest du nicht auch können, was diese und jene können? Wie! ihr solltet nicht wenigstens einen Theil von dem thun können, was diese und jene thun?

III. Diese Betrachtung widerleget alle Entschuldigungen, welche die in der Welt lebenden Christen vorbringen, wenn man ihnen ihre Trägheit und Nachlässigkeit auf dem Wege Gottes vorrückt. Was können sie zu ihrer Entschuldigung anführen? die Geburt, oder die Erziehung, oder das Alter, oder das Temperament, oder die Schwachheiten? Sie sehen aber in den Ordenshäusern Personen von allerley Stande, Alter und Temperamente, welche die ganze Last der strengsten Ordensregel standhaft, ja so gar mit einer heiligen Freudigkeit ertragen.

Zweyter Theil.

Nichts kann die Ordenspersonen mehr trösten, und in ihrem Berufe befestigen, als wenn sie 1. das fast unvermeidliche Elend der in der Welt lebenden Christen, und 2. ihre auch so gar in der Welt unumgänglich zu beobachtenden Pflichten betrachten.

I. Das fast unvermeidliche Elend der in der Welt lebende Christen. Eine Ordensperson hat ihr Kreuz. Hat man aber in der Welt keines? Wenn man nun aber eines gegen das andere hält; ist das Kreuz des geistlichen Ordensstandes nicht weit besser und vorzüglicher, weil es ein heiliges Kreuz ist? Man hängt in dem Ordensstande ab. Hängt man in der Welt nicht auch ab? und ist die Slaveren

ren in derselben nicht unendlich weit härter? Und so verhält es sich auch mit allem übrigen.

II. Die unumgänglich zu beobachtenden Pflichten der in der Welt lebenden Christen. Pflichten, mit welchen ihre Seeligkeit verbunden ist. Pflichten, die in Ansehung dessen, was dabey am wesentlichsten und beschwerlichsten ist, für die Weltmenschen eben so genau und strenge, als für die Ordenspersonen sind. Und endlich Pflichten, welche auch die Weltmenschen nicht anders beobachten können, als wenn sie sich die größte Gewalt anthun. Da hingegen die Ordenspersonen alle nur ersinnliche Erleichterungen haben, um so wohl die Pflichten zu beobachten, die alle christliche Stände untereinander gemein haben, als auch diejenigen, die ihrem Stande eigen sind. Im übrigen vermindern diese Vortheile nicht im geringsten den Werth des Opfers, welches die Ordenspersonen Gott darbringen.

Elfte Rede

oder

Fünfte Rede von dem geistl. Ordensstande.

Vergleichung der geistl. Ordenspersonen mit dem auferstandenen Jesu.

Einteilung.

So wir Jesu Christo eingepflanzt sind durch die Gleichheit seines Todes; so sollen wir auch billig mit eingepflanzt werden durch die Gleichheit seiner Auferstehung. Der Stand des auferstandenen Jesu ist das rechte und wahre Muster von der Vollkommenheit des geistlichen Ordensstandes; oder das Klosterleben ist, in seiner Vollkommenheit, eingetreues Bild von dem Stande des auferstandenen Jesu. Der geistliche Ordensstand hat eine Gleichheit mit dem Stande des

Kf 3

auf

auferstandenen Jesu, in Absicht auf den Leib. Dieses macht die englische Reinigkeit, derer sich die Ordenspersonen befließen 1. Theil. In Absicht auf die Seele. Dieses rühret von der vollkommenen Entfernung, und dem genauen Umgange mit Gott her, in welchem die Ordenspersonen leben; 2. Theil.

Erster Theil.

Der geistliche Ordensstand hat eine Gleichheit mit dem Stande des auferstandenen Jesu, in Absicht auf den Leib. Dieses macht die englische Reinigkeit, derer sich die Ordenspersonen befließen. Es werden vier Eigenschaften der verklärten Leiber, nach dem heil. Paulus, und insbesondere des Leibes des auferstandenen Jesu, angeführt. 1. Es ist ein ganz geistlicher Leib. Es wird ein geistlicher Leib auferstehen. 2. Es ist ein unverweslicher Leib. Es wird in der Unverweslichkeit auferstehen. 3. Es ist ein ganz herrlicher Leib. Es wird in der Herrlichkeit auferstehen. 4. Es ist ein Leib voll Kraft und Stärke. Es wird in der Kraft auferstehen. Nun sind aber dieses bey einer Jungfrau, die sich Gott gewidmet hat, die vier Wirkungen der Keuschheit.

I. Es ist ein ganz geistlicher Leib. Es wird ein geistlicher Leib auferstehen. Das heißt, ein Leib, welcher der Knechtschaft der Sinne nicht unterworfen ist. Ein solcher war der Leib des auferstandenen Jesu. Solche werden auch die Leiber der Seeligen nach der Auferstehung seyn. Und so ist der Zustand beschaffen, in welchem das Gelübde der Keuschheit eine Ordensperson versetzt.

II. Es ist ein unverweslicher Leib. Es wird in der Unverweslichkeit auferstehen. Die Keuschheit, die der köstlichen Salbe gleicht, welche die Magdalena auf die Füße des Heilandes schüttete, ist, nach der Meinung der Kirchenlehrer, gleichsam ein heiliger Balsam, der den Leib einer Braut Jesu Christi in einer vollkommenen Keuschheit und Reinigkeit erhält. Außer dem geistlichen

lichen Ordensstande würde sie Gefahr laufen, sich in das Verderben zu stürzen. Aber der geistliche Ordensstand ist ein sicheres Verwahrungsmittel für sie.

III. Es ist ein ganz herrlicher Leib. Es wird in der Herrlichkeit auferstehen. Es ist eine unverlethliche Keuschheit, die in den Augen Gottes den schönsten Schmuck einer Jungfrau ausmacht. Sie ist es, die sie zu dem edlen Bunde erhebet, den sie mit dem Worte Gottes macht, indem sie eine Braut des Lammes wird.

IV. Es ist ein Leib voll Kraft und Stärke. Es wird in der Kraft auferstehen. Die Reinigkeit der verklärten Leiber wird nach der Auferstehung eine Reinigkeit ohne Mühe seyn. Aber die Reinigkeit einer Jungfrau auf der Welt ist eine siegende Reinigkeit, die widerstehet und triumphiret.

Im übrigen erfordert alles dieses bey den Ordenspersonen eine grosse Sorgfalt und Mühe, sich zu erhalten, und eine Ausübung aller Tugenden, welche nothwendig dazu erfordert werden, wenn man sich erhalten will. Eine Lehre, welche die in der Welt lebenden Christen auf sich selbst anwenden sollen.

Zweyter Theil.

Der geistliche Ordensstand hat eine Gleichheit mit dem Stande des auferstandenen Jesu, in Absicht auf die Seele. Dieses rühret von der vollkommenen Entfernung, und dem genauen Umgange mit Gott her, in welchem die Ordenspersonen leben. Wie lebte Jesus Christus auf der Welt die vierzig Tage über, die er nach seiner Auferstehung auf derselben blieb? 1. Er war auf derselben von dem Umgange mit den Menschen abgesondert. 2. Wenn er sich von Zeit zu Zeit seinen Jüngern sehen ließ; so that er es nur um wichtiger Ursachen willen. 3. Bey diesen Erscheinungen sahe er seine Jünger, und redete mit ihnen; aber indem er allzeit eine heilige Ungeduld, sie zu

verlassen, von sich blicken ließ. 4. Im übrigen unterredete er sich nur allein mit Gott, und sein ganzer Wandel war in dem Himmel. Ist nun aber dieses nicht ein Bild und kurzer Abriß von dem Leben einer Ordensperson?

I. Jesus Christus war von dem Umgange mit den Menschen abgesondert; und das ganze Leben einer Ordensperson ist ein Leben, das mit Jesu Christo in Gott verborgen ist.

II. Jesus Christus ließ sich von Zeit zu Zeit seinen Jüngern sehen; er that es aber nur um wichtiger Ursachen willen, um sie zu versammeln, um ihnen einen Muth einzusprechen, um sie zu trösten, und zu unterrichten. Eine Ordensperson muß mit den in der Welt lebenden Christen keinen Umgang haben, als in so fern ihn die Erbauung, der Eifer, die Liebe und die Nothwendigkeit erfordern.

III. Jesus Christus sahe bey seinen Erscheinungen seine Jünger, und redete mit ihnen; aber indem er allzeit eine heilige Ungeduld sie zu verlassen von sich blicken ließ. Bey den Besuchen, die eine Ordensperson bisweilen von ihren Anverwandten bekommt, wünschet sie nichts mehr, als daß sie sich bald wiederum in ihre Einsamkeit möge begeben, und zu ihren Uebungen zurücke kehren können.

IV. Jesus Christus unterredete sich nur allein mit Gott. Sein ganzer Wandel war im Himmel. Und eine Ordensperson beschäftigt sich nur allein mit Gott, und findet nur an den himmlischen Dingen einen Geschmack und ein Vergnügen. Beglücktes Leben, dessen Glückseligkeit sie einseheth, und wofür sie Gott unaufhörlich danket.

Zwölfte Rede,

oder

Sechste Rede von dem geistlichen Ordens-
stande.

Der Bund einer geistlichen Ordensperson mit Gott.

Eintheilung.

Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein. So redet eine geistl. Ordensperson, die uns, unter dem Bilde der Braut in dem hohen Liede, den heil. Bund bekannt macht, den sie mit Gott geschlossen hat. Drey Dinge machen ein Bündniß, die Wahl, die Verbindung, und die Gesellschaft. Was thut also eine junge Person, indem sie in den geistlichen Ordensstand tritt? Sie erwählet Gott; 1. Theil. Sie verbindet sich mit Gott; 2. Theil. Sie erlangt, so zu sagen, ein besonderes Recht auf alle Schätze Gottes, und auf Gott selbst; 3. Theil.

Erster Theil.

Eine Ordensperson erwählet Gott. Denn was ist die Annehmung des geistlichen Ordensstandes? Die sonderbareste Wahl, die Gott in Ansehung der Creatur treffen kann, und die glaubwürdigste Wahl, nie eine Creatur in Ansehung Gottes treffen kann. Gott rufet eine Seele, und die Seele antwortet ihm. Nun ist aber diese Uebereinstimmung nichts anders, als die Wahl, die sie in Ansehung Gottes trifft.

Es ist dieses eine so vortrefliche und so vollkommene Wahl, daß eine Ordensperson deswegen berechtiget ist, Vater und Mutter zu verlassen, und gewissermassen die heiligsten Bande der Natur zu zerreißen. Mit den in der Welt lebenden Jungfrauen verhält es sich ganz anders. Ob sie gleich Jungfrauen sind; so haben sie doch Jesum

Kl 5

Chri:

Christum noch nicht auf eine solche Art erwählet, die sie berechtigt, ihres Vaters Haus zu verlassen. Noch mehr. Eine Ordensperson verläßt nicht nur Vater und Mutter, sondern sie verläßt auch noch sich selbst.

Es ist eine Wahl, die eine Ordensperson zu einem Bewegungsgrunde dienet, Gott mit allem dem Eifer zu dienen, den ihr Stand erfordert.

Zweyter Theil.

Eine Ordensperson verbindet sich mit Gott. Es ist dieses 1. eine heilige Verbindung. 2. eine feyerliche Verbindung, und 3. eine unwiederrussliche Verbindung.

I. Eine heilige Verbindung. Denn es ist eine Verbindung des Gelübdes. Hieraus folget, daß es die größte und wichtigste unter allen Verbindungen ist, und daß sie in Ansehung dessen, was die Beobachtung der Dinge anbetrifft, die eine Ordensperson gelobet hat, keine Untreue begehen kann, die nicht eine Art von Kirchenraube wäre.

II. Eine feyerliche Verbindung. Sie heißt nur deswegen ein Bekenntniß, weil sie von den Altären, und in Gegenwart der Kirchendiener ist eingegangen worden. Es wird der Unterschied unter einem feyerlichen Gelübde und einem besondern Gelübde gezeigt. Die Kirche nimmt zwar das eine, aber nicht das andere an.

III. Eine unwiederrussliche Verbindung. Die Gelübde einer Ordensperson sind unauflöslich. Sie hat dem ungeacht noch von ihrem Willen alles zu befürchten, welcher sich, wegen seiner Unbeständigkeit, zwar nicht von der Verbindlichkeit seiner Gelübde losmachen, aber doch in der Beobachtung derselben nachlässig werden kann. Und dieses soll ihre Wachsamkeit ermuntern.

Dritter Theil.

Eine Ordensperson erlanget ein besonderes Recht auf alle Schätze Gottes, und auf Gott selbst. Gott ist
 zwar

zwar der Gott der ganzen Welt; er theilet sich aber besonders den Seelen mit, die nur ihn wünschen und verlangen, und sich nur zu ihm halten. Was wünschet und verlangt nun aber eine Ordensperson sonst, und was behält sie sich sonst für ein Gut vor? Es wird dieses mit zweyen Zeugnissen aus der heil. Schrift bewiesen, von welchen das eine von dem David, und das andere von den Jüden, als sie in das gelobte Land kamen, hergenommen ist.

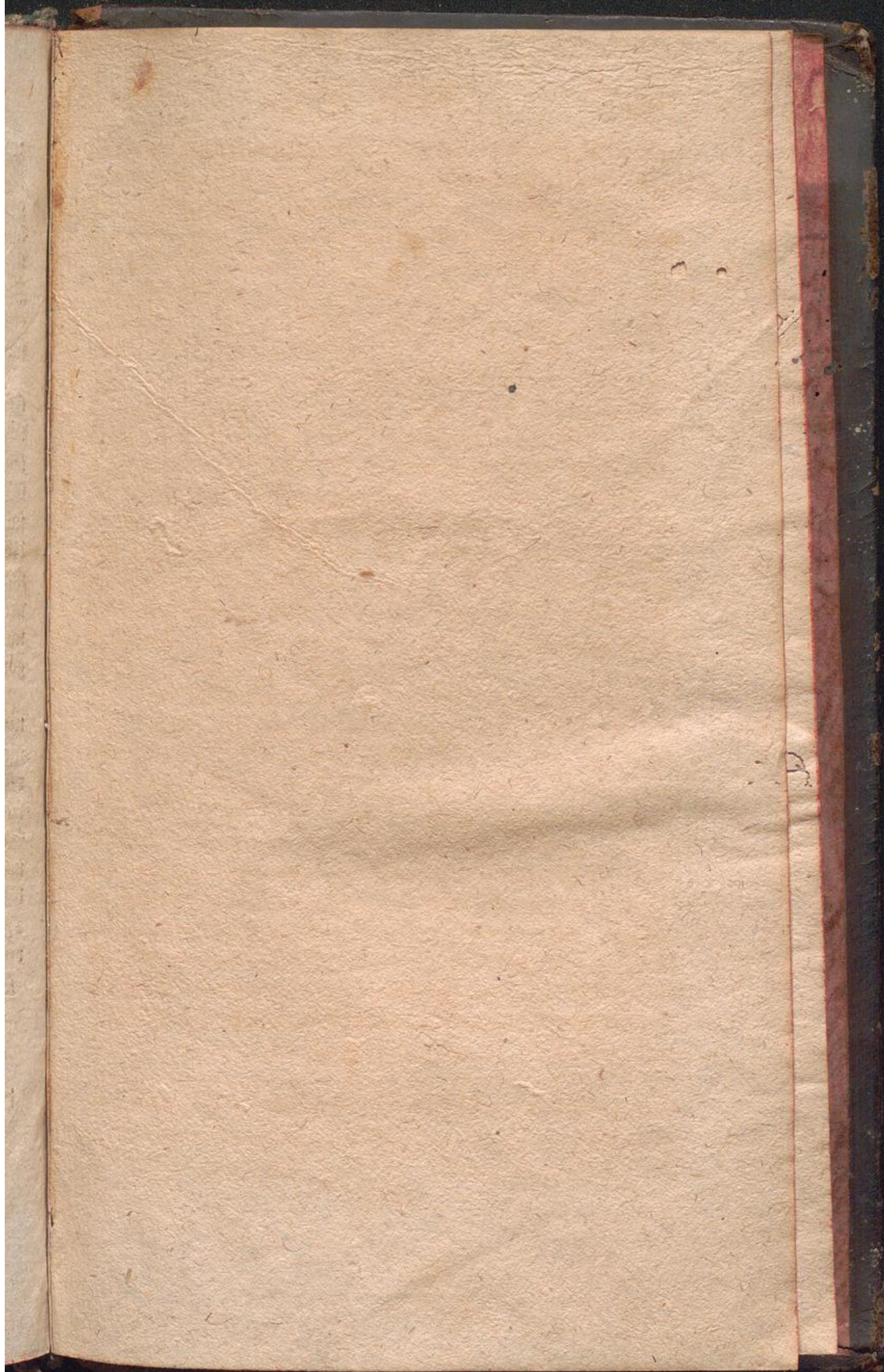
Es ist wahr, wenn sich eine Ordensperson mit Jesu Christo verbindet; so verbindet sie sich mit einem armen Gott, mit einem erniedrigten Gott, mit einem gekreuzigten Gott, und sie muß an seinem Leiden und an seinen Widerwärtigkeiten Theil nehmen. Aber bey Jesu Christo hat sich alles zum Besten gewendet. Es sind dieses Uebel für die Weltmenschen, die sie sich nicht zu Ruhe machen, und sie ohne Trost tragen. Es sind aber Güter für eine Ordensperson, die sie zu ihrem Heyle anwendet, und welche, vermöge der Gnade Jesu Christi, eine ganz göttliche Salbung darinnen findet.

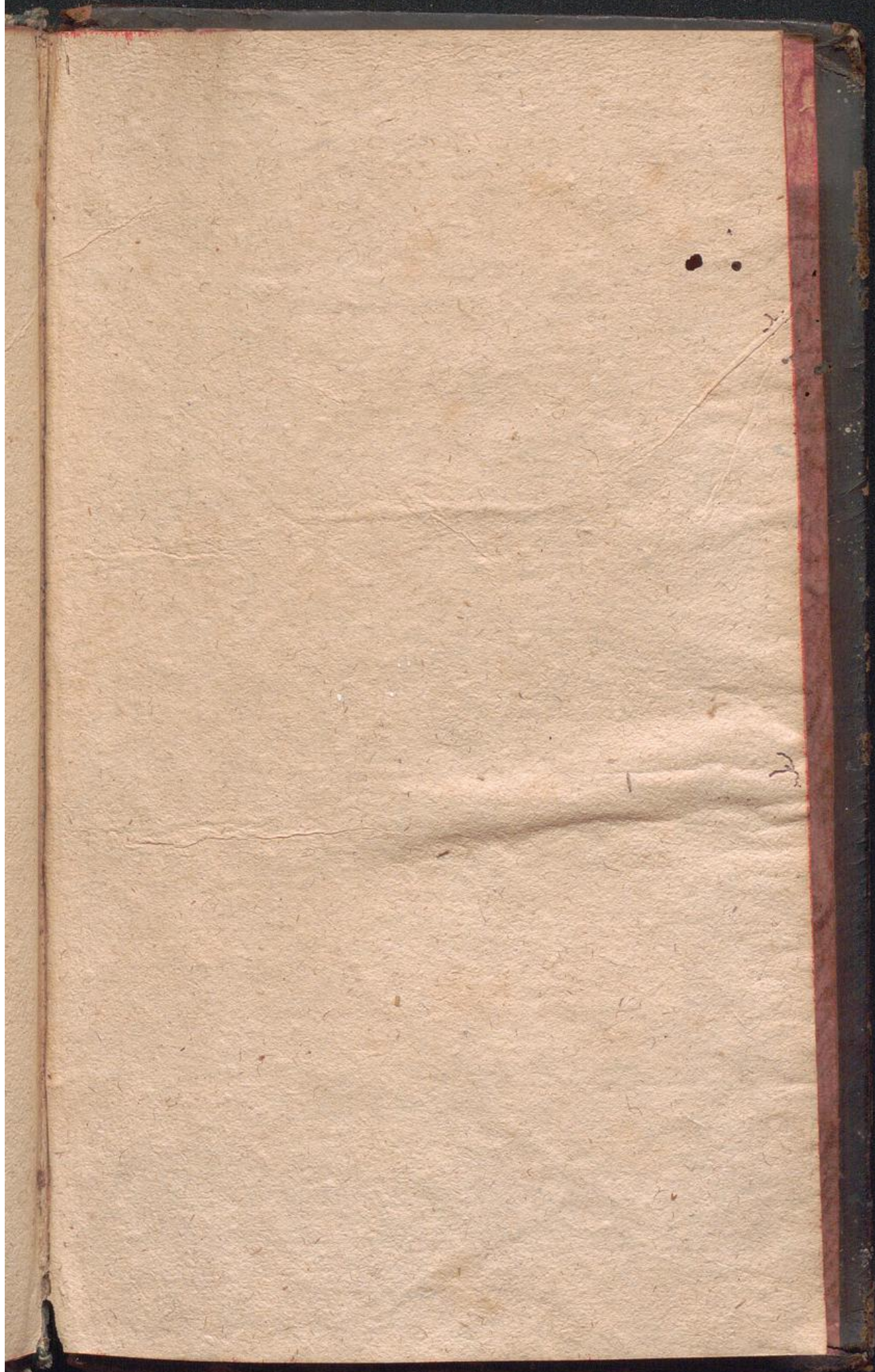
Dieses soll den in der Welt lebenden Christen zu einem Muster dienen. Das Beyspiel einer Ordensperson, ihre Treue, ihr Eifer, ihre Beständigkeit, und ihre Losreißung beschämet ihre Kalksinnigkeit, ihre Trägheit und Nachlässigkeit, und ihre strafbare Liebe zu den irdischen Gütern. Was für ein Unterschied übrigens aber auch immer unter dem geistlichen Ordensstande und dem Stande der Weltmenschen ist; so sind doch zwey Wahrheiten gewiß: 1. Daß die Weltmenschen in ihrem Stande, und nach ihrem Stande, auch selbst vollkommen seyn können, wie die Ordenspersonen; 2. Daß sie es nicht nur seyn können, sondern auch schlechterdings dazu verbunden sind.

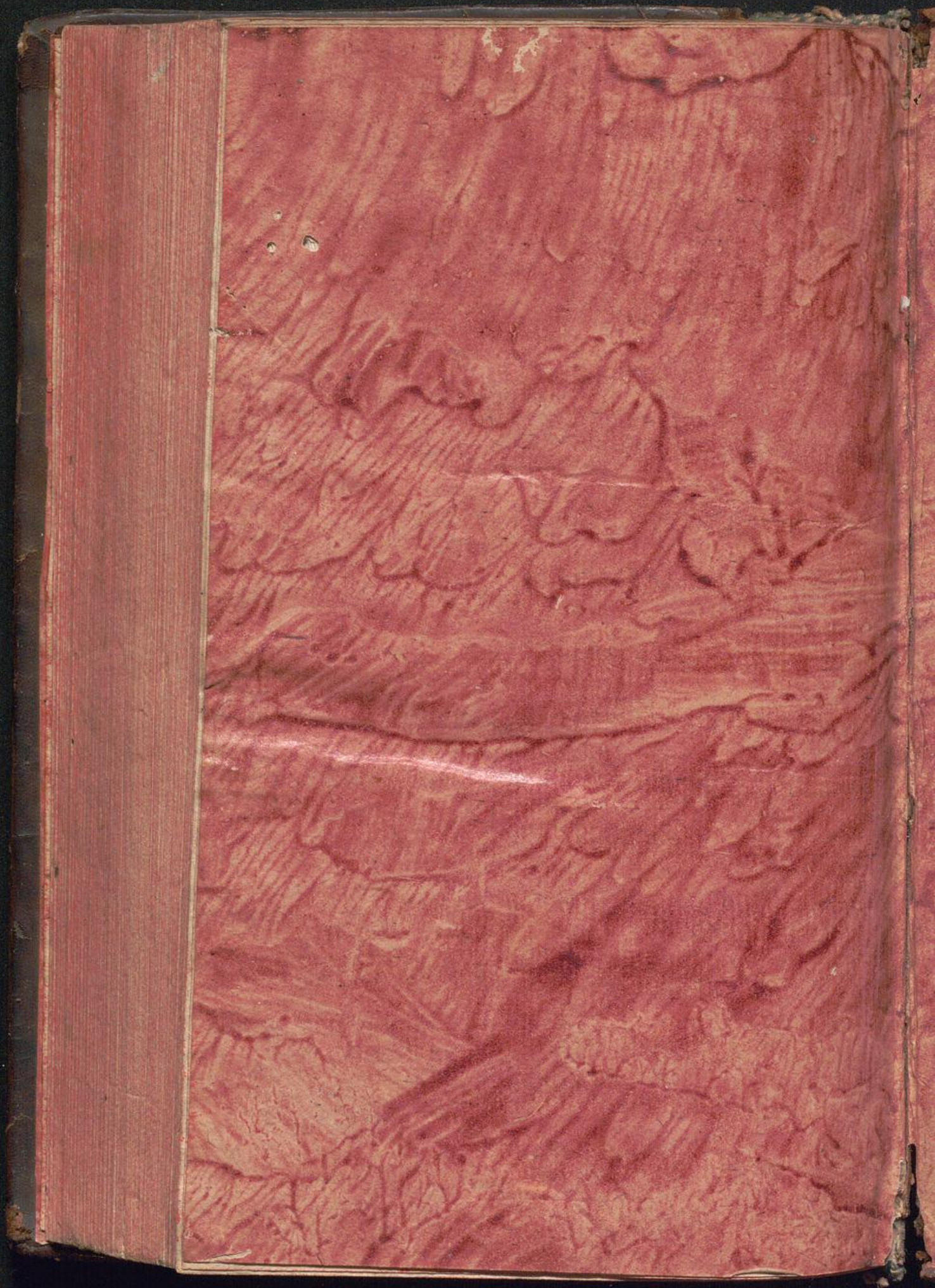
E n d e

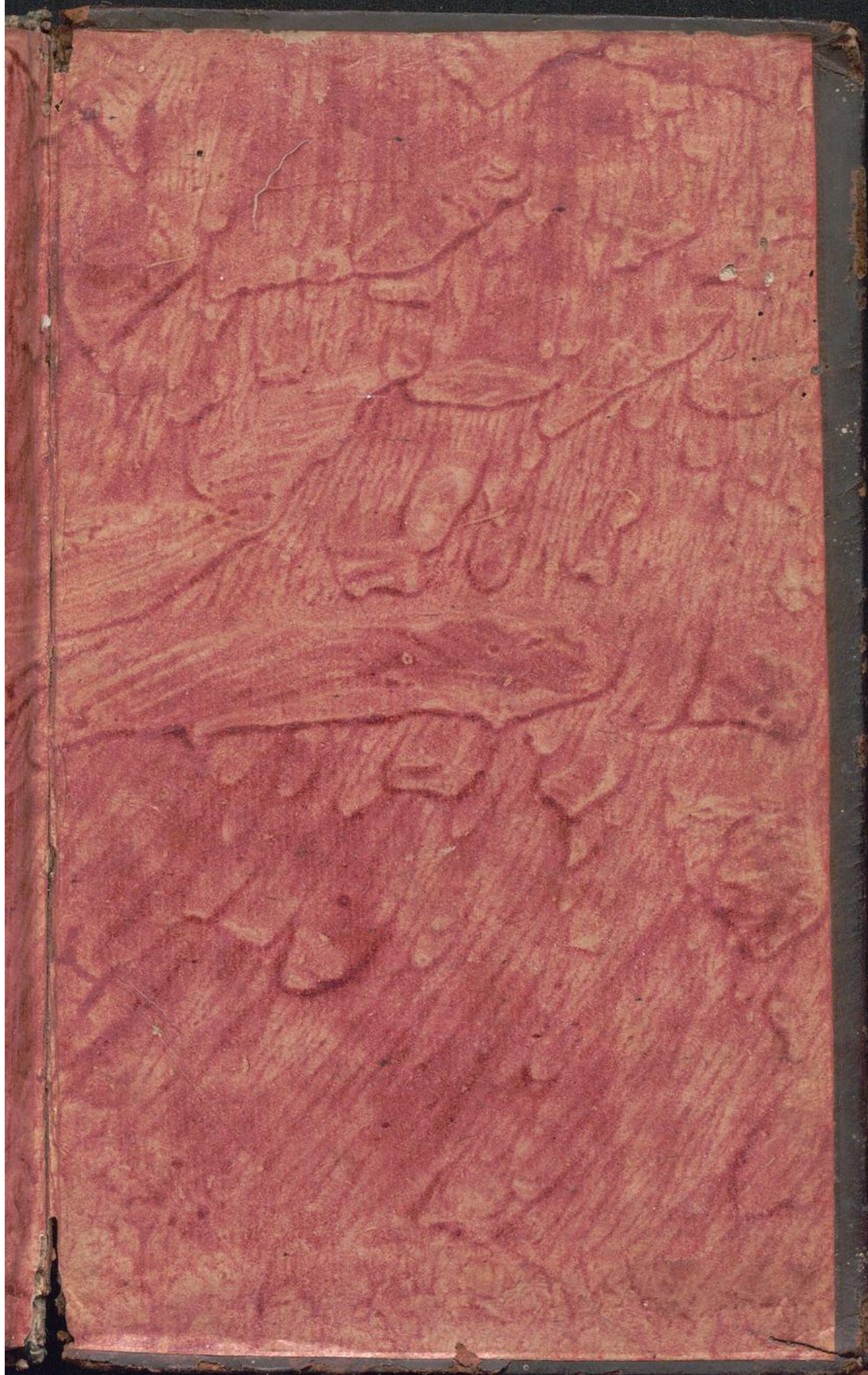
des kurzen Innhaltess der in diesem Theile befindlichen Reden.



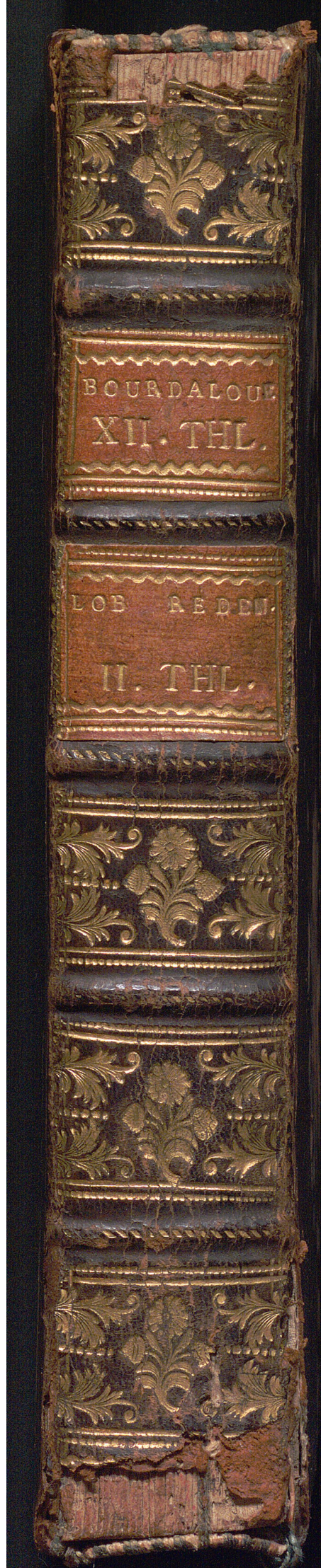












BOURDALOUE
XII. THL.

LOB REDEM.
II. THL.